



DISSERTATION / DOCTORAL THESIS

Titel der Dissertation /Title of the Doctoral Thesis

Eine *oratio academica* als Reisebericht? –

Johann Christoph Gottscheds Reise nach Wien
im Spiegel seiner Universitätsrede
Singularia Vindobonensia

verfasst von / submitted by

Mag. Anna Maria Lesigang-Bruckmüller

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Doktorin der Philosophie (Dr. phil.)

Wien, 2017/ Vienna 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on the student
record sheet:

A 792 229

Dissertationsgebiet lt. Studienblatt /
field of study as it appears on the student record sheet:

Klassische Philologie

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Elisabeth Klecker
ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Martin Scheutz

Eine *oratio academica* als Reisebericht?

Johann Christoph Gottscheds Reise nach Wien

im Spiegel seiner Universitätsrede

Singularia Vindobonensia

Inhalt

1.	Einleitung	1
1.1.	Gottscheds Besuch der Residenzstadt Wien	1
1.2.	Einordnung der Texte in die universitäre Literatur	5
1.3.	Resonanz auf die Texte und auf die Reise in der zeitgenössischen Publizistik	16
1.4.	Reisebericht und Topographie	20
1.5.	Gottsched und das Lateinische	25
1.6.	Zu den Exemplaren des Druckes in Wiener Bibliotheken	33
2.	Vorbemerkung zu Text, Übersetzung und Kommentar	36
3.	Text und Übersetzung	41
3.1.	<i>Prolusio academica</i>	44
3.2.	Promotionsrede <i>Singularia Vindobonensia</i>	68
4.	Kommentar	112
4.1.	Kommentar zum Vorwort <i>Prolusio Academica</i>	112
4.2.	Kommentar zur Rede <i>Singularia Vindobonensia</i>	156
5.	Schluss	230
6.	Bibliographie	233

Zusammenfassung

Anhang

1. Einleitung

1.1. Gottscheds Besuch der Residenzstadt Wien

Im Jahre 1749 unternahm der Leipziger Professor Johann Christoph Gottsched mit seiner als Dichterin, Rezensentin und Übersetzerin angesehenen Frau Luise Adelgunde Victorie eine Reise nach Wien. Von dieser Reise berichtet er unter anderem in zwei lateinischen Texten, der akademischen Festrede *Singularia Vindobonensia* und der vorangestellten *Prolusio Academica*, die in dieser Arbeit ediert, übersetzt und kommentiert werden sollen.¹ Zum Teil verstand sich die Reise als Forschungsreise, denn Gottsched wollte für seine geplante Geschichte der deutschen Sprache und Poesie Einsicht nehmen in einige althochdeutsche Manuskripte in verschiedenen deutschen Bibliotheken, nach denen er seine Fahrt nach Wien gerichtet zu haben scheint. Gleichzeitig ergab sich dadurch auch die Gelegenheit, Freunde und Korrespondenten zu besuchen. Das eigentliche Ziel aber war der kaiserliche Hof in Wien, wo Gottsched seiner Idee, eine *Deutsche Gesellschaft* bzw. eine Akademie in Wien zu gründen, nachzuhelfen gedachte. Dieser Besuch fand in der gelehrten Welt weithin Beachtung; die von beiden empfundene Begeisterung über die Audienz am Wiener Hof schlug sich in zahlreichen Briefen und anderen schriftlichen Zeugnissen des Paares nieder und fand auch Erwähnung in einigen Gelehrtenzeitschriften. Den Besuch begleitete und organisierte der Wiener Dichter Franz Christoph Scheyb,² der sich – wie einige andere Wiener Gelehrte, Theaterleute, Adelige und Geistliche – durch den Besuch des Leipziger Gelehrten einen Impuls für die Erneuerung von Sprache und Literatur in Wien und in Österreich erhoffte.

Bei Hofe selbst allerdings scheint der Besuch weniger Eindruck hinterlassen zu haben. In den Tagebüchern des sorgfältigsten Chronisten jener Tage, des späteren Obersthofmeisters Johann Josef Khevenhüller,³ wird der Leipziger Professor mit keinem Wort erwähnt, obwohl sich deren Wege einige Male gekreuzt haben dürften (so bei der Promotion im Theresianum

¹ *Singularia Vindobonensia nuper A[nno] MDCCCL d[ie] XII. men[sis] Februar[is] Oratione Solemni in auditorio Philosophor[um] Lipsiensi celebrata ab Ord[inis] Philos[ophici] tum Procancellario, Io[anne] Christ[oph] Gottschedio, p[ro]fessore p[ub]lico ordinari[o], Acad[em]iae Reg[iae] Scient[iarum] Berol[inensis] et Inst[ituti] Bon[oniensis] Sodali. Praemittitur Prolusio Academica, Dom[ini]cae primae Adv[entus] anno MDCCXLIX publici iuris facta, aliquam nuperi itineris litterarii rationem reddens. Lipsiae, Stanno Breitkopfiano.*

² Der Arbeitsstelle „Edition des Briefwechsels von Johann Christoph Gottsched“ an der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig und deren Arbeitsstellenleiter Dr. Rüdiger Otto sei für das Zurverfügungstellen der Transkription von noch nicht erschienenen Briefen sehr herzlich gedankt. Mein Dank gilt insbesondere Franziska Menzel, M.A., deren Arbeitsfassung der Transkription der Briefe von Franz Christoph Scheyb aus den Jahren 1748-1750 in der vorliegenden Arbeit verwendet werden durfte. Das Erscheinen dieser Briefe in Bd. 13 bis 15 der Briefedition mit dem Titel „Johann Christoph Gottsched: Briefwechsel unter Einschluss des Briefwechsels von Luise Adelgunde Victorie Gottsched“ ist in den Jahren 2019-2021 zu erwarten.

³ Aus der Zeit Maria Theresias. Tagebuch des Fürsten Johann Josef Khevenhüller-Metsch, Kaiserlichen Obersthofmeisters (1742-1776). Hg. von Rudolf Graf Khevenhüller-Metsch und Dr. Hanns Schlitter. Band 2: 1745-1749. Wien-Leipzig 1908. S. 350-358 decken den Zeitraum von Gottscheds Besuch ab.

oder beim Fest anlässlich des Namenstags des Kaisers in Schönbrunn). Die Audienz am 28. 9. wird nicht erwähnt. Die Zeremonialprotokolle des Wiener Hofes im Haus-, Hof- und Staatsarchiv verzeichnen nur die Audienzen von Botschaftern und Gesandten, sodass zum 28. September, als die Gottscheds in Schönbrunn empfangen wurden, lediglich zu lesen ist, die „allerhöchsten Herrschaften“ hätten dem Gottesdienst beigewohnt.⁴ Immerhin bestätigt das *Wienerische Diarium*, in dem auch der Verkauf von Gottscheds Sprachkunst beim Buchhändler Kraus angezeigt wurde, dass an diesem Tag überhaupt eine Audienz stattgefunden hat: „Sonntag, den 28. Dito: Haben in der fruhe beede Regierende Kaiserl. Majestäten unterschiedlichen Particular-Personen allergnädigste Audienzen ertheilet.“⁵ Aus Schilderungen der Audienz von beiden Gottscheds und verschiedenen Zeugnissen Dritter (siehe Briefsammlung) lässt sich allerdings eine hohe Wertschätzung der Kaiserin vor allem für Frau Gottsched erkennen.

Dieser Besuch wurde in der Forschungsliteratur schon früh vor allem anhand der existierenden Briefe biographisch aufgearbeitet. Theodor W. Danzel widmete ein ganzes Kapitel seiner Monographie „Gottscheds Verhältnisse[n] zu den Höfen und [der] Reise nach Wien“.⁶ Darin wurden die inhaltlich für die Reise und ihre Hintergründe bedeutendsten Briefe mit kurzen Kommentaren ediert. Nur wenig später wurde – darauf aufbauend – Gottscheds Anteil an der Vorgeschichte der Bemühungen zur Gründung einer Akademie der Wissenschaften in Wien, die bereits eine Generation davor von Leibniz angeregt worden war, erforscht:⁷ Joseph Feil schreibt jene Selbstverständlichkeit, mit der der Professor sich schon als Präsident dieser Akademie gesehen haben mochte, dessen „höherem Grad an Selbstschätzung“⁸ zu und berichtet von einem Entwurf Gottscheds, der vom zuständigen Grafen Haugwitz als nicht durchführbar erachtet worden sei.⁹ Etwa zwei Generationen später setzte Gustav Waniek¹⁰ Gottscheds Wienreise in Bezug zu seiner „Grundlegung der deutschen Sprachkunst“, auf der die moderne Grammatik der deutschen Sprache gründet. Seine ausführliche Beschreibung der Reise basiert sowohl auf der hier zu besprechenden Rede und deren Vorwort, der immerhin „ein Hauch wahren Gefühls und echter Begeisterung“

⁴ HHStA, Zeremonialprotokolle 1740-1750, fol. 184r.

⁵ Wienerisches Diarium, 1. Oktober 1749, S. 5.

⁶ In: Th. W. Danzel, Gottsched und seine Zeit. Auszüge aus seinem Briefwechsel. Zusammengefaßt und erläutert von Th. W. Danzel. Nachdruck der zweiten Ausgabe, Leipzig, Verlag der Deutschen Buchhandlung, 1855. Eschborn 1997. Hier: 279-318.

⁷ Joseph Feil, Versuche zur Gründung einer Akademie der Wissenschaften unter Maria Theresia. Wien 1860. 3-8.

⁸ Feil, 4.

⁹ Feil, 5f.

¹⁰ Gustav Waniek, Gottsched und die deutsche Literatur seiner Zeit. Leipzig 1897.

zugestanden wird, als auch auf Briefen und anderen literarischen Quellen.¹¹ Eugen Reichel stellt in seinem zweibändigen panegyrischen Werk über „den Meister“ Gottsched¹² die Reise in größere politische Zusammenhänge: Gottsched habe sich nach anfänglicher Skepsis gegenüber Österreich (und nach der Hinwendung Friedrichs zum Französischen) schließlich berufen gesehen, im neu erstarkenden Erzherzogtum im Südosten (seit 1745 war die Kaiserkrone wieder in habsburgischer Hand) seine sprachreformatorischen Bestrebungen durchzusetzen und mit dem Triumph einer von ihm ins Leben gerufenen Akademie in Wien sein Lebenswerk zu krönen.¹³ Auch Reichel fasst die akademische Rede *Singularia Vindobonensia* kurz zusammen:

Getragen von echter Begeisterung und frei fließender, tiefer Empfindung, feierte er in ihr Wien als die Hauptstadt des deutschen Volkes, die Stätte stolzer Bauten, den Sitz des Reichtums, des hohen Adels, die Burg „des höchsten Paares“. In dieser, trotz des ciceronischen Lateins, von herzensfrommster Vaterlandsliebe erfüllten Rede beklagt er auch, der Erinnerung an den Nürnberger Dom hingegeben, die geschwundene Liebe des Volkes zum deutschen Liede, ermahnt er schließlich die Deutschen, Deutsche zu bleiben und treu zu Kaiser und Reich zu stehen.¹⁴

Ob die Rede tatsächlich nur unter diesem nationalen Gesichtspunkt betrachtet werden kann, wird sich im Zuge der Studie zeigen. Die jüngste ausführliche Darstellung von Gottscheds Wienreise und ihren Folgen für das Wiener Theaterleben liegt bereits einige Jahrzehnte zurück: Hilde Haider-Pregler arbeitete den Briefverkehr zwischen Wien und Leipzig rund um Gottscheds Wien-Besuch abermals gründlich auf.¹⁵ Als intensivste Korrespondenten treten neben Franz Christoph Scheyb noch dessen Freund, der Schauspieler und Schriftsteller Friedrich Wilhelm Weiskern, auf, sowie Johann Christoph Löschenkohl (Sekretär beim Grafen Esterházy) und der Gottschedianer Joseph Heinrich Engelschall (Hauslehrer bei Haugwitz). Haider-Pregler interpretiert Gottscheds geplantes Fußfassen in der Kaiserstadt als intendierte Grundlegung einer Operationsbasis, von der aus sich seine Lehrmeinungen in Pädagogik, Literatur und Bühne endgültig über ganz Deutschland verbreiten sollten.¹⁶ Der Schwerpunkt ihrer Forschung liegt auf der Rolle Gottscheds hinsichtlich des Theaters in Wien.¹⁷ Die akademische Rede über Wien spielt bei ihren Forschungen keine Rolle.

¹¹ Waniek, 548-566; auf den Seiten 552-555 werden die beiden Texte zusammengefasst.

¹² Eugen Reichel, Gottsched. 2 Bde, Berlin 1908 bzw. 1912. In Band II (724-737) wird der Ablauf der Wien-Reise des gelehrten Paares anhand der erhaltenen Briefe dargestellt.

¹³ Reichel II, 723f.

¹⁴ Reichel II, 729.

¹⁵ Hilde Haider-Pregler, Des sittlichen Bürgers Abendschule. Bildungsanspruch und Bildungsauftrag des Berufstheaters im 18. Jahrhundert. Wien-München 1980. 269-350.

¹⁶ Haider-Pregler, 274.

¹⁷ Haider-Pregler, 276-282.

Die aktuelle Gottschedforschung konzentriert sich vor allem auf die Vielfalt seiner Tätigkeiten, seinen Einfluss und seine Nachwirkung in vielen Bereichen von Literatur, Philosophie, Wissenschaft und Wissensvermittlung.¹⁸ Die Wien-Episode und die dazu gehörende Rede über Wien kommen dabei nur am Rande zur Sprache. Die unschätzbare laufende Publikation von Gottscheds Briefwechsel durch die Leipziger Akademie der Wissenschaften ist bereits bis 1744 vorgedrungen. In den Bänden für die Jahre 1749/50 werden bald die zum Teil in der oben angeführten Literatur bereits mehrfach publizierten Briefe wissenschaftlich aufbereitet sein und möglicherweise noch Unbekanntes zu Tage bringen. In der bereits etwas älteren, zwölf Bände umfassenden Werksausgabe „J. Chr. Gottsched, Ausgewählte Werke“¹⁹ wurde die Rede nicht abgedruckt.

Da also die Hintergründe, der Ablauf und die Folgen der Reise vor allem in der älteren Literatur über Gottsched bereits mehrfach eingehend untersucht und dargestellt wurden, liegt der Schwerpunkt dieser Arbeit auf der Rede selbst, auf ihrer Einordnung in die akademische Literatur auf der einen und die Reisebeschreibungen auf der anderen Seite. Gleichzeitig werden auch Gottscheds mannigfache Verbindungen zu verschiedenen Gelehrten und Briefpartnern deutlich, ganz besonders aber auch sein Selbstverständnis als Vermittler wissenschaftlicher Neuigkeiten.

Gottsched wurde auf seiner Reise von seiner Frau begleitet. Die Gestalt der Luise Adelgunde Victorie Kulmus, auch als „Gottschedin“ bekannt, fasziniert die jüngere feministische Forschung in vielfacher Weise. Auf diese gleichermaßen gebildete, geistreiche, hoch talentierte und – so meint man auch – von ihrem Gatten als Arbeitskraft ausgenützte Frau kann in dieser Arbeit nur am Rande eingegangen werden. Im Zusammenhang mit unserem Text drängt sich aber eine Beobachtung zur feministischen bzw. Gender-Forschung geradezu auf, nämlich jene, dass Gottsched seine Reiseerlebnisse durchwegs in der ersten Person Einzahl schildert, obwohl er ständig mit seiner Frau unterwegs war. Er erwähnt sie einzig an jener Stelle, wo er berichtet, dass das Paar bei einer unverheirateten Dame, Regina Thomasius, zu Gast war. Als Grund für dieses beinahe Verschweigen seiner Begleiterin kann man nur Vermutungen anstellen: Es liegt nahe, dass so ein privates Detail für eine akademische Rede unpassend erschien. Umgekehrt mag Gottsched sie dann bei der

¹⁸ Vgl. dazu jüngst den Sammelband Eric Achermann (Hg.), J. Chr. Gottsched. Philosophie, Poetik, Wissenschaft. Werkprofile Band IV, 2014, und die darin enthaltene Bibliographie von 1985 bis 2012.

¹⁹ Joachim Birke, P.M. Mitchell (Hgg.), Johann Christoph Gottsched, Ausgewählte Werke. XII Bände. Berlin – New York 1968-1987. Fortan AW.

Schilderung des Besuchs bei Fräulein Thomasius deshalb genannt haben, um sich keinen Vorwürfen bezüglich seiner Sittsamkeit auszusetzen.

Die Gottschedin war in der Gelehrtenwelt schon zu Lebzeiten eine sehr bekannte Persönlichkeit und fand bereits in den ersten der zehn Bände von Jakob Bruckers *Bildersaal* Aufnahme,²⁰ während Gottsched selbst erst in den dritten Teil (1744) aufgenommen wurde.²¹ Und während Gottsched hier in der Reisebeschreibung schreibt, in Erlangen seien alle zusammengeströmt, als sie von seiner Ankunft gehört hätten, schreibt er im Nachruf auf seine Frau, wie ehrenvoll seine Gattin in Erlangen empfangen worden sei (siehe unten S. 136). In diesem Nachruf erfahren wir auch, dass sie beim Besuch der Hofbibliothek in Wien, als man dem Paar die älteste Handschrift, den „Dioskurides“, zeigte, den Bibliothekskustos Forlosia und den Präfekten, van Swieten, mit ihren Griechischkenntnissen sehr beeindruckte. Auch bei diversen Einladungen in den adeligen Häusern Wiens erfuhr sie große Anerkennung an der Seite ihres Mannes. Wie tief sie die Audienz bei Hofe bewegte, und dass Maria Theresia sie als „gelehrteste Frau von ganz Deutschland“ ansprach, bezeugen ihre Briefe (siehe unten S. 196). Angesichts dieser vielfachen Beweise ihres Ansehens ist es trotz der Tatsache, dass man familiäre Verhältnisse in einer akademischen Rede nicht zur Sprache bringen mochte, doch etwas verstörend, in diesen beiden Texten nur ganz nebenbei von ihrer Begleitung zu erfahren. Im Kommentar konnte – bedingt durch die Formulierung in Gottscheds Text – nicht durchwegs berücksichtigt werden, dass es sich bei den geschilderten Begebenheiten meist um die Erlebnisse beider Personen handelte.

1.2. Einordnung der Texte in die universitäre Literatur

Zu Beginn der großen Edition von Gottscheds Ausgewählten Werken durch Joachim Birke war als Band X der Druck der lateinischen Dissertationen geplant.²² Gottsched selbst hatte eine Edition seiner lateinischen Reden geplant,²³ aber nicht mehr verwirklicht. Unter dem neuen Herausgeber der Ausgewählten Werke, P.M. Mitchell, wurde dieser Plan (auch wegen der Vorgaben des Verlages) verworfen. Mitchell deklarierte diese „akademischen Kleinschriften“ überdies als „nicht zu Gottscheds bedeutenden Leistungen gehören[d]“. ²⁴ Aus

²⁰ Johann Jakob Brucker, *Bilder-Saal heutiges Tages lebender, und durch Gelahrtheit berühmter Schrifft-steller...* Erstes Zehend (1741). Augsburg 1741-1755.

²¹ Rüdiger Otto, Johann Christoph und Luise Adelgunde Victorie Gottsched in bildlichen Darstellungen. In: Manfred Rudersdorf (Hg.), *Johann Christoph Gottsched in seiner Zeit. Neue Beiträge zu Leben, Werk und Wirkung*. Berlin 2007. 1-91. H: 30-41.

²² Siehe Werner Rieck, *Johann Christoph Gottsched. Eine kritische Würdigung seines Werkes*. Berlin 1972. 269, Fußnote 1 zum 3. Kapitel.

²³ Vgl. Gottsched, *Redekunst*. AW VII/2, 259.

²⁴ Gottsched, *Bibliographie*. AW XII, 461f.

dem geplanten Band wurden zwei Bände „Kleinere Schriften“, in denen aber ausschließlich Schriften in deutscher Sprache Platz fanden. Dieses Unterschätzen von Gottscheds lateinischen Schriften wurde bereits von Marti bemängelt.²⁵ Es zeigt sich auch in Mitchells Missverstehen universitärer Gebräuche, die für Gottsched außer Diskussion standen; so zeigt sich Mitchell verwundert, dass die

1750 gehaltene Festrede auf Wien, die unter dem Titel *Singularia Vindobonensia* erschien, nicht auf Deutsch, sondern auf Lateinisch verfasst [wurde]. Diese Abkehr von der deutschen Sprache ist gerade in diesem Fall aus zwei Gründen verwunderlich: Gottsched selber setzte sich ganz besonders für eine muttersprachliche Beredsamkeit ein, wie u.a. vielen Stellen der *Ausführlichen Redekunst* zu entnehmen ist; in der Widmung zur vierten Auflage der *Ausführlichen Redekunst* (1750, vgl. [AW] Bd. VII/3, S. 14) lobte Gottsched die Wohlredenheit des österreichischen Kaiserpaares, wobei er zufrieden betonte, dass sie in deutscher Sprache redeten.²⁶

Freilich lobte Gottsched den Gebrauch des Deutschen durch das Kaiserpaar nicht im Gegensatz zum Lateinischen, sondern zum Französischen, das vom österreichischen Adel bevorzugt gesprochen wurde. Darüber hinaus kann von einer „Abkehr von der deutschen Sprache“ im Fall der Festrede auf Wien keine Rede sein, da es sich ja um eine akademische Rede handelte. (Allerdings zeigt sich – so Scheyb in einem Brief – selbst die Kaiserin überrascht, diese Schrift Gottscheds in lateinischer Sprache erhalten zu haben.²⁷) In jenem Abschnitt der *Redekunst*, der von den Reden auf den Universitäten handelt, deklariert der Professor, dass man sich im akademischen Rahmen der lateinischen Sprache befleißige (siehe dazu ausführlicher weiter unten). Die Rede auf Wien wurde als Festrede zur Magisterpromotion gehalten und musste im Rahmen dieser akademischen Feier natürlich in lateinischer Sprache verfasst sein. Diese Universitätsliteratur – akademische Reden, Disputationen, Programmata etc. – wurde erst vor einigen Jahren als Forschungsgegenstand entdeckt. Vor allem die Forschungen von und um Hans Peter Marti haben zu einer Würdigung geführt.²⁸ Marti selbst hat sich bereits Gottscheds philosophischen Disputationen und Programmata gewidmet²⁹ und durch eine wissenschaftliche Aufarbeitung rehabilitiert. Dieses „akademische Kleinschrifttum“ war keineswegs unbedeutend, sondern an eine gleichrangige universitäre Elite gerichtet. Es musste diverse Anforderungen erfüllen und stellte sich in

²⁵ Hanspeter Marti, Gottsched als Universitätslehrer. In: Achermann, J. Chr. Gottsched (wie Anm. 18), 269-292. Hier: 271f.

²⁶ Gottsched, Gesammelte Reden. AW IX/2, 629.

²⁷ Leipzig, UB, Ms 0342, Bd. XV, Bl. 271-273, 06. Juni 1750 (Scheyb an die Gottscheds): „Daß ihre Majestät gefragt haben: Lateinisch? Kömt daher weil sie so viele deutsche Sachen bekom[m]en, und unversehens etwas lateinisches erhalten.“

²⁸ Vgl. die Beiträge in Reimund B. Sdzuj, Robert Seidel, Bernd Zegowitz (Hgg.), *Dichtung-Gelehrsamkeit-Disputationskultur. FS für Hanspeter Marti zum 65. Geburtstag*. Wien-Köln-Weimar 2012. Fortan FS Marti.

²⁹ Marti, Gottsched als Universitätslehrer (wie Anm. 25).

verschiedenen vorgegebenen Formen dar, die im Folgenden etwas breiter dargestellt werden sollen.

programma – prolusio – oratio sollemnis

Die Tradition der Universitätsreden wurzelt im Humanismus der Renaissance, als der Rhetorik ein wesentlicher, neuer Stellenwert verliehen wurde. Die Ausbildung des Redners wurde Bildungsziel. Dieses Ideal hielt sich bis in Barock und Aufklärung. Als repräsentative Festreden bei verschiedenen universitären Anlässen gehalten (Promotionen, Rektoratswechsel, Antritten oder Abschieden von Professuren), sind sie von den Disputationen zu unterscheiden, die der Wissensvermittlung dienten. Die Universitätsreden wurden in lateinischer Sprache gehalten, der Festredner war immer der *professor eloquentiae*. Von der frühen Neuzeit bis ins 19. Jahrhundert wurden die Reden in den universitätseigenen Druckereien als Einzeldrucke publiziert. Nach dem Ende der Rhetorikprofessuren nahm die Bedeutung des Lateinischen für die Universitätsrede ab.³⁰

In Barock und früher Aufklärung unterschied man in Lehrbüchern der Rhetorik etwa sieben Typen von *orationes scholasticae*: Hieronymus Freyer definierte in seiner „Oratoria“ *declamationes, allocutiones, orationes solennes, programmata, praelectiones, disputationes, prousiones*,³¹ Erdmann Uhse in seinem „Wohl-informirten Redner“ hingegen *declamationes, orationes solennes, panegyrici, allocutiones, prousiones, praelectiones, programmata*.³² Verstand man unter Deklamationen Übungsreden der Studenten und unter Praelectionen die Fachvorlesungen der Professoren, so hat man auf Allocutionen (Kurzansprachen zu verschiedenen Anlässen) beispielsweise bei der Einführung eines neuen Kollegen auch eine kurze Antwort erwartet. Freyer führt im Unterschied zu Uhse auch noch die Disputationen an, die aber fachbezogen waren, die hingegen nur von Uhse in die Aufzählung aufgenommenen Panegyrici waren meist an Fürsten gerichtet.

Die drei verbleibenden Begriffe, die für die vorliegende Arbeit von Bedeutung sind, sind einerseits *programma* und *prolusio*, andererseits *oratio sollemnis*. Der erste Teil unseres Textes, der als *prolusio academica* der Festrede vorangestellt wurde und worin die Reise von Leipzig über Karlsbad, Erlangen, Nürnberg und Regensburg nach Wien geschildert wird, war

³⁰ Siehe Gert Ueding, Wörterbuch der Rhetorik 9 (St-Z), „Universitätsrede“. Tübingen 2009. 908-914.

³¹ Vgl. Hieronymus Freyer, Oratoria in tabulas compendiaris redacta. Halae Magdeburgicae ^o1736. 73f.

³² Erdmann Uhse, Rectoris Gymnasii Martisburgensis, wohl-informirter Redner, worinnen die oratorischen Kunst-griffe vom kleinsten bis zum grösten durch kurze Fragen und ausführliche Antwort vorgetragen werden. Leipzig ^o1723, 342-352.

bereits im Dezember als *programma* ein erstes Mal erschienen.³³ Über die *programmata* schreibt Uhse, sie seien „Schriften, worinnen man entweder auf Schulen oder Universitäten einen Actum Solennem, eine Valediction, Introduction eines Collegen, eine Promotion oder solenne Oration intimiret. Da man denn entweder von der Sache selbst, so abgehandelt werden wird, oder von einer verwandten Materie handelt (...).“³⁴ *Programmata* sind also Ankündigungs- bzw. Einladungsschriften, die inhaltlich zum anzukündigenden Anlass passen sollen. Zu den *prolusiones* äußert sich Uhse viel ausführlicher: „Es sind solche Reden, welche auf Schulen und Universitäten gehalten werden, da man über eine Discipulin oder andere Materie Lectiones und Collegia anfangen, oder auch disputiren will. Vor solche Arbeit nun kann man entweder eine Chrie per Antecedens & Consequens, Thesin & Hypothesin, oder eine gantze Oration praemittiren. Und in solchen Reden kan man die Ursachen anführen, warum man diese Arbeit und eben diese Materie vorgenommen, oder man kann auch die Sache selbst recommendiren, worüber man lesen oder disputiren will.“³⁵ Eine *prolusio* ist also eine Rede, die eine Vorlesungsreihe oder Disputation ankündigt und worin man sich Gedanken zum Thema macht. Die *oratio sollennis* hingegen – zu diesem Typus ist auch die vorliegende Rede *Singularia Vindobonensia* zu zählen – wird definiert als eine solche, „welche bey sonderbaren Fällen gehalten werden, als [...] wenn Promotiones vorgehen, wenn einer seine Profession antritt, oder wenn an denen hohen Festen und an andern merckwürdigen Tagen Orationes öffentlich gehalten werden.“³⁶ Es war nicht unüblich, *programmata* mitsamt der dadurch angekündigten Rede zusammen zu binden und zu edieren.

Noch wichtiger sind Freyers Erläuterungen zu *dispositio* (Aufbau) und vor allem *elocutio* (Stil) dieser verschiedenen Typen.³⁷ Zum *programma* schreibt Freyer: „In *dispositione* hic cum themate generali coniungitur thema aliquod speciale: *elocutio* autem materiae accommodata, et in plerisque argumentis magis philosophica quam oratoria est.“³⁸ Zur *prolusio* heisst es: „Disponuntur, prout lubet, vel per antecedens et consequens, vel per thesin et hypothesin, vel ad modum iustae orationis. Stilus autem vel humilis esse potest, vel mediocris.“³⁹ Und schließlich zur *oratio sollennis*: „Elocutio ... stilum plerumque mediocrem

³³ Ad capessendos honores in Philosophia et artibus summos industrios scientiarum et humaniorum litt[erarum] cultores ea qua par est human[itate] invitat et aliquam nuperi itineris sui rationem reddit ampl[issimi] ordinis philosophici in Acad[emia] Lips[iensi] h[uius] t[emporis] Procancellarius Io[annes] Christoph Gottschedius. Lipsiae, Stanno Breitkopfiano 1749.

³⁴ Uhse (wie Anm. 32), 350-351.

³⁵ Ibid., 347-351.

³⁶ Ibid., 344.

³⁷ „De usu eloquentiae scholastico“ schreibt Freyer (wie Anm. 31), 72-74.

³⁸ Ibid., 74.

³⁹ Ibid., 74.

postulat.⁴⁰ Der Stil wird nach fünf Gesichtspunkten unterschieden (Materie, Ort, Qualität, Quantität und Modus): Für die *programmata* postuliert Freyer, dass ihr Stil – was die Materie betrifft – „eher philosophisch als rednerisch“ sein solle; „Philosophicus stilus perspicuitati studet ac rarius utitur figuris.“ Dieser Stil sei charakteristisch für Ciceros „De officiis“ und die Sprache der meisten Gelehrten auf den Lehrstühlen.⁴¹ Bezüglich der Qualität schreibt Freyer, der „stilus mediocris“ sei für die akademische Festrede und die *prolusiones* angemessen. Das mag überraschend sein, denn beim Gedanken an barocke Festreden kann leicht die Vorstellung bombastischer Formulierungen in den Sinn kommen, diese sind jedoch bei einer akademischen Festrede ausdrücklich nicht erwünscht, sondern ernsten Gelegenheiten vorbehalten; als Beispiele für diesen hohen, getragenen „stilus sublimis“ werden etwa Ciceros Philippicae oder Vergils Aeneis erwähnt – dieser Stil wird für die akademische Rede als unpassend empfunden. Im Unterschied dazu sei der „mittlere“ *stilus mediocris*, in dem unter anderen die meisten Reden Ciceros verfasst seien, äußerst gebräuchlich und könne in Briefen, Widmungen, Vorworten, Programmen und Reden verwendet werden. Zum „niedrigen“ *stilus humilis*, dessen man sich bei *prolusiones* auch bedienen dürfe, zählt Freyer neben Columella und Vergils *Georgica* auch Cesars *Bellum Gallicum*.⁴²

Jeder dieser Texttypen wird durch analysierte Musterbeispiele illustriert, etwa durch *programmata* des Cellarius,⁴³ oder durch *prolusiones* des Muretus bzw. Cunaeus,⁴⁴ die auch als Musterbeispiele für die akademischen Festreden herangezogen werden.⁴⁵ Obwohl wir an dieser Stelle den Vorschriften für die *dispositio* nicht weiter auf den Grund gehen können, lässt sich erkennen, wie detailliert die Vorgaben für die einzelnen akademischen „Klein“schriften waren.

Magisterpromotionen an der Universität Leipzig

Einen seltenen Einblick in den praktischen Redebetrieb der Leipziger Universität in den Jahren 1723-24 bietet die Zeitschrift *Acta Lipsiensium Academica oder Leipziger Universitätsgeschichte*,⁴⁶ in der (leider nur für diese beiden Jahre) anlassbezogene Disputationen und Programmata der Universität in zusammenfassender deutscher

⁴⁰ Ibid., 73.

⁴¹ Ibid., 49.

⁴² Ibid., 50.

⁴³ Ibid., 141-144.

⁴⁴ Ibid., 146-149.

⁴⁵ Ibid., 137-141.

⁴⁶ Zum Verhältnis zwischen dem universitären Disputationswesen und Periodika siehe Wiebke Hemmerling, Das Akademische Journal. Zum Nachrichtenwert von Dissertationen in den Periodika des 18. Jahrhunderts. In: FS Marti (wie Anm. 28), 637-649.

Übersetzung chronologisch abgedruckt und thematisch indexiert wurden. Der Herausgeber unterschied sieben verschiedene Typen von *programmata* (*promotionalia*, *funebria*, *festivalia*, *inauguralia*, *anniversaria*, *disputatoria* und *lectoria*), von denen uns vor allem die *programmata promotionalia* interessieren werden, im speziellen jene, die die Magisterpromotion betrafen, die an der Universität Leipzig immer Anfang Februar stattfand. In den Acta wird die Magisterpromotion des Jahres 1723 am 11. Februar, zu der auch ein *programma* gehört, mit dem die Studenten bereits im Dezember aufgefordert wurden, sich den Abschlussprüfungen zu stellen, ausführlich beschrieben:⁴⁷ Zuerst hatte der Procancellarius, Burkhard Mencke, eine Rede zu halten, er sprach über die „Staats-Charlatanerie großer Herren“.⁴⁸ (Mit diesem Thema griff er – auf die politische Ebene umgelegt – nochmals das Thema seiner sehr populär gewordenen Reden über die Gelehrtenscharlatanerie anlässlich der Magisterpromotionen 1713 und 1715 auf,⁴⁹ die danach als Buch ediert und sehr populär wurden.⁵⁰) Danach hielt der Dekan, Ulrich Iunius, „eine solide Oration“ über die Geschichte der Französischen Akademie der Wissenschaften. Auch das erst kurz davor ausgehängte *programma* vom 7. Februar, das diese Rede des Dekans ankündigte, wird in deutscher Übersetzung wiedergegeben – hierin ging es um die Berechnung des Ostertermins.⁵¹ Danach trugen einige der Kandidaten lateinische und griechische Reden und Carmina vor. Schließlich wurde die Feier mit dem lateinischen Magisterpanegyrikus abgeschlossen, der in den Acta in voller Länge abgedruckt wurde (samt Erläuterung).⁵²

Etwas näher an der uns betreffenden Zeit, aber nicht anders ist die Beschreibung der Magisterpromotion im Programma des Leipziger Rhetorikprofessors (und als solchen „ordentlichen Programmatis“⁵³) und Gottsched-Rivalen Johann Erhard Kapp, der sich in dieser einige Tage vor der Promotion veröffentlichten Einladung zur Magisterpromotion von 1747 zum Ziel gesetzt hat, den Ursprung und die Bedeutung des Amtes des Procancellarius zu erklären. Aus diesem Grund beschreibt er den Ablauf der bevorstehenden Feier: Nach dem

⁴⁷ Acta Lipsiensium Academica oder Leipziger Universitätsgeschichte, welche den gegenwärtigen Zustand der Academischen Gelehrsamkeit auf der Universität Leipzig sorgfältig eröffnen. Der erste Theil. Leipzig 1723. Menckes *programma* in deutscher Übersetzung S. 13-21; die Kurzbeschreibung der Magisterpromotion S. 88-89.

⁴⁸ Im lateinischen Original: „De eo quod ridiculum est in re publica, sive de Histrionia politica.“ In: Io. Burkhardi Menckenii Orationes Academicae, Lipsiae 1734, 363-403.

⁴⁹ Hanspeter Marti, Das Bild des Gelehrten in Leipziger philosophischen Dissertationen der Übergangszeit vom 17. zum 18. Jahrhundert. In: Hanspeter Marti, Detlef Döring (Hg.), Die Universität Leipzig und ihr gelehrtes Umfeld. Texte und Studien 6. Basel 2004. 55-109. 60. Fortan Universität Leipzig.

⁵⁰ Günter Mühlpfordt, Zwischen Tradition und Innovation: Rektoren der Universität Leipzig im Zeitalter der Aufklärung. In: Universität Leipzig (wie Anm. 49), 111-194. Hier: 163-164.

⁵¹ Acta Lipsiensium Academica (wie Anm. 47), der ander Theil, 114-135.

⁵² Ibid., 174-178.

⁵³ Günter Mühlpfordt, Rektoren der Universität Leipzig. In: Universität Leipzig (wie Anm. 49), 176.

Rektor, dem Procancellarius und dem Dekan ziehen schließlich Professoren und Studenten ein. Zuerst erklärt der Dekan die Kandidaten zu Baccalaurei der Philosophie, dann hält der Procancellarius eine Rede, an deren Ende er die Kandidaten zu Lizentiaten erklärt und dem Dekan die Macht erteilt, diesen den Magistertitel zu verleihen. Hierauf hält der Dekan eine Rede, und nach dieser Rede werden die Titel verliehen. Schließlich erklärt Kapp, dass es die Pflicht eines Procancellarius sei, die Kandidaten zu prüfen: „Haec renunciatio solemnitas semel quidem singulis annis publico ritu, mense plerumque Februario, ab Ordine nostro instituitur, sed ea est Splendidissimi Procancellarii nostri per integrum unius anni spatium facultas, ut Magisterii Candidatos, si qui sint, ad examen privatum, a se et quibusdam Collegis instituendum, admittere ... queant.“⁵⁴

Diese zwei Darstellungen der Magisterpromotion sind für die Einordnung unserer beiden Texte in die Universitätsliteratur sehr aufschlussreich. Für diese Studie besonders bemerkenswert ist, dass Menckes *programma*, das zur Magisterpromotion von 1723 einlädt, bereits am 2. Adventsonntag, also zwei Monate zuvor, ausgehängt wurde.⁵⁵ Es hing, wie wir aus den Acta erfahren, noch den gesamten Jänner „am Brette“; der Herausgeber wollte es in die Acta aufnehmen, weil er „alle Acta, so zur Magisterpromotion gehören, hier einzubringen gesonnen“ war.⁵⁶ Da ein *programma* traditionell eine Rede ankündigte, die nur einige Tage später stattfand, erstaunt es, dass in manchen *programmata* zu einem Anlass geladen wurde, der noch zwei Monate entfernt lag. Es handelt sich hier um *programmata*, die nicht zur Feier selbst einladen, sondern den Aufruf enthalten, sich für die der Magisterfeier vorausgehenden Abschlussprüfungen anzumelden. Vorläufer dieser Form lassen sich bereits im 17. Jahrhundert finden: G. D. Morhof rief 1667 in Kiel in einer kleinen Programmschrift seine Studenten explizit dazu auf, in zwei Monaten nach der Ehre des Magistertitels zu greifen, sich also den nötigen Prüfungen zu stellen.⁵⁷ Auch einige der von Gottsched geschriebenen *programmata* hatten den Zweck, die Studenten einzuladen, nach den höchsten Ehren der Philosophie zu greifen – sich also den Abschlussprüfungen zu stellen: Sie begannen alle mit den Worten „Ad capessendos honores in philosophia summos ... invitat...“. So erklärt er im

⁵⁴ Commentationem de Procancellario facultatis philosophicae Lipsiensis praemittit et ad renunciationem Magistrorum die XVI Febr. A.R.G. MDCCXXXVII ... instituendam Rectorem Academiae magnificum illustrissimos comites utriusque reipublicae proceres nec non generosissimos et nobilissimos Academiae cives ... invitat Decanus Ioannes E. Kappius. [Leipzig] 1747. 2-3.

⁵⁵ Programma Io. Burckh. Menckenii quo invitat juvenes studiosos ad capessendos supremos in philosophia honores. Deutsch in Acta Lipsiensium Academica I (wie Anm. 47), 13-21.

⁵⁶ Ibid., S. 13.

⁵⁷ Programma, quo sedulos philosophiae cultores ad honores magisterii, **intra duos hos menses proximos**, capessendos invitat collegii philosophici decanus, Daniel Georgius Morhofius. Kiel 1667 (meine Hervorhebung).

letzten Absatz seines 1745 erschienenen *programma*, in dem er ein Manuskript des mittelhochdeutschen Eneasromans des Heinrich von Veldeke vorstellte,⁵⁸ „Cumque mei potissimum officii, quo auctoritate regia et electorali in praesentia fungor, ratio postulet, indicare solemnia futurae, proxime instantis anni initio, Promotionis Magisterialis: omnibus atque singulis, quibus hactenus, bonas Litteras excolere et scientias solidiores sectari in more positum fuit, *summos in Philosophia et liberalibus Artibus Honores offero*, et ad examina more antiquo instituenda invito. Absque certamine enim instituto virtutis praemia reportare, uti pulcrum non est, ita ne aequum quidem in praemiorum diribitoribus existimari posset.“

Als Prokanzellar hatte Gottsched also die Aufgabe, den Studenten die höchsten Ehrentitel der Philosophie anzubieten und sie gleichzeitig zu den Prüfungen einzuladen. Auch dieses *programma* wurde am ersten Adventsonntag veröffentlicht, genauso wie jenes, das in der vorliegenden Arbeit ediert wird. Darin fordert Gottsched die Studenten ebenfalls auf, sich im angebrochenen Monat bei ihm zu melden: „Me quaeso, cui regio et electorali nutu Procancellarii munus concreditum est, per proximum mensem, hujus anni extremum, accedite, vestraque desideria, ea quae convenit honores petentibus, modestia, exponite.“ Es lassen sich zu dieser Zeit (Mitte 18. Jh.) noch einige andere *programmata* der Universität Leipzig finden, die am ersten oder zweiten Adventsonntag publiziert (und ausgehängt) wurden und den Aufruf enthielten, sich beim einladenden Procancellarius zur Magisterprüfung anzumelden.⁵⁹

Das alles zeigt, dass das *Programma*, das Gottsched am ersten Adventsonntag publizierte und worin er seine Reise nach Wien schilderte, in Zusammenhang mit seiner Festrede anlässlich der Magisterpromotion im Februar zu sehen ist und folgerichtig als „Vorspiel“ (*prolusio academica*) in der edierten Fassung der *Singularia Vindobonensia* ein zweites Mal gedruckt wurde – es war nicht unüblich, *programmata* mit den angekündigten Reden zusammen zu binden oder zu edieren. Beim Titel *prolusio academica* hält sich Gottsched allerdings nicht ganz an die Postulate der Rhetoriker, waren doch *prolusiones* ursprünglich Reden, die zu Beginn eines neuen akademischen Kurses gehalten wurden (siehe oben) – zur Mitte des Jahrhunderts hin war der Begriff allerdings nicht mehr so eng umgrenzt wie noch eine Generation zuvor. Als Gottsched sein Programm mit der Promotionsrede ein zweites Mal abdruckte, gab er ihm den Titel *prolusio* wohl eher, weil die Beschreibung der Reise nach Wien ein „Präludium“ zur Schilderung des Aufenthalts in Wien darstellte.

⁵⁸ Ad capessendos honores in philosophia et liberalibus artibus summos invitat et de antiquissima Aeneidos versione Germanica Henrici de Veldeck ... pauca disserit ... procancellarius ... J.Chr. Gottschedius. Lipsiae 1745.

⁵⁹ Vgl. etwa J.E. Kapp, De pseudomeno disserit et ... ad capessendos summos in philosophia honores invitat... Leipzig 1750. S. VIII: „profitemini modo nomina vestra apud me, subite consueta examina...“

Aus dem letzten Absatz des *programma* vom Dezember ist deutlich zu ersehen, dass es sich hier um die traditionelle Einladung des Prokanzellers handelt, sich bei ihm für die Prüfungen zu melden und um die Ehrentitel zu bewerben. Aus dem Titelblatt der *oratio sollemnis*, die als Datum der Rede den 12. Februar angibt – ein traditionelles Datum für die Magisterpromotion –, aus der Anrede am Beginn der *oratio sollemnis*, in der an erster Stelle der anwesende *Rektor magnificus* („Magnifizenz“)⁶⁰ und nach den Adeligen auch der Dekan („Spectabilis“) begrüßt wird, und schließlich auch am abschließenden Absatz, in dem Gottsched als Prokanzellar dem Dekan, August Friedrich Müller, die Vollmacht erteilt, den gerade eben von ihm lizenzierten Studenten die höchsten Ehren der Philosophie (also Dr. Phil.) und der Artes Liberales (Magister) zu verleihen, spiegelt sich die Magisterfeier, wie sie in den *Acta Lipsiensium Academica* und im Programm des J.E. Kapp beschrieben ist, eindrucksvoll wieder.⁶¹ In der Rezensionsschrift *Nützliche Nachrichten von denen Bemühungen derer Gelehrten* (Leipzig 1750) wird darüber hinaus auch das *programma*, das die eigentliche Einladung zur Feier am 12. Februar darstellt, in deutscher Zusammenfassung wiedergegeben: Darin publizierte Dekan Müller einige Tage zuvor bereits die Namen der sechzehn Promovenden und philosophierte *De origine civitatum*.⁶² Überdies wurde in den *Nützlichen Nachrichten* auch die Promovenden mit Kurzbiographien vorgestellt.⁶³ (Die beiden Reden selbst – also Gottscheds *Singularia Vindobonensia* und die Rede des Dekans – werden in der Rezensionsschrift nicht vorgestellt.) So ergibt sich ein beinahe vollständiges Bild der Promotionsfeier, bei der Gottsched über seine Reise nach Wien sprach.

Die Thematik des akademischen Anlasschrifttums an der Philosophischen Fakultät lässt sich allgemein im weitesten Sinne als „philosophisch“ bezeichnen, wobei von verschiedenen philosophischen Gesichtspunkten aus eindringlicher auf spezifische Themen eingegangen werden konnte. Aufschlussreich ist die große Sammlung an *programmata* des Leipziger Gelehrten Jakob Thomasius aus dem ausgehenden 17. Jh., die von seinem Sohn Christian als „Dissertationes varii argumenti“⁶⁴ herausgegeben wurden und religiöse, politische und

⁶⁰ Die Rektoren 1749/50 waren Winkler und Heinsius (Mühlpfordt, Rektoren; wie Anm. 50).

⁶¹ Der Magister der freien Wissenschaften entsprach dem Dr. Phil. Siehe Mühlpfordt, Rektoren. In: Universität Leipzig (wie Anm. 49), 180. So auch Kapp, Commentatio, 2 (wie Anm. 54): „... dominos licentiatos optimarum artium et linguarum magistros adeoque totius philosophiae, verae, castae et salutaris, doctores faciam et creabo...“

⁶² Kurzfassung des *programma* in: *Nützliche Nachrichten von denen Bemühungen derer Gelehrten, und andern Begebenheiten in Leipzig, im Jahre 1750*. Leipzig, Langenheilm, 1750. 610-613.

⁶³ *Ibid.*, 613-628.

⁶⁴ Jakob Thomasius, *Dissertationes LXIII varii argumenti magnam partem ad historiam philosophicam et ecclesiasticam pertinentes, antea a beato autore in Academia Lipsiensi intra quadraginta circiter annos per*

philosophische Themen behandelten. Vom Wittenberger Rhetorikprofessor Buchner hat sich eine Sammlung von etwa 700 *programmata* erhalten, die dieser für diverse Reden – auch Reden von Studenten – verfasst hat und die die Mannigfaltigkeit der Thematiken universitärer Reden sehr gut erahnen lässt.⁶⁵ (*Programmata* waren in der zweiten Hälfte des 17. Jh. noch viel kürzer als Mitte des 18. Jh.). Buchners Programme kündigen Reden theologischen oder historischen Inhalts oder Panegyrici an, es kann über Tugenden die Rede sein, über das Staats- und Regierungswesen, über das Zusammenleben im Allgemeinen oder den Frieden im Besonderen. Von Christoph Cellarius sind aus seiner Zeit als Rektor des Gymnasiums in Zeitz 70 *programmata* erhalten, die Übungsreden von Schülern ankündigten.⁶⁶

Gottsched selbst bemühte sich in seinen Baccalaureats- bzw. Magisterprogrammata einerseits philosophische Themen, andererseits aber auch eigene aktuelle philologische Neufunde zu erörtern, wie etwa im oben erwähnten Programm des Jahres 1745 und in anderen.⁶⁷ Seine philosophischen Programme wurden bereits wissenschaftlich bearbeitet⁶⁸ und beweisen die Bedeutung dieser Literaturform als Podium eigener philosophischer Standortbestimmung – so verteidigt Gottsched in einem seiner *programmata* die Leibnizsche Philosophie gegen die Angriffe von John Locke (und in der dazu gehörigen Rede gegen Pierre Bayle), in einem anderen verurteilt er den Spinozismus. Auch unsere Reisebeschreibung in Form eines *programma* wurde in eine „philosophische“ Ausgangsthematik eingekleidet, worin eingangs dargelegt wird, dass antike Philosophen im Erwachsenenalter Bildungsreisen unternahmen, um ihre Weisheit und Gelehrtheit zu vermehren; daraus wird die Frage abgeleitet, weshalb zu Gottscheds Zeit nur jungen Männern das Recht zu reisen eingeräumt werde. Daraus entwickelt Gottsched die Beschreibung seiner Reise nach Wien als Rechtfertigung für seine Forderung, dass reife, erfahrene Männer Reisen unternehmen sollen, weil sie diese für die Wissenschaft viel fruchtbringender nutzen können als junge Männer. Damit wird Gottsched der Forderung der Rhetoriklehrbücher gerecht, die forderten, dass ein *programma* in der *elocutio* „magis philosophica quam oratoria“ sein solle. Inhaltlich stringent ist die Thematik der Reise nach Wien, die auf die Darstellung Wiens in der großen Festrede vorausdeutet, denn das *programma* sollte „entweder von der Sache selbst, so abgehandelt werden wird, oder von einer verwandten Materie“ handeln (auch wenn es sich beim

modum programmatum separatis foliis publicatae, nunc conjunctim editae a filio Christiano Thomasio. Halle 1693.

⁶⁵ Augusti Buchneri Dissertationes Academicae, Sive Programmata in inelyta Wittebergensi Academia publico olim nomine scripta editaque. ... Frankfurt – Leipzig 1679.

⁶⁶ Christophori Cellarii Programmata varii argumenti oratoriis exercitiis in citicensi lyceo praemissa. Eiusdemque orationes ibidem in illustriore consessu recitatae. Leipzig 1689.

⁶⁷ Siehe Gottsched, Bibliographie, AW XII, Nr. 184, 185, 285, 309, 418, 501, 503.

⁶⁸ Marti, Gottsched als Universitätslehrer (wie Anm 25).

programma vom Dezember nicht direkt um die Ankündigung der Rede zur Magisterfeier handelte).

Selten, aber doch vorhanden sind Beispiele, in denen die Thematik des Reisens in Programmen behandelt wurde: In einem der oben erwähnten *programmata* von Jakob Thomasius wird vor dem Reisen eindringlich gewarnt – ein immer wiederkehrendes Motiv der apodemischen Literatur. Nur zwei der 700 von August Buchner angekündigten Reden wählten die Thematik „De peregrinatione“, nur eine das Lob einer Stadt (*De Lipsia*), alle drei Reden wurden von Studenten gehalten. Unter den *programmata* des Cellarius findet sich nur ein Stadtlob (*De laudibus Cizae*), in einer anderen Rede machte sich der Redner Gedanken über das Reisen; Cellarius' eigene *Orationes academicae* an der Universität Halle beschränken sich auf Lob- oder Trauerreden,⁶⁹ In August Buchners *Orationum academicarum libri tres* wird keines dieser Themen zur Sprache gebracht, selbst eine Festrede über Meissen, das einzige Thema, das unserem irgendwie nahekommt, ist eine Betrachtung über die literarischen und historischen Quellen der Ursprünge des Landes. An diesen Zahlen lässt sich sehr gut sehen, dass weder Stadtlob noch Reisetheorie vordringliche Thematiken von Universitätsreden waren. Umgekehrt lud an der Universität Wittenberg 1727 Dekan Io. Wilhelm v. Berger mit einer Programmschrift über die Majestät der Stadt Rom die Kandidaten zur Prüfung;⁷⁰ obwohl keine chronologische Reisebeschreibung, ist es doch eine sehr persönliche, offen auf Autopsie beruhende Schilderung der Sehenswürdigkeiten Roms. Ganz ohne Vorläufer war also das von Gottsched gewählte Reisetema für ein *programma* also nicht, wenn es auch nicht sehr häufig vorkam.

Das Thema des Stadtlobs eignete sich für Übungsreden an Schulen recht gut. Als Grundlage dafür konnte man sehr gut Konrad Dieterichs *Institutio oratoria* (1613) verwenden, wie dies bis ins 18. Jh. geschah. Auch Gottsched mochte das Stadtlob eher als einfacheres Thema betrachtet haben, schreibt er doch in der Redekunst im Kapitel „Von den Reden Der Studierenden auf Schulen und Universitäten“, es wäre eine gute Übung, die einzelnen Teile eines Stadtlobs unter den Schülern aufzuteilen.⁷¹ Zur Thematik in Universitätsreden äußert er sich in der Redekunst ausführlich;⁷² demnach müsse bei einer Promotionsrede das Thema zur jeweiligen Fakultät passen, und man müsse „eine solche theoretische oder praktische Wahrheit wählen, die sich für [den Redner], für seine Zuhörer,

⁶⁹ Christoph Cellarius, *Orationes Academicae* (siehe S. 31).

⁷⁰ *De Romae veteris maiestate in ruinis ac vestigiis adhuc spirante disserens ... Decanus Io. Guilielmus de Berger, 1727. Gedruckt: Vitembergae 1739. Neu ediert von Andreas Goetz als Geschenk für die Nürnberger Patrizierfamilie Imhof in: Duae antiquitatum Romanarum prolusiones. Altdorf 1747. 37-55.*

⁷¹ AW VII/2, 260-268; h: 262f.

⁷² AW VII/2, 255-256.

und für die Zeit, da er redet, am besten schicket.“ Gleichzeitig mahnt er, diese Wahrheit solle „nicht gar zu gemein und ausgemacht“ sein; es solle eine Wahrheit sein, an der noch Zweifel bestehe und zu der man eine neue Meinung oder einen neuen Beweis vorzubringen imstande sei.⁷³ Er warnt vor dem ständigen Aufwärmen überholter philosophischer Fragen und auch davor, zum wiederholten Mal über die Ursprünge der Fakultät oder die Geschichte einer Wissenschaft zu reden, um ganz entschieden zu betonen, man müsse bei Universitätsreden von etwas berichten, das „wichtig, neu und angenehm“ sei.⁷⁴ In seinen anderen lateinischen Texten thematisierte Gottsched aktuelle Fragen zur Philosophie (siehe oben), die meisten späteren *programmata* befassten sich mit sprachhistorischen Thematiken. Die Rede *Singularia Vindobonensia* stellt also auch in der Reihe von Gottscheds eigenen akademischen Festreden vor allem wegen des starken autobiographischen Elements eine Ausnahme dar. Ob die zeitgenössischen Rezensenten das Thema einer Reiseschilderung als unpassend für den akademischen Rahmen empfanden, soll im Folgenden untersucht werden.

1.3. Resonanz auf die beiden Texte und auf die Reise in der zeitgenössischen Publizistik

Aus dem bereits Gesagten lässt sich schon erkennen, dass Programmschriften viel mehr waren als nur „akademisches Kleinschrifttum“. Programmschriften konnten – in Buchform gedruckt – zu großer Popularität gelangen (siehe Menckes Schrift über die Gelehrtenscharlatanerie), sie konnten zu Entgegnungen herausfordern,⁷⁵ sie wurden sogar rezensiert: Seit Gottsched erstmals Rektor wurde, erfuhren Einladungsschriften aus seiner Feder eine gewisse Resonanz in den *Franckfurtischen Gelehrten Zeitungen*.⁷⁶ 1745, als er zur Magisterprüfung lud und dabei die mittelhochdeutsche Bearbeitung Heinrichs von Veldeke öffentlich bekannt machte,⁷⁷ berichteten bereits drei Rezensenzzeitungen davon.⁷⁸ Diese Programmschrift wurde sogar ins Deutsche übersetzt.⁷⁹ Auch noch zu Beginn der Fünfzigerjahre wurden Gottscheds Programmschriften – vor allem jene, in denen er seine Forschungen zur

⁷³ AW VII/2, 255.

⁷⁴ AW VII/2, 258.

⁷⁵ Beispiele siehe Annamaria Lesigang-Bruckmüller, *Prolusio academica und programma. Zwei akademische Textsorten im Vergleich*. In: Astrid Steiner-Weber, Karl Enenkel (Hgg.), *Acta conventus neolatini monasteriensis. Proceedings of the Fifteenth International Congress of Neo-Latin Studies (Münster 2012) Leiden-Boston 2015*. 359-370. Gottsched selbst veröffentlichte in einem *programma* des Jahres 1756 eine Entgegnung auf ein theologisches Programm desselben Jahres; vgl. Rüdiger Otto, *Gottsched und die zeitgenössische Publizistik*. In: Achermann, J. Chr. *Gottsched (wie Anm. 18)*, 293-338. Hier: 310.

⁷⁶ AW XII, Nr. 184, 185.

⁷⁷ Siehe Anm. 58.

⁷⁸ AW XII, Nr. 285.

⁷⁹ AW XII, *ibid.*, bzw. Nr. 309.

mittelalterlichen deutschen Dichtung vorstellte – von mehreren Rezensionsschriften rezipiert.⁸⁰

Es überrascht also nicht, dass auch die beiden akademischen Schriften über die Wienreise in der beinahe unüberschaubaren Fülle an zeitgenössischen Rezensionsschriften Beachtung fanden. Die Rezeption richtete sich dabei hauptsächlich nach der spezifischen Ausrichtung der jeweiligen Zeitschrift. So wurden in den *Nützlichen Nachrichten von denen Bemühungen derer Gelehrten* vor allem Einladungsschriften zu akademischen Reden bekannt gemacht (nicht aber die akademischen Reden selbst), sodass es nicht verwundert, dass darin für die Jahre 1749 und 1750 gleich vier deutsche Zusammenfassungen Gottschedischer Programmata zu finden sind,⁸¹ während die *Singularia Vindobonensia* in diesem Medium keine Erwähnung finden. In der von Johann Gottlieb Krause gegründeten weit verbreiteten Zeitschrift *Neue Zeitungen von gelehrten Sachen*⁸² hingegen, deren erklärtes Ziel die Verbreitung der in anderen europäischen Zeitschriften behandelten Themen und in anderen europäischen Städten publizierten Werke, und daraus folgend eine möglichst neutrale, umfassende Darstellung der gesamten Welt der Gelehrsamkeit war, findet sich nur die Rezension der akademischen Festrede (mit der nun unter dem Titel *prolusio academica* vorausgeschickten Programmschrift), die wohlwollend und sehr sachlich zusammengefasst wurde.⁸³ Gottsched hat auch selbst in dieser Zeitschrift publiziert und stand mit den Herausgebern in Kontakt.⁸⁴ Für die Aufnahme in diese Zeitschrift war wohl weniger die Wichtigkeit der Magisterfeier oder die Bedeutung einer *oratio academica* entscheidend als vielmehr die Tatsache der Reise selbst – dass der berühmte Leipziger Professor in die Residenzstadt fuhr und dort sogar von den kaiserlichen Majestäten persönlich empfangen wurde, betrachtete man offensichtlich als für die gebildete Welt durchaus bemerkenswert. Darauf lässt auch der Hinweis in der Rezension der von beiden Gottscheds herausgegebenen „Geschichte der Königlichen Akademie der Schönen Wissenschaften in Paris“⁸⁵ schließen, das Ehepaar Gottsched hätte den ersten Band dieses Werkes der Kaiserin persönlich übergeben können, und diese hätte ihnen als Zeichen ihrer Wertschätzung zwei kostbare Geschenke zusenden lassen. Umgekehrt kann man aber auch nicht behaupten, *programmata* wären von dieser Zeitschrift ignoriert worden, im Gegenteil.

⁸⁰ AW XII, Nr. 418, 501, 503.

⁸¹ Für uns lediglich von Interesse: Nützliche Nachrichten von denen Bemühungen derer Gelehrten, 30. November, S. 579-580. Leipzig 1749.

⁸² Rüdiger Otto, Johann Gottlieb Krause und die Neuen Zeitungen von gelehrten Sachen. In: Universität Leipzig (wie Anm. 49), 215-328.

⁸³ *Neue Zeitungen von gelehrten Sachen auf das Jahr 1750*, 13. Juli, 487-488.

⁸⁴ Rüdiger Otto, Gottsched und die zeitgenössische Publizistik (wie Anm. 75), 295.

⁸⁵ *Neue Zeitungen von gelehrten Sachen auf das Jahr 1750*, 15. Jänner, 47-48.

Wie intensiv der Austausch zwischen Gottsched als Zeitschriftenherausgeber und anderen Zeitungsredakteuren war, wurde bereits untersucht.⁸⁶ Es fiel in dieser Studie auf, dass Samuel Formey in seiner Berliner Gelehrtenzeitschrift in französischer Sprache, der *Nouvelle Bibliothèque Germanique*, Gottscheds ausdrücklicher Bitte, die neu publizierte Rede *Singularia Vindobonensia* zu besprechen, nicht entgegenkam und sie mit Stillschweigen übergang,⁸⁷ obwohl er im selben Jahr die Publikation zweier *programmata* Gottscheds mit Anekdoten zu Leibniz und über die Poetik des Aristoteles bekannt gab.⁸⁸ Das überrascht umso mehr, als zwischen den beiden Zeitungsherausgebern eine ausführliche Korrespondenz geführt wurde, in der man einander publizistisch immer wieder entgegen kam. Möglicherweise erschien die Abwertung, die Paris und die französische Kultur insgesamt in den *Singularia* erfährt, als unpassend für eine französischsprachige Zeitschrift.

Außerhalb von Leipzig widmete der Gottsched-Korrespondent J. G. Groß, Herausgeber des *Christian-Erlangischen Zeitungs-Extracts* – einer bunt zusammengesetzten wirtschaftlich-politisch-satirischen Zeitschrift,⁸⁹ die nur geringen wissenschaftlichen Anspruch erhob, sich aber einiger Popularität erfreute –, der Reise einige Aufmerksamkeit, nicht zuletzt, um sie vor „verschiedenen erdichteten Umständen“ in Schutz zu nehmen. Groß druckt darin einen Brief, den er von Gottsched selbst erhalten hatte und in dem dieser ihm über die Reise berichtete, als von einem Freund übermittelte Schilderung dieser Reise ab. Er rezensiert also nicht das gedruckte *programma*, sondern gibt einen persönlich an ihn gerichteten Brief wieder, in dem Gottsched – wie auch im *programma* – die „ausgestreuten Gerüchte“ über seine Reise widerlegen will. Inhaltlich Neues über die Reise erfährt die Nachwelt hier nicht; betont wird nur, dass ihn Forschungsnotwendigkeiten zu dieser Bibliotheksreise getrieben haben und dass es ihm gegönnt war, die Übersetzung der Geschichte der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris persönlich den Majestäten zu überreichen.⁹⁰

In der Spenerschen Zeitung (*Berlinische Nachrichten von Staats- und Gelehrten Sachen*)⁹¹ werden zwar die beiden Texte nicht erwähnt (der Raum für „Gelehrte Sachen“ war in dieser eher politisch und chronistisch ausgerichteten Zeitschrift eher beschränkt), aber die Reise an sich, die Audienz bei der Kaiserin und der Umgang mit „fast allen hohen Ministern“ wurden wohlwollend bekannt gemacht. Schließlich wurde auch durch Gottscheds eigenes Organ, den *Neuen Büchersaal der Schönen Wissenschaften und Künste*, die Neuigkeit der

⁸⁶ Rüdiger Otto, Gottsched und die zeitgenössische Publizistik (wie Anm. 75).

⁸⁷ Ibid., 318-319. Der Brief liegt in der Wiener Stadt- und Landesbibliothek (Signatur: H.I.N. 19660).

⁸⁸ *Nouvelle Bibliothèque Germanique* 7 (1750), 455.

⁸⁹ Groß, Johann Gottfried. In: Baader, Clemens Alois, *Lexikon verstorbener bayerischer Schriftsteller des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts*. Band 2,1: A-P. Augsburg 1825. 68-71.

⁹⁰ Zum guten Verhältnis zwischen Groß und Gottsched siehe Otto (wie Anm. 75), 307.

⁹¹ Vom 28.10.1749. Berlin, Haude und Spener, 1749.

Reise diskret unter die Leser gebracht, nämlich hauptsächlich durch die Besprechung der Übergabe der Übersetzung der Geschichte der *Königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris*, die der Wiener Buchhändler Kraus verlegt hat, im Rahmen der Privataudienz bei Hofe.⁹² Der Druck der vorliegenden Rede *Singularia Vindobonensia* wurde lediglich bekannt gemacht und zum Kauf angeboten.⁹³

Dass die lateinischen Leipziger Zeitschriften, also die berühmten *Acta Eruditorum* und die *Miscellanea Lipsiensia*, das Thema nicht berühren, liegt wohl an der inhaltlichen Ausrichtung der beiden Zeitungen. In den Gottsched kritischer gegenüberstehenden Zeitungen werden die Schriften ebenfalls nicht besprochen. In den *Göttingischen Gelehrten Zeitungen* findet sich – neben einer nicht besonders wohlwollenden Kritik der Übersetzung der *Memoires de L'Academie Royale des Inscriptions* der Gottschedin und der Gottschedischen *Sprachkunst* – lediglich eine Entgegnung auf das doch etwas befremdliche Gedicht des Professors über die Oberpfalz.⁹⁴ Die Gottsched gegenüber etwas reservierten⁹⁵ Berliner *Critischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit* besprechen 1750 nur L.A.V. Gottscheds Übersetzung der Gedanken Alexander Popes über Homer, ohne die Leistung der Übersetzerin besonders hervorzuheben.⁹⁶ Die *Hamburgischen Berichte von den neuesten gelehrten Sachen* (1749, 1750) finden die akademischen Reden bzw. die Tatsache der Reise an sich ebenso keiner Erwähnung wert. Wirkliche Polemik gegen die Reise – wie sie Gottsched im *programma* und in seinen Briefen andeutet – blieb der privaten Korrespondenz seiner Gegner vorbehalten. So lesen wir in einem Brief des Satirikers Gottlieb Wilhelm Rabener vom 7. September 1749, der an Sarkasmus kaum zu überbieten ist: „Hr. Prof. Gottsched ist mit seiner Adelgunde nach Wien gereißt. Wie glücklich wären wir, wenn der Wiener Hof so viel Verdienste an ihm fände, daß er ihn nicht wieder zurücke ließ. Man sagt, er solle Portier im Theresiano, und seine Frau Oberaufseherin über die Oesterreicher Theater werden.“⁹⁷

In der Rezeption der Rede spiegelt sich also besonders Gottsched in seiner Rolle als Wissensvermittler:⁹⁸ Beachtet und besprochen wird die Rede vor allem in den Zeitschriften,

⁹² Neuer Büchersaal IX (1750), 185 und X (1750), 65-71.

⁹³ Neuer Büchersaal, IX (1750), 380.

⁹⁴ Göttingische Zeitungen, 1749, 892.

⁹⁵ Vgl. Otto (wie Anm. 75), 324, Anmerkung 167.

⁹⁶ Critische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit 1750, 85.

⁹⁷ Gottlieb Wilhelm Rabener, Briefwechsel und Gespräche. Hg. von E. Theodor Voss – Jan Müller. Bd. I. Göttingen 2012. 131. In der Korrespondenz der Gottsched-Gegner Gleim und Ramler lassen sich keine Äußerungen zur Reise finden (siehe Briefwechsel zwischen Gleim und Ramler. Hg. und erläutert von Carl Schüddekopf. Bd. 1: 1745-1752. Tübingen 1906. (Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart CCXLII)

⁹⁸ Dazu ausführlich Gabriele Ball, *Moralische Küsse. Gottsched als Zeitschriftenherausgeber und literarischer Vermittler*. (Das achtzehnte Jahrhundert, Supplementa 7). Göttingen 2000.

deren primäres Ziel Wissensvermittlung und Wissenspopularisierung ist und deren Leser aus interessierten und gebildeten Laien bestehen, nicht aber in den eigentlichen Gelehrtenzeitschriften. In den gottschedkritischen Medien wird das Thema nur gestreift bis ignoriert. Dass Gottscheds Korrespondent Samuel Formey dessen Bitte, seine Rede in der *Nouvelle Bibliothèque Germanique* zu rezensieren, ausschlägt, verwundert.

Dem üblichen Usus entsprechend, sah Gottsched auch selbst dazu, die Drucke direkt zu verbreiten, wie auch aus der Korrespondenz ersichtlich ist.⁹⁹ Das Versenden dieser Kleindrucke hatte damals eine ähnliche Funktion wie das Verschenken von Sonderdrucken in heutiger Zeit. Zu den heute noch in Wien befindlichen Exemplaren der *Singularia*, die er an verschiedene Protagonisten in Wien sandte, sei auf das letzte Kapitel dieser Einleitung verwiesen. Die Aufgabe, Gottscheds Widmungsexemplare in Wien zu verteilen, kam seinem eifrigsten Briefpartner Franz Christoph Scheyb zu. Aus dessen Briefen lässt sich ein ambivalentes Bild der Reaktionen auf die *Singularia* erkennen: Da sind auf der einen Seite Männer wie Scheyb selbst, die sie mit großer Begeisterung lesen, ja sogar in Wien nachdrucken wollen, wie der lateinische Hofdichter, Verleger und Buchhändler Johann Carl Newen von Newenstein, auf der anderen jene, die sie geradezu ignorieren und offenbar im Umkreis des Hofes zu suchen sind.¹⁰⁰

Der Druck wurde auch in einer ausführlichen lateinischen Literaturgeschichte mit einem gewichtigen Kapitel zu deutschen Bibliotheken rezipiert. Mangels anderer Literatur wurde der Absatz über die Wiener Stadtbibliothek komplett aus den *Singularia* zitiert, zur Illustration der kaiserlichen Münzsammlung bediente man sich eines Satzes von Gottscheds Beschreibung der kaiserlichen Hofbibliothek.¹⁰¹

⁹⁹ Gottsched, Briefsammlung; Leipzig, UB, Ms 0342, Bd. XIII, Dezember 1749: 411, 417, 420, 422. Wie wir aus Brief Nr. 417 von Heyde erfahren, hat Gottsched fünf Exemplare seines Programms nach Gera geschickt.

¹⁰⁰ Vgl. Leipzig, UB, Ms 0342, Bd. XV, Bl. 271-273 (Scheyb an LAV Gottsched, 06. Juni 1750): „Die *Singularia* werd[en], wie H referendarius v Gundel mich versichert, von allen den[en] angerühmt, welche bey[m] R. H. R. sie bekommen, und meine wenige bekannt[en] lesen sie mit Vergnügen. Nur H Löschenkohl, der vollkomm[en] wienerisiert ist, hat sie noch nicht gelesen, obschon sie ihm stets vor aug[en] ligen. Man hat nicht zeit.“ Leipzig, UB, Ms 0342, Bd. XV, Bl. 344-347 (Scheyb an Gottsched, 01. August 1750): „H. Newenstein hat lust die *Singularia* hier drucken zu lass[en]. Soll ich es ihm einrathen?“ (Newen, der Inhaber der Buchhandlung Zum Goldenen Vlies, hatte Scheybs Theresiade verlegt.); Leipzig, UB, Ms 0342, Bd. XV, Bl. 352-353 (Scheyb an Gottsched, 12. Aug. 1750): „Ich traf dieser tage in der kaiserl. Bibliot. den Hn B. Kettler an; so fielen wir auf die *Singularia*. ... Wobey er mir sagte, ... hier ist d[as] centrum aller tadler die selbst nichts zu machen wissen. Ich, fuhr er fort, sagte ihnen /: nämlich einigen Rhinocerothischen Nasenweisen Rittern bey hof :/ Lobt man euch, so tadelt ihr, schilt man euch, so raset ihr. So ists besser, daß man euch nach euren Verdienst[en] tractiere. Wie? Von euch gar nichts sage, das verdient ihr, sonst nichts.“

¹⁰¹ *Bibliotheca Historiae Litterariae selecta, olim titulo Introductionis in notitiam rei litterariae et usum bibliothecarum insignita, cuius primas lineas duxit Burc. Gotthelf. Struvius Post variorum emendationes et additamenta opus ita formavit ut fere novum dici queat Iohannes Fridericus Iugler... Jenae 1754. 598, 601.*

1.4. Reisebericht und Topographie

Übrigens wurde als Zweck der Reise beständig nur die Benutzung der Bibliotheken genannt; gehörte doch ein gelehrtes *iter* der Art, dessen Ergebnisse man späterhin in einem eigenen Programme vorlegen konnte – was Gottsched nicht unterließ – eben so gut zur gelehrten Haushaltung wie ein gehöriger Vorrath von anständigen Perrücken und der Name eines Cardinals im Briefwechsel.¹⁰²

Nach dieser Aussage von Theodor Danzel war also eine Bibliotheksreise, die man anschließend in einem *programma* bekannt machen konnte, für einen Gelehrten ebenso wichtig wie genügend gute Perücken und eine Korrespondenz mit klingenden Namen. Soweit in einer Kurzstudie die Programmschriften der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts überblickt werden konnten,¹⁰³ ist allerdings die Reisetematik darin nicht besonders häufig anzutreffen. Trotzdem wurde die Rede *Singularia Vindobonensia* – abgesehen von den Rezensionsschriften – tatsächlich auch in der Reiseliteratur rezipiert und vereinzelt als Literaturquelle angeführt. So berichtet Dietmann in seiner umfangreichen *Neuen Europäischen Staats- und Reisegeographie*¹⁰⁴ im Kapitel über die „Politische Beschaffenheit“ Österreichs abschließend zum Thema Gelehrsamkeit, dass die Wissenschaften in Österreich vor einer neuen Blüte stehen, „kann man doch folgende Schrift noch nachlesen: *Singularia Vindobonensia* ...“, allwo der Herr Professor Gottsched seine Nachricht giebt, was die Wissenschaft und Gelehrsamkeit zu Wien betrifft.“¹⁰⁵ Die Rezeption in diesem mehrere Bände umfassenden Werk hilft bei der Einordnung der Rede in die Reiseliteratur, in der sie ja ohnehin eine Sonderstellung einnimmt. Auch in Justin Stagls Bibliographie der Reiseliteratur¹⁰⁶ wird die Rede zitiert. Das Besondere an der Reisebeschreibung im Rahmen einer akademischen Rede war rein formal das enge Korsett, in das die Darstellung gezwängt werden musste. Eine gewisse Länge durfte weder das *programma*, noch die *oratio sollemnis* überschreiten. Mit diesem Postulat der Kürze sah sich der durchschnittliche Autor einer Reisebeschreibung – ob Kavaliertour, Bildungsreise oder Handlungsreise – nicht konfrontiert. Durch die Zweiteilung der Schilderung ließ sich diese Schwierigkeit lindern, doch dass die Kürze für Gottsched trotzdem ein gewisses Problem darstellt, zeigt sich an

¹⁰² Danzel (wie Anm. 6), 294.

¹⁰³ Siehe Anm. 75.

¹⁰⁴ Gottlob Carl Dietmann, *Neue Europäische Staats- und Reisegeographie*. Zweyter Band, worinnen eine Einleitung zur allgemeinen Kenntniß Deutschlands und die Beschreibung derer sämtlichen Lande des österreichischen Kreises enthalten, mit einigen zur Historie dienlichen Kupfern versehen. Leipzig und Görlitz, 1752.

¹⁰⁵ Ebenda, 456.

¹⁰⁶ Justin Stagl, *Apodemiken. Eine räsionierte Bibliographie der reisetheoretischen Literatur des 16., 17. und 18. Jahrhunderts*. Paderborn 1983, 46.

verschiedenen Stellen der Rede, obwohl der Hinweis auf die gebotene Kürze in dieser spezifischen Form der Universitätsliteratur schon beinahe topisch ist.

Inhaltlich lässt sich vor allem das *programma* als Reisebeschreibung definieren, in der in chronologischer Reihenfolge der Ablauf der Reise von Wien nach Leipzig geschildert und Sehenswürdigkeiten und Gelehrtenbesuche beschrieben werden. Die *oratio solemnis* hingegen setzt sich bewusst von den klassischen Anforderungen an eine von der Topographie beeinflusste Beschreibung der Stadt und ihrer Sehenswürdigkeiten ab. Aber obwohl Gottsched an mehreren Stellen der Rede betont, er könne nicht (wie in anderen Reisebeschreibungen üblich) ausführlich über Sehenswürdigkeiten und Geschichte der Stadt Wien berichten, wird sehr wohl deutlich, dass er mit der topographischen Literatur bekannt ist und auf deren Forderungen eingeht, um sich davon zu distanzieren. Der Aufbau seiner wenigen Absätze über Geschichte und Sehenswürdigkeiten Wiens (§ 10-16) ist grob angelehnt an den der Stadtbeschreibungen seiner Zeit (dazu siehe unten S. 165-170). Mit seiner Beschreibung der Stadt verfolgt er vor allem das Ziel, ihre Größe herauszustreichen und sie mit Paris zu vergleichen, um zu beweisen, dass eine Reise innerhalb des eigenen Reichs mindestens genauso lohnend sei wie eine Reise ins Ausland. Damit entspricht er ganz der Ansicht Christian Wolffs. Mit den ausführlichen Erläuterungen der Einwohnerzahlen der Stadt (anhand derer er wiederum die Gleichwertigkeit Wiens mit Paris beweist) nimmt er bereits die statistische Topographie vorweg, die für das spätere 18. Jahrhundert prägend werden sollte. Die Schwerpunkte der *oratio solemnis* weisen somit bereits auf die Bildungsreise späterer Aufklärer hin, wie im Folgenden genauer auszuführen ist.

Der Wandel von den mittelalterlichen Pilgerreisen zu den Bildungsreisen der Humanisten schlug sich auch in den Reiseschriften nieder. Mit den neuen Bildungsidealen ging auch eine neue Art des Reisens einher, bei der neben dem Besichtigen wichtiger *monumenta* der Schwerpunkt auf Erwerb von *prudentia*, *scientia* und *mores* lag. Ein großer Teil der Literatur, die im Zusammenhang mit dem Reisen entstand, wurde in lateinischer Sprache geschrieben und ist noch nicht im selben Ausmaß erforscht worden wie die noch zahlreichere nationalsprachliche Reiseliteratur.¹⁰⁷

Während im 17. Jahrhundert das Reisen eher unter dem Gesichtspunkt der Nützlichkeit im Interesse des Staates gefördert, aber doch nur unter Vorbehalten empfohlen wurde (vgl. oben das *programma* von Jakob Thomasius, in dem vor dem Reisen ausdrücklich gewarnt

¹⁰⁷ Dazu grundlegend Walther Ludwig, Die Bildungsreise in der lateinischen Reiseliteratur. In: Gerlinde Huber-Rebenich, Walther Ludwig (Hg.), Frühneuzeitliche Bildungsreisen im Spiegel lateinischer Texte. (Acta Academiae Scientiarum 11. Humanismusstudien 2.) Erfurt 2007. 13-41.

wurde),¹⁰⁸ war die Kavalierstour für die adelige Jugend etabliert. Im 18. Jahrhundert wurde das Reisen auch für das bürgerliche Publikum immer populärer, man empfahl den Besuch von Antiken- und Münzkabinetten sowie Bibliotheken und den Besuch bei gelehrten Personen. Die Frühaufklärer wünschten sich für die Reisenden den Erwerb von Weltkenntnis; die Beobachtung von politischen und sozialen Strukturen erschien ihnen wichtiger als das Besichtigen prächtiger Gebäude, wie es für die jungen Kavaliere vorgesehen war. Christian Wolff argumentiert in seinen *Vernünfftigen Gedancken*, dass es zwar schädlich sei, mit dem Reisen das Geld außer Landes zu bringen, dass aber umgekehrt dem Staat auch ein großer Dienst erwiesen werden könne, sofern eine Reise mit Verstand unternommen werde.¹⁰⁹ Dieser Argumentation verpflichtet – und dem geforderten philosophischen Inhalt eines programma Genüge tuend – widmet sich auch Gottsched am Anfang seines Programma der Frage der Nützlichkeit des Reisens und argumentiert, dass ein Erwachsener aus einer Reise höheren Nutzen ziehen könne als ein junger Mann. Seine Gedanken zum Reisen entsprechen somit dem Ideal der Bildungsreise späterer Aufklärer: Die Bildungsreise des bürgerlichen Gelehrten in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts setzte sich ganz bewusst sowohl von der adeligen Kavalierstour als auch von den Gelehrtenreisen ab.¹¹⁰ Damals wurden Reisen wie die im vorliegenden Werk beschriebene unter den Bürgerlichen üblich. Man reiste spät: „In der Regel wurden die Reisen von den bürgerlichen Gebildeten später angetreten als von den Adeligen. Sie waren Unternehmungen von mehr oder weniger fertigen Leuten, die bereits in irgendeiner Weise sich hervorgetan hatten und nun mit der Reise einen nützlichen Zweck verbanden.“¹¹¹ Das Postulat, das eigene Land zu bereisen¹¹² und nicht etwa Frankreich oder Italien ist dem Merkantilismus und auch der Wolffschen Philosophie geschuldet. Es waren vor allem Beamte, Professoren, Pastoren und Schriftsteller, die derartige Reisen unternahmen. Ein weiterer wichtiger Gedanke war dabei das Pflegen alter bzw. das Knüpfen neuer Bekanntschaften, wobei die Verbindungen zwischen Reisetätigkeit und Briefwechsel, sowie noch weitergehend die Verflechtungen in Bezug auf die Mitarbeiterschaft an Zeitschriften deutlich werden.¹¹³ Jede Ortsbeschreibung sollte eine Reihe kurzer Portraits der Gelehrten, Künstler und Schriftsteller enthalten; zu beschreiben waren Universitäten, Schulen,

¹⁰⁸ Siehe Anm. 64, darin Programma 42: De peregrationis usu et abusu. 480-493. Er gibt hier auch ein lateinisches Gedicht des Thomas Morus wieder, der sich über einen Freund lustig macht, der nur alles Französische verehrt und bewundert und sich damit zum Narren macht.

¹⁰⁹ Christian Wolff, *Vernünfftige Gedancken von dem Gesellschaftlichen Leben der Menschen und insonderheit dem gemeinen Wesen*. ... 6. Auflage. Franckfurt und Leipzig 1747. §§ 478 und 487.

¹¹⁰ Hans Erich Bödeker, *Reisen. Bedeutung und Funktion für die deutsche Aufklärungsgesellschaft*. In: Werner Griep, Hans-Wolf Jäger, *Reisen im 18. Jahrhundert. Neue Untersuchungen*. Heidelberg 1986. 91-110; hier 91.

¹¹¹ *Ibid.*, 97, Anm. 17.

¹¹² *Ibid.*, 98.

¹¹³ *Ibid.*, 104.

Akademien, Sammlungen, Museen, Theater, öffentliche und private Bibliotheken.¹¹⁴ All diesen Kriterien wird Gottscheds Reisebeschreibung gerecht. Gottsched wird damit zum Prototyp des reisenden bürgerlichen Gebildeten. Er stand an der Schwelle zwischen der Gelehrtenreise, die den Besuch von „Bibliothecken, Münz-Cabinetten, Antiquitätenzimmer, Bilder-Säle, Naturalien- und Kunst-Kammern mit Nutzen zu besehen“¹¹⁵ empfahl, und der bürgerlichen Bildungsreise. Er selbst betonte freilich, seine Reise hauptsächlich wegen der Erkundung mittelalterlicher Handschriften in süddeutschen Bibliotheken unternommen zu haben, auch wenn schon oben betont wurde, dass sein eigentliches Ziel tatsächlich der Kaiserhof in Wien war.

Das oben angeführte Beispiel der Rezeption der Rede (und ihrer „Vorrede“) in der Reisefachliteratur zeigt, dass die Intention Gottscheds, mit seiner Rede möglichst vielen zu berichten, dass die Wissenschaften in Wien (und überhaupt in Deutschland) florieren, von den Rezipienten erkannt wurde. Er wollte zu den zahlreichen bestehenden nicht noch eine Stadtbeschreibung liefern, sondern sich besonders auf einen Aspekt beschränken, indem er vor allem aktuelle wissenschaftliche Entwicklungen und literarische Neuerscheinungen hervorhebt, worin sich auch seine Rolle als Zeitschriftenherausgeber spiegelt. Er berichtet vom neuen, gedruckten Bibliothekskatalog des Klosters St. Emmeram in Regensburg, in einer Zeit, in der gedruckte Bibliothekskataloge noch eine Rarität waren. Er erzählt von den prächtigen kolorierten Kupferstichen der Reichskleinodien, die in Nürnberg publiziert werden sollen, aber schließlich erst 1790 erschienen. Er kündigt den neuen Mondglobus des Kartenverlags Homann an, ein Projekt, das an seiner Finanzierung scheitern sollte. Er nennt den Titel des neuen literarischen Werks über den Pegnesischen Blumenorden in Nürnberg. Für eine Beschreibung Karlsbads, wo er zu Beginn seiner Reise einige Wochen zur Kur zubrachte, verweist er auf das soeben erschienene Werk seines Bekannten G. K. Springsfeld. Er beschreibt die neue Sternwarte in Wien, den neuen Prunksaal der kaiserlichen Bibliothek und neue Wiener Bildungsanstalten. All diese Neuigkeiten werden auch in seinen Zeitschriften rezensiert. Neben den literarischen Neuigkeiten nennt Gottsched alle Gelehrten, mit denen er zusammentraf (was seinen Reisebericht mit dem anderer Bildungsreisender eint). Diese waren entweder ehemalige Studienkollegen, Bibliothekare, Hochschullehrer oder Theologen, wobei vor allem bei der Schilderung des Aufenthalts in Erlangen deutlich wird,

¹¹⁴ Ibid., 107.

¹¹⁵ Vgl. Johann David Köhler, Anweisung zur Reiseklugheit für junge Gelehrte, Bibliothecken, Münz-Cabinette, Antiquitäten-Zimmer, Bilder-Säle, Naturalien- und Kunstkammern, u.d.m., mit Nutzen zu besehen. Frankfurt und Leipzig 1762.

dass er sich in der Umgebung der Schüler des Philosophen Christian Wolff besonders wohlfühlte. Mit den meisten von diesen stand Gottsched auch in Briefkontakt.

Abgesehen von der für Reisebeschreibungen ungewöhnlichen Form einer akademischen Rede (und der damit verbundenen für Reisebeschreibungen der Zeit bereits eher unüblichen Sprache) beweist Gottscheds Text also bei allem Bewusstsein der inhaltlichen Anforderungen an eine Reisebeschreibung einen gewissen Innovationsgeist, da er mit seiner Schwerpunktsetzung (Statistik, Abkehr von der topographischen Stadtbeschreibung) auf die Reiseliteratur der zweiten Jahrhunderthälfte vorausweist. Dazu gehört auch die – wenn auch äußerst negative – Beschreibung der Natur im ersten Teil, der erst in Klassizismus und Romantik Schönheit zugesprochen wurde. Gottscheds verzweifelte Betrachtung der schroffen Landschaft im nordöstlichen Franken wird auch in der gleichzeitig entstandenen *Ode an das raue Pfälzer Land* deutlich, die in der Öffentlichkeit empörte Reaktionen hervorrief.¹¹⁶ Schließlich macht sich in der Auswahl der Thematik auch der Rezensionsschreiber deutlich bemerkbar, der in seinen Zeitungen einige der in der Rede angesprochenen nützlichen Neuigkeiten noch viel ausführlicher bespricht und weiter verbreiten kann.

1.5. Gottsched und das Lateinische

Als Professor benutzte Gottsched in akademischen Reden und deren Ankündigungsschriften selbstverständlich die lateinische Sprache, obwohl er sich vor allem um die Beförderung der Wissenschaften in der deutschen Muttersprache bemühte.¹¹⁷ Es sind mehrere lateinische akademische Reden Gottscheds erhalten, die erst zum Teil aufgearbeitet wurden¹¹⁸ und seine Sattelfestigkeit in dieser Sprache tadellos beweisen. Er trat auch als Übersetzer mehrerer lateinischer Werke in Erscheinung, allen voran der *ars poetica* des von ihm hochverehrten Horaz, die er seinem „Versuch einer Critischen Dichtkunst“ voranstellte. Im Vorwort der *ars poetica* äußert er sich zur Methodik seiner Übersetzung, an der er lange gefeilt habe, ja er versieht auch die Übersetzung selbst mit einem ausführlichen Kommentar, anhand dessen sichtbar wird, wie er seine Regeln für die Poesie direkt auf Horaz gründet.¹¹⁹ Auch eine seiner Oden bzw. Satiren hat er selbst übersetzt.¹²⁰ Zu Übersetzungen von Vergils *Aeneis*¹²¹ und

¹¹⁶ Dazu ausführlicher unten, Kommentarteil 1, zu §14; Anm. 221.

¹¹⁷ Zum Verhältnis Gottscheds zur lateinischen Sprache siehe Marti, Gottsched als Universitätslehrer (wie Anm. 25), 269-273.

¹¹⁸ Ibid.

¹¹⁹ AW VI, 1, 29-111.

¹²⁰ AW XII, Nr. 69 bzw. 140.

¹²¹ AW XII, Nr. 259; AW X/1, 195-225.

*Bukolika*¹²² schrieb er ebenso ein Vorwort wie zu einer Übersetzung von Ciceros *De officiis*.¹²³ Er edierte sogar eine Übersetzung von Lukian aus dem Griechischen mit den Werken mehrerer Übersetzer, die Panthea-Geschichte hat er selbst übersetzt.¹²⁴ Cicero, Horaz, Vergil – dass Gottsched diese klassischen Autoren auch für deutschsprachiges Schrifttum als Vorbilder betrachtete, überrascht kaum. Die Dichter der „Silbernen Latinität“ begeisterten ihn allerdings weniger, wie wir aus seiner *Critischen Dichtkunst* erfahren; Lukan, Statius und Claudian empfindet er wie Silius Italicus als zu hochtrabend, von Apuleius' *Metamorphosen* schätzt er nur das Märchen von Amor und Psyche, und Martianus Capella lehnt er als Vorbild für Fabelliteratur rundweg ab. Doch seine Bewunderung für Prudentius und Boethius ist offenkundig.¹²⁵ Man sollte noch auf seine Studien zur mittellateinischen Dichtung hinweisen, die in seine *Critische Dichtkunst* einfließen. Neben seiner großen Bewunderung für etwa Hrotswith von Gandersheim zeigt er auch große Anerkennung für die „Ilias des Dares Phrygius“. Seine lateinische Belesenheit beschränkte sich demnach keineswegs nur auf die Antike. Abgestoßen war er lediglich von der reimenden Dichtung des Mittelalters.¹²⁶

In den akademischen Reden selbst äußert sich Gottsched kaum zum Gebrauch des Lateinischen, da er ja für ihn selbstverständlich ist. An einigen Stellen jedoch verurteilt er das verbohrt Bestehen auf ciceronianischer Ausdrucksweise zugunsten einer an die Zeit und den Gegenstand angepassten lateinischen Sprache. Marti¹²⁷ zitiert aus Gottscheds Nachruf auf Christian Wolff, worin dieser Wolffs als unciceronisch kritisiertes Latein mit dem Hinweis verteidigt, dass philosophische Schriftsteller „allemaal“ das Vorrecht besessen hätten, „daß sie die kleinen Putzwerke des Ausdrucks haben vernachlässigen dürfen“.¹²⁸ Auch in der Redekunst warnt er vor dem hohlen Wiederholen klassischer Satzperioden.¹²⁹ Wohlwollend rezensiert er einen Artikel, in dem der Autor beschreibt, „in welchen Fällen ein Gelehrter

¹²² AW XII, Nr. 430; AW X/1, 351-379.

¹²³ AW XII, Nr. 257; AW X/1, 157-171.

¹²⁴ Lukians von Samosata auserlesene Schriften von moralischem, satirischem und kritischem Inhalte, durch verschiedene Federn verdeutscht, und mit einer Vorrede, vom Werthe und Nutzen der Uebersetzungen, ans Licht gestellt von Joh. Christoph Gottscheden [...]. Leipzig 1745. AW XII, Nr. 289; Vorrede in AW X/1, 255-277.

¹²⁵ Fritz Wagner, Johann Christoph Gottscheds Urteil über spätlateinische Autoren. In: Michael Wissemann (Hg.), *Roma renascens. Beiträge zur Spätantike und Rezeptionsgeschichte*. Ilona Opelt von ihren Freunden und Schülern zum 9.7.1988 in Verehrung gewidmet. Frankfurt 1988, 371-376.

¹²⁶ Fritz Wagner, Johann Christoph Gottscheds Bemerkungen zur Lateinischen Literatur des Mittelalters. *Mittellateinisches Jahrbuch* Bd. 16 (1981), 282-287.

¹²⁷ Marti (wie Anm. 25), 271.

¹²⁸ *Historische Lobschrift des weiland hoch- und wohlgebohrnen Herrn Herrn Christians, des H.R.R. Freyherrn von Wolf*. Halle 1755. 138-139. Hier 138.

¹²⁹ AW VII/2, 256f.

lateinisch oder deutsch schreiben sollte“ – nämlich lateinisch für eine internationale Leserschaft, aber möglichst in der Muttersprache, wenn die Landsleute angesprochen sind.¹³⁰

Zur entgegengesetzten Thematik der deutschen Muttersprache in Disputationen ist in Mitchells Gottsched-Bibliographie eine als verschollen angeführte Rede mit dem Titel „De usu linguae vernaculae in actibus oratorii academicis“ (Leipzig 1752) erwähnt,¹³¹ hinter der sich wohl ein Programm desselben Jahres verbirgt, in dem Gottsched (in lateinischer Sprache) zu vier Disputationen in deutscher Sprache lädt und den Gebrauch der deutschen Sprache bei akademischen Reden rechtfertigt¹³² bzw. beweist, „dass die deutsche Sprache den Namen einer gelehrten Sprache verdiene.“¹³³ In den Rezensionen dieses *programma* wird auf diesen inhaltlichen Aspekt der Rede nur kurz Bezug genommen, ohne ihn zu kommentieren,¹³⁴ man kann ihnen keine persönlichen Stellungnahmen der Rezensenten entnehmen. Die Thematik dieser Rede lässt aber bereits erkennen, dass zur Mitte des 18. Jahrhunderts das Ende des selbstverständlichen Gebrauchs des Lateinischen an den Universitäten bereits eingeläutet war. Abgesehen von seiner Einstellung zum Gebrauch des Lateinischen steht Gottsched als Leser und Rezipient noch in einer neulateinischen literarischen Kontinuität,¹³⁵ in der die neulateinischen Schriftsteller der unmittelbar vergangenen Jahrhunderte geläufig waren. In seiner Lobrede auf Christian Wolff beweist er nicht zuletzt, dass ihm die Diskussionen rund um die „Zierlichkeit der Schreibart“ des Justus Lipsius bekannt waren.¹³⁶ In den vorliegenden Reden nimmt er Bezug auf wissenschaftliche Schriftsteller des 17. Jahrhunderts wie Burnet, Peiresc und Isaac Vossius, deren Hauptwerke in lateinischer Sprache erschienen (siehe Kommentarteil 1, § 7). Er musste damit rechnen können, dass die Zuhörer seiner Rede mit diesen Namen etwas verbinden konnten, was bei manchen heute nicht mehr selbstverständlich ist. Natürlich wurden die antiken klassischen Schriftsteller immer als Basis betrachtet, aber es war bis zu Gottscheds Zeiten selbstverständlich, auch das jüngere neulateinische Schrifttum zu kennen. Dies änderte sich mit Klopstock und der Besinnung auf die reine Klassik.

¹³⁰ [Theodor Johann Quistorp,] *Der freymüthige Erdbürger*. Das 25. Stück den 23. Junus 1746. Rostock 1746. Rezensiert in NB III/2/[VII] (August 1746), „Neue hieher gehörige Sachen“, 192. Ball, *Moralische Küsse* (wie Anm. 98), 266.

¹³¹ AW XII, Nr. 506. Als Bibliothek, die dieses Werk haben sollte, ist die „Mirjoka“ *Bibl. Publiczna* in Poznań angeführt, was aber „Miejska“ *Bibl. Publiczna* heißen muss („Öffentliche Stadtbibliothek“).

¹³² *Ad audiendos oratores quattuor ... invitat ... Io. Christoph Gottschedius* (Leipzig 1752). In: *Vertheidigung der Gelehrsamkeit, und sonderlich der schönen Wissenschaften gegen den Herrn Rousseau...* Leipzig 1752. 119-134.

¹³³ AW VII/2, 259.

¹³⁴ *Nützliche Nachrichten* 1752, 215-216. *Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen* 1752, 728. *Wöchentliche Nachrichten in Gelehrten Sachen* 1752, 318.

¹³⁵ Heinz Hofmann, *Neulateinische Literatur. Aufgaben und Perspektiven*. *Neulateinisches Jahrbuch* 2, 2000. 57-97. 74.

¹³⁶ *Lobschrift* (wie Anm. 128), 139.

Das entscheidende Merkmal einer akademischen Rede ist für Gottsched die lateinische Sprache. Den akademischen Reden widmet Gottsched in seiner *Redekunst* einen eigenen Abschnitt.¹³⁷ Zuerst führt er die verschiedenen Anlässe zum Abhalten solcher Reden aus und betont, dass auch eine lateinische Rede einen „Hauptsatz“ (also eine Hauptaussage) enthalten müsse, der nicht abgedroschen oder unpassend sein solle. Die Vorrede zu einer Disputation solle inhaltlich zur Disputation passen; bei universitären „Jubelfesten“ solle man nicht „Histörchen oder Märchen“ zum Besten geben, sondern den Zuhörer „von einer Hauptwahrheit überreden“. Und weiter:

Die Ausführung solcher Sätze nun geschieht, durch die oberwähnten und so oft wiederholten Stücke, nämlich die Erklärung, den Beweis, die Wiederlegung der Einwürfe, und die Erregungen der Gemütsbewegungen; wobey hin und her auch einige Erläuterungen angebracht werden können. Von allen diesen Stücken habe ich insbesondere nichts zu sagen. Es bleibt alles bey den allgemeinen Regeln, die ich oben ausführlich vorgetragen und erläutert habe. Es pflegen aber auf allen hohen Schulen die Reden durchgehends in lateinischer Sprache gehalten zu werden; weil diese einmal für die Muttersprache der Gelehrten gehalten wird. Daher muß derjenige, der solche akademische Reden zu halten schuldig, oder willens ist, sich auch einer guten lateinischen Schreibart befleißigen. Diese zu erlangen, lese man fleißig die ciceronischen Reden, und andere gute Scribenten, aus den sogenannten goldenen Zeiten der lateinischen Sprache. Denn es ist allerdings billig, daß derjenige, der in einer fremden Sprache reden will, sie so schön rede, als es nur möglich ist. Aber man hüte sich auch dabey vor dem entgegengesetzten Fehler derjenigen, die sich einbilden, ihre Reden wären schon gut und vortrefflich, wenn nur alle Wörter derselben im Cicero stünden. Es ist ganz etwas anders, lateinische Wörter aussprechen, und lateinisch reden. Man muß auch die alte lateinische Art zu denken annehmen, und allen seinen Perioden einen recht ciceronischen Schwung zu geben wissen. Dieses wollen andere auch zwar thun: sie schreiben aber ganze Zeilen und Sätze aus den alten Rednern ab, und bestehlen den Cornelius und Plinius, so, daß alle Schüler es merken können. Wer das thut, der darf nicht hoffen, daß man ihn jemals für einen guten Lateiner halten werde.¹³⁸

Gottsched lässt es dem jeweiligen Redner offen, welches Thema (welchen „Hauptsatz“) er in einer akademischen Rede behandeln will; er führt ein paar Beispiele an, die als Thema dienen könnten, warnt aber vor allzu abgegriffenen Inhalten und betont, dass der Redner jedenfalls etwas Neues bringen müsse:

Nein, was ein Redner vortragen will, das muß wichtig, neu, angenehm, noch nicht ganz ausgemacht, und den meisten Zuhörern verständlich und begreiflich seyn. Ein jeder begreift, daß sich auch theologische, juristische und medicinische Materien dergestalt zu Hauptsätzen akademischer Reden brauchen lassen, wenn sie diese Eigenschaften haben.¹³⁹

¹³⁷ *Redekunst*, Besondrer Theil, V. Hauptstück, *Von den öffentlichen Reden der Lehrer auf hohen und niedern Schulen*. AW VII/2, 254-259.

¹³⁸ AW VII/2, 256f.

¹³⁹ AW VII/2, 258.

Dass also Gottsched eine Lobrede auf Wien in eine akademische Rede verpackt, ist durchaus stringent, solange er sich dabei bemüht, den Zuhörern etwas Neues zu berichten (was im Text an mehreren Stellen betont wird). Das „Neue“ schwingt auch im Titel *Singularia* mit – Besonderheiten, Einzigartigkeiten – darunter kann kaum etwas verstanden werden, das bereits allseits bekannt ist.

Um den angehenden Rednern das Erfüllen dieser Forderung nach Aktualität zu erleichtern, die man ja aus den Schriften der Alten trotz der Bewunderung ihres Stils nicht schöpfen konnte, empfiehlt er als Vorbilder für einen guten lateinischen Stil – und dieser Punkt ist für den Neulateiner vielleicht am interessantesten – anschließend neben Literaten des 16. und 17. Jahrhunderts auch noch in- und ausländische Zeitgenossen zur Nachahmung, die sich einer besonders nachahmenswerten lateinischen Schreibart bedienten:

Will man gute Muster solcher akademischen Reden lesen, so bemühe man sich um Melanchthons, August Buchners, Schurzfleischens und Cellarius Reden, darinn man eine Menge guter Exempel finden wird. Von Ausländern kann man den Muretus, Majoragius, Ferrarius, Facciolati, u.a. mehr dazu nehmen, welche alle gesunde Begriffe von der Beredsamkeit gehabt, und sich darnach gerichtet haben. Man kann auch die Sammlung dazu nehmen, die Herr Professor Kapp allhier vor einigen Jahren ans Licht gestellet hat, als worinn manch schönes Stück befindlich ist.¹⁴⁰

Obwohl das ciceronische Latein deren Maßstab ist, empfiehlt Gottsched dem angehenden Redner konkret die Lektüre viel jüngerer lateinischer Reden, die natürlich inhaltlich den Bedürfnissen eines Universitätsredners dienlicher waren, weil sie aktuellere Fragestellungen behandelten und weil die Studenten anhand dieser Beispiele selbst leichter lernen konnten, etwas eigenes hervorzubringen, als wenn sie lediglich einzelne Phrasen aus der Antike wiederholt hätten.¹⁴¹ Da diese Rhetoriken erst zum Teil erforscht sind und hier nicht der Platz ist, um näher darauf einzugehen, seien die Autoren mit ihren wichtigsten Titeln hier rein positivistisch angeführt, mit gewissen Querverbindungen, die für Gottscheds Zeit interessant erscheinen. Es ist nicht auszuschließen, dass Gottsched diese Literaturvorschläge Freyers *Oratoria* entnommen hat.¹⁴²

Als vorbildhaften Lateiner führt Gottsched an erster Stelle Melanchthon an, von dem eine Vielzahl an (akademischen) Reden und vor allem drei Werke zur Rhetorik (*Elementa Rhetorices* (1531), *De Rhetorica* (1519) und *Institutiones Rhetoricae* (1521)) und einige weitere zur Dialektik erhalten sind.¹⁴³ Er schrieb auch viele Einleitungen zu Ausgaben antiker

¹⁴⁰ AW VII/2, 258-259.

¹⁴¹ Vgl. AW VII/2, 257-258.

¹⁴² Siehe Anm. 31.

¹⁴³ Olaf Berwald, Philipp Melanchthons Sicht der Rhetorik. Wiesbaden 1994. Mit bibliographischem Anhang, 100-142.

Dichter (Cicero, Seneca, Aristoteles, Vergil u.a.) und übersetzte den griechischen Redner Demosthenes ins Lateinische. Wurde er im 20. Jahrhundert vor allem auf theologischem Gebiet gewürdigt und erforscht, kannte man ihn im 19. Jahrhundert und besonders noch zu Gottscheds Zeiten als großen Rhetoriker. Diese Stelle legt nahe, dass Melanchthon nicht nur „im 16. und 17. Jahrhundert von großem Einfluss auf die Bildungsbestrebungen und das Rhetorikverständnis in Europa“¹⁴⁴ war, sondern dieser Einfluss bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts anhielt.

Vom Wittenberger Philologen und Dichter August Buchner (1591-1661),¹⁴⁵ der die dichterischen Reformen Martin Opitzens popularisierte und Werke antiker Autoren wie Nepos, Tacitus (*Agricola*) oder die Briefe des Plinius kommentiert herausgab, sind einige Ausgaben akademischer Reden erhalten.¹⁴⁶ Er war im 17. und 18. Jahrhundert als lateinischer, aber auch deutscher Dichter und Lehrer der Poetik hoch angesehen. Postum erschien ein rhetorisches Handbuch *De commutata ratione dicendi* (Wittenberg 1664). Für Gottsched muss Buchners moralisierende Weltanschauung und der große pädagogische Eifer beispielgebend gewesen sein. Über Buchner als Redner wird in Zedlers Universal-Lexicon wenig schmeichelhaft geurteilt: „Da sonst viel Geist in seinen Orationen ist, soll er hingegen gar keine Art in denen mündlichen Vortrag gehabt, auch seine Academische Lectiones allemahl vom Pappier herunter gelesen haben.“¹⁴⁷ Seine Korrespondenz (u.a. mit Martin Opitz, Christian Daum, Daniel Heinsius, Jakob Thomasius) ist bis 1720 in sieben Auflagen erschienen.¹⁴⁸

Conrad Samuel Schurzfleisch (1641-1708),¹⁴⁹ Polyhistor und Professor in Wittenberg, ist vor allem für seine historischen und staatsrechtlichen Studien bekannt. Eine Reise nach England und Holland führte ihn zu Isaac Vossius, wo er Bücher erwarb, die den Grundstock einer reichen Sammlung bilden sollten.¹⁵⁰ Auf seiner Italienreise traf er Papst Innozenz XI und in Florenz Antonio Magliabecchi und besichtigte wichtige Bibliotheken; auf seiner Rückreise durch Wien begegnete er dem kaiserlichen Hofbibliothekar Daniel Nessel. Teile seiner Korrespondenz mit bedeutenden Vertretern der *res publica litteraria* wurden bereits zu Lebzeiten veröffentlicht.¹⁵¹ Seit 1682 war er auch als eifriger Rezensent der Leipziger *Acta*

¹⁴⁴ Joachim Knappe, Philipp Melanchthons ‚Rhetorik‘. Tübingen 1993. Zitiert in Berwald (wie Anm. 143), 3.

¹⁴⁵ Hans Heinrich Borchardt, August Buchner. NDB Bd. 2, Berlin 1955. 703f.

¹⁴⁶ Z.B. postum Orationum Academicarum volumina tria, quorum primum orationes panegyricas, secundum festas, tertium, nunc primum editum, literarias continet. ... Ed. Joh. Jac. Stubelius. Frankfurt – Leipzig 1705.

¹⁴⁷ Zedler Bd. 4 (1733), Spalte 1769f.

¹⁴⁸ Z.B. Cl. Viri Augusti Buchneri Epistolae, opus posthumum. 4. Auflage Dresden 1692.

¹⁴⁹ Gerhard Menk, Schurzfleisch Conrad Samuel. NDB Bd. 23, Berlin 2007. 764-766.

¹⁵⁰ Zedler Bd. 35 (1743), Spalte 1682-1688.

¹⁵¹ Conradi Samuelis Schurzfleischii Epistolae. Nunc primum editae. Cum privilegiis. Wittenberg 1700. Eine zweite postume Auflage erschien noch 1729.

Eruditorum tätig. Er selbst gilt als Begründer der Anna-Amalia-Bibliothek in Weimar.¹⁵² Er verfasste zahlreiche historische Dissertationen über verschiedene Regionen Europas¹⁵³ und präsierte auch als Professor unzähligen Disputationen.

Christoph Cellarius (1638-1708),¹⁵⁴ Professor für Geschichte und Rhetorik in Halle, war als Philologe sehr um einen guten lateinischen Stil bemüht und verfasste mehrere Lehrbücher zu diesem Thema.¹⁵⁵ Seine akademischen Reden, die Gottsched als Muster empfiehlt, erschienen postum unter dem Titel *Christophori Cellarii Orationes academicae conlectae opera Ioannis Georgii Walchii*, Leipzig 1714. Walch selbst verfasste eine *Historia critica latinae linguae*, Leipzig 1716,¹⁵⁶ mit einer Widmung an Facciolati, deren dritte Auflage noch 1761 erschien.

Von den „Ausländern“ empfiehlt Gottsched den französischen Humanisten Marc-Antoine Muret (1526-1585), der bereits von Jakob Thomasius ausführlich gewürdigt wurde; diese Würdigung edierte noch 1750 zusammen mit Murets Reden und Nachrufen Gottscheds Leipziger Kollege Johann Erhard Kapp.¹⁵⁷ Das beweist die ununterbrochene Kontinuität seines Ansehens durch zwei Jahrhunderte. Abgesehen von Lobreden auf verschiedene Personen (in vol. I) behandelte Muret philologische Fragen zu Cicero, Vergil, Tacitus, Aristoteles und Seneca (vol. II).

Marcus Antonius Majoragius (1514-1555)¹⁵⁸ war Professor der Beredsamkeit in Mailand und Ferrara. Obwohl er begeisterter Ciceronianer war und ihn der *Ciceronianus* des Erasmus schockierte, schrieb er ein *Antiparadoxon*, in dem er sich gegen Cicero als Philosoph wandte.¹⁵⁹ Seine *Orationes et Praefationes* wurden im Laufe des 17. Jahrhunderts mehrfach ediert. Sein *Philochrysus* wurde von Daniel Georg Morhof 1690 zusammen mit einer eigenen Rede über das Gold neu herausgegeben.¹⁶⁰ 1731 wurden seine brieflichen Abhandlungen von

¹⁵² Menk (wie Anm. 149). Die Sammlung ist beim Brand der Anna-Amalia Bibliothek in Weimar 2004 zum Großteil verbrannt.

¹⁵³ Zedler (wie Anm. 150) bietet eine genaue Bibliographie.

¹⁵⁴ Joachim Leuschner, Christoph Cellarius. NDB Bd. 3, Berlin 1957. 180f.

¹⁵⁵ Über seine beiden Bücher *De Latinitate Mediae Et Infimae Aetatis Liber, Sive Antibarbarus*, Jena 1695 und *Christophori Cellari[i] Smalcaldiensis Curae Posteriores De Barbarismis Et Idiotismis Sermonis Latini*, Jena 1700, siehe Marcus Beck, *Antibarbari Hallenses*. In: Von Eleganz und Barbarei. Lateinische Grammatik und Stilistik in Renaissance und Barock. Wolfenbütteler Forschungen 95. Wiesbaden 2001. 255-277.

¹⁵⁶ Enthalten in der *Bibliotheca Gottschediana*, Nr. 1400.

¹⁵⁷ Marci Antonii Mureti ... Orationes, Epistolae, et Poemata, cum Praefatione et insignibus augmentis M. Jacobi Thomasii. ... Accessit nunc ... nova appendix, quae nonnulla Mureti opuscula ... exhibet. Cura Joannis Erhardi Kappii. Leipzig 1750.

¹⁵⁸ Maioràgio, Marcantonio. In: [s.a.] Enciclopedia on line (www.treccani.it).

¹⁵⁹ Quirinus Breen, *The Antiparadoxon of Marcantonius Majoragius, or A Humanist Becomes a Critic of Cicero as a Philosopher*. *Studies in the Renaissance*, Vol. 5 (1958), 37-48.

¹⁶⁰ Danielis Georgii Morhofii *De Auro Oratio*... Kiel 1690. Enthält: M. Antonii Maioragii *Philochrysus sive de Laudibus Auri Oratio* ... *Inter anekdota Autoris Mediolani reperta, et ... 1666 primum edita, nunc recusa, cum praefatione Danielis Georgii Morhofii*. Kiel 1690.

Joh. Peter Kohl ediert und mit einem Vorwort des bereits erwähnten Leipziger Rhetorikers Johann Erhard Kapp versehen.¹⁶¹ Kohl verfasste eine etwa hundert Seiten umfassende Bio-Bibliographie.

Zwei Bände *opera varia* des Ottavio Ferrari (1607-1682),¹⁶² Professor der Rhetorik in Padua, wurden von Johannes Fabricius in Wolfenbüttel ediert und waren auch in Gottscheds Bibliothek vertreten.¹⁶³

Gottscheds Zeitgenosse Iacopo Facciolati (1682-1769) war Professor in Padua.¹⁶⁴ Sein Interesse galt insbesondere der lateinischen Grammatik, aber auch der griechischen Sprache. Den Höhepunkt seiner philologischen Studien stellt das zusammen mit Egidio Forcellini erarbeitete umfassende lateinische Wörterbuch dar. Seine Hingabe an Cicero äußerte sich in zahlreichen Publikationen zu diesem Autor. Im Jenaer Professor Johann Georg Walch fand er einen begeisterten deutschen Schüler,¹⁶⁵ der einige seiner Werke in Deutschland edierte, wie eine seiner Reden *Ad grammaticam* (Padua 1713), die zwei Jahre nach der Erstauflage durch ihn in Leipzig neu gedruckt wurde.¹⁶⁶ Genauso erfuhren seine *De optimis studiis orationes X* 1725 in Leipzig eine Neuauflage (Erstdruck Padua 1723). Facciolatis *Orationes habitae in Gymnasio Patavino* (Padua 1725) befanden sich in Gottscheds Besitz.¹⁶⁷ Facciolati unterhielt eine rege Korrespondenz (u.a. mit Vallisnieri, Metastasio, Muratori und Scipione Maffei).

Schließlich werden dem Studenten der Redekunst auch die Redensammlungen des Leipziger Professors der Rhetorik Johann Erhard Kapp (1696-1756) ans Herz gelegt. 1722 edierte dieser *Clarissimorum virorum orationes selectae*.¹⁶⁸ Dass er sich als lateinischen Stilistiker und beinahe letztinstanzlichen Ciceronianer verstand, wird in seinem Brief an Kohl, den Herausgeber von Maioragius, deutlich.¹⁶⁹ Auch als Herausgeber von Murets Werken positionierte er sich als auf einen guten lateinischen Stil bedachter Rhetoriklehrer.

¹⁶¹ Deliciae Epistolicae sive epistolarum ... fasciculus Maioragii, Graevii, Bartholini, Schefferi, aliorumque virorum disertissimorum, Tullianaeque eloquentiae felicitum aemulorum, epistolas, vel nunquam antehac editas, vel oblivione propemodum obrutas et ab interitu retractas complexus. Edidit et de vita scriptisque Maioragii praefatus est Ioan. Petr. Kohlius p.p. Accedit Ioan. Erhardi Kappii, Prof. Lips. ad editorem epistola. Leipzig 1731.

¹⁶² Francesco Piovan, Ottavio Ferrari. In: Dizionario biografico degli Italiani 46 (1996) [http://www.treccani.it/enciclopedia/ottavio-ferrari_\(Dizionario-Biografico\)/](http://www.treccani.it/enciclopedia/ottavio-ferrari_(Dizionario-Biografico)/)

¹⁶³ Octavii Ferrarii Patricii mediolanensis, Equitis, et in Lyceo patavino quondam Professoris celeberrimi Opera varia, Prolusiones, Epistolas, Formulas ad capienda Doctoris insignia, et varias inscriptiones complectentia. ... collegit ... Ioannes Fabricius. Wolfenbüttel, 1711. Tom. I-II. Bibl. Gottsch. Nr. 1678 und 1679.

¹⁶⁴ M. Boscaino, Facciolati, Iacopo. *Dizionario biografico degli Italiani* 44. Rom 1994, 65-68.

¹⁶⁵ Vgl. den Widmungsbrief an Facciolati in Walch, *Historia Critica Latinae Linguae*. Leipzig 1716. (Siehe oben.)

¹⁶⁶ Iacobi Facciolati Oratio. *Latina Lingua non est ex grammaticorum libris comparanda*. ... Recensuit Io. Georgius Walchius. Leipzig 1715.

¹⁶⁷ Bibl. Gottsch. Nr. 1677.

¹⁶⁸ ... quae partim argumentorum praestantia, partim dicendi elegantia sese commendant. His praemissa est Christiani Ernesti Marchionis Brandenburgensis De Principatus bene regendi artibus oratio. Collegit, recensuit indicibusque necessariis adauxit Io. Erhardus Kappius. Lipsiae 1722.

¹⁶⁹ Siehe Anm. 161, V-VII.

So viel sei gesagt zu Gottscheds Vorstellungen von einer guten lateinischen Rede: Das Ciceronische Latein ist zwar der Maßstab, als aktuelle stilistische Vorbilder betrachtet er aber vor allem Humanisten, Gelehrte des 17. Jahrhunderts und Zeitgenossen, die im klassischen Stile Ciceros formulieren, aber sprachlich und inhaltlich den zeitgenössischen Inhalten besser gerecht wurden. Somit steht er noch ganz in der neulateinischen Tradition. Trotzdem sollte man darauf hinweisen, dass sich Gottsched dem lateinischen sprachlichen Purismus nicht unterordnen will, wie er z.B. in seiner Antrittsrede zur Philosophieprofessur betont, wobei er sich nicht einmal scheut, das stilistische Reizwort schlechthin für sich zu verwenden: „Philosophico enim dictionis genere, semibarbaro forte, disputantem magis quam dicentem belle, me vobis sistam. Puritatem quippe sermonis romani vix ferre videtur materiae quam pertracturus sum natura et indoles.“¹⁷⁰ Als Rechtfertigung für seine sprachlichen Abweichungen dient ihm Lucrez, der die *novitas* seiner Gedanken auch mit neuen Worten bezeichnen musste. Diese Rechtfertigung ist in Zusammenhang mit dem Vorwurf sprachlicher Puristen an Christian Wolff zu sehen, er habe die Reinheit der lateinischen Sprache missachtet.¹⁷¹

Schließlich zählt Gottsched auch seine eigenen akademischen Reden als Beispiele auf, obwohl er an dieser Stelle einräumt, sich „in der lateinischen Zierlichkeit für keinen Meister ausgeben“ zu können.¹⁷² Er erwähnt seine beiden Antrittsreden zur Poetik- bzw. Philosophieprofessur und die Vorrede zu einer Dissertation,¹⁷³ darüber hinaus noch einige andere, um schließlich über unseren Text zu schreiben: „Ebenso übergehe ich meine Lobrede auf Wien von 1750, und die bey einer poetischen Krönung 1752 mit Stillschweigen, darinn ich bewies, dass die deutsche Sprache den Namen einer gelehrten Sprache verdiene.“¹⁷⁴ Ob aus diesem kurzen Statement eine etwas reservierte Einstellung zu bzw. eine zurückhaltende Beurteilung von seiner Lobrede erkennbar ist, sei dahingestellt. Mit dem Hinweis, seine lateinischen Reden eigens edieren zu wollen (was nicht geschehen ist), schließt er dieses Kapitel über die akademischen Reden ab.

¹⁷⁰ Vgl. Marti (wie Anm. 25), 281; Gottsched, *Oratio pro utilitate et necessitate metaphysicae in contemtores eius quum publicum eam logicamque docendi munus in Academia Lipsiensi auspicaretur dicta a Ioanne Christoph. Gottsched.* Leipzig, 18. Februar 1734. 8.

¹⁷¹ Vgl. Marti (wie Anm. 25), 271.

¹⁷² AW VII/2, 258f.

¹⁷³ Besprochen von Marti (wie Anm. 25), 276-278, 280-281 bzw. 286.

¹⁷⁴ Es handelt sich wohl um die in Anm. 132 angeführte Rede.

1.6. Zu den Exemplaren des Druckes in Wiener Bibliotheken

In einem Schreiben von Scheyb an Gottsched vom 16. Mai 1750 heißt es: „Die Adressen der Singularia, und Gedichte werden alle ihren Ort finden. E. H. stellen sich nicht vor, was ich an dergleichen Verrichtungen für ein Vergnügen habe. H Marci und ich werd[en] uns in ein bücherbirotschel einspannen, und d[as] ganze Schönbrunn abcalopieren.“¹⁷⁵ Gottsched sandte also einige Grußexemplare der Rede an gewisse Wiener Persönlichkeiten. Welche davon lassen sich noch nachweisen?

Die Festrede und deren „Vorspiel“ sind in drei Wiener Bibliotheken jeweils zweimal nachweisbar, in der Nationalbibliothek, der Universitätsbibliothek und der Wiener Stadt- und Landesbibliothek. Die Nationalbibliothek in Wien ist die einzige, die neben der Rede mit ihrem Vorwort auch das ursprüngliche *programma* von 1749 besitzt.¹⁷⁶ Insgesamt befinden sich in der NB sogar sieben lateinische *programmata* Gottscheds (ohne Widmungen). (Selbst im Haus- Hof- und Staatsarchiv befindet sich ein *programma* Gottscheds von 1752, ohne Widmung.)

Die Universitätsbibliothek besitzt zwei Exemplare der Rede. Eines enthält eine Widmung, die zwar stark beschnitten, deren Adressat, Abbé Marci, aber eindeutig lesbar ist (Le vieux? Le jeune?).¹⁷⁷ Das andere befindet sich als Adligat in einer Sammlung von lateinischen und deutschen Quartdrucken aus dem 18. Jahrhundert, ohne Widmung.¹⁷⁸ Keines der Exemplare in der Wienbibliothek enthält eine Widmung. Das eine wurde bei seiner Bindung beschnitten und mit einem Titeletikett (mit dem Wiener Wappen) versehen,¹⁷⁹ das andere kam mit der Sammlung des Theaterhistorikers Fritz Brukner in den Besitz der Bibliothek.¹⁸⁰ In der Nationalbibliothek befindet sich das einzige Wiener Exemplar, das schon im Verlagshaus, Breitkopf in Leipzig, die harte Bindung erhalten hat. Der Umschlag ist auf der Verso-Seite versehen mit dem Breitkopfschen Wappen, das Exemplar ist in Originalgröße erhalten und im Prunksaal aufgestellt.¹⁸¹ Es besitzt keine handschriftlichen Einträge, muss aber das Exemplar für die Kaiserin gewesen sein. Das zweite Exemplar hingegen¹⁸² enthält eine Widmung, die allerdings so stark beschnitten wurde, dass lediglich Fragmente des Namens des Widmungsträgers erkennbar sind; neben „Pour Mr. le“ lässt sich

¹⁷⁵ Leipzig, UB, Ms 0342, Bd. XV, Bl. 237-238.

¹⁷⁶ Signatur: ÖNB Alt Mag 126512-B (als Digitalisat verfügbar).

¹⁷⁷ Signatur: UBW I-212324.

¹⁷⁸ Signatur: UBW I-221802 Adl.

¹⁷⁹ Signatur: WStLB A-11072/I. Ex.

¹⁸⁰ Signatur: WStLB A-11072/II. Ex. Auch der in dieser Bibliothek vorhandene Brief Gottscheds an Samuel Formey (wie Anm. 87) gehörte einst zu dieser Sammlung.

¹⁸¹ Signatur: ÖNB Alt-Prunk 53W73.

¹⁸² Signatur: ÖNB Alt-Mag 136347-B. Beide Exemplare der ÖNB sind als Digitalisate verfügbar.

der Rest nur erahnen, es ließe sich aber anhand der wenigen restlichen Zeichen dennoch argumentieren, dass die Widmung dem Präfekten der Hofbibliothek, Gerard van Swieten, zuzuschreiben ist (siehe Abb. 1). Dafür spricht auch eine kurzschriftliche Notiz auf dem Titelblatt, mit derartigen Notizen versah van Swieten viele seiner Bücher. Auch sein eigenes Bücherverzeichnis (ÖNB Cod. 11928 und Cod. Ser. n. 2143 Han) kommentierte er mit stenographischen Notizen, deren System er bei seinem Lehrer Boerhaave gelernt und abgewandelt haben soll. Als Leiter der Studien- und Bücherzensur-Hofkommission erstellte er ein Verzeichnis verbotener Bücher und kommentierte sie ebenfalls stenographisch. Leider konnte nur ein Teil des Satzes auf unserem Titelblatt (ungefähr) entziffert werden („Legi satis bene“), um den Rest zu entziffern, müsste man sich eingehender mit van Swietens Stenographie befassen.¹⁸³

Auch die heute noch größtenteils erhaltene fürstlich Liechtensteinsche Bibliothek enthielt ein Widmungsexemplar, das aber heute nicht mehr vorhanden ist.¹⁸⁴ Zu den hier angeführten Wiener Exemplaren sei noch jenes persönlich gewidmete aus dem mährischen Schloss Nikolsburg / Mikulov gezählt, das das Ehepaar Gottsched den Fürsten Dietrichstein sandte, mit denen sie auch in Briefkontakt standen.¹⁸⁵ Alle hier genannten Widmungen wurden von derselben Hand geschrieben.

¹⁸³ Mein Dank gilt Mag. Anton Knoll, ÖNB, für seine Hilfe. Zum Thema siehe Alfred Junge, Gerhard van Swieten als Stenograph. Arch. f. Stenographie 53 (1901), 13-22.

¹⁸⁴ Für diese Information sei dem Bibliothekar, Dr. Arthur Stögmann, herzlich gedankt.

¹⁸⁵ Inv. Nr. 2989. In: Elisabeth Klecker, Sonja Reisner, Neulateinische Austriaca in der ehemaligen Bibliothek der Fürsten Dietrichstein auf Schloss Nikolsburg (Mikulov). In: ÖGL 43 (1999), 17-35. H: 35.

2. Vorbemerkung zu Text, Übersetzung und Kommentar

Wie bereits oben ausgeführt, ist der Text des Vorwortes „Prolusio Academica“ der Neudruck eines bereits im Dezember 1749 erschienenen *programma*. Dieses (Text A) ist als ein *programma* gestaltet, das zu den Abschlussprüfungen einlädt, und trägt den dafür üblichen Titel „**Ad capessendos honores** in philosophia et artibus **summos** industrios scientiarum et humaniorum litt(erarum) cultores ea qua par est human(itate) **invitat** ...“, der durch das Thema ergänzt wird – „...et aliquam nuperi itineris sui rationem reddit“. Der Text erschien 1750 ein zweites Mal, als „Vorspiel“ oder Vorwort zur Festrede anlässlich der Magisterpromotion, *Singularia Vindobonensia*, und erhielt erst hier den Titel „Prolusio Academica ... aliquam nuperi itineris litterarii rationem reddens.“ (Des kurzen Titels *Prolusio academica* wollen wir uns im Folgenden bedienen, wenn von diesem Text die Rede ist.) Die zwei Versionen unterscheiden sich voneinander nur in unwesentlichen Details, die in Anmerkungen hinzugefügt werden, wobei der Druck von 1750 (Text B) die Textgrundlage liefern soll. Es überrascht aber, dass sich in diesen Neudruck trotz (oder wegen?) der Überarbeitung mehr Druckfehler eingeschlichen haben. Das *programma* war ursprünglich paginiert und umfasste zwölf Seiten, die Interpunktion wurde weniger dicht gesetzt und kommt unserer heutigen etwas näher als in Text B. Insgesamt wirkt Text A sprachlich unmittelbarer, und er ist drucktechnisch einwandfrei, Text B merkt man im Vergleich dazu die sprachliche Überarbeitung an, die sich neben leichten syntaktischen Umstellungen vor allem darin äußert, dass die genannten Gelehrten mit mehr ehrenden Beiworten bedacht wurden. Text B soll hier so getreu wie möglich wiedergegeben werden, wobei einige Druckfehler emendiert werden. Das Vorwort ist – im Gegensatz zur Rede und zum Erstdruck – nicht paginiert; zur besseren Übersichtlichkeit wurden die Absätze durchnummeriert. Die Orthographie des Originals wird beibehalten (so etwa das *j* vor Vokalen statt des heute üblichen *i* oder auch die Groß- und Kleinschreibung), nur das große *V* wird dort, wo es einem *u* entspricht, als *U* geschrieben. Genauso wurde in die Interpunktion nicht eingegriffen.

Die Festrede ist nur in einer Version erhalten, bisher ist auch kein Autograph dazu gefunden worden. Die von Gottsched benutzten Abkürzungen werden ausgeschrieben,¹⁸⁶ wobei das doppelt gesetzte „A. A.“ nur den Plural („auditores“) bezeichnen kann, oder tiefer interpretierend – mit Lenz – „auditores attentissimi“ („alleraufmerksamste Zuhörer“). Die Übersetzung beschränkt sich hier auf ein einfaches „werte Zuhörer“. Folgen mehrmals hintereinander dieselben Abkürzungen, werden sie nicht jedes Mal ausgeschrieben. Die

¹⁸⁶ Als Basis dient Rudolf Lenz, Abkürzungen aus Personalschriften des XVI bis XVIII Jahrhunderts. Stuttgart³2002.

Interpunktion des Originals soll beibehalten werden; es entsteht der Eindruck, dass in der Rede die Interpunktion dem Sprachfluss angepasst ist und Beistriche, Doppelpunkte und Strichpunkte viel öfter gesetzt wurden als syntaktisch notwendig. Die Rede ist im Original mit römischen Ziffern paginiert, die an den Stellen des ursprünglichen Seitenumbruchs in den Text eingefügt werden. Auch in der Festrede wurden die Absätze durchnummeriert.

Die synoptisch gesetzte Übersetzung des im Folgenden abgedruckten lateinischen Texts richtet sich in erster Linie an ein Fachpublikum von Historikern und Germanisten, bei dem Basiskenntnisse des Lateinischen vorauszusetzen sind. Daher wurde weniger auf den Wohlklang einer zeitgemäßen Formulierung im Deutschen geachtet als auf eine möglichst nahe Orientierung am Original, da die Übersetzung vor allem als Verständnishilfe für eine Kollegenschaft gedacht ist, die sich mit verschiedenen der im Kommentar angesprochenen Aspekte befasst, seien es die Gelehrtennetzwerke des 18. Jahrhunderts, die Rezensionspolitik der Zeitschriften des 18. Jahrhunderts, die universitäre Gelegenheitsliteratur, die Reiseliteratur oder die Person Gottsched selbst. Außerdem erschien es nützlich, eine Textsorte, die es in dieser Form nicht mehr gibt – *programmata* wurden inzwischen durch Plakate bzw. wenig literarische Rundmails ersetzt, und universitäre Promotionsansprachen folgen heute selten rhetorischen Lehrwerken –, in einem möglichst ursprünglichen Tonfall zu belassen und dadurch eine gewisse Authentizität zu erreichen.

Zur Übersetzung seien noch einige Begriffsklärungen vorausgeschickt. Bekanntlich war Maria Theresia „nur“ Erzherzogin von Österreich und Königin von Ungarn. Trotzdem wurde sie als Gemahlin des Kaisers des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation schon zu Lebzeiten auch „Kaiserin“ genannt, und so begegnen im Text verschiedene Titulierungen dieser bedeutenden Frau, zuerst ganz korrekt als *Augustissima Hungariae Bohemiaeque Regina*, also Königin von Ungarn und Böhmen, aber später – neben den allgemeinen Begriffen *Serenissima Augusta* oder *Princeps Augusta* – auch *Imperatrix Augustissima*, *Serenissima Imperatrix* und *Augustissima Imperatrix Regina*.

Zweimal schreibt Gottsched auch von *Imperatores Austriaci*, also wörtlich von „österreichischen“ Kaisern, die es freilich in der Form erst ab 1804 gab.¹⁸⁷ Obwohl der Begriff im Text wörtlich übersetzt wird, muss man ihn in einer ganz spezifischen Weise verstehen: Das Adjektiv „österreichisch“ war im 18. Jahrhundert sehr vielschichtig. Es bezeichnete geographisch hauptsächlich, wenn auch nicht ausschließlich, die beiden Länder

¹⁸⁷ Zur Begrifflichkeit von „Österreich“ siehe die verschiedenen Beiträge in Richard Plaschka, Gerald Stourzh, Jan Paul Niederkorn (Hg.), Was heißt Österreich? Inhalt und Umfang des Österreichbegriffs vom 10. Jahrhundert bis heute. (Archiv für österreichische Geschichte Bd. 136.) Wien – Graz 1995.

ob und unter der Enns (Ober- und Niederösterreich). In „dynastisch-patrimonialen Sinne“ bedeutete das Adjektiv „österreichisch“ darüber hinaus „zum Haus Österreich gehörend, unter der Botmäßigkeit des Hauses Österreich und unter seiner Herrschaft stehend.“¹⁸⁸ Seit dem Spätmittelalter war der Begriff „Haus Österreich“ „zu einem Sammelbegriff [geworden], der ... sowohl der Herrscherfamilie, ihren Herrschaftsrechten und ihrem Gesamtbesitz gelten konnte.“¹⁸⁹ Mit „Haus Österreich“ waren also nicht nur die Habsburger gemeint, sondern auch alle anderen Dynastien, die das Land regiert hatten, also auch die Babenberger und Ottokar von Böhmen.¹⁹⁰ In diesem Sinne ist es auch in unserem Text zu verstehen – *Imperatores Austriaci* als „Kaiser des Hauses Österreich“. Dass auch Gottsched das Adjektiv *austriacus* in diesem Sinn verstand, zeigt sich in seiner Bezeichnung König Albrechts von Habsburg als *Austriacae gentis conditor alter*, das als „zweiter Begründer des Hauses Österreich“ (wohl nach den Babenbergern) zu verstehen ist und nicht etwa als „zweiter Begründer des österreichischen Volkes“. Umgekehrt ist auch der Begriff „Imperium Germanicum“ nicht als „deutsches Kaiserreich“ oder „deutsches Reich“ zu verstehen – wiewohl es in der Übersetzung wörtlich so wiedergegeben wird –, sondern immer als das „Heilige Römische Reich deutscher Nation“.

Diese beiden in der jüngeren Gottsched-Forschung wenig beachteten Texte des Leipziger Professors erscheinen unter einer Vielzahl von Aspekten inhaltlich interessant: Im Bereich der Geschichte der Gelehrsamkeit lassen sie die Verflechtungen zwischen Wien, Leipzig und anderen Zentren mitteleuropäischer Gelehrsamkeit um 1750 deutlich werden und gewähren Einblicke in die Möglichkeiten und Grenzen der Gelehrtenrepublik zwischen unterschiedlichen Konfessionen. Mit dem starken Schwerpunkt der Reise auf Bibliotheksbesuche entpuppt sich der Text auch als gute Quelle für die Bibliothekshistorie, und der genauen Beobachtungsgabe des Professors sind neue Details zur Wissenschaftsgeschichte zu verdanken. Darüber hinaus ist der Text auch mentalitätsgeschichtlich von Belang als Zeugnis für die Entwicklung von Naturerfahrung und –beschreibung, die ja im 18. Jahrhundert einem starken Wandel unterworfen war. Der Kommentar versucht alle diese Aspekte zu beachten und präsentiert die relevanten Daten im Wesentlichen gegliedert nach den Stationen der Reise bzw. nach den Absätzen. Namen, Ereignisse und Inhalte sollen dabei

¹⁸⁸ Grete Klingenstein, Was bedeuten „Österreich“ und „österreichisch“ im 18. Jahrhundert? Eine begriffsgeschichtliche Studie. In: Plaschka – Stourzh – Niederkorn, Was heißt Österreich? (wie Anm. 187), 149-220. 179.

¹⁸⁹ Erich Zöllner, Der Österreichbegriff. Aspekte seiner historischen Formen und Wandlungen. In: Plaschka – Stourzh – Niederkorn, Was heißt Österreich? (wie Anm. 187), 19-33. 23.

¹⁹⁰ Klingenstein (wie Anm. 188), 172.

in größere Zusammenhänge gestellt und Querverbindungen zwischen diesen und Gottscheds Tätigkeit als Autor, Korrespondent und Herausgeber verschiedener Rezensionsschriften aufgezeigt werden.

Als literaturwissenschaftliche Fragestellung stand die Verortung der Schrift in diversen Texttraditionen (universitäre Gelegenheitsliteratur, Reiseliteratur, Stadtlob) bereits in der Einleitung der Arbeit im Vordergrund. Ergänzungen und weiterführende Bemerkungen sind im Kommentar zu den jeweiligen Stellen angemerkt. Als Dissertation im Fach Neolatinistik legt die vorliegende Arbeit schließlich noch einen Schwerpunkt auf das Philologische. Dazu gehört neben der Etablierung des korrekten Textes in der Edition und einer Übersetzung, die in unserem Fall dem Original möglichst nahe kommen soll, das Aufspüren von literarischen Reminiszenzen und direkten Zitaten und deren richtige Zuordnung, bzw. Interpretation von Abweichungen.

Der Kommentartext soll zwar selbständig lesbar sein, doch sind die Satzübergänge teilweise etwas abrupt und nur in Verbindung mit dem kommentierten Originaltext nachvollziehbar, daher empfiehlt es sich, den Kommentar zusammen mit dem Text zu lesen.

3. Text und Übersetzung

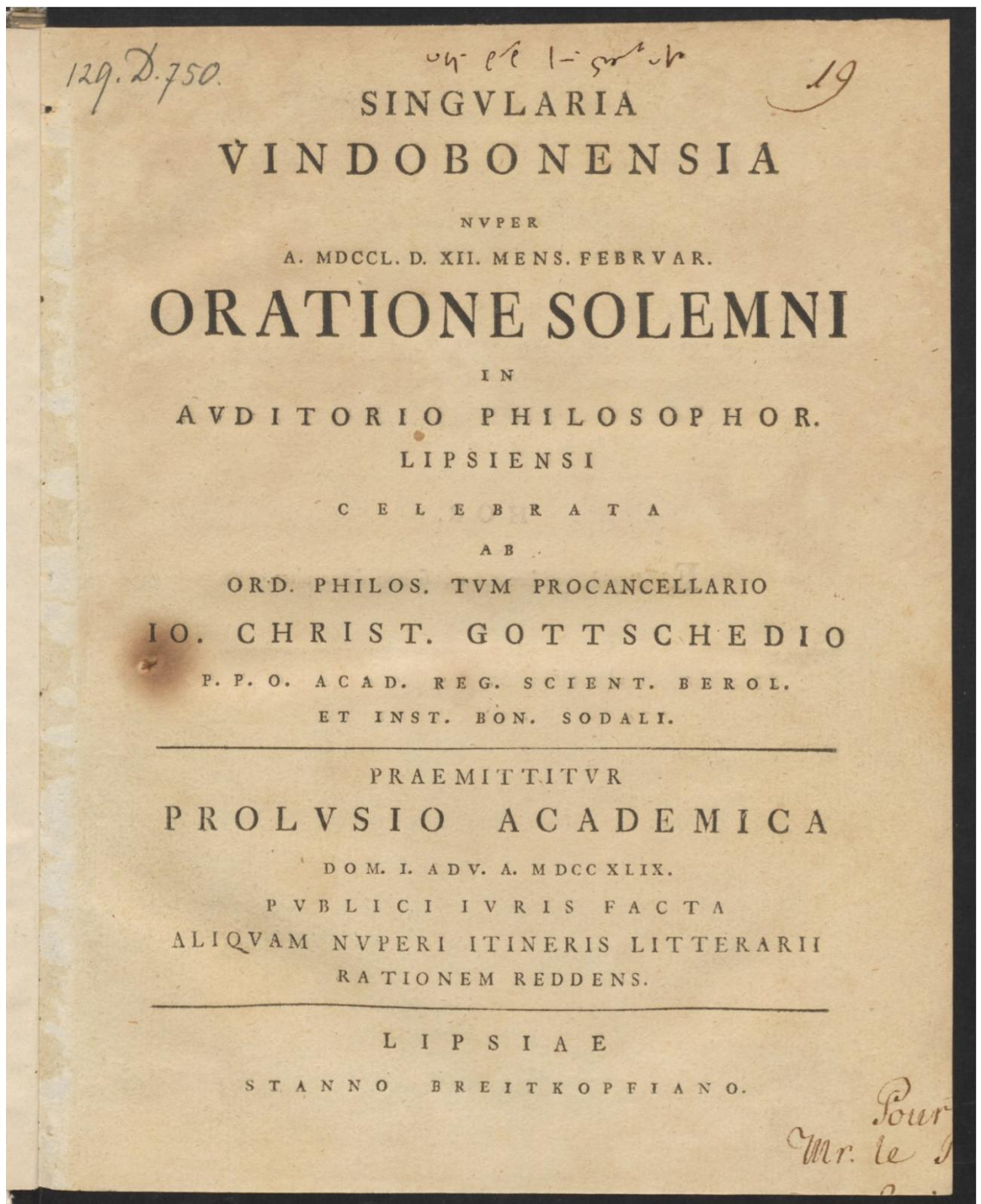


Abb. 1: Johann Christoph Gottsched, *Singularia Vindobonensia*. Leipzig 1750. Titelblatt mit stenographischen Einträgen und Fragmenten einer Widmung. ÖNB Wien / 136437-B Alt.

SINGULARIA
VINDOBONENSIA

NUPER

A(NNO) MDCCL. D(IE) XII. MENS(IS) FEBRUAR(II)

ORATIONE SOLEMNI

IN AUDITORIO PHILOSOPHOR(UM) LIPSIENSI

CELEBRATA

AB ORD(INIS) PHILOS(OPHICI) TUM PROCANCELLARIO

IO(ANNE) CHRIST(OPHORO) GOTTSCHEDIO

P.P.O. ACAD(EMIAE) REG(IAE) SCIENT(IARUM) BEROL(INENSIS)

ET INST(ITUTI) BON(ONIENSIS) SODALI.

PRAEMITTITUR

PROLUSIO ACADEMICA

DOM(inicae) I. ADV(entus) A(nno) MDCCXLIX.

PUBLICI IURIS FACTA

ALIQUAM NUPERI ITINERIS LITTERARII

RATIONEM REDDENS.

LIPSIAE

STANNO BREITKOPFIANO.

WIENER
EINZIGARTIGKEITEN,
NEULICH
AM 12. FEBRUAR 1750
IN EINER FEIERLICHEN REDE

IM HÖRSAAL DER PHILOSOPHEN IN LEIPZIG
VORGETRAGEN
VOM DAMALIGEN PROCANCELLARIUS DER PHILOSOPHEN
JOHANN CHRISTOPH GOTTSCHED,
MITGLIED DER BERLINER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
UND DER AKADEMIE IN BOLOGNA.

VORAUSGESCHICKT WIRD
EIN AKADEMISCHES VORSPIEL,
AM 1. SONNTAG DES ADVENTS I.J. 1749
VERÖFFENTLICHT,
IN DEM ÜBER DIE JÜNGST UNTERNOMMENE LITERARISCHE REISE
RECHENSCHAFT ABGELEGT WIRD.

IN LEIPZIG
MIT BREITKOPFISCHEN LETTERN GEDRUCKT.

HOR.

Est aliquid, prodire tenus, si non datur ultra.

PROLUSIO
ACADEMICA.

Q(uod) D(eus) B(ene) V(ertat)

1 Itinera quondam peregrinationesve, ad varias gentes institutas, non minimum eruditionis comparandae, sapientiaeque augendae¹ subsidium existimatas fuisse, historia philosophica abunde docet. Sic THALETEM MILESIUM accepimus, non juvenem tantum Cretam, religionis hujus Insulae discendae cupidum, adiisse; non Asiam tantum, et Phoeniciam potissimum, Astrologiae hauriendae causa petiisse; verum senem quoque in Aegyptum se contulisse, ut cum Sacerdotibus Astronomiae peritis ibidem versari posset. Quantum autem itineribus hisce profecerit idem, ex doctrina ejus inventisque, nec paucis, nec contemnendis, satis apparet: quibus et philosophiam, et siderum maxime² scientiam, mirum in modum amplificavit. SOLONEM quoque Atheniensem, post munera summa demum in Republica gesta, post leges populo novas promulgatas,³ feliciterque administratam Rempublicam, Miletum, Delphos et Corinthum adiisse, immo in Aegyptum, Cyprum, Cretamque profectum, ac integro decennio peregrinatione hac consumto, in patriam demum⁴ rediisse, quis nescit? Taceo ANACHARSIDEM⁵ Scytham, PYTHAGORAM Samium, PLATONEM, aliosque plures, qui vel magnam vitae suae partem, vel adultos saltem aetatis annos, itineribus factis exegisse leguntur. Notiora enim haec sunt, quam ut multis a me repetenda esse videantur.

2 Nostris quidem temporibus, contraria prorsus invaluisse videtur sententia. In morem enim abiit opinio, juvenibus, non viris lustrandas esse populorum vicinorum regiones.

¹ A: non minimum eruditionis, sapientiaeque comparandae et augendae subsidium existimatum fuisse ...

² B: maximae

³ A: ... gesta, feliciterque administratam Rempublicam, post leges populo novas promulgatas, ...

⁴ A: tandem

⁵ A: Anacharsin

HORAZ.

(Es bedeutet schon etwas,) fortzuschreiten,
wenn es nicht vergönnt ist, (darüber) hinauszukommen.¹

AKADEMISCHES VORSPIEL

Möge es Gott zum Guten wenden.

1 Dass einst Reisen und Auslandsaufenthalte, die man zu verschiedenen Völkern unternahm, nicht als geringstes Hilfsmittel zum Erwerb von Bildung und zur Erweiterung der Weisheit betrachtet wurden, lehrt uns die Geistesgeschichte in reichlichem Maß. So wissen wir von Thales von Milet, dass er nicht nur als Jugendlicher Kreta besucht hat, begierig, die Religion dieser Insel kennen zu lernen, und dass er nicht nur (Klein-)Asien und Phönizien aufsuchte, um Astrologie in sich aufzunehmen, sondern dass er sich sogar noch als alter Mann nach Ägypten begab, um sich dort bei den in Astrologie so erfahrenen Priestern aufzuhalten. Welchen Nutzen er aber aus diesen Reisen gezogen hat, erscheint sehr deutlich aus seinen Lehren und Entdeckungen, die weder gering noch zu verachten sind; damit konnte er die Philosophie und vor allem auch die Astronomie auf wunderbare Weise bereichern. Und wer weiß nicht, dass auch Solon von Athen, nachdem er im Staat die höchsten Ämter innegehabt, nachdem er neue Gesetze für das Volk erlassen und den Staat glücklich verwaltet hatte, nach Milet, Delphi und Korinth gereist ist, ja sogar nach Ägypten, Zypern und Kreta aufbrach, um schließlich, nachdem er ein ganzes Jahrzehnt im Ausland verbracht hatte, nach Hause zurückzukehren? Ganz zu schweigen von Anacharsis dem Skythen, Pythagoras von Samos, Plato und den vielen anderen, über die man liest, dass sie entweder einen Großteil ihres Lebens oder wenigstens die Jahre reiferen Alters mit Reisen zugebracht haben. Denn das alles ist zu bekannt, als dass es mir einer wortreichen Wiederholung wert schiene.

2 Heute allerdings scheint sich eine gegenteilige Ansicht durchgesetzt zu haben. Denn die Meinung hat sich eingebürgert, dass nur junge, nicht erwachsene Männer die Länder benachbarter Völker besuchen sollen. Freilich sind wir der Meinung, dass Jünglinge berühmtere Städte besichtigen und Fürstenhöfe besuchen sollen, um sich durch Konversation

¹ Horaz, Satiren und Episteln. Lateinisch und deutsch von Otto Schönberger. Berlin ²1991. 153. (Der Vorlage angepasst von der Autorin.)

Adulescentulis quippe invisendas esse arbitramur urbes⁶ celebriores, aulasque Principum frequentandas: ut scilicet conversando cum exteris, aliquid prudentiae sibi acquirant, moresque forte rudiores, ex consuetudine cum populis politioribus, emendare discant. Quod ipsum, utut penitus improbare, instituti mei jam non est; admiratio tamen animum subit, virili aetati, provectoribusque annis interdicta quasi videri, hoc saeculo nostro, itinera. Principum quippe Legatos si excipias, demandatorum sibi negotiorum causa aulas externas invisentes; mercatores etiam militesque his si junxeris, quaestus vel delectus causa per urbes varias discursantes: ex infinito fere litteratorum hominum numero, vix unum alterumve invenias, qui solus, sibi que relictus iter aliquod litterarium suscipiat. Certius tamen esse, quam quod certissimum est, arbitror: plura ab huiusmodi peregrinantibus, vel uno mense observari posse notatu digna, quam integris, pluribusque annis, ab ignaris omnium rerum adolescentulis fieri solet. Hi enim ludicris, ut plurimum, rebus intenti⁷, voluptates juveniles sectantur, non seriis contemplationibus indulgent, et sibi, et patriae quondam profuturis. Accidit igitur saepius, ut substantiam patriam dissipantes, et virtutes domesticas exuentes, vitiis exoticis operam navent strenuam:⁸ hisque solis, si morbos forte quosdam exterorum exceperis, ditiores facti, domum tandem redeant; nihil, nisi seram nimis itinerum male institutorum poenitentiam secum reportantes.⁹

3 Pauca haec, praefationis locum subeant, ubi itineris litterarii, nupera aestate a me instituti, ratio quaedam mihi reddenda esse videtur: ne alios culpando, me ipsum laudare velle; vel, pro brevitate itineris peracti, gloriosior alicui esse videar.¹⁰ Adeo sinistri scilicet de peregrinatione mea, brevi licet, nec attentione ulla digna, rumores in vulgus sparsi fuere: ut operae pretium videatur, diluere aliquatenus mendacia famae, omnem fere Germaniam pervagantis; malignioris subinde, quam ferre queat mens conscia recti. Licet enim saepius mecum statuerim, praeunte Poeta:

Mordear opprobriis falsis, mutemque colores!

Falsus honor iuvat, et mendax infamia terret,

Quem? nisi mendosum et mendacem?

HORAT.

⁶ A: immo adolescentulis potius invisendas urbes celebriores...

⁷ A: rebus intenti potius

⁸ A: vitiis contra exoticis operam dantes foris deprehendantur

⁹ A: relaturs

¹⁰ A: gloriosior alicui videar

mit den Fremden etwas Klugheit anzueignen und möglicherweise rauere Sitten im Umgang mit höflicheren Völkern zu verbessern lernen. Dieses ganz und gar zu missbilligen, ist nicht meine Absicht. Doch wundert es mich, dass dem Mannesalter und fortgeschrittenen Jahren zu unserer heutigen Zeit Reisen praktisch untersagt scheinen. Wenn man freilich die Gesandten von Fürsten ausnimmt, die wegen ihnen aufgetragener Geschäfte fremde Höfe besuchen; und wenn man denen noch Händler und Soldaten hinzufügt, die auf der Suche nach Gewinn oder wegen der Rekrutierung durch verschiedene Städte reisen, so findet man aus der unendlichen Zahl an Gelehrten kaum den einen oder anderen, der auf sich allein gestellt eine wissenschaftliche Reise unternimmt. Ich aber bin felsenfest überzeugt, dass von derartig Reisenden selbst in einem Monat mehr Bemerkenswertes beobachtet werden kann, als von gänzlich unerfahrenen Bürschchen in einem ganzen oder mehreren Jahren. Denn die sind, wie zumeist, auf Unterhaltung aus und suchen die Freuden der Jugend, sie geben sich nicht ernstern Betrachtungen hin, die ihnen und ihrer Heimat einmal nützlich sein können. Es geschieht also öfter, dass sie das väterliche Vermögen verschwenden, die von zuhause mitgebrachten Tugenden ablegen und sich mit Feuereifer fremden Gelüsten hingeben: und dass sie nur dadurch bereichert, wenn man vielleicht gewisse ausländische Krankheiten ausnimmt, schließlich nach Hause kommen, und nichts außer späte Reue mitbringen für die Reisen, die sie schlecht unternommen haben.

3 Diese wenigen Worte sollen als Vorrede dienen, wenn ich nun die Notwendigkeit sehe, von der literarischen Reise, die ich letzten Sommer unternommen habe, Rechenschaft abzulegen; damit es nicht aussieht, als wollte ich mich selbst loben, indem ich andere beschuldige oder, bei der Kürze der getanen Reise, jemandem allzu prahlerisch wirke. Denn so finstere Gerüchte wurden über meine Reise – war sie auch kurz und kaum beachtenswert – unters Volk gebracht, dass es der Mühe wert erscheint, die Lügen des Gerüchts ein bisschen zu entkräften, das sich schon über fast ganz Deutschland verbreitet hat und das außerdem bösertiger ist, als es ein rechtschaffener Geist ertragen kann. Wenn ich auch öfters bei mir überlegen hätte können, dem Dichter folgend:

*(Ich soll mich) durch solche Verleumdungen verletzt fühlen und die Farbe wechseln[!]
Wen erfreut denn unverdiente Ehre und wen schreckt grundloser Vorwurf außer dem,
der mit Fehlern behaftet (und lügnerisch) ist?*¹

HORAZ

² Übersetzung von Schönberger (s. Anm. 1). 191. (Der Vorlage angepasst von der Autorin.)

Non tamen negligenda penitus videtur bono viro, nominis existimatio¹¹ laesa conviciis; praesertim, ubi sola nudaque veritatis expositione obtundi queant maledicorum tela. Nec est praeterea, ut cavillettur aliquis, me, exordio, a maximis antiquorum philosophis petito, comparare me ipsum voluisse cum iisdem. Non enim adeo hebes sum, ut multorum annorum itineribus, per longe dissitas regiones institutis, paucorum mensium cursum aequiparare sustineam. Verum,

Sic canibus catulos similes, sic matribus hoedos,

Noram; sic parvis componere magna solemus.

VIRG.

ubi aliquo saltem modo sibi respondeant. Provectoris aetatis ratio a me habita potissimum fuit, moribusque antiquorum, meum, quiquid fuit itineris, excusare allaboravi: nihil prorsus praerogativae laudisve, vel heroibus illis detractum, vel mihi additum¹² eo ipso cupiens.

4 Obtinueram mense Augusto, *Regio nutu*, adeundarum thermarum Carolinarum veniam; quibus medicorum arbitrato dudum fueram destinatus: si per alia negotia et impedimenta, citius me eo conferre licuisset. Feriis igitur canicularibus ingruentibus; tempore licet non optimo, itineri huic me accingebam, ita tamen, ut per urbes quasdam Misniae nostrae celebriores transiturus, non insalutatis Misis amicisque discederem. Altenburgum igitur perlatus, Principatus cognominis metropolim, Arcem hortosque ducales splendidissimos profecto,¹³ Gymnasium, ejusque Bibliothecam, et hanc quidem ducibus primariis ejus doctoribus,¹⁴ M(agistro) *Moerlino* et M(agistro) *Ranischio*, Viris clarissimis, aliaque notatu digna lustravi. Invisi quoque ex eruditis huius loci, urbis Antistitem eloquentissimum, S(anctae) T(heologiae) D(octorem) *Stemlerum*; et Consil(iarium) Ducis et Archiatrum D(octorem) *Vieweg*; cuius hortum cariophyllorum mira varietate et copia florentem, summopere miratus sum. In aedibus etiam illustrissimi Cancellarii, quem honoris causa nomino, L(iberi) B(aronis) de SECKENDORF, cujus pectori gentilitius paene scientiarum amor haeret infixus, bis liberaliter exceptus, ad *Zwickavienses* Musas abii.

¹¹ A: existimatio nominis

¹² A: additum cupiens

¹³ A: splendidissimos profecto *om.*

¹⁴ A: una cum primoribus (sic!) ejus doctoribus

Doch kann ein guter Mann es nicht ignorieren, wenn sein guter Ruf geschädigt wird durch Lästereien; besonders wo doch allein durch die Darlegung der nackten Wahrheit die Geschosse der Böartigen abgewehrt werden können. Weiters ist es nicht so, wie mancher vielleicht spotten könnte, dass ich mich selbst mit den größten Philosophen der Antike vergleichen möchte, nur weil ich mit ihnen den Anfang gemacht habe. Denn ich bin nicht so imbezipil, dass ich es wagen würde, meine Reise von wenigen Monaten jenen ausgedehnten, mehrjährigen Reisen gleichzusetzen, die diese in weit entfernte Regionen unternommen haben. Aber,

*So sind, wusst ich, den Hunden die Welpen, die Böckchen den Müttern
Ähnlich, ich (pflege) so zu vergleichen mit Kleinem das Große:³*

VERGIL

wenn es sich wenigstens irgendwie analog verhält. Eher im Hinblick auf mein fortgeschrittenes Alter habe ich mich bemüht, jenes bisschen Reise mit den Sitten der Alten zu entschuldigen. Ich möchte damit jenen Helden keinesfalls Vorrecht und Lob geschmälert und für mich beansprucht haben.

4 Ich hatte im Monat August mit königlicher Zustimmung die Gnade erhalten, die Therme in Karlsbad aufzusuchen; dies war nach Meinung der Ärzte schon längst fällig, wenn es mir bei all den geschäftlichen Hindernissen früher möglich gewesen wäre, mich dorthin zu begeben. Zu Beginn der Hundstage, nicht gerade zur besten Zeit, rüstete ich mich also für diese Reise, doch so, dass ich gewisse berühmtere Städte unseres Meissen durchqueren wollte, um nicht abzureisen, ohne mich von Musen und Freunden zu verabschieden. So kam ich nach Altenburg, in die Hauptstadt des gleichnamigen Herzogtums, und besichtigte die Burg und die herrlichen herzoglichen Gärten, das Gymnasium und dessen Bibliothek, geführt von dessen Direktor bzw. erstem Professor, M. Moerlin und M. Ranisch, hochberühmten Männern, und auch andere Sehenswürdigkeiten. Ich besuchte unter den gelehrten Männern dieser Stadt auch den äußerst beredten Superintendenten, Dr. Theol. Stemler, und den herzoglichen Rat und Leibarzt Dr. Vieweg; dessen Garten bewunderte ich maßlos, der von einer Vielzahl und wunderbaren Vielfalt an Nelken erblüht war. Auch im Palast des ehrwürdigen Kanzlers, den ich ehrenhalber nenne, Freiherr von Seckendorff, dessen Geist eine beinahe angeborene Liebe zu den Wissenschaften innewohnt, wurde ich zweimal großzügig empfangen, dann brach ich auf zu den Musen von Zwickau.

³ Vergil, Hirtengedichte (Bucolica) – Landwirtschaft (Georgica). Lateinisch-deutsch. Herausgegeben und übersetzt von Niklas Holzberg. Berlin-Boston 2016. 43 und 45. (Der Vorlage angepasst von der Autorin.)

5 Salutavi hic amicum veterem, Gymnasii Rectorem digniss(imum) M(agistrum) *Christianum Clodium*, et pro antiqua cum ipso familiaritate, rogatus apud ipsum diverti. Integro triduo apud ipsum substiti, perlustraturus Bibliothecam Lycei locupletissimam, quae inde a Reformationis tempore instrui coepta, a Celeb(e)rr(imo)¹⁵ DAUMIO multum aucta, nunc etiam, indefessis, Bibliothecarii hujus laudatissimi curis,¹⁶ incrementa subinde capit. Mirum in modum hic delectatus sum, librorum, inde ab inventae typographiae tempore, germanico potissimum idiomate impressorum, alibique rarissimorum, copia. Manuscriptos etiam reperi codices non paucos, cum prosa tum versa oratione; mihi quidem, in historia vernaculae describenda occupato, notatu dignissimos. Tandem, ut hoc in transitu moneam, vidi etiam, et ex parte perlegi, epistolas quadraginta fere, a MAGLIABECHIO quondam ad DAUMIUM scriptas, numquam hactenus editas: quarum colligendarum causa, ante aliquot annos Abbatem NICOLINI, Italum, apud nos etiam maxime vidimus sollicitum. Exsatiatus ita hisce, aliisque pluribus thesauris litterariis, demulcitus etiam Virorum eruditorum¹⁷ consuetudine, quos inter Vir(um) Max(ime) R(everendum) M(agistrum) *Wellerum*, Diaconum urbis primarium,¹⁸ Lyceique Conrectorem¹⁹ M(agistrum) *Nobisium*, nominasse sufficiat; Zwickaviensibus Musis valedixi,²⁰ ad thermas meas properaturus.

6 Non vacat jam, in describendis iisdem operam inanem collocare: praesertim, ubi Vir Exper(ientissimus) mihiq(ue) amicissimus, D(octor) *Springsfeldius*, nuper justo libro uberrime idem praestiterit, plausumque intelligentium merito tulerit. Musarum perparum, vel plane nihil eo in loco reperi; nisi quantum ab exteris ibidem commorantibus fallendi temporis causa, forte allatum esset. Cecini ergo per intervalla, ne otio diffloerem penitus, naturae miracula, in ipsis Thermis obvia, carmine vernaculo; quod, ob argumenti, a nemine vatum nostrorum, adhuc, quantum scio, tractati, novitatem credo, typis nuper Ratisbonae mandatum, non displicuisse comperi rerum harum amatoribus. Tantum subinde valet in scriptore delectus materiarum; cujus intuitu, si adseverare potuerit vates:

¹⁵ A: *om.*

¹⁶ A: bibliothecarii hujus laudatissimi curis indefessis

¹⁷ A: erudit.

¹⁸ A: diaconum urbis primarium *om.*

¹⁹ B: Conrectorum

²⁰ A: valedixi Zwickaviensibus Musis

5 Hier habe ich einen alten Freund begrüßt, den würdigen Rektor des Gymnasiums Christian Clodius, und wurde bei der alten Freundschaft, die uns verband, eingeladen, bei ihm Quartier zu nehmen. Ganze drei Tage blieb ich bei ihm, um die überreiche Bibliothek des Lyzeums durchzusehen, die seit der Zeit der Reformation aufgebaut, vom berühmten Daum um vieles erweitert wurde und auch jetzt durch die unermüdlichen Bemühungen ihres lobenswerten Bibliothekars ständig Erweiterung erfährt. Höchst erfreut war ich hier über den Reichtum an gedruckten Büchern von der Erfindung des Buchdrucks an, zumeist in deutscher Sprache und anderswo sehr selten. Ich habe auch nicht wenige handgeschriebene Codices gefunden, sowohl in Prosa als auch in Dichtung, die mir sehr bemerkenswert erscheinen, da ich mich ja damit befasse, die Geschichte der deutschen Sprache zu beschreiben. Schließlich, um im Vorbeigehen daran zu erinnern, sah ich auch, und las zum Teil, etwa vierzig Briefe, die einst Magliabecchi an Daum gerichtet hat und die bisher noch nicht ediert wurden: Um deren Sammlung bemühte sich auch bei uns vor einigen Jahren der italienische Abt Nicolini sehr eifrig. Gesättigt von diesen und vielen anderen literarischen Schätzen und zutiefst befriedigt durch die Unterhaltung mit gelehrten Männern, unter denen nur der Ew. M. Weller, erster Diakon der Stadt, und M. Nobisius, der Vizerektor des Lyzeums, genannt seien, verabschiedete ich mich von den Zwickauer Musen und eilte weiter in Richtung meiner Therme.

6 Es ist nun keine Zeit, auf ihre Beschreibung überflüssige Mühe zu verwenden, vor allem, da mein besonderer Freund, der sehr erfahrene Dr. Springsfeld, dies neulich in einem ganzen Buch in überreichem Maße geleistet hat und zu Recht den Applaus der Gebildeten davontrug. An Musen fand ich an diesem Ort sehr wenig, oder fast nichts, außer was von Gästen, die sich dort aufhielten, zufällig gebracht wurde, um die Zeit totzuschlagen. Also besang ich, um mich nicht völlig dem Nichtstun hinzugeben, unterdessen die Wunder der Natur, die einem in der Therme begegnen, in einem deutschen Gedicht. Dieses halte ich für eine Neuheit, wegen des Inhalts, der bisher, soweit ich weiß, noch von keinem unserer Dichter behandelt wurde; neulich habe ich es nach Regensburg in Druck geschickt und erfahren, dass es Liebhabern solcher Dinge nicht missfallen hat. So viel zählt unterdessen bei einem Schriftsteller die Wahl der Materie; wenn bei deren Betrachtung der Dichter behaupten kann:

*Avia Pieridum peragro loca, nullius ante
Trita solo. Iuvat integros accedere fonteis,
Atque haurire; juvatque novos decerpere flores,
Unde prius nulli velarunt tempora Musae.*

LUCRET.

haud difficile erit, cum *Palingenio*, subjungere:

*Vincit amor Musae, vincit Deus: ardua quamvis
Sit via, non metuit virtus invicta laborem!*

Colloquia erudita cum nemine fere miscere datum fuit ibidem, nisi cum Canonicis quibusdam Moguntinis et Wirceburgensibus, ex nobili prosapia Franconiae, L(ibero) B(arone) ab *Erthal* et a *Weinbach*, oriundis; qui et itinerum suorum italicorum rationes exposuere, et Principum suorum curas Universitatum commodis augendis intentas,²¹ graphice delinearunt.

7 Relinquens tandem, sub finem Mensis Augusti, thermas Carolinas, varia ad historiam naturalem hujus loci spectantia specimina, lapidea et petrefacta, Bononiam transmisi; Academiae Scientiarum, quae numero me sociorum nuper adscripserat,²² aliquam itineris mei rationem ita²³ redditurus. Sic majori me itineri, per aliquot septimanas protrahendo, accinxi, et ex Bohemiae finibus Norimbergam petii. Non jam multus ero, in describendis montium valliumque anfractibus, scopulorum etiam et fluviorum vicissitudinibus: quibuscum, per Varisciae et Franconiae orientioris tractus iter facientibus, conflictandum est. Communia haec sunt peregrinantium fata et incommoda; licet non omnibus asperam hanc et hiulcam Naturae faciem, eodem animo, philosophiae doctrinis imbuto, contemplari datum sit. Mihi quippe CARTESII, BURNETI, WHISTONI, et WOODWARDI, de origine et formatione Telluris nostrae, sententiae variae²⁴ semper obversabantur; immo et PEIRESCII, VOSSII, HALLEII,²⁵ VALISNERIIque de fontium origine succurrebant opiniones: quoties ad latera montium rivulos nasci, et per prata defluentes, vires sensim sumere, pluresque sibi junctos in majores tandem fluvios coire, non sine voluptate, deprehendi. Miratus etiam sum montium franconicorum longe lateque spectabile jugum,²⁶ quod *piniferi* nomine (*der Fichtelberg*) vulgo fertur. Ex eo

²¹ A: et recentissimas Principum suorum curas, provehendis in melius litteris, et Universitatum suarum commodis augendis intentas, graphice delinearunt.

²² A: ... sociorum suorum nuper adscripsit

²³ A: sic

²⁴ A: animo

²⁵ A: Halleii *om.*

²⁶ A: miratus etiam sum longe lateque spectabile montium franconicorum jugum

*Unwegsame, von Niemand betretene Musengefilde
Durchwander(e ich). Da freut's, jungfräuliche Quellen zu finden,
Draus ich schöpfe; da freut's, frischsprießende Blumen zu pflücken,
(Woraus einen Kranz) keinem der Früheren je um die Schläfen gewunden die Musen,*

LUKREZ⁴

wird man mit Palingenius unschwer hinzufügen können:

*Es siegt die Liebe zur Muse, es siegt Gott: So steil der Weg
Auch sein mag, die unbesiegte Tugend scheut die Mühe nicht.*⁵

Gelehrte Gespräche zu führen war mir dort mit fast niemandem gegönnt, außer mit zwei Kanonikern aus Mainz und Würzburg aus edlem Frankengeschlecht, Freiherrn von Erthal und von Weinbach; diese erläuterten mir die Pläne für ihre Italienreisen und beschrieben graphisch die Bemühungen ihrer Fürsten um bessere Ausstattung der Universitäten.

7 Gegen Ende August verließ ich Karlsbad schließlich und schickte verschiedene steinerne und versteinerte Objekte, die die Naturgeschichte dieses Ortes betreffen, nach Bologna, um so der dortigen Akademie der Wissenschaften, die mich kurz zuvor in ihre Reihen aufgenommen hatte, Rechenschaft über meine Reise abzulegen. So rüstete ich mich für eine längere Reise, die sich über einige Wochen ziehen sollte, und fuhr aus böhmischen Landen Richtung Nürnberg. Ich werde mich nicht lange aufhalten mit der Beschreibung der Widrigkeiten von Bergen und Tälern und dem Wechsel von Bergeshöhen und (tief gelegenen) Flüssen, mit denen jeder kämpfen muss, der durch den Landstrich des Vogtlandes und des östlichen Franken reist. Gemeinsam ist dieses Schicksal und diese Mühsal allen Reisenden, wenn es vielleicht auch nicht allen gegeben ist, dieses raue und klaffende Aussehen der Natur mit demselben, von philosophischen Lehren erfüllten Geist zu betrachten. Mir schwebten freilich stets die verschiedenen Lehrsätze von Descartes, Burnet, Whiston und Woodward über den Ursprung und die Formung unserer Erde vor; ja auch die Lehrmeinungen des Peiresc, Vossius, Halley, Vallisnieri über den Ursprung der Quellen kamen mir in den Sinn: Nicht ohne Wohlgefallen nahm ich wahr, wie Bächlein, sobald sie am Fuß eines Berges entspringen und, über die Wiesen hinabfließend, allmählich an Stärke zunehmen, sich schließlich mit anderen vereinen, um zu einem größeren Strom zu werden. Ich bewunderte auch den weit und breit sichtbaren Rücken der fränkischen Berge, der im Volksmund der Fichtelberg (das Fichtelgebirge) genannt wird. Denn man kann beobachten, wie von ihm aus,

⁴ Lukrez, Von der Natur. Lateinisch – deutsch. Herausgegeben und übersetzt von Hermann Diels. Mit einer Einführung und Erläuterungen von Ernst Günther Schmidt. Darmstadt 1993. 79. (Der Vorlage angepasst v. d. A.)

⁵ Übersetzung der Autorin.

enim, tanquam apice Germaniae mediae summo, versus omnes Coeli plagas, defluentes observantur fluvii.²⁷ Orientem scilicet *Egra* petit, in *Albim* se praecipitatura.²⁸ Austrum versus *Naaba*, ad Danubium properat. Occidentem versus duplici amne *Moenus* defluit, *Pegnesum* ad latus habens, quem in sinum tandem suum recipit.²⁹ Boream tandem versus, *Sala* per Thuringiam et Misniam nostram delabitur, in *Albim* tandem exoneranda.³⁰ Verum haec omnia a proposito aliena, una cum variis Lapidum generibus terrarumque stratis³¹ ad physicorum scholas releganda, sicco pede praetereo.

8 Eluctatus ex montium *Berneccensium* faucibus, et per planitiem sic satis amoenam *Baruthum* delatus, aliquantulum³² ibidem subsistendum esse ratus sum. Aberat tum a Metropoli Aula,³³ dabaturque locus desiderio, videndi Palatii,³⁴ quod

- - *Si verbis audacia detur,*
*Haud timeam, magni dixisse palatia Regis:*³⁵

tanto videlicet³⁶ splendore, sumtuosaque supellectile, per omnes contignationes et conclavia superbit:³⁷ Vidi praeterea Theatrum recens exstructum, sive Odeum potius,³⁸ decantandis fabulis italicis destinatum, magnificentum prorsus, et ad Theatri³⁹ Berolinensis Regii formam compositum; minori tamen, ut decebat, spatio circumscriptum. Majori tandem cum voluptate, Rerum naturalium farraginem contemplatus sum, quam magno, haud ita pridem sumtu, ab amico et cive meo, KLEINIO, Cl(arissimo) V(iro) Reip(ublicae) Ged(anensis) ab Epistolis, coemtam, et per aliquot musea eleganter⁴⁰ dispositam, multis jam accessionibus auxit, et in dies cumulare deprehenditur *Sereniss(imus)* PRINCEPS, litterarum Stator et Promotor benignissimus. At quantopere gavisus sum, ubi habitum fuisse Collectori ejus Musei⁴¹ primo, honorem hunc animadverti, ut effigies ejus super conclavis prioris introitu suspensa, oculis

²⁷ A: fluvii defluentes observantur

²⁸ A: in ... praecipitatura *om.*

²⁹ A: quem ... recipit *om.*

³⁰ A: in ... exoneranda *om.*

³¹ A: una cum variis lapidum terrarumque stratis generibusque

³² A: per diem

³³ A: Marchio

³⁴ A: Palatii ejus

³⁵ A: *versus om.*

³⁶ A: regio sane

³⁷ A: superbientis

³⁸ A: Vidi Theatrum recens exstructum, decantandis fabulis italicis destinatum

³⁹ A: Theatri *om.*

⁴⁰ A: et per aliquot musea *om.*; eleganterque

⁴¹ A: farraginis

gleichsam dem höchsten Gipfel Mitteldeutschlands, Flüsse in alle Himmelsrichtungen hinabfließen. Richtung Osten strebt nämlich die Eger, die sich in die Elbe ergießt. Gegen Süden eilt die Naab zur Donau. Gegen Westen fließt der Main in einem Doppelstrom hinunter, mit der Pegnitz an seiner Seite, die er schließlich in seinen Lauf aufnimmt. Richtung Norden schließlich fließt die Saale nach Thüringen und in unsere Heimat Meissen, die sich schließlich [auch] in die Elbe entleert. Aber das alles ist unserem Vorhaben schon zu fern und zusammen mit verschiedenen Gesteinsarten und Erdproben in die Schulen der Physiker zu verlegen, darum übergehe ich es trockenen Fußes.

8 Als ich mich herausgekämpft hatte aus dem Rachen der Berge von Berneck, gelangte ich durch eine liebliche Ebene nach Bayreuth und dachte, man sollte hier ein bisschen innehalten. Der Hof war zu der Zeit abwesend, und es erfüllte sich mein Wunsch, den Palast zu besichtigen, welcher,

*... wenn man mir den kühnen Ausdruck erlaubt,
ohne Scheu das Palatium (eines großen Königs) genannt werden kann.⁶*

denn mit solchem Glanz und so aufwendigem Schmuck prangt er in allen Räumen und Zimmern. Ich habe außerdem das neulich errichtete Theater gesehen, oder eher Odeon, das zur Aufführung italienischer Stücke bestimmt ist, wirklich großartig und nach der Gestalt des königlichen Berliner Theaters angelegt, jedoch kleineren Ausmaßes, wie es sich gehört. Doch mit noch größerem Genuss betrachtete ich die naturwissenschaftliche Sammlung, die mit großem Aufwand vor nicht so langer Zeit von meinem Freund und Landsmann, dem Danziger Stadtsekretär Klein, erworben und elegant auf einige Museen aufgeteilt wurde, und die der erlauchte Fürst mit vielen Neuerwerbungen vermehrt hat und täglich neu vermehrt, als äußerst wohlwollender Erhalter und Förderer der Wissenschaften. Aber wie sehr habe ich mich gefreut, als ich bemerkte, dass dem ersten Sammler dieses Museums [i. e. Klein] die Ehre zu Teil wurde, dass sein Bildnis über dem Eingang des ersten Raumes aufgehängt wurde und den Augen aller, die diesen Tempel der Natur besichtigen wollen, wie zum Gruß dargeboten wird. Mit nicht geringerer Freude habe ich vom Kustos dieses Schatzes erfahren, dass diese naturwissenschaftliche Sammlung nach dem Ableben des erlauchtesten Markgrafen der Akademie in Erlangen bestimmt ist, die von ihm vor kurzer Zeit großzügig gegründet wurde; über diese will ich noch mehr berichten.

⁶ P. Ovidius Naso, Metamorphosen. Lateinisch – Deutsch. Übersetzt und herausgegeben von Michael von Albrecht. Stuttgart 1994. 19. (Der Vorlage angepasst v. d. Autorin.)

omnium, qui hoc Naturae Templum lustraturi accedunt, salutanda quasi exhibeatur. Nec minori cum gaudio a Thesauri hujus custode percepi, destinata esse hanc Naturalium rerum collectionem, post Sereniss(imi) MARCHIONIS excessum, Academiae Erlangensi,⁴² haud ita pridem ab eo liberaliter fundatae; de qua jam plura in medium afferam.

9 Fefellerat me spes, propere nimis concepta, fore, ut Franconiae solum jam non nisi mite, ac frugibus campestribus ubique abundans, conspicerem. Tollitur enim, quem subsedis prope Baruthum gavisus fueram, de novo, montibusque sensim insurgit, silvosis lapidosisque, ager Baruthanus; praesertim, qua Norimbergam iter fit. Superandi ergo erant scopuli non mediocres, convallibus profundis, rivulisque per eosdem defluentibus distincti; ut aspectu horridi, ita molestiam peregrinantibus creantes non mediocrem. Quibus tandem omnibus feliciter a tergo relictis, in planitiem paulo⁴³ majorem descendere mihi visus, ERLANGAM inter prata camposque fertilissimos sitam, laetabundus conspicio. Ridere hic omnia videbantur, prae horrido montium⁴⁴ istorum adspectu,⁴⁵ qui nullo labore mitescere velle videbantur. Aequisimum fuisse, rebar; Musarum sacrarium eo loco exstruere voluisse *Nutritium* munificentissimum,⁴⁶ qui triste nihil, nihil asperum, vel incultum oculis offerret: Parnassi licet quondam regio, non inter optimas Graeciae numerata quondam fuerit. Lubenti ergo animo intrans civitatem, elegantibus domiciliis, concinnoque ordine platearum vicorumque ornatissimam; amicos eruditos invenio, quibuscum vel consuetudo quondam, ubi Lipsiae degerent, vel commercium saltem epistolicum hactenus fuerat: *Huthios*, *Chladenios*, *Schierschmidios*,⁴⁷ *Le Maitrios*, *Oetteros*, aliosque. Hi, tanquam coelo sibi delapsus me, mirantes, partim comitantes⁴⁸ ad alios, partim Hortos Principis, magnificos sane, et omnibus patentes, aedes sacras, academicasque, Bibliothecam, Auditoria, cet(era)que mihi monstrare satagunt. Confluunt ad Bibliothecam (brevis enim de adventu meo rumor urbem pervagaverat) et magna Virorum doctorum pars, et studiosae juventutis numerus non contemnendus, comitate incomparabili hospitem salutaturi. Explicantur mihi Thesauri omnis generis litterarii, partim Hailsbronna huc translati, partim a MARCHIONE coemti, et Academiae donati. Celebratur MARCHIONISSAE quoque, ex regio Borussorum stemmate prognatae, liberalitas, TANTA PRINCIPE digna, qua suam quoque Bibliothecam, cujus ope, raro inter Principes

⁴² A: Erlangensi *om.*

⁴³ A, B: paullo

⁴⁴ A: collium

⁴⁵ A: aspectu

⁴⁶ A: munificentissimum *Nutritium*

⁴⁷ B: *Poetzingeros om.*

⁴⁸ A: comitantur

9 Die Hoffnung, die ich voreilig gehegt hatte, nämlich dass ich den Boden Frankens nur noch mild und überall voll reifer Feldfrucht sehen würde, hatte mich getäuscht. Denn von neuem erhebt sich das Bayreuther Land, das sich erfreulicherweise nahe Bayreuth gebnet hatte, und geht allmählich über in waldreiche und felsige Berge, besonders wo es nach Nürnberg geht. Es waren also nicht unbedeutende Gipfel zu überwinden, die durch tiefe Täler und durch sie fließende Bäche getrennt sind, sie sind schauerhaft anzusehen und bereiten den Reisenden auch nicht wenig Mühsal. Als ich schließlich dies alles hinter mir gelassen hatte, sah ich mich in eine etwas größere Ebene hinabsteigen und erblickte voll Freude Erlangen, das in Wiesen und fruchtbaren Feldern gelegen ist. Hier schien alles zu lachen, im Vergleich zum schrecklichen Anblick dieser Berge, die scheinbar durch nichts zu zähmen waren. Ich hielt es für völlig gerechtfertigt, dass der großzügige Nährvater genau an diesem Ort den Musentempel zu erbauen gedachte, der den Augen nichts Trauriges, nichts Grimmiges oder Raues entgegenbringt; wenn auch die Gegend um den Parnass einst nicht unter die besten Gegenden Griechenlands gezählt wurde. Ich betrat also mit Vergnügen die Stadt, die besonders schön war durch elegante Häuser und durch die genaue Anordnung der Plätze und Viertel; ich traf gelehrte Freunde, mit denen ich einst Umgang gehabt hatte, als sie in Leipzig weilten, oder zumindest bis dahin in Briefkontakt gestanden war: Leute wie Huth, Chladni, Schierschmied, Le Maître, Oetter und andere. Die wunderten sich über mich, als sei ich vom Himmel gefallen, und bemühten sich, mich einerseits zu anderen zu begleiten, andererseits die markgräflichen Gärten, die großartig sind und allen offen stehen, zu zeigen, die Kirchen, die Universitätsgebäude, Bibliothek, Hörsäle etc. In der Bibliothek kam ein großer Teil der Gelehrten zusammen (denn in Kürze hatte sich das Gerücht von meiner Ankunft in der ganzen Stadt verbreitet), wie auch eine nicht zu verachtende Zahl an Studenten, die alle in unvergleichlicher Freundlichkeit den Neuankömmling begrüßen wollten. Man zeigte mir alle möglichen literarischen Schätze, die zum Teil von Heilsbronn hierher gebracht, zum Teil vom Markgrafen erworben und der Universität geschenkt worden waren. Gefeierte wird auch die einer so großen Fürstin würdige Großzügigkeit der Markgräfin aus dem königlichen Hause Preußen, in der sie auch ihre eigene Bibliothek, durch die sie, als seltenes Beispiel unter fürstlichen Frauen, einst ihren Geist bildete und an der sie sich auch heute noch erfreut, in einem feierlich bekräftigten Testament nach ihrem Tod der Universität widmete und übereignete. Dass dieser möglichst spät eintreten möge, wünschen sich alle Gebildeten, die unter ihrer Obhut leben. Schließlich werde ich in eine öffentliche theologische Disputation des ehrwürdigen Doktor Chladni geführt, die durch das Zusammenströmen von Professoren

foeminas exemplo, et olim mentis culturam promovit, et adhuc delectatur, scriptis eam in rem, solenniterque confirmatis tabulis,⁴⁹ eidem dicavit, legavitque post obitum suum: qui, ut sero contingat, optant omnes, qui sub ejus tutamine vivunt, Musarum cultores. Deducor tandem in publicam V(iri) S(umme) R(everendi) D(octoris) CHLADENII Disputationem theologicam, frequenti Professorum omnium ordinum conventu solennem, immo praesentia quoque DIRECTORIS ACADEMIAE illustrissimi, D(omi)NI DE MEIERN, COMITISQ(ue) de SCHOENBERG⁵⁰ splendidam. Adversarii partes strenue tuentem audivi Ord(inis) Theologici Decanum, V(irum) S(umme) R(everendum) D(octorem) HUTHIUM, multaue ex colloquiis eruditus utrimque habitis, voluptate perfusus recessi; pransurus apud Philosophum et Mathematicum insignem, Excellentiss(imum) PÖTZINGERUM, amicorum, quos hic inveni, antiquissimum; et valedicturus iterum Musarum sedi, post Lipsiensem hanc, omnium, quas vidi, facile amoenissimae.

10 Paucarum horarum iter est, per saltum haud ita densum magnumque, campos etiam fertilissimos, pagis frequentibus consitos, *Noribergam* usque, totius fere Franconiae ocellum. Hortos quasi perpetuos diceret, omne, quod civitates has a se invicem separat, spatium: ita agri arboribus, ad normam saepius dispositis, consiti, villisque laetioris architecturae distincti sunt. Attingo urbem celeberrimam, plures in ea dies consumturus. Allicuerat me huc,⁵¹ quod lubens fateor, Bibliotheca illustris quondam Viri, GODOFREDI THOMASII, Thesauris litterariis omnis generis aequae abundans; meisque finibus inservientia multo plura subministrata, quam quos nupero anno ex eadem aere meo comparaveram, manuscripti Poetarum veterum germanicorum Codices, plures quam XXX. Nec fefellit animum suspicio. Hospitio enim liberalissimo, una cum Conjuge, itineris comite, exceptus ab HAEREDE VIRGINE nobilissima, omnibusque sexus sui dotibus ornatissima: quotidie illos prae oculis habens, manibusque terens, innumera fere deprehendi opera, ad historiam Teutonicae Linguae facientia, inque usum meum convertenda.

11 Salutavi praeterea aliquoties, Viri in Republica Norimbergensi primarii, illustr(issimi) Domini EBNERI AB ESCHENBACH, supellectilem Litterariam ut numerosam, sic omnis aevi cimeliis exquisitissimis ornatam. Continet eadem, praeter Libros omnis generis, Codicesque manuscriptos rarissimos, gemmas antiquas, signa ex aere conflata, graecae partim romanaeque, partim aegyptiacae antiquitatis monumenta; num(m)os⁵² praeterea, imagines,

⁴⁹ A: litteris

⁵⁰ A: *nomina om.*

⁵¹ A: allicuerat me, quod lubens fateor, huc bibliotheca...

⁵² A: graecae partim, partim romanae, partim aegyptiacae...; A,B: numos

aller Fakultäten, ja sogar durch die Anwesenheit des Kanzlers der Akademie selbst, Herrn von Meiern und des Grafen von Schönberg, ausgezeichnet wurde und sehr feierlich war. Ich hörte den Dekan der Theologen, den höchst ehrenwerten Dr. Huth, der den Part des Gegners kraftvoll vertrat, und zog mich zurück voller Lust über diese auf beiden Seiten geführten gelehrten Gespräche, um bei dem hervorragenden Philosophen und Mathematiker Pötzingen zu essen, dem ältesten unter meinen hier angetroffenen Freunden, und mich von diesem Musensitz, sicher dem lieblichsten, den ich nach dem Leipziger kenne, zu verabschieden.

10 Es ist ein Weg von wenigen Stunden, durch eine nicht so enge und große Schlucht und durch ganz fruchtbare Felder, voll besät mit Dörfern, nach Nürnberg, das Schatzkästchen von ganz Franken. Man könnte die gesamte Gegend, die die beiden Städte voneinander trennt, gleichsam einen durchgehenden Garten nennen, so sehr sind die Felder von öfters in Reih und Glied gepflanzten Bäumen übersät, und so sehr zeichnen sie sich durch Villen von heiterer Architektur aus. Ich erreiche die hochberühmte Stadt, um in ihr einige Tage zuzubringen. Gerne gebe ich zu, dass mich hierher die Bibliothek eines einst berühmten Mannes gelockt hat, Gottfried Thomasius, reich an literarischen Schätzen jeder Art und jeder Epoche, [von denen ich hoffte, dass] sie mir noch um vieles mehr meinen Zwecken Dienliches bieten würden als das, was ich der Bibliothek im vorigen Jahr mit meinem eigenen Geld abgekauft hatte, nämlich handgeschriebene Kodizes alter deutscher Dichter, mehr als dreißig an der Zahl. Und meine Vermutung täuschte mich nicht. Denn zusammen mit meiner Frau, die mich auf der Reise begleitete, wurde ich in großzügiger Gastfreundschaft von der wohlgeborenen Erbin, einer unverheirateten vornehmen Dame, empfangen, die mit allen Gaben ihres Geschlechts gesegnet war, und konnte so täglich alle Handschriften vor Augen haben und berühren, und habe schier unzählige Werke gesichtet, die die Geschichte der deutschen Sprache betreffen und die ich mir zunutze machen kann.

11 Ich machte außerdem des Öfteren dem literarischen Schatz des durchlauchtigen Patriziers Herrn Ebner von Eschenbach meine Aufwartung, der sehr zahlreich und mit außergewöhnlichen Zimelien jeder Epoche reich ausgestattet ist. Die Bibliothek enthält, neben Büchern jeder Art und seltensten Manuskripten, antike Gemmen, kleine Erzskulpturen,

picturasque celebriorum artificum manu factas, aeri denique incisarum et atramento chartae impressarum figurarum, copiam insignem: quae vel solae, ut *Noribergam* invisant harum rerum curiosi, mererentur. Pro humanitate sua VIR hic illustris, et dignus tanto Patre Filius, subjecere oculis meis, descriptionem suam insignium imperii, ad CAROLI MAGNI aetatem referri communiter solitarum, quas ad vivum depingi, aeri insculpi, et coloribus iisdem ornari jusserunt, quibus ista Noribergae, publica auctoritate,⁵³ summa cum cura asservantur. Invisi porro Bibliothecam Reipublicae Noribergensis⁵⁴ publicam, antiquitate sua magis, quam recentiorum librorum copia conspicuam, nonnulla tamen mihi etiam profutura exhibentem. Salutavi tandem Societatem geographicam, hic locorum in aedibus Homannianis, laudabili fine institutam, vestigiisque celeberrimi⁵⁵ HASII, Professoris nuper Wittebergensis, in emendanda Cosmographia, Germaniae praesertim, cum laude insistentem. Apparatum instrumentorum mathematicorum hic vidi eximium, lunaeque faciem, per partes accuratius depingi coeptam, eo majori cum voluptate contemplatus sum, quo certior fiebam, specimina haec globo lunae geographice construendo, destinata esse; ita ut, maculis lunaribus, a nobis, in plano quasi, spectatis, exacte consentiat.

12 Multa haberem, quae de *Phonascis Norimbergensibus*, arteque ipsorum jam fere extincta memorarem. Audivi enim specimina ejus⁵⁶ adhuc, a tribus Magistris decantata. Templum etiam, cantibus eorum publicis⁵⁷ quondam adhibitum, cathedramque, a WAGENSEILIO descriptam, vidi, immo libros eorum antiquissimos perlustravi; qui vero ultra IOHANNIS SAXII aevum non adscendunt. Dolui tamen, interire hunc carminis vernaculi amorem apud plebem; antiquissimumque institutum inde a Bardis Germanorum repetendum, paucos intra⁵⁸ annos oblivioni tradendum: immo optavi subinde, ut, qui per saeculum, et quod excurrit, jam floruit, PASTORUM PEGNESIANORUM nobilis Ordo, elegantioris Poeseos vernaculae laude inclitus, hujus etiam moris conservandi, curam aliquam in se suscipere velit.

⁵³ A: publica auctoritate *om.*

⁵⁴ A: Norimbergensis

⁵⁵ B: celeberrimi

⁵⁶ A: eius *om.*

⁵⁷ A: eorum cantibus publicis

⁵⁸ A: post

zum Teil griechische oder römische Altertümer, zum Teil Relikte aus dem alten Ägypten, außerdem Münzen, Bilder und Gemälde, erschaffen von berühmten Meistern, schließlich auch eine bedeutende Zahl an Kupferstichen. Dies alles allein wäre es wert, dass Menschen, die sich für diese Dinge interessieren, Nürnberg besuchen. In all seiner Großzügigkeit legten mir dieser berühmte Mann und sein Sohn – würdig seines großen Vaters – ihre Beschreibung der Reichskleinodien vor, die man zumeist auf das Zeitalter Karls des Großen zurückzuverfolgen pflegt, welche sie originalgetreu abzeichnen, in Kupfer stechen und in den Farben kolorieren ließen, in denen sie in Nürnberg auf obrigkeitliche Verfügung mit größter Sorgfalt aufbewahrt werden. Ich besichtigte außerdem die öffentliche Bibliothek der Freien Reichsstadt Nürnberg, die eher durch ihr Alter als durch die Menge neuerer Bücher hervorsteht, aber trotzdem einiges enthält, das mir nützlich sein wird. Ich besuchte schließlich die Gesellschaft der Geographen, hierorts im Hause Homann zu einem löblichen Zweck gegründet, die auf den Spuren des berühmten Hასius, weiland Professors in Wittenberg, an der Verbesserung der Kosmographie, vor allem Deutschlands, aufs löblichste arbeitet. Ich sah hier einen außerordentlichen Apparat an mathematischen Instrumenten, und das Abbild des Mondes, das man in Teilen genauer zu zeichnen begonnen hatte, betrachtete ich mit umso größerer Begeisterung, als man mir erklärte, dass diese Spezimina dazu bestimmt sind, einen geographischen Mondglobus anzufertigen, sodass er mit den Mondflecken, die wir sozusagen auf einer ebenen Fläche sehen, genau übereinstimmt.

12 Vieles hätte ich, das ich über die Nürnberger Meistersinger erzählen könnte und über deren fast ausgestorbene Kunst. Ich habe nämlich Proben davon gehört, von drei Meistern gesungen. Auch das Gebäude sah ich, das einst für ihre öffentlichen Gesänge benutzt wurde, und den Lehrstuhl, den Wagenseil beschrieb, ja ich durchblätterte sogar ihre uralten Bücher; die aber reichen nicht weiter zurück als bis zur Zeit des Hans Sachs. Doch schmerzte es mich, dass diese Liebe zum muttersprachlichen Lied beim Volk im Abnehmen ist, und dass diese uralte Einrichtung, die auf die Barden der Germanen zurückgeht, in wenigen Jahren in Vergessenheit geraten sein wird. Ja ich wünschte mir sogar, dass der erlauchte Pegnesische Blumenorden, der schon im vergangenen Jahrhundert erblühte und zu Recht berühmt ist für seine elegantere deutsche Dichtung, etwas Sorge darum übernehmen möchte, auch diesen Brauch am Leben zu erhalten.

13 Spectandus supererat, ad alterum ab urbe lapidem, *Labyrinthus poeticus*, in saltu amoenissimo situs, *Ordinique* modo memorato proprius, ipsis fruticum varii generis ramis, Maeandros miros deambulantibus exhibens. Deduci me eodem jussit Excellentissimus Borussor(um) Regis ad Circulum Franconiae Legatus, Dominus de BURETTE; filiosque suos comites mihi praebeuit quam humanissime. Quem locum suavissimum profecto, si describere vellem, actum agerem; quippe dudum ab aliis factum hoc esse⁵⁹ constat. (*) Taceo, quos ex proceribus urbis, Principum legatis eruditisque hujus loci Viris praeterea conveni: quos inter tamen Excellentissimum Sueciae Legatum, Dominum de HEIMENTHAL, ingrato silentio sepelire, injustum foret, multis utique, prolixae in me voluntantis testimoniis, optime de me meritum.

14 Lustratis sic omnibus, notatu dignissimis, quibus armamentarium Reipublicae splendidissimum annumerari debuisset, Ratisbonam me contuli. Hic praeter situm urbis ad Danubium, pontem lapideum, molis et longitudinis admirandae, aliaque cuivis obvia, pauca fuerunt, quae in rem meam facere possent: praeter duas Bibliothecas, publicam alteram, in S. Emerani Zenobio magnifice instructam; privatam alteram a V(iro) S(umme) Rev(erendo) et Minist(erii) Evang(elici) Subseniore, D(omi)no *Barthio*, conditam.⁶⁰ Instructissima est utraque, operibus omnis generis, rarioribusque antiquorum temporum monumentis insignis; quae enumerare longum foret. Donatus utrimque discessi, partim Catalogo, quatuor nuper tomis in 8va forma impresso; quem S(umme) R(everendus) P(ater) AMBROSIUS, SUBPRIOR⁶¹ Conventus supra memorati, jussu ni fallor, PRINCIPIS doctissimi, benigna manu mihi obtulit; partim poetis quibusdam Saec(uli) XVI. rarioribus.⁶² Antiquissimum tandem⁶³ N(ovi) T(estamenti) latine versi Codicem, Saec(ulo) IX. ineunte scriptum, auro multo ornatum, et pretiosissimis gemmis extrinsecus distinctum, quem in Thesauro *S. Emerani* asservatum vidi, eo magis merito⁶⁴ admiratus sum, quo certiora antiquitatis summae⁶⁵ documenta prae se fert,

(*) Vid. *Die betrübte Pegasus* Edit. 1684. p. 9 sqq. nec non *Die historische Nachricht, von dem hochlöbl. Hirten- und Blumenorden &c. von Amaranthes*,⁶⁶ Nürnberg. 1744. in 8. maj.

⁵⁹ B: esse esse

⁶⁰ A: praeter duas Bibliothecas, privatam alteram, V. S. Rev. et Minist. Evang. Subsenioris, Dni. *Baderi*; publicam alteram, in S. *Emerani* Zenobio, conditam.

⁶¹ B: SUPERIOR

⁶² A: partim, ... partim ... *vice versa*; A: partim Catalogo, quatuor nuper tomis in 8va forma impresso; quem SUBPRIOR Conventus supra memorati, benigna manu mihi obtulit; jussu ... doctissimi *om.*

⁶³ A: tandem *om.*

⁶⁴ A: merito *om.*

⁶⁵ A: suae

⁶⁶ B: *Amarntjes*

13 Mir blieb nur noch das poetische Labyrinth zu betrachten, das zwei Meilen von der Stadt entfernt in einer ganz lieblichen Schlucht gelegen und dem eben erwähnten Orden zu eigen ist und mit den Ästen von Obstbäumen verschiedenster Art Spaziergängern wundersame Mäandergänge bietet. Des preußischen Königs Gesandter beim Fränkischen Kreis, Herr de Buirette, ließ mich dorthin führen und ließ mir seine Söhne großzügiger Weise als Gefährten. Wollte ich diesen überaus lieblichen Ort beschreiben, würde ich bereits Getanes tun; denn es steht fest, dass dies schon längst von anderen getan wurde. (*) Wen ich von den Vornehmen, Gesandten, Gelehrten dieser Stadt sonst noch getroffen habe, tut nichts zur Sache; doch unter diesen den schwedischen Gesandten, Herrn von Heimenthal, in undankbarem Schweigen zu begraben, wäre ungerecht, da er sich mit vielen Bezeugungen seines Wohlwollens mir gegenüber sehr um mich bemüht hat.

14 Nachdem ich mir all dies angesehen hatte, das einer Anmerkung überaus würdig war, wozu man auch das Zeughaus der Reichsstadt zählen hätte müssen, begab ich mich nach Regensburg. Hier gab es außer der Lage der Stadt an der Donau, der Steinernen Brücke von bewundernswerter Masse und Länge, und anderen Dingen, die jedermann offensichtlich sind, wenig, das mir nützlich sein konnte, außer zwei Bibliotheken, öffentlich die eine, im Kloster des hl. Emmeram prächtig eingerichtet; privat die andere, begründet vom Subsenior des Geistlichen Ministeriums, Herrn Barth. Beide sind sehr gut bestückt mit Werken jeder Art und stechen hervor durch seltene Dokumente vergangener Zeiten; es wäre zu langwierig, sie alle aufzuzählen. Beschenkt verließ ich beide, einerseits mit einem Katalog, der neulich in vier Bänden im Oktavformat gedruckt wurde, den mir mit wohlwollender Hand P. Ambrosius, der Subprior des genannten Klosters, gewiss auf Geheiß des sehr gelehrten Abtes verehrte; andererseits mit gewissen recht seltenen Dichtern des 16. Jahrhunderts. Schließlich durfte ich den uralten Kodex des Neuen Testaments in lateinischer Übersetzung bewundern, der zu Beginn des neunten Jahrhunderts geschrieben wurde, mit viel Gold verziert und außen mit ganz kostbaren Edelsteinen besetzt, der in der Schatzkammer von St. Emmeram aufbewahrt wird, und umso mehr bewunderte ich ihn, als er Beweise seines sehr hohen Alters offen legt, in einer schönen Schrift gehalten ist und in größter Sorgfalt bis heute bewahrt wird.

(*) Siehe „Die betrübte Pegnesis.“ Edit. 1684, S. 9ff sowie „Die historische Nachricht, von dem hochlöblichen Hirten- und Blumenorden etc. von Amaranthes, Nürnberg 1744 in 8^o maj.

quove pulcriore caractere descriptus, majorique⁶⁷ cum cura conservatus hactenus fuit.

15 Salutavi praeterea, AUGUSTISSIMI REGIS nostri ad Comitata Imperii Delegatum Excellentissimum, *Dominum de PONICKAU*, nec non *Ducis Seren(issimi) SAXO-GOTHANI* Legatum splendidissimum,⁶⁸ *Dominum de MONTMARTIN*: a quorum utroque, pro veteri, quae quondam utrique, Lipsienses Musas colenti, mecum intercessit consuetudine et amicitia,⁶⁹ summa humanitate exceptus sum. Sic *Vindobonam* festinanti, *Ratisbona* relinquenda fuit; navemque eo me deducturam conscendens, Danubii fluctibus, satis rapido cursu defluentibus, me credidi, pro aëris temperie, et anni tempestate, amoenissimum mihi iter promittentibus.

16 Reliqua alia occasione data supplere animus est. Iam ad vos me converto, quorum caussa qualiscumque haec scriptiuncula concepta potissimum fuit, *Elegantiorum Litterarum et Philosophiae praesertim, Cultores strenui!* Tempus instat, quo ex more amplissimi Philosophorum Lips(iensium) Ordinis, honores bene meritis parari solent academici; splendidi sine dubio, si ullum artibus liberalibus, studiisque pretium statuendum est. Ignoravit quidem eos, quod probe novimus, docta Graeciae Italiaeque antiquitas; nec curae habuit allicere ad Musarum secreta rimanda, propositis in commune praemiis, dignitatibusque. Ast, uti non antiqua cuncta probanda, ita nec spernenda nobis videntur omnia recentiora. Sapienter viderunt isti, quod in gymnasiis, stadiis, et circis, coronae laureae, aliaque victoriarum praemia,⁷⁰ rite distributa, multo alacriores reddant pugiles et cursores, et omnis generis luctatores. Hanc in promovendo publico bono dexteritatem illorum, imitantia saecula nostra, ad Litterarum studia eandem⁷¹ transferendam duxerunt, felicique hactenus successu, in omni studiorum genere exercuerunt.

17 Nec tamen sine praeviis eruditionis elegantioris speciminibus, ad Minervae amplexus vos admissum iri, vano forte augurio, persuadeatis vobis! Non ferunt mores nostri, indignos, vel de quorum meritis dubium enasci possit, ad honores in Philosophia et L. L(iberalibus) A. A(rtibus) summos evehi. In hoc uno quippe⁷² omne decus nostrum situm esse, et arbitramur ipsi, et saepius ab aliis iudicatum esse scimus. Tentaminibus igitur subijcimus omnes, quotquot ad decora Musarum sarta adspirant; ne in minus dignos forte collata, vilescant

⁶⁷ A: summaque

⁶⁸ B: splendidissimum

⁶⁹ B: amicitia

⁷⁰ A: aliaque praemia victoriarum

⁷¹ A: eandem om.

⁷² A: quippe om.

15 Ich begrüßte außerdem den Gesandten unseres Königs beim Reichstag, Herrn von Ponickau, und den Gesandten des Herzogs von Sachsen-Gotha, Herrn von Montmartin: Von beiden wurde ich sehr herzlich empfangen, wegen des alten freundschaftlichen Umgangs, der einst, als die beiden in Leipzig studierten, zwischen uns bestand. Und so eilte ich nach Wien und musste Regensburg verlassen. Als ich das Schiff bestieg, das mich dorthin bringen sollte, vertraute ich mich den Fluten der Donau an, die in ziemlich schnellem Lauf dahin glitten und mir bei der lauen Luft und der Jahreszeit eine sehr angenehme Reise versprachen.

16 Alles andere möchte ich bei Gelegenheit ergänzen. Nun wende ich mich an Euch, deretwegen diese kleine Schrift überhaupt konzipiert wurde, ihr tüchtigen Förderer der schönen Wissenschaften und vor allem der Philosophie! Es steht uns der Zeitpunkt bevor, zu dem nach dem Brauch der Philosophen in Leipzig wohlverdienten Männern akademische Ehren verliehen werden, großartige zweifellos, wenn man den freien Künsten und Studien überhaupt irgendeinen Wert zumessen muss. Wir wissen freilich genau, dass die gelehrten Griechen und Römer diese nicht kannten und sich auch nicht darum kümmerten, jemanden hinzu zu locken zum Durchwühlen der Geheimnisse der Musen, indem sie Preise und Ehrentitel ausschrieben. Aber so, wie wir nicht alles Alte billigen müssen, so müssen wir auch alles Neuere nicht verachten. Weise sahen diese, dass auf Sportplätzen, Stadien oder bei Rennen ein Lorbeerkrantz oder andere Siegesprämien, wenn sie gerecht verteilt werden, Boxer und Läufer und Kämpfer aller Art viel schneller und feuriger machen. Diese ihre Gewandtheit in der Förderung des öffentlichen Wohls meinte man zu unserer Zeit in deren Nachfolge auf die literarischen Studien übertragen zu müssen und übte es, bisher mit Erfolg, in allen Studienrichtungen aus.

17 Doch bedenkt, dass Ihr nicht ohne einen vorausgehenden Beweis schönerer Gelehrtheit in die Arme der Minerva zugelassen werdet, vielleicht durch einen vergeblichen Wunsch. Unsere Sitten erlauben es nicht, dass Unwürdige oder solche, deren Würde angezweifelt werden könnte, zu den höchsten Ehren in der Philosophie und den freien Künsten erhoben werden. Denn dass darin allein unsere höchste Tugend liegt, glauben wir selbst, und wir wissen, dass öfters auch von anderen so geurteilt worden ist. Wir unterziehen

Aliquando, et culpa nostra conculcentur. Sistite igitur nobis, *Viri nobilissimi*, vestra studia, lubentesque tentaminibus necessariis vos praebete; ut eo major coronatis gloria enascatur; utque eo certior coronantibus auctoritas constet. Me quaeso, cui REGIO ET ELECTORALI⁷³ NUTU PROCANCELLARII MUNUS hoc anno⁷⁴ concreditum est, per proximum Mensem, hujus anni extremum, accedite, vestraque desideria, ea, quae convenit honores petentibus, modestia, exponite; certo denique confidite, Ordinem nostrum, uti est ad studia honesta promovenda facillimus, ita nemini merenti, praemia solertiae et eruditionis esse denegaturum.⁷⁵

P(ublice) P(ropositum) Dom(inicae) I. Advent(us) A(nno) MDCCXXXIX.

HORAT.

- Aut virtus nomen inane est;
Aut decus et pretium recte petit experiens Vir.⁷⁶

⁷³ A: et electorali *om.*

⁷⁴ A: MUNUS PROCANCELLARII hac vice

⁷⁵ A: denegaturum esse

⁷⁶ A: *versus om.*

also alle, die den ruhmreichen Musenkranz erlangen wollen, den Prüfungen, damit er nicht vielleicht einem weniger Würdigen verliehen wird und eines Tages verwelkt und durch unsere Schuld mit Füßen getreten wird. Stellt uns also, edle Männer, Eure Studien nun unter Beweis und unterzieht Euch mit Freude den nötigen Prüfungen, damit den Bekränzten umso größerer Ruhm zu Teil werde, und damit die Autorität der Krönenden umso sicherer feststeht. Kommt bitte im kommenden letzten Monat des Jahres zu mir, dem in diesem Jahr auf Geheiß des Königs und Kurfürsten das Amt eines Prokanzellers anvertraut wurde, und legt mir eure Wünsche mit der Bescheidenheit dar, die jenen geziemt, die sich um Ehrentitel bemühen. Und vertraut schließlich mit Sicherheit darauf, dass unsere Fakultät, großzügig wie sie ist im Fördern ehrlicher Bemühungen, niemandem, der sie verdient, den Lohn für Fleiß und Gelehrtheit verweigern wird.

Veröffentlicht am 1. Adventsonntag 1749.

HORAZ

- Entweder ist Mannhaftigkeit ein leeres Wort,
oder ein entschlossener Mann tut recht daran, wenn er nach Ehre und Lohn strebt.⁷

⁷ Übersetzung s. o. Anm. 1, 195.



Abb. 2: Palatium Imper(iale) Schoenbrunnense. In: J.Chr. Gottsched, *Singularia Vindobonensia*. Leipzig 1750. S. I. ÖNB Wien / 136437–B Alt.

RECTOR ACADEMIAE MAGNIFICE,
 COMITES ILLUSTRISSIMI,
 DECANE MAXIME SPECTABILIS,
 AUDITORES OMNIUM ORDINUM
 AESTUMATISSIMI.

1 Si quid umquam, florentibus olim Romanorum rebus, curiositatem movit populorum; qui vel longe lateque patentis Imperii Romani legibus parebant, vel fando saltem de magnitudine ejus et potentia quicquam acceperant: nihil profecto magis eandem excitavit, quam ipsa tanti Imperii sedes, tot Heroum patria, urbium denique omnium regina incomparabilis, Roma! Posteaquam enim fortitudinis et victoriarum, ab exercitibus romanis undiquaque (II) reportatarum, fama, omnes pervagata esset populos; posteaquam justitiae, et fidei, et aequitatis Romanorum gloria, ad gentes maxime remotas, immo ad fines fere orbis terrarum penetrasset; posteaquam denique et totius Graeciae Asiaeque divitiae, opes Aegypti, Africaeque omnis spolia Romam commigrassent, hancque unam in urbem, tot gentium devictarum praedae confluisissent: nemo fere hominum adeo tardus ingenio, adeo sorte sua contentus, vel molestiarum itineris impatiens erat, quin Romae aliquando videndae cupidus, eam vel oculis usurpare semel, vel omnino fortunarum suarum sedem eligere tandem optaret.

MAGNIFIZENZ,
GRÄFLICHE HOHEITEN,
SPECTABILIS,
HOCHGESCHÄTZTE
ZUHÖRER ALLER FAKULTÄTEN.

1 Wenn zu den besten Zeiten der Römer jemals irgendetwas die Neugierde der Völker geweckt hat, die den Gesetzen des weithin sich erstreckenden Reiches gehorchten oder wenigstens vom Hörensagen irgendetwas von dessen Größe und Macht vernommen hatten, dann war es nichts anderes als die Hauptstadt dieses mächtigen Reiches selbst, die Heimat so vieler Helden, die unvergleichliche Königin aller Städte, Rom! Denn nachdem der Ruf der Tapferkeit und der Siege, die von den römischen Heeren überall errungen wurden, sich über alle Völker verbreitet hatte und nachdem der Ruhm der römischen Rechtsprechung, Bündnistreue und Gerechtigkeit zu den fernsten Völkern, ja fast bis an die Grenzen des Erdkreises gelangt war, nachdem schließlich auch die Reichtümer ganz Griechenlands und Kleinasiens, die Schätze Ägyptens und die Beute von ganz Afrika sich in Rom angesammelt hatten und in dieser einen Stadt so viele Beuteschätze besiegt Völker zusammengeströmt waren, war fast niemand mehr so zurückgeblieben, so selbstzufrieden oder so reisemüde, als dass er Rom nicht *einmal* sehen wollte und es einmal in Augenschein zu nehmen oder überhaupt zu seinem Lebensmittelpunkt zu wählen wünschte. Seither strömten Scharen und Kolonien fast aller Völker nach Rom, vor allem nachdem das Römische Bürgerrecht nicht nur ganz Italien,

Confluebant hinc Romam, omnium fere populorum examina et coloniae; praesertim ubi Ius Civitatis Romanae, non Italiae tantum omni, sed remotioribus etiam urbibus populisque datum esset. In immensum sic augebatur, et civium romanorum, et incolarum urbis numerus; gloria autem urbis indies crescebat, ita ut vel apud extremos Garamantes, apud Indos et Seres, orientis extremos, immo in terrarum ultima Thule, fama opum et potentiae romanae exaudiretur. Gloriosum denique habebatur ab omnibus, quoties aliquis ex itinere Romam suscepto redux, se caput orbis terrarum, populorum dominam, Romam vidisse, inque gremio ejus tantillum temporis exegisse, poterat adfirmare.

2 Nostis, et vel me non monente intelligitis, A(uditores) A(ttentissimi,) quam constans, et ad nostra usque tempora indelebilis facta sit, antiqua haec Romae fama. Licet enim saepius a barbaris devicta, a (III) Vandalis Gothisque devastata, Imperii tandem Romani sede privata, omnique splendore pristino exuta fuerit, saeculis insequentibus, Roma: non tamen ita aboleri potuit, inveterata quasi humano generi existimatio ejus; ut non in pretio aliquo semper fuerit habita. Immo, etsi hodie vix rudera antiquae illius Romae supersint, Romamque illam Augustaeam frustra jam Romae quaeras, invenias nusquam: tanta tamen peregrinantibus ejus videndae cupiditas inesse deprehenditur, ut nihil se in Italia vidisse existiment, nisi Romam viderint; utque, multis licet aliis civitatibus lustratis, hanc tamen solam se vidisse jactent reduces, eruditi quoque, celebresque scriptis et meritis in rempublicam litterariam Viri.

3 Quae cum ita sint, A(uditores) A(ttentissimi,) admiratio saepius animum subiit, cur non hodierni quoque, quod dudum in Romani locum successit, IMPERII GERMANICI sedes augusta, aequae ac illa, in oribus hominum animisque versaretur? curve non aequali ardore a Germanis nostris VINDOBONA petatur, extollaturque, ac Roma quondam ab Italis, votis omnibus expetita, et in pretio habita fuisse legitur? Novimus quidem, et facile largimur, ad eandem potentiam, magnitudinem et splendorem minime hactenus excrevisse, vel praesentis Imperii germanici Majestatem, vel Metropolitum quoque ejus et Sedem. Infelix dividendarum inter filios provinciarum studium, in CAROLO *Magno*, posterisque bene multis obvium, immo a CAROLO *V.* adhuc, inter fratrem filiumque (IV) exercitum, adeo res Germanorum labefactavit, ut ad istius opes adspirare vix umquam posse videantur; perventuras aliquando esse, incredibile prorsus sit. Verum enim vero, hoc non obstante, eandem prorsus *Imperii Germanici* Sedes reverentiam meretur, ab omnibus ejus civibus et membris; ac illa, majoris licet magnitudinis et potentiae quondam, *Roma*. Per trecentos enim annos, AUSTRIACORUM IMPERATORUM domicilium quum fuerit *Vindobona*: tantum decoris, pulcritudinis, immo opum

sondern auch weiter entfernten Städten und Völkern verliehen worden war. So vergrößerte sich die Zahl der römischen Bürger und der Einwohner der Stadt ins Unermessliche. Der Ruhm der Stadt aber nahm täglich zu, sodass selbst bei den entlegenen Garamanten, bei Indern und Seren, den östlichsten Völkern, ja selbst in Thule, dem nördlichsten aller Völker, der Ruhm von Roms Schätzen und Macht vernommen wurde. Schließlich wurde es von allen für ruhmreich gehalten, wenn man, von einer Reise nach Rom zurückgekehrt, behaupten konnte, man habe die Hauptstadt des Erdkreises, die Herrscherin der Völker, Rom gesehen und in ihrem Schoß ein kleines Weilchen zugebracht.

2 Ihr wisst und versteht auch ohne mein Zutun, werte Zuhörer, wie gleich bleibend und bis in unsere Zeit unzerstörbar dieser alte Ruhm Roms besteht. Denn wenn Rom auch öfters von Barbaren besiegt, von Vandalen und Goten zerstört und schließlich auch seiner Stellung als Hauptstadt des Römischen Reiches und in den folgenden Jahrhunderten auch ihres alten Glanzes beraubt wurde, so konnte dennoch die Wertschätzung dieser Stadt, die im Menschengeschlecht beinahe verwurzelt ist, nicht so zerstört werden, dass sie nicht immer in irgendeiner Weise geschätzt worden wäre. Ja, obwohl heute kaum noch Ruinen jenes alten Roms übrig sind und man jenes augusteische Rom in Rom schon vergeblich sucht und nirgends findet, bemerkt man trotzdem an Reisenden diesen brennenden Wunsch, Rom zu sehen, sodass sie glauben, sie hätten nichts von Italien gesehen, wenn sie Rom nicht gesehen haben; und sodass auch gelehrte Männer und solche, die durch ihre Schriften und ihre Verdienste um die gelehrte Welt berühmt sind, sich dennoch nach ihrer Rückkunft brüsten, nur diese eine gesehen zu haben, auch wenn sie viele andere Städte besichtigt haben.

3 Da sich dies so verhält, werte Zuhörer, kam öfters Verwunderung in mir auf, weshalb nicht auch der kaiserliche Sitz des heutigen, deutschen Kaiserreichs, das längst das römische ersetzt hat, genauso wie dieses in den Köpfen und Sinnen der Menschen präsent ist? Und warum nicht mit gleichem Eifer heute von unseren Deutschen Wien aufgesucht und in den Himmel gepriesen wird, wie einst Rom von den Italern heiß ersehnt und besonders hochgeschätzt wurde, wie man liest? Wir wissen freilich, und gestehen es leicht zu, dass bis heute weder das Ansehen des gegenwärtigen deutschen Reichs noch seiner Hauptstadt und Residenz zu gleicher Macht, gleicher Größe und gleichem Glanz gelangt sind. Das unglückliche Bestreben, seine Provinzen unter den Söhnen aufzuteilen, das bei Karl dem Großen und vielen seiner Nachfolger offenbar ist, ja noch von Karl V zwischen Bruder und Sohn praktiziert wurde, hat die Sache der Deutschen so sehr geschwächt, dass es scheint, dass das Deutsche Reich niemals nach der Macht des römischen wird streben können; ja dass es ganz unglaublich erscheint, dass es diese Macht jemals erreichen wird. Aber trotz all dem verdient die Hauptstadt des deutschen Kaiserreichs dieselbe Achtung von all ihren Bürgern und Mitgliedern wie einst Rom, war es auch größer und mächtiger. Denn während der dreihundert Jahre, in denen Wien die Heimat der österreichischen Kaiser war, kam dort so viel an Anmut, Schönheit, ja auch an Schätzen und Pracht zusammen, dass der Stadt in ganz Deutschland keine einzige gleichkommt und sie außerhalb Deutschlands kaum die eine oder andere als höherrangig anerkennen muss.

quoque et magnificentiae eo confluit, ut parem in omni Germania habeat nullam, extra eam vix unam alteramque agnoscat superiorem.

4 Flagramus profecto, A(uditores) A(ttentissimi) singulariter colendi, cur enim rem nemini dedecori futuram dissimulare sustineam? flagramus inquam omnes, quibus ex meliori luto praecordia finxit natura, multa sciendi, videndi multa ardore; nec nisi inviti a peregrinationibus abstrahimur, ubi per rerum domesticarum conditiones, regiones varias et urbes pervagari datur. Fuit proinde et mihi, ab ineunte juvena eadem cupido, cui, ut satisfacerem aliquatenus, pro tenuitate fortunae, fata non admodum prospera contigerunt. Patriam nactus *Regiomontum*, *Borussiae* metropolim, urbem, cum maximis nobilissimisque Germaniae comparandam: non tamen ea sola adeo contentus vixi, ut non reliquas Patriae civitates maximas, etiam lustraverim, antequam eam relinquerem.

5 In Germaniam delatus, *Vratislaviam* primo, una cum reliquis civitatibus *Silesiae* et *Lusatiae*, in transitu videre contigit, (V) qua iter huc in *Misniam* ducit. Alio postea itinere facto, et *Marchiam* cum *Pomerania*, et *Megapolitanas* et *Holsaticas* quasdam, et alias *Saxoniae inferioris* civitates lustravi. Taceo jam *Saxoniae nostrae*, vel *Misniae* potius civitates, quas, excursionibus minoribus subinde factis, tantum non omnes, oculo curioso, menteque novarum rerum cupida, contemplari datum fuisse, non sine voluptate summa recordor.

6 Cognoveram porro ex aulis Germaniae praestantissimis, duas, *Dresdensem* scilicet, AUGUSTI REGIS *nostrae* splendidissimam sedem, et *Berolinensem*, BORUSSORUM Regis sedem, *Marchiae Brandenburgicae* metropolim, magnitudine aequae ac pulcritudine, inter omnes Germaniae urbes eminentem. Ast supererat adhuc majoris momenti urbs, *totius Imperii Germanici* metropolis, *Imperatorum Austriacorum* per tria saecula Sedes: cujus videndae, si me nunquam fuisse cupidum asseveravero, nae ego veritati omni contrarium asseruisse deprehendar! Respondit tandem votis eventus, aestate nupera ad finem vergente; et ita quidem respondit, ut hoc, quidquid erat itineris, inter felicissimas vitae meae partes semper sim connumeraturus. VINDOBONAM quippe vidi, A. A(uditores) O. O(mnes) H(onoratissimi)! *Romae antiquae aemulam*, recentiori, modernaeque multis modis anteferendam. Vidi sedem *Imperii Germanici, invictissimi Imperatoris FRANCISCI*, et *Augustissimae Hungariae Bohemiaeque REGINAE* aulam splendidissimam; Legatorum totius Europae Centrum; tot Principum Germanicorum asylum (VI) quasi et refugium; juris publici officinam fere et arbitram; Litterarum et artium matrem in Germania antiquissimam; Commerciorum denique

4 Wir brennen freilich darauf, ihr einzeln verehrenswerten Zuhörer – denn warum soll ich eine Sache, die niemandem Schande bringt, verheimlichen –, wir alle, denen uns die Natur die Brust aus besserem Lehm gestaltet hat, brennen danach, viel zu wissen und vieles zu sehen, und lassen uns nur gegen unseren Willen vom Reisen abhalten, wenn es uns die häuslichen Umstände erlauben, fremde Länder und Städte zu bereisen. Auch mir wohnte schon vom Jugendalter an derselbe Wunsch inne, und es wurde mir ein nicht gerade günstiges Schicksal zuteil, um ihm entsprechend meiner bescheidenen Mittel zu genügen. In Königsberg fand ich meine Heimat, der Hauptstadt Preußens, einer Stadt, die sich mit den größten und vornehmsten Deutschlands messen kann. Doch konnte ich in ihr allein nicht so zufrieden leben, als dass ich nicht auch noch die restlichen größten Städte meiner Heimat besichtigt hätte, bevor ich sie verließ.

5 Ich kam nach Deutschland, und es gelang mir, auf der Durchreise zuerst Breslau und die übrigen Städte Schlesiens und der Lausitz zu sehen, wo der Weg hierher nach Meißen führt. Auf einer späteren Reise besichtigte ich die Mark Brandenburg mit Pommern und einige Städte von Mecklenburg und Holstein und andere Städte Niedersachsens. Ich spreche jetzt nicht über die Städte unseres Sachsens oder Meißens; ich erinnere mich nicht ohne die höchste Wonne daran, dass es mir gegönnt war, diese Städte – wenn auch nicht alle – in darauf folgenden kleineren Ausflügen zu betrachten, mit neugierigem Blick und wissbegierigem Geist.

6 Ich hatte weiters zwei von den vornehmsten deutschen Höfen kennen gelernt, nämlich den von Dresden, die strahlende Residenz unseres Königs, und den Berliner Hof, den Sitz des preußischen Königs, die Hauptstadt der Mark Brandenburg, einer Stadt, die an Größe und Schönheit unter allen deutschen Städten besonders hervorsticht. Doch es hatte mir bis dahin eine noch wichtigere Stadt gefehlt, die Hauptstadt des ganzen deutschen Kaiserreichs, schon drei Jahrhunderte Residenz der österreichischen Kaiser: Würde ich behaupten, ich hätte niemals den Wunsch verspürt, sie zu sehen, so würde ich dabei ertappt, das völlige Gegenteil der Wahrheit behauptet zu haben. Endlich ging mein Wunsch in Erfüllung, gegen Ende des vergangenen Sommers; und er ging in so einer Weise in Erfüllung, dass ich diese kleine Reise immer unter die glücklichsten Momente meines Lebens zählen werde. Denn ich habe Wien gesehen, ihr ehrenwerten Zuhörer aller Fakultäten, die Stadt, die mit dem antiken Rom wetteifert, aber dem gegenwärtigen, modernen Rom in vielfacher Hinsicht vorzuziehen ist. Ich habe den Herrschaftssitz des deutschen Reiches gesehen, den glanzvollen Hof des unbesiegbaren Kaisers Franz und der erhabenen Königin von Ungarn und Böhmen, das Zentrum von Gesandten aus ganz Europa, ja Asyl und Zuflucht für so viele deutsche Fürsten, Schmiede und Richterin des Staatsrechts, die älteste Mutter der Wissenschaften und Künste in Deutschland; schließlich auch herausragender Platz für Handel und Kunsthandwerk. Ja, ich habe Wien gesehen. Und mir steht der Sinn danach, Euch diese Stadt ein wenig zur Betrachtung vorzuhalten, wenn es mir durch Eure Gnade gestattet ist; damit man nicht über mich sagt, dass ich nur für mich allein all das gesehen habe, was vielen nützlich hätte sein können. Und damit ich, wenn ich auch vieles in

et opificiorum palaestram insignem. VINDOBONAM inquam, vidi; hancque vobis, si vestra id fieri potest venia, aliquatenus contemplantam sistere, animus est; ne mihi soli vidisse, quod multis prodesse poterat, censear; utque, imperfecte licet multa narrando, multis salivam moveam, propius aliquando et accuratius eam contemplandi, quam mihi festinante quasi oculo lustrare contigit. Vos igitur, animum quaeso advertite, *Rect(tor) A(cademiae) M(agnifice) A(uditores) O(mnium) O(rdinum) H(onoratissimi)!* meque de rebus maximi momenti dicturum, vestra benevolentia adjuvate. Hoc si a vobis impetravero, id me effecturum spero, immo penitus confido, ut dignissima Vobis appareat, quae a peregrinantibus lustretur, Princeps Germanicarum Urbium, VINDOBONA.

7 Singularia igitur *Vindobonensia*, Vobis enarraturus, A(uditores) O(mnium) O(rdinum) H(onoratissimi)! non detinebo Vos prolixa itineris mei descriptione. Exposui illud nupero programmata, quantum ejus scire, lectoribus jucundum utileve esse poterat. Per *Baruthum* quippe, *Erlangam* et *Norimbergam*, *Ratisbonam* delatus, navali itinere, cursum *Danubii* secutus, paucorum dierum spatio iter peregi. Vidi in transitu, vel, pernoctando etiam in quibusdam, cognovi aliquatenus *Straubingam*, et *Deckendorfium*, quae nupero bello inclaruerunt; in cujus vicinia *Isaram*, satis magnum amnem, recipit *Danubius*. Hujus aquis auctus majori alveo et impetu *Vilshofium* delabitur, (VII) *Passaviumque* properat, ubi *AEnneum*, sive *Innam*, non minoris magnitudinis fluvium, absorbet. Episcopalis haec civitas a CAROLO magno sede Pontificali aucta, inter elegantiores majoresque Germaniae urbes connumerari meretur; Templis magnificis, et, postquam saeculo superiori incendio consumpta esset, aedibus structurae elegantioris superbiens. Memorabilis etiam est eadem, propter pacem religiosam, ante duo fere saecula, anno scilicet supra millesimum quingentesimum, quinquagesimo secundo, inter CAROLUM V. Imperatorem, piaequae memoriae Principem Saxoniae Septemvirum, MAURITIUM conclusam.

8 Hinc in ipsam Austriam superiorem delatus, *Lintzium* vidi, oppidum nobilissimum, Provinciae caput, aedium soliditate et elegantia commendabile. *Anisum* fluvium mox recipit *Danubius*, qui superiorem ab inferiori Austria distinguit. Vidi hic vorticem ejus decantatum, et feliciter superavi, immo monasteria magnifica, et oppida nonnulla minoris momenti oculis lustravi. Sic tandem VINDOBONAM e longinquo prospexi, ad Ripam *Danubii* meridionalem in planitie amoenissima sitam; licet undiquaque montibus satis propinquis cincta, veluti custodiatur. A *Venedorum domicilio*, qui tempore Romanorum, *Vindelicium* omne tenebant, nomen traxisse videtur; quasi diceret, die *Wendenwohnung*: *Viennae* autem nomen, vel a Legione decima *Fabiana*, quae castra hic locorum metata est aliquamdiu; vel a *Flavio*

unvollkommener Weise erzähle, vielen den Mund wässrig mache, sie einmal viel näher und genauer zu betrachten, als es mir, der ich es sozusagen nur eilenden Auges durchstreifen konnte, möglich war. Wendet also bitte, Magnifizenz, hochverehrte Zuhörer aller Fakultäten, Euren Geist [meiner Rede] zu und helft mir, der ich nun über Dinge höchster Bedeutung sprechen werde, mit Eurem Wohlwollen. Wenn ich das von Euch erreicht habe, dann hoffe ich, ja ich vertraue beinahe darauf, dass die erste unter den deutschen Städten Euch überaus würdig erscheinen wird, von Reisenden besucht zu werden, nämlich Wien.

7 Da ich also im Begriffe bin, Euch die Einzigartigkeiten Wiens zu erzählen, ehrenwerte Zuhörer, werde ich Euch nicht mit einer ausführlichen Beschreibung meiner Reise aufhalten. Ich habe diese neulich in meiner Einladungsschrift dargelegt, jedenfalls so viel, wie ihre Kenntnis dem Leser kurzweilig und nützlich scheinen konnte. Über Bayreuth, Erlangen und Nürnberg begab ich mich also nach Regensburg und legte dann, dem Lauf der Donau folgend, den Weg auf einer Schifffahrt innerhalb weniger Tage zurück. Auf der Durchreise sah ich – oder konnte sie durch manche Übernachtung etwas näher kennen lernen – [Orte wie] Straubing und Deggendorf, die im jüngsten Krieg zu Berühmtheit gelangt sind. In deren Nähe nimmt die Donau die Isar auf, einen ziemlich großen Fluss. Durch dessen Wassermassen angeschwollen, fließt sie in einem größeren Flussbett und in stärkerem Strom nach Vilshofen und eilt nach Passau, wo sie den Aenus oder Inn aufnimmt, einen Fluss von nicht geringerer Größe. Diese Bischofsstadt wurde von Karl dem Großen mit dem Bischofssitz ausgestattet und verdient es, unter die eleganteren und größeren deutschen Städte gezählt zu werden; sie darf stolz sein auf großartige Kirchen und, nachdem sie im vorigen Jahrhundert von einem Brand verzehrt wurde, auf Gebäude von recht vornehmer Bauart. Erwähnenswert ist die Stadt auch wegen des Religionsfriedens, der hier vor ungefähr zwei Jahrhunderten, im Jahre 1552, zwischen Kaiser Karl V und dem sächsischen Kurfürsten Moritz seligen Angedenkens geschlossen wurde.

8 Von da gelangte ich nach Oberösterreich und sah Linz, eine sehr vornehme Stadt, Hauptstadt des Landes, empfehlenswert wegen der gediegenen und eleganten Gebäude. Den Fluss Enns nimmt die Donau bald auf, der Ober- und Nieder-Österreich trennt. Hier sah ich ihren berühmten Strudel, und habe ihn glücklich überwunden, ja auch gewaltige Klöster sah ich und einige Städte von geringerer Bedeutung. So habe ich endlich aus der Ferne Wien erblickt, das am südlichen Donauufer in einer lieblichen Ebene liegt; wenn es auch von allen Seiten von ziemlich nah gelegenen Bergen umfasst wird, als würde es bewacht. Es scheint nach der Heimat der Veneder benannt worden zu sein, die zu den Zeiten der Römer ganz Vindelicium beherrschten, als würde man sagen, „die Wendenwohnung“. Den Namen „Vienna“ aber soll es erhalten haben von der Legio X Fabiana, die eine Zeitlang hier stationiert war, oder vom römischen Prätor Flavius Fabianus, indem man die erste Silbe wegließ. Diesem wurde die Provinz, kaum war sie von den Römern erobert, zur Leitung übertragen. Später wurde sie in einem Krieg zu Beginn des sechsten Jahrhunderts von den Bajuwaren besiegt und gänzlich zerstört und lag durch 500 Jahre danieder, sodass dort Wald wuchs, wo Vienna gestanden war. Bis endlich zu den Zeiten des Heiligen Leopold Jäger und Bauern wiederum begannen, ein Dorf

Fabiano Praetore Romano, abjecta syllaba priore, accepisse (VIII) creditur; cui haec Provincia, vix a Romanis occupata, regenda cessit. Bello postea, initio Saeculi VI. a *Bojoariis* devicta, et funditus eversa, per 500. annos excisa jacuit; ita, ut silva fieret, ubi *Vienna* steterat: donec tandem LEOPOLDI SANCTI tempore, a venatoribus agricolisque Vicus iterum ad ripam aedificari coeptus est. Cujus situs amoenissimus HENRICUM filium ejus movit, ut sedem suam, ex monte adjacente, *Calenberg* dicto, eodem transferret. Factum hoc legitur anno 1160: sedes autem Imperii Germanici tunc demum facta est *Vindobona*, ubi ALBERTUS I. Imperator, Austriacae gentis conditor alter, imperatoria dignitate auctus, Aquisgrano eodem rediret.

9 At at! non historiam, et origines, sed Singularia *Vindobonensia* Vobis narraturum me promisi, Auditores! Pleni illarum sunt Libri innumeri, quos vel me tacente nostis, et legistis abunde. Praetereo igitur, quae ex recentioris aevi monumentis in medium afferri possent, ejus fata. Taceo subsidionem duplicem, quam a Turcis perpressa est, Saeculi XVI. initio, et sub XVII. finem. Taceo Templorum, Arcis imperatoriae, Coenobiorum, aliorumque aedificiorum publicorum, fundationem, antiquitatem et amplitudinem; utpote vel in vulgus nota, vel in libellis satis vulgaribus cuivis obvia. Alia profecto sunt, quae me tenuerunt, vix portas ingressum, et aliquamdiu ibidem haerentem: eaque omnia, varia licet sint, immo paene innumera, ad tria potissimum capita revocare animus est. Primo enim, (IX) quae urbis magnitudinem et magnificentiam spectant; porro quae Aulam ipsam, ejusque in advenas clementiam et indulgentiam singularem concernunt, tandem quae litteras et eruditionem spectant, aliquatenus enumeraturus sum.

10 Totius urbis, cum suburbiis undiquaque eam cingentibus, conjunctim sumtae, magnitudinem aestimaturus, non fines veritatis transgressurus mihi videor, si talem esse dixero, qualis *Lipsiae* nostrae futura esset, si proxime adjacentes circumquaque pagi vicique, continuo nexu cum ea cohaerent, suburbiaque ejus constituerent. Circuitus hic duorum vel trium fere milliarum germanicorum esse fertur; id quod, ex *observatorio Vindobonensi* praealto, eandem contemplanti, a vero mihi abludere nullatenus visum est. Excrevit autem ea, ad praesentem hanc magnitudinem, id quod mireris, hoc potissimum saeculo, sub trium Imperatorum regimine, LEOPOLDINO, JOSEPHINO et CAROLINO. Hi quippe omnes, novis eam suburbiis et auxerunt, et mirifice exornarunt. Secernuntur tamen suburbia haec, ab ipsa urbe media, area continua, quae sexcentarum perticarum latitudine a propugnaculis et fossis eadem removet. Factum hoc est ex architecturae militaris regulis; ne scilicet hostis aliquando, suburbia forte occupans, ex aedibus eorum, urbem ipsam machinis bellicis impetere facile

am Ufer zu erbauen. Dessen überaus liebliche Lage bewegte Heinrich, seinen Sohn, dazu, seinen Sitz vom benachbarten Kahlenberg dorthin zu verlegen. Man liest, dies sei im Jahre 1160 geschehen. Zur Residenz des Heiligen Römischen Reiches aber wurde Wien erst, als Kaiser Albert I., der zweite Gründer des Hauses Österreich, mit der Kaiserwürde versehen von Aachen dorthin zurückkehrte.

9 Nein, nicht die Geschichte und Ursprünge, sondern die Einzigartigkeiten Wiens hatte ich Euch zu erzählen versprochen, werte Zuhörer. Unzählige Bücher sind voll davon, die ihr auch ohne meine Worte kennt und zur Genüge gelesen habt. Ich übergehe also ihre Schicksalsschläge, die man anhand der Werke der jüngeren Vergangenheit anführen könnte. Ich werde nicht über die zweifache Belagerung durch die Türken sprechen, die die Stadt zu Beginn des 16. und gegen Ende des 17. Jahrhunderts erdulden musste. Ich werde nicht über die Ursprünge, das Alter und die Erhabenheit der Kirchen, der kaiserlichen Burg, der Klöster und anderer öffentlicher Gebäude sprechen, weil sie ja weithin bekannt sind oder in weit verbreiteten Büchern für jedermann offen sind. Es sind wahrlich andere Dinge, die mich festhielten, kaum hatte ich die Tore durchschritten, um eine Zeit lang dort zu verweilen: All diese Dinge, so unterschiedlich, ja zahllos sie auch sind, möchte ich am besten in drei Kapiteln schildern. Zuerst nämlich werde ich aufzählen, was die Größe und Erhabenheit der Stadt ausmacht; des Weiteren was den Hof selbst betrifft und seine einzigartige Güte und Milde gegenüber Fremden, und schließlich das, was Wissenschaft und Bildung betrifft.

10 Wenn ich die Größe der ganzen Stadt schätze, zusammen mit den Vorstädten, die sie rundherum umschließen, werde ich wohl die Grenzen der Wahrheit nicht überschreiten, wenn ich sage, sie sei so groß wie unser Leipzig es wäre, würden die nächstgelegenen Dörfer und Weiler im Umland unmittelbar mit ihm zusammenhängen und seine Vororte darstellen. Der Umfang soll hier ungefähr zwei oder drei deutsche Meilen betragen; dies schien mir keineswegs der Realität zu widersprechen, als ich die Stadt von der Höhe der Wiener Sternwarte aus betrachtete. Zur gegenwärtigen Größe wuchs sie allerdings – worüber man sich wundern könnte – großteils erst in diesem Jahrhundert, unter der Regierung dreier Kaiser, Leopolds, Josephs und Karls. Denn sie alle erweiterten sie um Vorstädte und schmückten sie außerordentlich. Getrennt werden diese Vorstädte aber von der Inneren Stadt durch ein durchgehendes Gebiet, das sie in einer Breite von sechshundert Ruten von den Basteien und Gräben trennt. Dies wurde nach den Regeln der Militärarchitektur gemacht, damit nicht einmal ein Feind, falls er die Vorstädte einnehmen kann, von deren Gebäuden aus die Stadt selbst leicht mit Kriegsgerät angreifen könnte. Dieser freie Raum, der rundherum dazwischenliegt, scheint so viel Fassungsvermögen zu haben, dass er für den Bau einer sozusagen neuen Stadt, noch dazu einer ziemlich großen, ausreichen könnte. Würde man das tun und dieses ganze Gebiet mit Gebäuden füllen, hätte ich keine Scheu mehr, Wien anhand seiner Größe und Gebäudezahl mit Paris zu vergleichen.

possit. Tantaе capacitatis esse videtur spatium hoc vacuum, undique interjectum, ut novae quasi civitati, eique satis amplae exstruendae sufficere possit: quo facto, omnique (X) area ista aedificiis impleta, nihil vereretur, *Vindobonam*, amplitudine et numero aedificiorum, cum *Lutetia Parisiorum* conferre.

11 Urbis mediae circuitus, licet intra fossas, super ipsa propugnacula incedendo, aestimatus, is est, quem intra duarum horarum spatium, pedes emetiri possit. Comparatus igitur cum *Lipsiae* nostrae perimetro, quem intra pomeria, semihorulae spatio absolvere datur, ter, quaterve hunc superat. Conjectura hinc fieri potest, et *Vindobonam*, quater, vel quinquies hanc nostram urbem interiorem continere. Quod, quum de suburbiis illius, cum nostris comparatis, magis adhuc verum sit, utpote his nostris vel sexies, septiesve majoribus: tuto pronuntiari potest, et numero aedificiorum, sexies vel septies hanc urbem nostram superari a *Vindobona*. Idem confirmat infantium, per unius anni spatium, ibidem in lucem editorum numerus, si cum nostris praeteriti anni comparaveris. Octingentos enim sexaginta sex apud nos natos numeravimus: qui sexies sumti, paullo plures efficiunt, quam quos *Vindobona* nupero anno, feraci proventu progenuit, quinque millia scilicet, centum et septuaginta quatuor; viginti duobus tantum deficientibus. Aestimatio hinc incolarum omnium facta, fallit nihilo secius. Religiosorum enim hominum, in monasteriis et coenobiis degentium, et a matrimonio, religionis causa abstinentium, numerus, ad multa ibi millia adscendit; qui, licet nulla reipublicae incrementa largiantur, incolarum tamen copiam insigniter augent. (XI)

12 Est igitur, A(uditores) O(mnium) O(ordinum) H(onoratissimi)! *Vindobona*, quantum ex calculo ejusmodi constare potest, urbs Germaniae omnis populosissima; pluresque incolas in se continet, quam binae Regiarum Teutonicarum maximae, simul sumtae: *Dresda* scilicet, et *Berolinum*: quorum haec, trium circiter millium; illa duorum quotannis genitrix et mater esse solet.

13 Quae, cum ita sint, mireris utique, in tanto incolarum numero, annonae caritatem non magis augeri. Satis parvo enim ibidem vivitur sumtu, si cum nostro rerum pretio contuleris, sique modico victu contentus esse didiceris. Efficit hoc, et circumjacentium agrorum, cum ipsius *Austriae*, tum *Bohemiae*, *Moraviae* et *Hungariae* vicinae, fertilitas summa; fluvii maxime praterlabentis commoditas insignis. Hujus enim navibus, non ex omni tantum *Austria*, non ex *Passaviensi* tantum Episcopatu, et *Bavaria*; verum vel ex ipsa *Suevia*, a centesimo fere ab urbe lapide, commeatus omne genus, variaequae merces advehuntur: immo vel ex ipsa *Hungaria* inferiori, varia ad vitam necessaria apportantur. Hinc maxima semper ad

11 Der Umfang der Innenstadt innerhalb der Stadtgräben, ist, wenn man auf den Stadtmauern geht, geschätzt so lang, dass er zu Fuß innerhalb von zwei Stunden abgegangen werden kann. Verglichen mit dem Umfang unseres Leipzig, den man innerhalb der Stadtmauern im Zeitraum eines halben Stündchens absolvieren kann, ist er drei oder viermal so lang. Daraus lässt sich schließen, dass Wien auch unsere Innenstadt viermal oder fünfmal fassen könnte. Da dies auf die Vorstädte – verglichen mit unseren – noch mehr zutrifft, die sechs oder siebenmal so groß sind wie die unseren, kann man mit Sicherheit verkünden, dass diese unsere Stadt auch an der Zahl der Gebäude um das sechs- oder siebenfache von Wien übertroffen wird. Dasselbe bestätigt die Zahl der innerhalb eines Jahres geborenen Kinder, wenn man sie mit der unserer Kinder im vergangenen Jahr vergleicht. Denn bei uns zählten wir 866 Geburten: wenn man die sechsmal nimmt, macht dies wenig mehr aus, als Wien im vergangenen Jahr in fruchtbarem Zuwachs hervorbrachte, nämlich 5174, wobei nur 22 fehlen [auf das Sechsfache von 866]. Wenn man daraus die Gesamteinwohnerzahl schätzen will, wird sie dennoch täuschen. Denn die Zahl der Geistlichen, die in Klöstern und Stiften leben und sich wegen ihres Glaubens der Ehe enthalten, reicht an viele tausend heran; und obwohl diese dem Staat keinen Zuwachs schenken, vergrößern sie doch die Zahl der Bewohner beachtlich.

12 Es ist also, werte Zuhörer aller Fakultäten, Wien die bevölkerungsreichste Stadt in Deutschland, wie aus unserer Rechnung feststeht. Sie beherbergt mehr Einwohner als die zwei größten deutschen Königsstädte zusammen, nämlich Dresden und Berlin: Letztere pflegt jährlich ca. 3000, die andere 2000 Kindern Gebärerin und Mutter zu sein.

13 Aus diesem Grund könnte man sich jedenfalls wundern, dass bei der hohen Einwohnerzahl der Getreidepreis nicht weiter steigt. Denn die Lebenshaltungskosten sind dort gering, wenn man sie mit unseren Preisen vergleicht, und wenn man gelernt hat, mit bescheidener Nahrung zufrieden zu sein. Das macht auch die hohe Fruchtbarkeit der umliegenden Felder aus, sowohl in Österreich selbst, als auch im nahen Böhmen, Mähren und Ungarn; und vor allem die einmalige Annehmlichkeit des vorüber fließenden Flusses. Denn auf den Donauschiffen werden nicht nur aus ganz Österreich, nicht nur aus dem Bistum Passau und aus Bayern, sondern selbst aus Schwaben, ungefähr hundert Meilen von der Stadt entfernt, Lebensmittel aller Art und verschiedene Handelsgüter antransportiert. Ja selbst aus Niederrungarn werden verschiedene Güter des täglichen Gebrauchs herbeigeschafft. Daher sieht man an Wiens Ufern immer große Mengen an Schiffen, und nahe an der Stadt scheint die Donau den Ankommenden und den Abfahrenden niemals leer. So blüht auch der Handel. Und bei dieser so großen Zahl an Menschen helfen unzählige Geschäfte, in denen sich die Menschen Lebensmittel kaufen können.

littora *Vindobonensia* visitur navigiorum copia; Danubiusque prope urbem, nunquam vel advenientibus vel discedentibus vacuus deprehenditur. Sic commercia etiam florent; inque tanta multitudine hominum, innumera suppetunt, quibus vitae sustentandae media, sibi parere cives possunt, negotia. (XII)

14 Quid de palatiis hortisque dicam, A. O. O. H.! quibus et urbs ipsa, et suburbia ejus abundant? Relatum accepi, ab amico quodam, qui diu *Parisiis* commoratus, numerum Palatiorum ibidem obviorum, inierat, atque cum *Vindobonensibus* comparaverat: multo majorem hic deprehendi eorum copiam, quam *Lutetiae*, in urbe licet triplo majore. Nullus fere vicus, nulla platea certe est, quae non aliquot aedibus majoribus et splendidioribus superbiat, quam sunt vel optimae ex his nostris. Quid vero mirum? Principes *Vindobonae* plures degunt, quam in aliis regiis civitatibus Comites; plures praeterea Comites hic numeres, quam nobiles alibi inveneris. Hi omnes, inde a saeculis compluribus, aulam sequentes imperatoriam, et tot regnorum regiam, palatia sibi struxerunt, opibus suis et dignitatibus convenientia. Eminent tamen inter omnes *Cancellaria Imperii*, *Cancellariae Regni Hungariae*, *Regni Bohemiae*, *Germaniae inferioris*, atque *Italiae*; porro Archiepiscopi *Vindobonensis* Palatium, Principum *Lichtensteiniorum*, *Dietrichsteiniorum*, *Auerspergiorum*, *Trautsoniorum*, et, quae primo fere loco nominare debueram, *Eugenii* et *Schwarzenbergii* Palatia. Quibus si Comitum etiam multorum aedes magnificas junxeris, maximum profecto numerum effeceris. Eminent inter alia, *Althanii*, *Bathiani*, *Coloredii*, *Colaltii*, *Harrachii*, *Herbersteinii*, *Khevenhüllerii*, *Kinskii*, *Koenigseckii*, *Questenbergii* et *Stahrenbergii*, Palatia. Abundant haec omnia cultu et suppellectile pretiosa, aulaeis, statuis, signis antiquis et recentioribus; picturis denique, (XIII) immo auro atque marmore multo nitent; et ita quidem, ut privatorum domicilia, licet mire compta nitidaque, maximo etiam ut plurimum apparatu instructa, infinitis post se relinquunt parasangis.

15 Multa superessent, A(uditores) A(ttentissimi) multis nominibus colendi, si cuncta Vobis, quae praeter haec visa mihi fuerunt, adumbrare vellem. *Arx Imperatoria* quippe spatiosissima, *Armamentarium*, apparatu omnis generis bellico instructissimum, *Gymnasium equestre* splendidissimum, et ad recentioris Architecturae leges exstructum, *Theatra* publica, vel fabulis italicis decantandis, vel dramatibus germanicis repraesentandis, destinata, spatiosa et magnifica; moenia tandem quoque, et fossae urbis mihi describenda essent; quae, quum diu neglecta jacuissent, AUGUSTISSIMAE IMPERATRICIS REGINAE jussu, nuper admodum reparata sunt et restituta. Haec omnia, aliaque bene multa, sicco jam pede praetereo, ne nimis hanc orationis partem protrahendo, reliquis tempus praeripiam. Id tantum moneo, *Porcellanorum*

14 Was soll ich sagen über Paläste und Gärten, verehrte Zuhörer, an denen die Stadt selbst und auch ihre Vorstädte überreich sind? Mir wurde von einem Freund erzählt, der sich lange in Paris aufhielt und die Zahl der Paläste, die dort zu sehen waren, abgegangen war und sie mit Wien verglichen hatte: Viel größer sei hier deren Zahl als in Paris, einer Stadt, die dreimal so groß ist. Es gibt fast keine Gasse, fast keinen Platz, der nicht hervorsteht durch ein paar Gebäude, die höher und prächtiger als selbst die besten bei uns sind. Aber was wundert es? Es leben in Wien mehr Fürsten, als in anderen Königsstädten Grafen leben; außerdem zählt man hier mehr Grafen, als man anderswo Adelige findet. All diese haben sich seit einigen Jahrhunderten, in der Gefolgschaft des kaiserlichen und für so viele Königreiche königlichen Hofes, Paläste erbaut, die ihrem Stand und ihrer Würde entsprachen. Unter all diesen jedoch stehen die Reichskanzlei, die Ungarische, Böhmisches und Niederländische sowie die italienische Hofkanzlei hervor; und auch das erzbischöfliche Palais, die Palais der Fürsten von Liechtenstein, Dietrichstein, Auersperg und Trautson, und schließlich die Palais des Prinzen Eugen und des Fürsten Schwarzenberg, die ich an erster Stelle hätte nennen müssen. Wenn man diesen auch die vielen großartigen gräflichen Palais hinzufügt, erreicht man tatsächlich eine sehr hohe Zahl. Unter allen anderen stehen die Paläste der Althan, Batthyány, Colloredo, Collalto, Harrach, Herberstein, Khevenhüller, Kinsky, Königseck, Questenberg und Starhemberg hervor. Sie alle sind überreich an Gediegenheit und kostbarer Ausstattung, Wandteppichen, Statuen, alten und neuen Bildnissen; sie strahlen vor lauter Gemälden, Gold und viel Marmor, sodass sie die Häuser der einfachen Bürger, so wunderbar ordentlich und sauber die auch sind, meilenweit hinter sich lassen.

15 Vieles bliebe noch übrig, verehrte Zuhörer, wenn ich euch alles, das ich außerdem zu sehen bekommen habe, skizzieren wollte, und zwar die äußerst geräumige kaiserliche Burg, das Zeughaus, das bestens ausgestattet ist mit allem möglichen Kriegsgerät, die prächtige Hofreitschule, die nach den Gesetzen der neueren Architektur erbaut wurde, öffentliche Theater, bestimmt zum Rezitieren italienischer Opern oder zur Aufführung deutscher Theaterstücke, weitläufig und großartig; ich müsste schließlich auch die Stadtmauern beschreiben, und die Stadtgräben, die lange vernachlässigt daniederlagen und neulich auf Geheiß der Kaiserin Königin wieder völlig repariert und wiederhergestellt wurden. All das und noch einiges andere übergehe ich trockenen Fußes, um nicht diesen Teil der Rede übermäßig in die Länge zu ziehen und anderen Dingen die Zeit zu stehlen. Nur das möchte ich noch in Erinnerung rufen, dass in der Vorstadt eine hervorragende Porzellanmanufaktur steht, die mit unserer Meissner wetteifert; in ihr werden besonders schöne Gefäße jeder erdenklichen Art sorgfältig gefertigt und zu einem relativ moderaten Preis verkauft.

fabricandorum *Fabricam* excellentem, Misnicaeque nostrae aemulam, in suburbio exstare; in qua omnis generis vasa elaborantur elegantissima, et satis modico venduntur pretio.

16 Taceo tandem AUGUSTI AUGUSTAEQUE sedem aestivam, plane regiam, *Schönbrunn* dictam; ab IMPERATORE IOSEPHO exstructam, prope civitatem, ad collem amoenissimum arboribus consitum, et, qua declivis Palatium spectat, hortis (XIV) amplissimis excultum, sitam. Hic enim locus, IMPERATORIA MAIESTATE dignissimus, situque commodissimus, vel solus justae orationi materiam suppeditare posset. Quare, quum nimia, in eo describendo, brevitate peccare, piaculum existimem; ne attingere quidem, quam proletarie describere, consultius arbitror. Magnifica tamen haec cuncta sunt, et exterorum omnium merentur attentionem; qui, quod esse solet saeculi nostri cacoethes, apud vicinos Germaniae populos, minoris momenti aedificia mirari; nostra vel negligere, vel contemnere prave solent.

17 Steti promissis, R(ector) A(cademiae) M(agnifice,) A(uditores) O(mnium) O(rdinum) H(onoratissimi)! aliqua saltem ex parte, eaque oculis vestris subjeci, quantum patitur orationis ambitus, quae civitatem Vindobonensem maxime commendabilem reddunt. AULAE nunc ipsius IMPERATORIAE facies depingenda est, pulcherrima sane operis suscepti, at eo difficilior portio, quo pulchrior. Quam, ubi debiti memor, animo contemplor attento, totus contremisco. Quod enim Pictoribus accidere solet, quibus mediocres formas penicillo assequi, minime videtur arduum; verum *Thaidem* quandam, *Phrynemve*, aut *Helenam* illam, perfectae venustatis exemplaria totidem, sive tandem *Venerem* ipsam, Gratiis omnibus stipatam, coloribus exprimere, id demum opus censetur difficillimum: idem mihi jam evenit, verbis ea depicturo, quae praecipuam Vindobonae laudem absolvunt. Anceps igitur haereo, A. A. animoque fluctuante hanc orationis partem aggredior. Standum tamen est promissis: spem modo si (XV) feceritis mihi, vos, non ex penicilli ruditatem rem ipsam aestimatos, sed ex rei magnitudine, tabulae defectus esse suppleturos.

18 AUGUSTISSIMOS igitur IMPERANTES, tabula quasi suspensa vobis exhibiturus, id enim potissimum a me postulare videmini, A. A. faciam, quantum potero, ut non formae tantum UTRISQUE dignitas et pulchritudo, sed ingenii quoque, morumque praestantia oculis Vestris aliquatenus subjiciatur. Horum utrumque profecto ejusmodi esse confitendum est, ut non forte, casuque quodam, aut occulta fatorum potestate, sed divinitus HOS Germaniae PRINCIPES constitutos fuisse, in aprico sit. Temporum quippe nostrorum felicitati annumerandum est, quod RECTORES TERRARUM, ut multi alii, ita HI quoque, Europae SUMMI contigerint, quos sine adulationis suspitione venerari detur; quumque obsequium ipsis debeamus reverentiamque, sponte hoc ipsum fieri, animoque lubentissimo praestari possit ab omnibus.

16 Ich rede schließlich auch nicht über den kaiserlichen Sommersitz, ja Königssitz, der Schönbrunn genannt wird; von Kaiser Joseph nahe der Stadt erbaut, liegt er am Fuße eines lieblichen Hügels, der von Bäumen übersät und dort, wo er bergab dem Palast zugewandt ist, durch weitläufige Gärten veredelt ist. Denn dieser Ort, der der kaiserlichen Majestät überaus würdig und besonders angenehm gelegen ist, könnte schon allein den Gegenstand für eine ganze Rede bieten. Und deshalb, weil ich es für ein Verbrechen hielte, bei einer Beschreibung von Schönbrunn mit übermäßiger Kürze zu sündigen, halte ich es für ratsamer, es nicht einmal zu berühren, als es nur unzulänglich zu beschreiben. Doch ist dies alles großartig und verdient die Aufmerksamkeit aller Fremden, die, was ja eine schlechte Gewohnheit unserer Zeit ist, bei den Deutschland benachbarten Völkern Gebäude von viel geringerer Bedeutung bewundern und unsere entweder in verkehrter Weise zu vernachlässigen oder gar zu verachten pflegen.

17 Ich blieb bei meinem Versprechen, Magnifizenz, ehrwürdige Zuhörer aller Fakultäten, zumindest zu einem gewissen Teil, und habe Ihnen vor Augen geführt, soweit es der Umfang einer Rede erlaubt, was die Stadt Wien besonders empfehlenswert macht. Nun muss ich das Aussehen des kaiserlichen Hofes selbst nachzeichnen, sicher der schönste Teil meines Vorhabens, aber durch seine Schönheit umso schwieriger. Wenn ich diesen, eingedenk meiner Bringschuld, aufmerksamen Geistes betrachte, erschauere ich gänzlich. Denn dies geschieht auch Malern, denen es keineswegs schwer fällt, mittelmäßige Gestalten mit dem Pinsel zu treffen, doch jene Thais, Phryne oder Helena, alle drei Beispiele vollendeter Schönheit, oder auch Venus selbst in all ihrer Anmut mit Farben auszudrücken, das erst hält man für eine sehr schwierige Aufgabe. So geht es auch mir, der ich mit Worten das zeichnen möchte, was das höchste Lob Wiens ausmacht. Ich bin also unentschlossen, verehrte Hörer, und gehe diesen Teil der Rede unsicheren Geistes an. Doch ich muss mein Versprechen erfüllen – wenn ihr mir nur die Hoffnung gebt, dass ihr die Sache selbst nicht nach der Ungeschlachtheit des Pinsels beurteilen, sondern die Mängel des Bildes durch die Größe der Sache ergänzen werdet.

18 Wenn ich Euch nun die kaiserlichen Majestäten wie auf einem aufgehängten Bild darstelle, denn dies scheint ihr von mir zu verlangen, werde ich mich, werte Zuhörer, bemühen, Euch nicht nur Würde und Schönheit der Gestalt der beiden, sondern auch deren Vorzüge in Geist und Sitten etwas vor Augen zu führen. Es ist zu bekennen, dass beide von solcher Art sind, dass sie ganz sonnenklar nicht durch irgendeinen Zufall oder durch die geheime Macht des Schicksals, sondern von Gottes Gnaden zu deutschen Fürsten bestimmt wurden. Denn es ist dem Glück unserer Zeit zuzurechnen, dass Europa höchste Herrscher geschenkt sind – wie viele andere, so auch die beiden –, die wir ohne den Verdacht der Schmeichelei verehren dürfen; dass es, wenn wir ihnen Ergebenheit und Ehrerbietung schulden, freiwillig geschehen und von allen freudigen Sinnes getan werden kann. Möglichst fern bleiben sollen also jene Worte schmeichelnder Redner vergangener Zeiten, die die Göttlichkeit ihrer Fürsten überall laut ertönen ließen. Wir freilich werden Kaiser Franz und seiner kaiserlichen Gemahlin, Maria Theresia, nirgends wie Gottheiten schmeicheln. Denn wir sprechen nicht von Tyrannen, sondern von Königen; nicht von Herrschern, sondern gleichsam von Eltern, die

Absint igitur quam longissime, blandientium quondam oratorum voces istae, qui Principum suorum divinitatem ubique crepare solebant. Nos certe CAESARI FRANCISCO, AUGUSTAEQUE CONIUGI, MARIAE THERESIAE, nusquam ut numinibus blandiemur. Non enim de Tyrannis, sed de Regibus; non de Dominis, sed de Parentibus quasi loquimur: qui nostrum se similes existimant ipsi; eoque magis excellunt eminentque super omnes, quod non minus homines se, quam praesse hominibus arbitrantur. (XVI)

19 Maxime quidem in principibus merito spectantur, ad magna natorum dotes animorum; quibus populorum saluti promovendae idonei sunt, et intenti. Non tamen vel externus corporum habitus, adeo negligendus umquam visus est populis, ut non formae dignitas etiam et praestantia in censum venerint, Reges sibi electuris. His enim indiciis, vel ipsa Providentia, latentes animorum dotes manifestare voluisse, saepe credita est. Nec temere quidem: id, quod sanctiores libri, in primorum gentis hebraeae imperantium constitutione, haud obscure produunt. Oculos scilicet omnium in se convertebant, et statura SAULI, regia prorsus, et forma DAVIDIS, omnibus gratiis abundans: patuitque sic omnibus, ipsa Numinis voluntate datos fuisse populo Rectores, qui tot naturae benignioris dotibus emerent. Sic Germaniae nostrae quondam CAROLUM magnum, sic OTTONES, FRIDERICOS, pluresque alios Imperatores contigisse certum est; qui vel ipsa facie formaque sua, majestatem prae se ferebant.

20 Ejusdem formae praestantissimae PRINCIPEM, universae Germaniae in Imperatore FRANCISCO caelitus constitutum esse, merito laetamur A. A. CUIUS personam ipse Deus opifex summus consummatae dignitatis, decorisque summi esse voluit. Statura quidem EIUS longissimis brevior, mediocribus tamen eminentior deprehenditur. Facies PRINCIPIS ingenua, rubore masculo suffusa, tantundem a levitate, quantum a torvitate remota. Frons IPSI eminens atque rotunda, hilaritate serena semper (XVII) conspicua. Oculi caerulei, caelestem animi vigorem et perpetuam monstrant mentis serenitatem. Oris labiorumque configuratio seria quidem ut plurimum; quae tamen et subridere facile possit. Genarum decus rubor subfuscus, a solis radiis contractus, et multo venationum usu paratus. Humeri teretes, lacerti validi, brachia non debilia. Totius habitus corporis torosus magis, quam obesus; crura suris turgentibus suffulta; et qui decora sustentat membra, pes modicus. Incessus non mollis, aut fractus, aut fastum prodens; sed gravis et virilis. Vestitus minime quaesitus, nec ad pompam comparatus. Saepius eadem veste amictum, et in Palatio, et in urbe, rheda vectum, vidi; immo vel in ipsa FRANCISCI celebritate annua, ubi plausu totius Aulae resonabant omnia; non alio cultu superbientem observavi, quam quo nudius tertius, die profesto, vestitum conspexeram.

sich selbst für uns ähnlich halten, und umso mehr alle übertreffen und überragen, als sie sich selbst gleichermaßen als Menschen betrachten, wie als Vorgesetzte von Menschen.⁸

19 Am meisten werden bei den Fürsten zu Recht die Gaben ihres zu Großem geborenen Sinnes und Charakters beurteilt, durch die sie geeignet und geneigt sind, das Heil ihrer Völker zu fördern. Dennoch schien auch das Äußere den Völkern niemals so vernachlässigbar, dass nicht auch die Würde und Vorzüglichkeit der Gestalt einem Urteil unterzogen worden wäre, wenn sie sich einen König wählen wollten. Denn man glaubte oft, dass durch diese Merkmale die Vorsehung selbst verborgene Geistesgaben sichtbar machen wollte. Und das nicht von ungefähr, wie die heiligen Bücher bei der Einsetzung der ersten Regenten des jüdischen Volkes ganz offen darlegen. Denn sowohl die königliche Figur des Saul, als auch die Gestalt Davids, überreich an allen Reizen, zog die Augen aller auf sich: So war es allen klar, dass durch den Willen Gottes selbst dem Volk Herrscher geschenkt wurden, die durch so viele Gaben der wohlwollenden Natur hervorstachen. So steht fest, dass unser Deutschland einst Karl den Großen bekam, die Ottos und die Friedrichs und viele andere Kaiser, die schon allein durch ihr Aussehen und ihre Gestalt ihre Majestät vor sich her trugen.

20 Dass ein Fürst von genauso hervorragender Gestalt in Kaiser Franz für ganz Deutschland von Gott bestimmt wurde, darüber freuen wir uns zu Recht, verehrte Zuhörer. Dass dessen Erscheinung von höchster Würde und größter Anmut sei, wollte Gott der höchste Schöpfer selbst. Seine Statur scheint zwar kürzer als die der Größten, doch höher als die der Mittelgroßen. Das Gesicht des Fürsten ist edel, von männlicher Röte unterlegt, doch ebenso weit entfernt von Leichtsinn wie von Wildheit. Seine Stirn ist hoch und abgerundet und fällt immer durch heitere Fröhlichkeit auf. Seine Augen sind blau und zeigen eine himmlische Geisteskraft und beständige Ruhe der Seele. Doch die Gestalt des Mundes und der Lippen ist meist ernst, obwohl sie auch leicht auflachen kann. Die Zier der Wangen ist eine bräunliche Röte, von den Sonnenstrahlen verursacht, entstanden durch die vielen Jagden. Die Schultern sind abgerundet, die Oberarme stark, die Unterarme nicht schwach. Die Gestalt des ganzen Körpers ist eher muskulös als fett, die Beine werden unterstützt von strammen Waden, und ein mäßig großer Fuß stützt die zierlichen Glieder. Sein Gang ist nicht weich oder kraftlos, noch verrät er Hochmut, sondern er ist ernst und männlich. Seine Kleidung ist wenig ausgesucht, und auch nicht prunkvoll. Öfters sah ich ihn im selben Gewand, sowohl im Palast, als auch in der Kutsche durch die Stadt fahrend. Ja selbst bei seiner jährlichen Feier, als vom Applaus des ganzen Hofes alles widerhallte, beobachtete ich ihn, wie er in nicht anderem Aussehen prangte als in welchem ich ihn – ziemlich einfach gekleidet – an einem Werktag zwei Tage zuvor erblickt hatte.

⁸ Die Übersetzung variiert Plinius d. J., Panegyrikus – Lobrede auf Kaiser Trajan. Hg., eingeleitet und übersetzt von Werner Kühn. (Texte zur Forschung Bd. 51). Darmstadt²2008. 17.

21 Sic Caesarem OCTAVIUM AUGUSTUM in *Suetonio* legimus, parcissimo cultu usum esse; uti vel ex residuis suo tempore lectis atque mensis apparuit, quorum pleraque vix privatae elegantiae fuerunt. “Ne toro quidem cubuisse ajunt, nisi humili, et modice instrato. Vestem non temere aliam, quam domestica usus est, ab uxore et sorore, et filia neptibusque confecta: togis neque restrictis, neque fuis; clavo nec lato, nec angusto, calceamentis altiusculis, ut procerior, quam esset, videretur.” Eadem prorsus est Caesari FRANCISCO modestia insignis, atque in luxu ex aula proscribendo, moderatio sapientissima; quae, quae, (XVIII) facienda sint, exemplo potius monstrat suo, quam jubet; eoque efficacius sic jubere videtur, quo minoris futurum ponderis esset mandatum, contraria omnia facientis. Injussa proinde sequitur IMPERATORIS EXEMPLUM, aula universa: quam praeter festos dies, laetitiae publicae dicatos, cultu adeo simplici nobilem saepe vidi; ut, quae meritis potius, quam auro argentoque vestibus impacto confidat, nobilitatemque in sola virtute quaerere soleat.

22 Haec de CAESARIS AUGUSTI facie cultuque, A. O. O. H.! non minora, profecto, de AUGUSTA ipsa veniunt celebranda. Quae enim sexui EIUS propriae existimari solent, exquisitae pulcritudinis dotes, eas fere omnes, prodiga quasi bonorum suorum, in HANC UNAM contulisse videtur, Natura. PANTHEAM illam *Lucianeam*, tum quidem ab auctore ingeniosissimo effictam, hic revixisse crederes: adeo divinam EI formam contigisse in confesso est; adeo omnibus gratiis ornatam, in EA MAIESTATEM venerari datur; ut vel ipse sequior sexus uno fateatur ore, EAMDEM perfectae venustatis exemplar merito dicendam esse.

23 Pulcritudinem Veteres, quandam membrorum corporis aptam dixere figuram, cum coloris quadam suavitate conjunctam. Hujus duo esse genera existimat *Tullius*; quorum in altero venustas sit, dignitas in altero: et illam quidem muliebrem dicendam esse, hanc virilem auctor est. In nostra autem HEROIDE, utramque connubio felicissimo junctam reperiri, manifestum est; eoque magis patet, confluisse in EADEM, quidquid (XIX) in mortali corpore divinum et admirabile existimari solet. *Cornelium Tacitum**, si cum *Diodoro Siculo*** et *Athenaeo**** conferamus, vel ipsis hostibus eorum consentientibus, pulcher<rim>ae⁷⁷ fuerunt Germanorum veterum feminae. Applaudunt quam maxime, captivis ex Germania mulieribus, Poetae latini, *Catullus*, *Ovidius*, atque *Propertius*, non inepti sane formarum iudices! adduntque uno ore, artes omnes a romanis mulieribus adhibitae fuisse, ut exoticas hasce

* De Mor. Germ.

** Bib. Lib. 2.

*** L. XIII. c. 8. Κελοτοῖ τῶν βαρβάρων καλλίσ(τ)ας ἔχεσι γυναῖκας.

⁷⁷ Orig. pulcherimmae

21 So lesen wir bei Sueton, dass Kaiser Octavius Augustus äußerst bescheiden lebte, wie aus erhaltenen Betten und Tischen zu seiner Zeit ersichtlich war, von denen die meisten kaum privatem Prunk dienten. *„Man sagt auch, dass er nur auf einem niedrigen, schwach gepolsterten Bett geschlafen habe. Er trug kaum eine andere Kleidung als einen Hausrock, der von seiner Schwester, seiner Frau, seiner Tochter oder seinen Enkelinnen angefertigt wurde. Seine Toga war nicht zu eng und nicht zu weit, der Purpurstreifen daran nicht zu breit und nicht zu schmal. Nur seine Schuhe waren etwas hoch, um ihn größer erscheinen zu lassen.“*⁹ Dieselbe auffallende Bescheidenheit ist Kaiser Franz eigen, und eine äußerst weise Mäßigung im Verbannen von Luxus vom Hof, durch die er eher durch sein eigenes Beispiel zeigt, was zu tun ist, als es zu befehlen. Und umso effizienter scheint er es auf diese Weise zu befehlen, als sein Auftrag weniger Gewicht hätte, würde er selbst das Gegenteil tun. Ganz ohne Befehl folgt also der gesamte Hofstaat, den ich außer an den Festtagen, die der öffentlichen Freude dienen, oft in auffallend einfachem Aufzug sah, dem Beispiel des Kaisers, weil er ja eher auf seine Verdienste als auf Gold und Silberschmuck an der Kleidung vertraut und den Adel in der Tugend allein zu suchen pflegt.

22 Dies sei gesagt über des Kaisers Gestalt und Aussehen, ehrwürdige Zuhörer. Nicht Geringeres ist nun über die Kaiserin selbst zu verkünden. Denn die ausgesuchtesten Gaben der Schönheit, die man ihrem Geschlechte zu eigen nennt, sie alle scheint die Natur, geradezu verschwenderisch mit ihren Gütern, nur ihr allein übertragen zu haben. Man könnte glauben, dass jene Panthea Lukians, die damals von einem genialen Autor nur erfunden wurde, in ihr zum Leben erwacht sei: So offensichtlich ist ihr die göttliche Gestalt zuteilgeworden, so sehr dürfen wir in ihr, mit allem Liebreiz geschmückt, die Majestät verehren, dass das schwächere Geschlecht selbst einhellig verkündet, dass sie zu Recht ein Beispiel vollendeter Anmut zu nennen sei.

23 Die Alten nannten die Schönheit eine angemessene Zusammenordnung der Glieder des Körpers, verbunden mit einer angenehmen Farbe.¹⁰ Cicero findet, es gebe zwei Arten von Schönheit, von denen die eine in der Anmut, die andere in der Würde liege; jene sei weiblich zu nennen, diese männlich. Es liegt aber auf der Hand, dass bei unserer Heldin beide Arten in geglückter Verbindung zu finden sind, und umso mehr zeigt sich, dass in ihr all das zusammenkam, was an einem sterblichen Körper als göttlich und bewundernswert geschätzt wird. Wenn wir Cornelius Tacitus* mit Diodorus Siculus** und Athenaios*** vergleichen, so waren die Frauen der alten Germanen – wie selbst ihre

*Über die Sitten der Germanen.

** [Historische] Bibliothek, Buch 2.

*** Buch 13, Kap. 8. Die Kelten haben von allen Barbaren die schönsten Frauen.

⁹ Gaius Suetonius Tranquillus, Leben der Caesaren. Übersetzt und herausgegeben von André Lambert. München-Zürich 1980. 101.

¹⁰ Die Übersetzung variiert Marcus Tullius Cicero, Gespräche in Tusculum. Lateinisch – deutsch mit ausführlichen Anmerkungen neu herausgegeben von Olof Gigon. München 1970. 269.

Veneres aliquatenus saltem aequarent. *Ausonius* autem eo usque progreditur, ut ultro profiteatur: Numquam Romae excellentioris formae virginem visam fuisse, quam *Bissulam* quandam, gentis germanicae juvenculam.

24 Quaeritis fortasse A. A. qualisnam fuerit illa Germanarum antiquarum venustas? Accipite imaginem, quam ex memoratis Auctoribus collegi. Depingunt eas nobis corpore procero, membris rectis et simplicibus, facie candida, cute lactea, colore sanitatis indice, oculis caesiis, flavescente coma, incessu nobili at casto, mentisque pudicae indice. Conferte quaeso cum hac imagine, descriptiones Dearum pulcher(r)imarum *Homericas*; in consilium advocate *HEROIDES Trojanas*, tantum non omnes: cunctas fere staturae altioris, candidas omnes, capillis denique flavis fuisse deprehendetis. Sic *HECUBAM* magnam, *CASSANDRAM* candidam, *POLYXENAM* candidam, altam, capillis flavis; (XX) *BRISEIDEM* formosam, candidam, capilloque flavo fuisse, *Dares Phrygius*, quisquis demum ille fuerit, auctor est. Tandem eo usque ventum est, ut vel *Heliodorus*, *CHARICLEAM* suam feminarum pulcherrimam exhibiturus, parentibus licet aethiopicis prognatam, non sine miraculo quidem, candidam tamen finxerit. Secuti sunt eum morem, quotquot ex recentioribus quoque Poetis, vel fabularum milesiarum scriptoribus, idem praestare conati sunt. Uno scilicet ore confitentur, candidam, longam, capilloque flavescente esse debere, quae pulcherrima futura sit, et inter formas sexus sequioris, tanquam inter *Stellas Luna* minores, emineat. Haec igitur venustatis imago, quemadmodum ad summae pulcritudinis exemplar accedit quam proxime: ita nulli magis *Feminae* convenire potest, quam de qua loquimur, *Principi Augustae, MARIAE THERESIAE*.

25 *REGINAM* enim in *EADEM* productura, erecto proceroque corpore *EAM* finxit *Natura*: *Camillam* quasi alteram, vel *Penthesileam* Germanorum summo jure diceres. *Facies EIUS* serena, et ad perfectissimas venustatis regulas exacta, ipso lacte candidior fere, nisi quod *genae*, juvenili rubore suffusae, verecundiam quasi perpetuam prodant. *Luminum color caesius, Minervae aemulus*: cujus tamen torvam minime frontem imitatur; hilaritatis ac comitatis jucundissimae sedem, in omni vultu suo exhibens. *Coma ex albo flavescens, composita modice et cincinnata in humeros defluit niveos*. *Mira praeterea vocis EIUS suavitas*: (XXI) publice enim dicentem, et admirabili facundia status *Austriae inferioris* ex Throno alloquentem audivi. Taceo jam incessum *EIUS* decorum gravemque; talem prorsus, qui *TANTAM* deceat *REGINAM*. Contigit enim mihi, in publicum prodeuntem, et per plures urbis

Feinde zustimmen mussten – besonders schön. Am meisten bejubeln die lateinischen Dichter, Catull, Ovid und Properz – wahrlich nicht die schlechtesten Beurteiler von Schönheit! –, die gefangenen Frauen aus Germanien. Und sie fügen einhellig hinzu, dass die römischen Frauen alle möglichen Künste anwandten, um diesen exotischen Schönheiten zumindest ein wenig gleichzukommen. Ausonius aber geht so weit, dass er freimütig verkündet: Niemals sei in Rom eine Jungfrau von größerer Schönheit zu sehen gewesen als jene Bissula, ein Mädchen aus dem germanischen Volk.

24 Ihr fragt vielleicht, werte Zuhörer, worin diese Schönheit der alten Germaninnen lag? Nehmt das Bild entgegen, das ich aus den angeführten Autoren zusammengestellt habe. Sie beschreiben sie uns mit schlankem Körper, geraden und einfachen Gliedern, einem schneeweissen Gesicht, milchfarbener Haut, von einer Farbe, die ihre Gesundheit bezeugt, blaugrauen Augen, blondem Haar, edlen und reinen Schrittes, der aber einen reinen Geist verrät. Vergleicht bitte mit diesem Bild die homerischen Beschreibungen der schönsten Göttinnen; sucht Rat bei den trojanischen Heldinnen, wenn auch nicht allen: Ihr werdet begreifen, dass sie fast alle von höherer Statur waren, alle weiß und von blondem Haar. So beschreibt Dares Phrygius, wer immer er auch war, Hekabe als groß, Cassandra als strahlend weiß, Polyxena als strahlend weiß, groß und blond, Briseis als schön, weiss und blond. Schließlich kam es so weit, dass sogar Heliodor, als er seine Chariclea als die schönste Frau darstellen wollte, sie – freilich nicht ohne ein Wunder – als strahlend weiss beschrieb, obwohl sie äthiopische Eltern hatte. Diesem Brauch folgten alle jüngeren Dichter oder Romanschriftsteller, wenn sie dasselbe darstellen wollten. Einhellig bekunden sie nämlich, dass jene, die die schönste sein soll und unter den Schönheiten des schwächeren Geschlechts wie der Mond unter den kleineren Sternen hervorstechen soll, strahlend weiß, groß und blond sein muss. Dieses Bild der Anmut also, wie es dem Beispiel der höchsten Schönheit am nächsten kommt, kann auf keine andere Frau besser zutreffen als auf jene, von der wir sprechen, die erhabene Herrscherin Maria Theresia.

25 Denn da die Natur sie als Königin erschaffen wollte, bildete sie sie von aufrechtem und edlem Körperbau. Man könnte sie ganz zu Recht eine zweite Kamilla oder Penthesilea der Germanen nennen. Ihr Gesicht ist klar und geformt nach den vollendetsten Regeln der Schönheit, weißer als selbst die Milch, außer dass die Wangen, von jugendlicher Röte unterlegt, gleichsam ewigen Anstand verraten. Die Farbe der Augen ist gräulich, ähnlich der Minervas. Doch deren grimmige Stirn ahmt sie keineswegs nach; sie ist der Sitz ihrer Fröhlichkeit und Leichtigkeit, die sie mit ihrem ganzen Antlitz ausstrahlt. Das Haar ist hellblond, bescheiden frisiert und fließt gelockt über die weißen Schultern. Wunderbar ist auch die Süße ihrer Stimme: Denn ich habe sie gehört, wie sie öffentlich eine Rede hielt und in bewundernswerter Redefertigkeit die Stände von Niederösterreich von ihrem Thron aus ansprach. Ganz zu schweigen von ihrem zierlichen und vornehmen Gang, der freilich so einer großen Königin würdig ist. Denn es gelang mir, sie zu betrachten, als sie sich in die Öffentlichkeit begab und über einige Plätze der Stadt schritt, an jenem Festtag, da der Befreiung Wiens von der Belagerung durch die Türken gedacht wurde. Weder lag in ihrem Schritt verweichlichte Langsamkeit, noch übermäßige Eile, die als sicherer Beweis für Leichtfertigkeit gilt. Ihre Toilette ist weder langweilig

plateas incedentem spectare, festo, quo Vindobonae, a Turcarum obsidione liberatae, memoria recalebatur. Nec mollior hic in gressu tarditas, nec festinatio nimia, levitatis index certissima. Mundus EIUS nec odiosus, nec exquisitus nimis: vestitus certe, pro tanta fortuna, mediocris; gemmarum usus quotidie parcus, etiam ubi publico spectandam se, propter negotia praebet. Illius tantum diei celebritatem excipias oportet, quo augusti IMPERATORIS Festum, annua pompa obire decreverat TANTI MARITI CONIUX amantissima. Hic gemmis et auro onusta quasi, una cum principum et aulicorum suorum feminis, omnique famulantium choro apparebat; ita ut totius Europae divitias in hunc solum locum confluxisse diceres.

26 Ingenium jam, moresque nosse desideratis A. A. TANTORUM PRI<N>CIPUM,⁷⁸ tot felicissimae Naturae dotibus conspicuorum? Memini quidem, promisisse me: arduum tamen est, iudicia ferre de imperantibus, quos raro, in hac sorte nostra, satis contemplari contingit, ut tuto pronuciari queat, quid ament fugiantve; nisi certa incertis miscere, vel famae coeco impetu levitatem sequi velis. Faciam tamen, quantum potero, ut aliquo saltem modo aviditati vestrae satisfiat: nec nisi ea commemoraturus (XXII) sum, quae vel ipse vidi, vel ex certissimis colligere potui indiciis. Attigi jam non pauca, quae ad modestiam, animi moderationem, gravitatem comitate insigni temperatam, luxus contemptum, indulgentiamque concernunt prorsus admirabilem. Quidquid enim de virtutibus istis, in ALTERUTRO obviis, a me observatum fuit; idem de UTROQUE dictum accipiatis velim: adeo inter eos consentire videntur animi, ut iisdem prorsus laudibus insignes inveniantur ambo.

27 At, quantum praeterea pietatis in UTROQUE! Quantum quaeso abstinentiae et temperantiae in IMPERATORE! qui sane ab omni abstinet vino; immo vel in ipso FRANCISCI festo, non nisi meram frigidam bibere, a me visus est. AMBO praeterea eodem die publice prandentes, nonnisi ovis quibusdam, piscium carnibus, obsoniisque vescebantur, nec ultra unius horae spatium mensae accumbebant: insigne profecto temperantiae exemplum, principibus viris, immo cunctis, quam maxime imitandum! Quae tandem divina prorsus in UTRISQUE indulgentia, humanitas et facilitas! Obvii sunt omnibus, et quotidie, unumquemque audire parati; petentibus quidquam praesto sunt; respondent saepe extemplo, immo, si fieri quidem possit, votorum compotes reddunt quam plurimos. Quid? quod faciles se praebent exteris quoque, nihil praeter id unum ambientibus, ut vidisse se, immo sermones miscuisse aliquos, cum SUMMIS Europae IMPERANTIBUS gloriari queant. At! quae tunc oris divini in (XXIII) colloquiis UTRISQUE gratia! quibus me, ab indulgentissimis Principibus, familiari

⁷⁸ Orig. PRIMCIPUM

noch zu ausgesucht: Ihre Kleidung ist sicherlich mittelmäßig für so eine hohe Stellung, ihr täglicher Gebrauch von Schmuck ist sparsam, selbst wenn sie sich wegen der Regierungsgeschäfte öffentlich zeigt, ausgenommen an jenem Feiertag, den sie als liebende Gemahlin ihres großen Gemahls alljährlich zu dessen Ehren zu feiern bestimmt hat. Hier erschien sie gleichsam beladen mit Edelsteinen und Gold, zusammen mit den Damen ihrer Fürsten und Höflinge und dem ganzen Chor der Dienerschaft, sodass man sagen hätte können, die Reichtümer aus ganz Europa seien an diesem einen Ort zusammen gekommen.

26 Wünscht ihr nun Geistesgaben und Charakter dieser großen Herrscher kennenzulernen, verehrte Zuhörer, die mit so vielen besonderen Gaben der Natur gesegnet sind? Ich erinnere mich zwar, es versprochen zu haben: Und doch ist es schwierig, über Herrschende zu urteilen, die wir – bei unserem Stand – nur selten genügend betrachten können, um mit Sicherheit behaupten zu können, was sie lieben und was sie fliehen; wenn man nicht Sicheres mit Unsicherem vermischen oder in blindem Eifer unhaltbaren Gerüchten folgen will. Doch werde ich tun, was ich kann, um Eurer Neugier wenigstens irgendwie Genüge zu tun. Und nur das will ich erwähnen, was ich entweder selbst gesehen habe oder aus ganz verlässlichen Hinweisen schließen konnte. Ich habe schon einiges angedeutet, das Bescheidenheit, Beherrschung, von besonderer Freundlichkeit gemäßigten Ernst, Verachtung von Luxus und darüber hinaus bewundernswerte Milde betrifft. Denn was ich von diesen Tugenden, wie sie sich mir in einem der beiden darboten, beobachtet habe, das soll euch für beide gelten: So sehr scheinen ihre Seelen eins zu sein, dass beide durch gleiches Lob hervorragen.

27 Aber wie viel Pietät außerdem in beiden ist! Wie viel Enthaltbarkeit und Mäßigung dem Kaiser eigen ist! Er hält sich von jedem Wein fern, ja selbst an seinem Festtag sah ich ihn nichts anderes trinken als nur kaltes Wasser. Als beide desselben Tages öffentlich zu Mittag speisten, aßen sie nichts außer ein paar Eiern, Fischfleisch und Beilagen und blieben nicht länger als eine Stunde bei Tisch: Ein wunderbares Beispiel an Zurückhaltung, welches führenden Männern, ja uns allen, zu größter Nachahmung empfohlen sei. Welche göttliche Milde beiden innewohnt, welche Menschlichkeit und Umgänglichkeit! Sie sind allen gegenüber entgegenkommend, und täglich bereit, jedem Beliebigen Audienz zu gewähren. Sie stehen allen Bittstellern zu Diensten, sie antworten oft sofort, ja wenn es in ihrer Macht steht, stellen sie möglichst viele zufrieden. Ist es nicht so, dass sie sich auch Ausländern gegenüber umgänglich zeigen, die nach nichts anderem streben, als sich rühmen zu können, sie hätten die höchsten Majestäten Europas gesehen, ja sogar ein paar Worte mit ihnen gewechselt? Ewig werde ich daran denken, welche Anmut in den Gesprächen mit beiden lag, mit denen ich von den gütigsten Fürsten in fast familiärem, jedenfalls aber in freundschaftlichem Ton beglückt wurde. Welch feinen Humor, welche Witze gelang es mir zu hören, Zeugen äußerst lebhafter Gemüter, über jeden Einwand erhaben. Wenn ich dies alles nicht in tiefer Dankbarkeit feiern wollte, müsste man freilich bekennen, dass dies alles einem Unwürdigen zuteil geworden sei.

paene, amico saltem modo, beatum fuisse, aeternum recordabor. Quos quaeso lepores, quos sales audire contigit, ingeniorum vivacissimorum testes, omni exceptione majores! Quae omnia, nisi gratus celebrare velim, indigno sane contigisse fatendum esset.

28 Innumeri sine dubio, et IMPERATOREM FRANCISCUM, et AUGUSTAM THERESIAM, saltem Francofurti, in ipsis Coronationis imperatoriae solennibus viderunt, et venerati sunt. Multis quoque ex Principibus imperii, ducibus bellicis, vel Nobilibus, sermones etiam cum utroque miscere contigit. Ex eruditorum autem ordine, qui propius admissi, vel per dimidia spatium horae, cum IISDEM versati fuerint, ego quidem novi neminem; saltem a nemine, quod sciam, editum constat. Vel ipsa igitur veritate et reverentia adactus, publice jam profiteri cogor: tantam in IMPERATORE OPTIMO esse animi vim, tantam in perspiciendis veritatibus, etiam eruditae, mentis divinae aciem, tantam linguarum peritiam, populorum quoque, itineribus partam, cognitionem; summam denique in quaerendo regerendoque subtilitatem, et ingenii acutissimi celeritatem: ut paucissimos Europae Principes sibi aequales, superiorem profecto habiturus sit neminem.

29 Eadem prorsus de AUGUSTA incomparabili locum habent; et, nisi ingratus mortalium esse velim, celebranda veniunt. (XXIV) Incredibilis prorsus ipsi comitas, festivitas ingenii mentisque caelestis alacritas singularis. Colloquia ejus, quam dulcia! quanta urbanitate condita! et, si de TANTA PRINCIPE ita loqui licet, quam amabilia! Talis denique est CONIUGI SUMMO, quam Principibus feminis, immo uxoribus omnibus ostentare possimus. Est EADEM denique, a quo⁷⁹ Viri quoque fortitudinis exempla sumamus; quamve cernentes audientesque sic miremur, ut illas, quas ex antiquitate summis laudibus legimus ornatas.

30 Multa supersunt; R(ector) A(cademiae) M(agnifice) A(uditores) O(mnium) O(rdinum) Honoratissimi, quae de ARCHIDUCE IOSEPHO, tot aliquando Regnorum HEREDE, maximae sane spei PRINCIPE, addi possent. Multa de reliqua *juventute serenissima* suppetent, ut numerosa, ita felicissima indole praedita. Omnem enim prolem suam AUGUSTI PARENTES, mihi partim exhibuerunt ipsi, partim monstrandam jusserunt clementissime. Quid de CHARLOTTA Principe, Imperatoris Sorore unica, memorem? ad quam coram salutandam admissus, in memoriam mihi revocavi, divam MARIANNAM, augustae THERESIAE Sororem nuper unicam: quam, una cum Coniuge Serenissimo CAROLO, Lotharingiae Duce, jam Provinciarum inferioris Germaniae Governatore, hic Lipsiae venerari nobis contigit; heu! fato tristissimo et praemature, rebus humanis ereptam. Quid quaeso, de Matre AUGUSTAE

⁷⁹ Orig. a quo

28 Zweifellos haben viele sowohl Kaiser Franz als auch Kaiserin Maria Theresia in Frankfurt bei den Krönungsfeierlichkeiten gesehen und ihnen gehuldigt. Vielen der Reichsfürsten, Kriegsherrn und Adeligen ist es auch gelungen, mit beiden Worte zu wechseln. Doch aus den Reihen der Gelehrten kenne ich niemanden, der näher gelassen worden wäre und sich eine halbe Stunde lang bei ihnen aufhalten hätte dürfen; zumindest wurde es – soweit ich weiß – von niemandem veröffentlicht. So bin ich nun gezwungen, getrieben von Wahrheitsliebe und Ehrfurcht, öffentlich zu bekennen: Dass der beste Kaiser von solcher Geisteskraft ist, von so einer göttlichen Geistesschärfe im Durchschauen der Wahrheit, auch der gelehrten, von solcher Sprachbeherrschung und so einer Kenntnis der Völker, die er auf seinen Reisen erwarb, und schließlich von solcher Subtilität im Fragen und Erwidern und von so schneller Auffassungsgabe, dass ihm nur wenige europäische Herrscher gleichkommen und ihn wahrlich niemand überragt.

29 Gleiches gilt ganz und gar für die unvergleichliche Kaiserin und muss hier gepriesen werden, wenn ich nicht als der undankbarste Mensch erscheinen möchte. Geradezu unglaublich ist ihre Heiterkeit und einzigartig ihr Humor und die Schärfe ihres göttlichen Geistes. Wie süß sind die Gespräche mit ihr! Und wie kultiviert! Und – wenn es erlaubt ist, von einer solchen Herrscherin so zu sprechen – wie liebenswert! Und schließlich ist sie für ihren höchsten Gemahl so, wie wir es allen Herrscherinnen, ja allen Ehefrauen [als Beispiel] ans Herz legen wollen. Ja sie ist so, dass auch wir Männer uns ein Beispiel an ihrer Unerschrockenheit nehmen und, wenn wir sie sehen und hören, genauso bewundern können wie jene Frauen aus der Antike, über die wir lesen, wie sie mit höchsten Lobsprüchen versehen wurden.

30 Es bliebe noch vieles, Magnifizienz, hochehrwürdige Zuhörer, das man über Erzherzog Joseph sagen könnte, den künftigen Erben so vieler Königreiche, den Prinzen größter Hoffnung. Vieles könnte man über die übrigen kaiserlichen Kinder sagen, die so zahlreich wie begabt sind. Denn all ihre Nachkommenschaft haben mir die kaiserlichen Eltern entweder selbst gezeigt oder in ihrer Güte vorführen lassen. Was soll ich sagen über Prinzessin Charlotte, die einzige Schwester des Kaisers? Als ich vorgelassen wurde, um ihr meine Aufwartung zu machen, rief ich mir die selige Marianne, weiland einzige Schwester der Kaiserin Theresia, ins Gedächtnis: Es war uns gegönnt, sie gemeinsam mit ihrem Gemahl Karl, Herzog von Lothringen, der gerade zum Gouverneur der Niederlande ernannt worden war, hier in Leipzig zu verehren; durch ihren schmerzlichen verfrühten Tod wurde sie dem Leben entrissen. Was könnte ich noch über die hochehrwürdige Kaiserinmutter hinzufügen, die weise Elisabeth, Witwe Karls VI, der wir zweifellos den größten Teil der Tugenden verdanken, die wir in der königlichen Tochter verehren. Dieses, und noch vieles andere, nämlich die Verwaltung der Königreiche, die Reform der Rechtsprechung wie des Heerwesens, die Sorge um das Kriegsgerät, und schließlich die begonnene Reform des Handelswesens, das alles, sage ich, bin ich gezwungen, trockenen Fußes zu übergehen. Denn die Knappheit der Zeit verhindert, dass ich all dies in der Rede darstelle, die sich, wie ihr selbst merkt, zu allzu großer Länge auswachsen würde. Schließlich wollte ich Euch nur das beschreiben, was ich selbst beobachtet habe und was mir offen vor Augen lag.

dignissima, sapientissima ELISABETHA, divi CAROLI VI. vidua, subjungere possem! cui maximam (XXV) earum virtutum partem, debemus procul dubio, quas in REGINA FILIA veneramus. Haec, aliaque innumera, Regnorum scilicet administrationem, juris dicundi aequae, ac rei militaris emendationem, armamentarii curam, commerciorum denique in melius mutandorum rationem initam, haec inquam omnia, sicco jam transire pede cogor. Temporis enim angustia excludor, quo minus omnia haec oratione persequar, quae, uti vel animadvertitis ipsi, in nimiam magnitudinem esset excretura. Ceterum non nisi ea describere Vobis animus fuit, quae a me ipso observata, et coram contemplanti obvia fuere: de quibus eo majori confidentia hactenus verba facere licuit, quo magis propriis hausta sensibus, quoque minus vagis rumoribus innixa fuerunt.

31 Ad *Litteras* tandem propero, R. A. M. A. O. O. *Praestantissimi*, utpote quas Vos omnes et amare, et solas fere apud populos externos in pretio habere, scio. Non morabor ergo diutius attentionem Vestram; eoque minus spem conceptam frustrabor, quo attentioribus oculis, quaecunque in hoc campo notatu digna sunt, exquirere, et contemplari soleo. Antiquissima est, ut nostis, Schola, sive *Universitas Vindobonensis*, cujus summa jam penes *Patres Ignatianos* est, quorum Ordinem *Societatem Iesu* vocare solent. Haec Clericorum familia, et Theologorum, et Philosophorum ordinem sola absolvit: Iuri tantum civili et Medicae arti docendis, saeculares adhibent doctores quosdam. Collegium ipsis est amplissimum, in cujus Turri (XXVI) satis excelsa, Specula astronomica eminent, observationibus siderum destinata. Excellentibus eadem abundat instrumentis mathematicis: quadrantem aeneum inter alia ostendit immobilem, muro infixum, radio decem pedum, sub directione *R(everendi) P(atris) Francisci*, accuratissime elaboratum. Meridiana porro hic visitur linea, pavimento observatorii insculpta, et per rimam tecti lumen solis culminantis recipiens; immo ad proximos usque montes, meridiem et septentrionem versus, continuata; quam, ut aliquando per omnes IMPERATRICES *augustissimae* ditiones, Austrum et Boream versus continuare velint, saepius optavi. Specula caustica, et lentem vitream *Tschirnhusianam* mirae magnitudinis vidi: quorum haec ita affabre constructa est, ut versus solem orientem directa, et sic quidem, ut focus radiorum refractorum determinatum aliquod punctum contingat; mechanico artificio, per integrum diem, ita vertatur, ut idem semper punctum focus feriat; Solisque vel ascendentis, vel descendentis cursum exacte sequatur. Globum praeterea vidi caelestem, quatuor, vel quinque pedum diametro, in quo elaborando et ornando, actu occupatur Vir harum rerum intelligentissimus *R. P. Franciscus*; propriis, ut mihi asseveravit, observationibus, omnia caeli sidera permensus, majoremque multo fixarum Catalogum exhibiturus, quam antehac a quoquam consignatus fuit. Gemmis tandem varii coloris et pretii,

Darüber konnte ich insofern mit umso größerer Glaubwürdigkeit sprechen, als es mit meinen eigenen Sinnen aufgenommen und weniger auf vage Gerüchte gestützt war.

31 Schließlich komme ich eilig zur Wissenschaft, die ihr, Magnifizenz, ausgezeichnete Zuhörer aller Fakultäten, wie ich wohl weiß, alle liebt und als einziges an den fremden Völkern schätzt. Ich möchte also Eure Aufmerksamkeit nicht länger hinhalten; und umso weniger werde ich Eure gefasste Hoffnung enttäuschen, als ich umso aufmerksameren Auges alles, was auf diesem Gebiet bemerkenswert ist, zu erforschen und zu betrachten pflege. Sehr alt ist, wie Ihr wisst, die Schule, oder Universität Wien, deren Leitung jetzt den Patres des Ignatius obliegt, deren Orden man Gesellschaft Jesu zu nennen pflegt. Diese geistliche Familie ist allein verantwortlich für die theologische und philosophische Fakultät: Nur für die Lehre von Zivilrecht und Medizin ziehen sie gewisse weltliche Lehrer heran. Sie haben ein äußerst weitläufiges Kollegium, auf dessen ziemlich hohem Turm eine astronomische Warte in den Himmel ragt, die der Beobachtung der Gestirne dient. Sie ist reich an hervorragenden mathematischen Instrumenten: Sie zeigt unter anderen einen unbeweglichen ehernen Quadranten, der in die Mauer eingelassen ist, mit einem Radius von zehn Fuß, der unter der Leitung des ew. Paters Franz sehr genau ausgearbeitet wurde. Weiters sieht man hier einen Meridian, der in den Bodenbelag des Observatoriums eingearbeitet ist und durch eine Ritze im Dach das Licht der Sonne im Zenit aufnimmt und bis zu den nächsten südlichen und nördlichen Bergen verfolgt werden kann. Ich habe öfters den Wunsch geäußert, dass er einmal nach Süden und Norden, durch den ganzen Regierungsbereich der Kaiserin verlängert wird. Ich sah kaustische Spiegel und eine gläserne Tschirnhaus-Linse von unglaublicher Größe. Deren letztere ist so kunstvoll konstruiert, dass sie gegen die aufgehende Sonne gerichtet ist, und zwar so, dass der Brennpunkt der gebrochenen Strahlen einen bestimmten Punkt erreicht und sich durch ein mechanisches Werk den ganzen Tag so dreht, dass der Brennpunkt immer denselben Punkt trifft und dem Lauf der aufgehenden wie der untergehenden Sonne ganz exakt folgt. Außerdem sah ich einen Himmelsglobus von vier oder fünf Fuß Durchmesser, mit dessen Ausarbeitung und Ausschmückung der ew. Pater Franz beschäftigt ist, der in diesen Dingen sehr beflissen ist, und der, wie er mir versicherte, mit eigenen Beobachtungen alle Sterne des Himmels durchmessen und einen viel größeren Fixsternkatalog vorstellen will, als es irgendjemand vor ihm jemals gemacht hat. Schließlich soll er mit Edelsteinen verschiedener Farben und verschiedenen Werts geschmückt werden, zur Unterscheidung der Größe der Fixsterne, sodass er wie ein irdischer Himmel erstrahlt. Soweit es mir bekannt ist, gibt es nichts Vergleichbares. Außerdem habe ich ein physikalisches Kabinett, das mit Geräten unterschiedlichster Art gefüllt ist, und die bestens ausgestattete wissenschaftliche Bibliothek, die auch durch sehr eleganten äußeren Schmuck besticht, mit viel Wissbegier durchwandelt. Aber das ist ungefähr alles, was mir von der Universität bekannt wurde. Denn weder eine Disputation, noch eine öffentliche Rede gelang es mir zu sehen; noch war es mir gegönnt, in die Schar der Studenten und Professoren tiefer einzudringen.

pro variis fixarum magnitudinibus discernendis, exornabitur, ita, ut instar caeli alicujus (XXVII) terrestris exsplendescat; nullo, quod mihi quidem constat, hujus rei exemplo. Museum praeterea physicum experimentale, omnis generis machinis repletum, Bibliothecam Academicam instructissimam, et ornatu externo elegantissimo commendabilem, multa cum voluptate lustravi. Sed haec omnia fere sunt, quae de Universitate hac litteraria mihi innotuerunt. Nec enim vel disputationis, vel orationis publicae actum aliquem mihi videre contigit; nec Studiosorum, vel Professorum numerum satis inire datum mihi fuit.

32 Sunt praeter hanc Scholam antiquissimam, *Vindobonae* recentiores duae. Has *Gymnasia* potius nobilium juvenum dices: Academias tamen vocant passim; *Theresianam*, alteram, sub auspiciis Serenissimae AUGUSTAE conditam; *Sabaudicam*, sive *Lichtensteinensem* alteram, a *Serenissima Sabaudiae Principe*, nata LICHTENSTEINIA, nuper admodum institutam. Utraque in suburbiis sita est: et illa quidem sub moderamine Patrum *Ignatianorum* florens, eos fere solos habet doctores, praeter unum atque alterum, juribus et historiis docendis praefectum. *Favoritae* nuper nomen fuit suburbano ipsi, ab *Imperatore Carolo VI.* piae memoriae quondam exstructo; quod nunc nobilissimae juventutis instructioni destinatum est. Hanc alteram alii Clericorum familiae, *piarum Scholarum Patribus*, dirigendam tradidit *Serenissima Princeps*, statibusque provincialibus *Austriae* inferioris subordinatam esse voluit. Utraque haec Academia, divisis studiis, (XXVIII) aemulam adhibet diligentiam, ut juvenus generosa, ad Litterarum studia manuducatur, et Reipublicae negotiis aliquando cum fructu gerendis, idonea reddatur.

33 Haec de Scientiarum Gymnasiis dixisse sufficiat; verum majora restant, si *Bibliothecas* publicas privatasque enumerare licet. Universitatis *Vindobonensis* Bibliothecae mentionem jam aliquam feci; debueram etiam, Collegii *Theresiani* occasione, illius meminisse, quam a *Garellio*, quondam Archiatro Caesareo relictam, magnoque pretio coemtam, huic Gymnasio donavit AUGUSTA incomparabilis, et usibus ejus destinavit. Ast utramque, egregiam licet et numerosam, et voluminum numero, et Codicum raritate, et Manuscriptorum praestantia, et aedificii splendore, et rariorum monumentorum copia, et artefactorum admirabili varietate, multis superat modis *Bibliotheca Imperialis* celeberrima; quae a FERDINANDO instrui coepta, sub LEOPOLDO et IOSEPHO crevit, sub CAROLI VI. autem regimine, omne decus suum, quo jam fulget, accepit. Iuncta huic, post obitum Celsissimi Sabaudiae Principis EUGENII, fuit, splendidissima, quam (XXIX) Heros iste incomparabilis, maximo sumtu collegerat, Bibliotheca; immo accessit etiam postea *Hohendorffiana*, satis

32 Außer dieser altehrwürdigen Schule gibt es in Wien noch zwei jüngere. Man sollte sie eher Gymnasien für die adelige Jugend nennen, doch nennt man sie überall Akademien; die eine [nennt man] die Theresianische, die nach dem Willen der Kaiserin gegründet wurde. Die andere, die Savoyische, oder Liechtensteinische, wurde erst neulich von der Savoyischen Fürstin, geb. Liechtenstein, begründet. Beide liegen in den Vorstädten: Erstere blüht unter der Leitung der Jesuiten und hat fast nur sie als Lehrer, außer dem einen oder anderen Präfekten für die Lehre von Recht und Geschichte. Favorita hieß früher dieses Vorstadtgut, das einst von Kaiser Karl VI. seligen Angedenkens erbaut wurde und nun für die Ausbildung der vornehmen Jugend bestimmt ist. Letztere wurde von der erlauchtesten Fürstin einer anderen Ordensfamilie, den Vätern der frommen Schulen, zur Leitung anvertraut und nach ihrem Wunsch den niederösterreichischen Landständen untergeordnet. Beide dieser Akademien weisen bei unterschiedlichem Studienplan doch eine ähnliche Sorgfalt auf, um die adelige Jugend zum Studium der Wissenschaften heranzuführen und geeignet zu machen, einst die Staatsgeschäfte fruchtbringend führen zu können.

33 Damit sei genug gesagt über die Übungsplätze der Wissenschaften. Doch es bleibt noch größeres, wenn es erlaubt ist, die öffentlichen und privaten Bibliotheken aufzuzählen. Die Bibliothek der Universität Wien habe ich schon kurz erwähnt. Ich hätte auch, als ich über das Theresianum sprach, jene Bibliothek erwähnen sollen, die von Garelli, einst kaiserlichem Leibarzt, hinterlassen wurde und unter großem Aufwand zusammengekauft worden war, und die die unvergleichliche Kaiserin diesem Gymnasium geschenkt und zu dessen Gebrauch bestimmt hat. Aber beide, so wunderbar und gut bestückt sie auch sein mögen, übertrifft, sowohl an der Zahl der Bände, an der Einzigartigkeit der Codices, an der hohen Qualität der Handschriften, an der Pracht des Gebäudes und an der Fülle der seltensten schriftlichen Denkmäler, an der wunderbaren Vielfalt der Kunstwerke in vielfacher Hinsicht die weltberühmte Kaiserliche Hofbibliothek. Sie wurde unter Ferdinand begonnen, wuchs unter Leopold und Joseph an, doch erst unter der Regierung Karls VI. erhielt sie ihren ganzen Schmuck, in dem sie jetzt erstrahlt. Ihr wurde nach dem Tod des Prinzen Eugen von Savoyen dessen hervorragende Bibliothek einverleibt, die dieser unvergleichliche Held mit größtem Aufwand gesammelt hatte. Ja dazu kam später noch die ziemlich zahlreiche Bibliothek des Hohendorf. Dem wurde schließlich noch die Büchersammlung des seligen Karls VI. hinzugefügt, sodass dieses großartige Gebäude, das nach Art eines Musentempels gebaut wurde, all diese literarischen Schätze kaum fassen kann. In süßer Erinnerung wiederhole ich jene Tage in meiner Erinnerung, in denen es mir gegönnt war, mich in dieser Übungsstätte aller Gelehrtheit aufzuhalten. Und es gelang mir täglich, solange ich nicht durch die Herbstferien, die damals zufällig begannen, daran gehindert wurde. Denn täglich von 8 bis 12 Uhr ist dieses Musenheiligtum geöffnet; und es fehlen auch nicht zahlreiche gelehrte Gäste, die ihren gelehrten Hunger mit diesem wissenschaftlichen Vorrat stillen wollen. Der Tag würde mir zu kurz, wollte ich auch nur kleine Beispiele dessen anführen, was ich gesehen

numerosa; cui divi tandem CAROLI VI. etiam supellex libraria, superaddita fuit; ita ut vix capiat omnes thesauros litterarios, magnificum hoc, et templi ad instar alicujus Musarum, exstructum aedificium. Dulcissima sane recordatione dies illos memoria repeto, quibus in hac, omnis eruditionis palaestra, versari mihi contigit; contigit autem quotidie, quam diu per ferias autumnales, tum forte ingruentes, introitu non prohibebar. Quotidie enim ab octava ad duodecimam usque horam patet hoc Musarum sacrarium; nec desunt hospites litterati quam plurimi, qui doctam famem suam, ex hac scientiarum penu satiare cupiunt. Dies me deficeret, si vel specimina tantum, omnium quae viderim, recensere animus esset*. Ast, cui non dictus *Hylas*? Et quis *Lambecii*, *Nesselii*, aliorumque labores, mox mox novis accessionibus augendos, nescit? Quis *illustrissimum de Swieten*, doctissimum Bibliothecae Praefectum, quis celeberrimum *Forlosia*, proximum ab illo, Custodemque illius primarium ignorat? (XXX)

34 Verum plures adhuc *Vindobonae* dantur Bibliothecae, publicae partim, partim privatae, eaeque satis notabiles, licet Caesaream hanc nullatenus attingant. Et ad illas quidem jure suo referenda est, *Magistratus civici Vindobonensis Bibliotheca*, quae tribus in ipsa Urbis Curia, conclavibus asservatur. Subest eadem curae doctissimi Viri *Lampacheri*, qui Senatui ab Epistolis est, quive mult<um>⁸⁰ in ea ornanda operae posuit et ingenii. Conclave antierius eleganter dispositos exhibet Codices, cum manuscriptos omnium fere linguarum antiquissimos, tum quotquot ex primo artis typographicae saeculo impressos, asservat eadem Bibliotheca, magnam partem rarissimos. Vidi hic, praeter alia multa, notatu digna, primam quoque *Lutheri* nostri Operum collectionem, et *augustanae Confessionis* typis exscriptae exemplar, ad normam illius M(anu)S(crip)ti impressum, quod IMPERATORI CAROLO V. in ipsis comitiis augustanis traditum est; et in quo lectiones variantes leviusculas, a nostris hujus saeculi exemplaribus tantillum abeuntes, observasse sibi visus est, *Clarissimus* Bibliothecae

* Vix tamen, ac ne vix quidem temperare mihi possum, quin Tabulae illius celeberrimae Peutingerianae mentionem injiciam, quae, tamquam antiquissimum rei litterariae, ex Antoninorum saeculo specimen, hic asservatur in Originali: Monumentum sane omni auro carius! Asservantur etiam in eadem Epistolae quamplurimae, ipsa Divi Imperatoris LEOPOLDI manu, ad *Petrum Lambecium* scriptae: quae, ut aliquando publici fiant juris, quam maxime optandum est; ut eo magis pateat Imperatoris, de instituenda augendaque Bibliotheca caesarea cura indefessa. Pervolvens has sacrarum manuum reliquias, forte deprehendi folium, cui Epigramma sequens inscriptum erat:

Bella fugis, sequeris bellas, pugnaeque repugnas;

Sed bellatori sunt tibi bella Thori.

Imbelles imbellis amas, totusque videris

Mars, ad opus Veneris; Martis ad arma, Venus.

His versibus subjecta statim, ipsius Lambecii manu clavis legitur:

Epigramma in Regem Galliae Ludovicum XIV. propria scriptum manu Imperatoris Leopoldi.

Laxenburgi die XVII. Maji MDCLXVI. me praesente.

PETRUS LAMBECIUS.

⁸⁰ Orig. multam

habe.* Aber wem ist Hylas nicht bekannt? Und wer kennt nicht die Arbeiten von Lambeck, Nessel und anderen, die bald um Neuzugänge vermehrt werden? Wer kennt nicht den berühmten van Swieten, den äußerst gelehrten Vorstand der Bibliothek, wer kennt nicht den berühmten Forlosia, seinen Vorgänger und obersten Custos?

34 Doch es gibt in Wien mehrere Bibliotheken, teils öffentliche, teils private, die ziemlich bemerkenswert sind, wenn sie auch der kaiserlichen keinesfalls gleich kommen. Zu diesen ist die Bibliothek des Wiener Stadtrats zu rechnen, die im Rathaus selbst in drei Räumen aufbewahrt wird. Sie untersteht der Obsorge des hochgelehrten Herrn Stadtsekretärs Lampacher, der sehr viel Mühe und Geist für deren Ausstattung aufwandte. Der vordere Raum präsentiert Codices in eleganter Aufstellung, sowohl sehr alte Manuskripte in fast allen Sprachen, als auch jene, die die Bibliothek aus dem ersten Jahrhundert der Buchdruckerkunst bewahrt, größtenteils äußerst seltene Stücke: Ich sah hier, unter vielen anderen bemerkenswerten Dingen, auch die erste Sammlung der Werke unseres Luther und ein gedrucktes Exemplar des „Augsburger Bekenntnisses“, das genau nach jenem Manuskript gedruckt ist, das Kaiser Karl V. auf dem Reichstag zu Augsburg überreicht wurde. Darin meint der gelehrte Bibliotheksvorstand leicht differierende Lesarten, die von unseren heutigen Exemplaren geringfügig abweichen, beobachtet zu haben. Aber mehr möchte ich nicht hinzufügen, deshalb, weil der gelehrte Lampacher versprochen hat, bald einen Katalog dieses Raumes zu edieren; davon zeigte er mir viele bereits gedruckte Bögen. Zur selben Kategorie gehört die Bibliothek von Stift Klosterneuburg, das vom hl. Leopold gegründet wurde. Ich zögerte nicht, auch diese zu besuchen, wenn sie auch die eine oder andere Meile von Wien entfernt ist: ja ich habe sie, freimütig aufgenommen vom hochehrwürdigen Dechant der Chorherren, mit großer Wissenslust besichtigt.

* Doch kann ich mich nur mit Mühe – und nicht einmal mit Mühe gelingt es – zurückhalten, jene berühmte Tabula Peutingeriana zu erwähnen, die als besonders altes Beispiel der res publica litteraria aus der Zeit der Antonine hier im Original aufbewahrt wird. Freilich ein Denkmal, das wertvoller ist als jedes Gold! In der Bibliothek werden auch einige Briefe aufbewahrt, die von Kaiser Leopold eigenhändig an Peter Lambeck gerichtet wurden. Dass diese einmal veröffentlicht werden, wäre äußerst wünschenswert; damit umso deutlicher würde, mit welcher unermüdbaren Sorgfalt er sich um die Erstellung und Erweiterung der Bibliothek bemühte. Als ich diese Überreste (fast: Reliquien) dieser heiligen Hände durchblätterte, ergriff ich zufällig ein Blatt, auf dem folgendes Epigramm stand:

*Du fliehst die Kriege, du verfolgst die Schönen und widerstrebst dem Kampf;
Aber im Schlafgemach musst du, Krieger, Kriege führen.
Unkriegerische liebst du, selbst unkriegerisch, und als ganzer Mars erweist du dich
beim Werk der Venus, als Venus dagegen bei den Waffen des Mars.*

Unmittelbar unter diesen Versen ist der Schlüssel zu lesen, in Lambecks Handschrift:

*Epigramm auf den französischen König, Ludwig XIV., von Kaiser Leopolds eigener Hand geschrieben.
Laxenburg, am 17. Mai 1666, in meiner Gegenwart. PETER LAMBECK.*

praefectus. Sed plura non addo, eo, quod mox Catalogum hujus Conclavis editurum se promisit doctissimus *Lampacherus*; cujus plagulas multas prelo jam expressas mihi monstravit. Pertinet ad eandem Classem, Coenobii *Neoburgensis*, a *S(ancto) Leopoldo* fundati, *Bibliotheca*; quam, licet uno alterove lapide Vindobona distantem, invisere nullus dubitavi: immo, liberaliter a *Reverendissimo* Canonorum *Decano* exceptus, multa cum voluptate perlustravi. (XXXI)

35 Quorsum autem me abripit, Bibliothecarum amor, A. O. O. H.! Vereor enim, ne patientia vestra abutar, longius sermonem protrahendo. Nondum tamen de reliquis dixi, quas privatas nuncupare convenit, quasve silentio penitus involvere nefas est. Quid de Librorum farragine memorabo, *Celsissimi Principis* LICHTENSTEINI? qui non ignobile duxit, eandem mihi, una cum exquisitissima picturarum copia, qua ingens, et regium fere Palatium ejus, per omnia conclavia sua superbit, spectandam et contemplandam exhibere? Quomodo *Illustrissimorum virorum*, *Bartensteinii*, *Buolii*, *Senkenbergii*, praestantissimis Librorum omnis generis collectionibus, debitas laudes exsolvam; qui tamen omnes, suis tantum usibus, et Musis privatis, easdem consecrarunt? Quid tandem de Museis antiquariis, et numerum veterum, et gemmarum caelatarum, et signorum, et tessellati operis, et sculpti eboris, et statuarum omnis aevi, ex auro argentoque conflatarum, dicam? Decem hic *Kircheris* atque *Golziis*, *Montefalconiis* decem, *Spanhemiis*, *Begerisque* totidem opus esset, ut omnes hos doctae Aegypti, Graeciae atque Romae thesauros, vel aestimare, vel studio indefesso explicare valerent. Nec hi tamen omnes sufficerent, vel *Caesareo*, ut vocant *Thesauro*, soli exhauriendo, his cimeliis mirum in modum abundanti; vel nobilissimi *Viri*, qui eidem praeest, *de Franz*, museo antiquario rite describendo: quippe qui tam splendidam harum rerum collectionem cumulavit, ut vix ullum in Germania principem (XXXII) fore credam, paria his, ne dicam, plura, hujus generis pretiosa possidentem.

36 Taceo jam *Tabularium Caesareum*, picturis et imaginibus, manu artificum, omnis aevi maximorum elaboratis, maxime refertum. Lutetiae nuper aliquis hodegetam quasi pictorium, per omnia Regis Christianissimi aedificia publica edidit; indicaturus sic curiosis, quanam, et ubi, et cujus manu elaboratae, Parisiis exstarent Tabulae? Cur autem, in hac imperatoria sede, non minoris momenti, nec numero, uti auguror, minori exstantia, summorum artificum manu efficta cimelia, in Catalogum redacta dudum aliquis ediderit; ego quidem non intelligo. Taceo quoque Museum figurarum aeri incisarum, immo rerum quoque naturalium *R(everendi) P(atris) Alexandri*, qui ex Minoritarum familia est. Eruditi enim *Viri* addendi adhuc veniunt, quos *Vindobonae* mihi nosse datum fuit. Multos quidem jam nominavi: *illustriss(imum) van*

35 Aber wohin hat mich die Liebe zu den Bibliotheken entführt, verehrte Zuhörer! Denn ich fürchte, Eure Geduld über Gebühr zu strapazieren, wenn ich die Rede zu sehr in die Länge ziehe. Doch habe ich noch nicht über die übrigen gesprochen, die wir „privat“ nennen wollen und über die völlig zu schweigen ein Verbrechen wäre. Was soll ich über die Büchersammlung des hohen Fürsten Liechtenstein sagen, der es nicht zu gemein fand, sie mir zur Besichtigung und Betrachtung zu zeigen, zusammen mit der auserlesenen Menge an Bildern, durch die der gewaltige und beinahe königliche Palast in allen seinen Räumen prangt? Wie soll ich die hervorragenden Sammlungen an Büchern aller Art der illustren Männer Bartenstein, Buol oder Senckenberg gebührend loben, die sie freilich alle nur dem eigenen Gebrauch, ihren privaten Musen, geweiht haben? Was soll ich schließlich über die Antikensammlungen sagen, über Museen von alten Münzen, ziselierten Gemmen und Siegeln? Von Bildwerken in Einlegearbeit und Elfenbeinschnitzerei, von Statuen aus jeder Epoche, aus Gold und Silber gegossen? Man bräuchte zehn Kircher und Goltze, zehn Montfaucons, genauso viele Spanheime und Beger, um all diese Schätze des gelehrten Ägyptens, Griechenlands und Roms schätzen oder in unermüdlichem Studium erklären zu können. Und nicht einmal die würden reichen, um allein den so genannten kaiserlichen Schatz zu erfassen, der besonders reich ist an diesen Zimelien, oder um das Antikenmuseum des Herrn von Franz, Direktor der kaiserlichen Schatzkammer, gebührend zu beschreiben: Denn dieser hat eine so hervorragende Sammlung an derartigen Dingen zusammengetragen, dass ich nicht glaube, dass es einen deutschen Fürsten gibt, der ein gleiches an derartigen Schätzen besitzt, geschweige denn mehr.

36 Ich schweige jetzt über die kaiserliche Gemäldesammlung, die besonders reich ist an Malereien und Bildern, die von den Händen der jeweils größten Künstler ihrer Zeit ausgeführt wurden. In Paris hat neulich jemand quasi einen Bilderführer durch alle öffentlichen Gebäude des Allerchristlichsten Königs herausgegeben, der so den Wissbegierigen zeigt, welche Bilder es in Paris wo gibt und wo und von wem sie gemalt wurden. Warum aber in dieser Residenz des Kaisers nicht schon längst jemand diese Zimelien, die von den größten Künstlern vollendet wurden und weder weniger bedeutend, noch, denke ich, an der Zahl geringer sind, in einen Katalog gebracht und veröffentlicht hat, das kann ich freilich nicht verstehen. Ich spreche auch nicht über das Museum der Kupferstiche, ja auch nicht über das Naturalienkabinett des Hw. Pater Alexander, der dem Orden der Minoriten angehört. Denn ich muss noch einige Männer nennen, die ich in Wien kennen lernen durfte. Viele habe ich ja schon genannt, den berühmten van Swieten, den ew. Pater Franz, den berühmten Forlosia, den ew. Pater Alexander. Aber es gelang mir, noch mehr Männern zu begegnen und ihnen ehrfurchtsvoll meine Aufwartung zu machen: So besuchte ich Pater Marquard Herrgott, den Benediktiner, der heute in Deutschland hochberühmt ist, der sich ganz und gar bemüht, die Denkmäler des Hauses Österreich zu erforschen. So hielt ich mich bei Pater Fröhlich im Kollegium Theresianum auf, der jetzt beschäftigt ist mit der Erklärung der Schätze der kaiserlichen Münzsammlung. So traf ich

Suieten, R(everendum) P(atrem) Franciscum, Clariss(imum) Forlosiam, R. P. Alexandrum: verum plures et convenire, et venerari contigit. Sic, Benedictinorum hodie in Germania celeberrimum, *R. P. Marquardum Herrgott*, invisi; qui monumentis Austriacis eruendis, totus quantus insudat. Sic cum *R(everendo) P(atre) Frölich* in Collegio *Theresiano* versatus sum, in explicandis Numophylacei Caesarei divitiis jam occupato. Sic celeberrimum *Marinonium*, in specula sua domestica sideribus invigilantem, conveni. Sic *Augusti Imperatoris Mathematicum, Abbatem Marci*, Canonicum Leutmeritzensem; sic *Theresiados* Auctorem celeberrimum (XXXIII) *Franc(iscum) Christoph(orum) de Scheyb*; sic tandem Hospites quoque *Vindobonenses*, ex Hungaria reduces, et Moraviam suam repetentes, ultimis ante discessum meum diebus, videre, et propius nosse contigit, Illustriss. Baronem *de Petrasch*, et *R. P. Ziegelbauer*, Benedictinum; *Societatis Olomüzensis* litterariae auctores, statoresque primarios.

37 Plurane desideratis, Rect(or) Acad(emiae) Magn(ifice,) Aud(itores) max(ime) colendi? Restant enim adhuc Litterarum Protectores celebrandi, AUGUSTI Maecenatesque: quibus si careret Vindobona, actum sane esset de omni eruditione. An autem carere posse putatis Aulam Caesaris Augusti, invictissimi FRANCISCI; et Augustae incomparabilis, MARIAE THERESIAE, his Litterarum fulcris? HOS etenim primo loco celebrare par est, ubi Musarum Statores recensere animus est. Nec verbis opus esse videtur, ubi rerum testimonia adsunt. Audivistis jam, Academiam *Theresianam, Serenissimae IMPERATRICIS* auspiciis fundatam, immo Bibliothecam *Garellianam* ei donatam fuisse: verum non desistere EANDEM, SUO nutu, SUAQUE MAIESTATE excitare juvenum nobilium studia, vel praesens cognovi; ubi Dissertationi solenni, in ipso *Theresiano* publice ventilatae interfui. Aderat nomine jussuque REGINAE, Illustrissimus *Khevenhüllerus Comes*, Liberumque Baronem *Locherum*, defendentis partes strenue tuentem et audiebat attente, et post exantlatos labores, splendido prorsus dono, catena scilicet aurea, numo majoris moduli aureo (XXXIV) onerata, regio nomine ornabat. Plures praeter hunc conspiciebam Academicos *Theresianos*, paribus *munificentiae regiae* documentis jam insignes.

38 Quid de IMPERATORE dicam, Auditores? Habeo enim quae de IPSO afferam, si non majora, paria saltem, in Litterarum gratiam, vel perfecta jam, vel mox mox perficienda. Concessit PRINCEPS scientiarum Mathematicarum amantissimus, supremam Palatii *Schönbrunnensis* contignationem *Canonico Marci*, cui Mathematici sui primarii munus merito concedidit, ut commodus instrumentis astronomicis, physicis, geometricisque locus esset; quo profecto aptior ne excogitari quidem poterat. Immo jussit MONARCHA

den überaus berühmten Marinoni, der in seiner eigenen Sternwarte die Gestirne beobachtet. So gelang es mir, den Hofmathematiker Abbé Marci, Domherr in Leitmeritz; und den hochberühmten Autor der „Theresias“, Franz Christoph von Scheyb; und schließlich, in den letzten Tagen vor meiner Abreise, den berühmten Baron von Petrasch und den Benediktiner Pater Ziegelbauer, die Begründer und Vorsitzenden der Olmützer Gelehrtenengesellschaft, die auf der Rückreise von Ungarn in ihre Heimat Mähren als Gäste in Wien weilten, zu sehen und näher kennen zu lernen.

37 Möchtet Ihr noch mehr hören, Magnifizienz, verehrens-werte Zuhörer? Denn es bleibt uns noch, die Schirmherren der Wissenschaften zu feiern, die kaiserlichen Majestäten und Maecenaten. Wenn Wien diese entbehren müsste, wäre es gewiss um alle Gelehrtheit geschehen. Oder glaubt Ihr etwa, dass der kaiserliche Hof des unbesiegbaren Franz, der unvergleichlichen Kaiserin, Maria Theresia, diese wissenschaftlichen Stützen entbehren könnte? Es ist also billig, diese an erster Stelle zu feiern, wenn man von den Förderern der Musen berichten will. Und man scheint auch keine Worte zu brauchen, wo doch Beweise in der Sache da sind. Ihr habt schon gehört, dass die Theresianische Akademie auf Geheiß der Kaiserin gegründet wurde, ja dass ihr sogar die Garellische Bibliothek geschenkt wurde. Doch dass die Kaiserin beharrlich die Studien des jungen Adels mit ihrem Wohlwollen und ihrer Majestät fördert, konnte ich sogar selbst erleben, als ich einer feierlichen Dissertation beiwohnte, die im Theresianum öffentlich vorgetragen wurde. Im Namen der Königin und auf ihr Geheiß war der durchlachtigste Graf Khevenhüller zugegen, der dem freien Baron Locher, welcher die Rolle des Defendenten entschlossen innehatte, aufmerksam zuhörte und ihn dann, nach ertragener Mühe, im Namen der Königin mit einem glänzenden Geschenk schmückte, nämlich mit einer goldenen Kette, die mit einer etwas größeren Goldmünze beschwert war. Ich sah außer ihm noch einige Absolventen der Akademie, die bereits mit derartigen Beweisen der kaiserlichen Freigebigkeit geschmückt waren.

38 Was soll ich über den Kaiser sagen, [werte] Zuhörer? Denn ich habe auch über ihn [einiges] zum Wohle der Wissenschaften zu berichten, wenn schon nicht größeres, so doch zumindest gleiches, das entweder bereits vollendet ist oder in Kürze fertiggestellt werden soll. Der Fürst, der sich für die mathematischen Wissenschaften besonders interessiert, überließ Abbé Marci, dem er zu Recht die Stelle des ersten Hofmathematikers verlieh, das oberste Stockwerk von Schloss Schönbrunn, damit er genügend Platz hätte für seine astronomischen, physikalischen und geometrischen Instrumente, der geeignetste Platz, den man sich ausdenken konnte. Ja in seiner Großzügigkeit befahl der Monarch sogar, dass [Marci] nach freiem Ermessen alles weitere Notwendige von Handwerkern konstruieren oder aus England importieren lassen solle. Ich möchte nicht hinzufügen, wenn ich es auch könnte, dass der überaus weise Kaiser jetzt über die Gründung einer kaiserlichen Druckerei beratschlagen lässt, die Wien, ja ganz Deutschland, zu größtem Schmuck gereichen soll; nur dieses möchte ich betonen, dass neulich das Naturalienkabinett des florentinischen Ritters de Baillou vom Kaiser zu einem Preis von

munificentissimus, ut libera potestate, omnia, quibus opus esset, reliqua, construi curaret ab artificibus, vel ex Anglia etiam apportari. Non addam, licet jure possem, de *Typographia Caesarea* condenda, consilia jam agitare IMPERATOREM sapientissimum, maximo Vindobonae, immo Germaniae omni, ornamento futuram: illud tantum in medium afferam, coemtum nuper ab AUGUSTO esse, illustris *de Baillou*, Equitis Florentini, museum rerum naturalium, pretio quadraginta mille florenorum: immo non tantum hoc, sed vocatum etiam cum thesauris suis, Collectorem ipsum, ut Vindobonae ipsis praesit, et stipendio honorabili auctus, labore suo fruatur ulterius. Haec cuncta, A. A. nisi omnia me fallunt, aut hebes prorsus sum, plus satis ostendunt, Litteras in Aula *Vindobonensi* (XXXV) summos nactas esse patronos, statores munificentissimos, promotores omni exceptione majores!

39 Sequuntur autem IMPERANTIUM SUMMORUM exempla, quoquot ex *Proceribus Aulae* Litteras attigerunt ipsi. Hic, si *Principes Hildburghausenses, Lichtensteinios, Dietrichsteinios, Fürstenbergios, Trautsonios*, vobis enumeravero; si *Comites Colloredos, Esterhasios, Goesios, Hartigios, Haugwitzios, Henkelios, Khevenhülleros, Loschios, Neupergios, Oettingios, Schlickios, Wurmbandios*, aliosque plures, non enim nisi eos vobis refero, quos nosse aliquatenus mihi contigit, commendavero; abunde fecisse me satis operi meo existimabo. Praetereo tamen ex *Baronum et Nobilium* imperii numero quamplurimos, *Bartensteinios, Buolios, Kettleros, Knorrios, Senckenbergios, Vockelios*, qui vel Litteris ipsi nobilitatem sibi pararunt, vel eas ornamento sibi futuras crediderunt, easque propterea in aliis obvias, in pretio habendas existimant. Hos omnes et coram venerari mihi datum est, et humanissime exceptus ab omnibus, testimonium hoc ipsis perhibere cogor. Quid? quod ex *Feminarum* quoque *nobilissimarum* Choro, artes liberales et coluerint et protegant *Principes Dietrichsteinia*, et *Trautsohnia, Fuchsia* tandem Comitissa, multaeque aliae Baronissae, omnes Litterarum amantissimae?

40 Ad finem itaque orationis propero, et ex his, quae, quamvis rudi Minerva, delineavi hactenus, summo, ut mihi quidem videtur, jure concludo: VINDOBONAM, *Majestatis Imperatoriae* (XXXVI) *sedem*, civitatem Germaniae maximam et populosissimam, tot Procerum Palatiis et Hortis, Commerciis denique refertam; bonis praeterea omnibus ad vitae usum necessariis affluentem, Bibliothecis, antiquitatibus, Museis varii generis, Numophylaciis, Observatoriis denique et Theatris abundantem; *Vindobonam* inquam, Viris eruditis, Litterarum Doctoribus, et Protectoribus denique munificentissimis nullatenus destitutam, dignissimam omnino esse, quae a peregrinantibus, cujuscunque demum nationis fuerint, praecipue tamen a Germanis, et invisatur, et in pretio habeatur maximo.

40.000 Gulden angekauft wurde: ja dass es nicht nur gekauft wurde, sondern dass auch der Sammler selbst zusammen mit seinen Schätzen gerufen wurde, damit er sie selbst in Wien leiten und sich – mit einer ehrenvollen Pension ausgestattet – weiter an seiner Arbeit erfreuen könne. Das alles, werte Zuhörer, zeigt – wenn mich nicht alles täuscht, oder ich nicht blöd bin – mehr als zur Genüge, dass die Wissenschaften im Wiener Hof höchste Schirmherren gefunden haben, äußerst großzügige Erhalter und allergrößte Förderer.

39 Es folgen aber dem Beispiel der höchsten Majestäten jene Hofadeligen, die selbst einen [gewissen] Bildungsgrad erreicht haben. Wenn ich an dieser Stelle Fürsten wie Hildburghausen, Liechtenstein, Dietrichstein, Fürstenberg oder Trautson aufzähle, wenn ich Grafen wie die Colloredo, Esterházy, Goess, Hartig, Haugwitz, Henckell, Khevenhüller, Losy, Neipperg, Oettingen, Schlick, Wurmbrand und alle anderen empfehle, denn ich führe nur jene an, die ich auch nur ein wenig kennen lernen durfte, dann denke ich habe ich meinem Vorhaben schon Genüge getan. Doch übergehe ich die meisten aus der Schar der Barone und Reichsadeligen, Männer wie Bartenstein, Buol, Kettler, Knorr, Senckenberg, Vockel, die entweder durch Bildung selbst den Adel erlangten oder zumindest der Meinung waren, dass sie ihnen zur Ehre gereichen würde und sie sie deshalb auch bei anderen hoch schätzen. All diesen war es mir gegönnt, persönlich meine Aufwartung zu machen, und da ich äußerst freundlich von ihnen allen aufgenommen wurde, bin ich es ihnen schuldig, hier Zeugnis davon zu geben. Ist es nicht so, dass auch aus dem Chor der vornehmsten Frauen die Fürstinnen Dietrichstein und Trautson, schließlich Gräfin Fuchs und viele andere Baronessen – alle begeisterte Liebhaberinnen der Literatur – die freien Künste sowohl pflegen als auch beschützen?

40 Ich eile also nun zum Ende meiner Rede und schließe aus allem, was ich – wenn auch in kunstloser Sprache – bisher ausgeführt habe, mit vollem Recht (so scheint es mir jedenfalls): Dass Wien, die kaiserliche Residenzstadt, die größte und bevölkerungsreichste Stadt Deutschlands, die so reich ist an Adelspalästen und Gärten und an regem Handel, die außerdem überfließt an allen Gütern des täglichen Gebrauchs, die überreich ist an Bibliotheken, antiken Denkmälern, verschiedensten Museen, Münzsammlungen, schließlich auch an Observatorien und Theatern; dass dieses Wien also, dem es keineswegs mangelt an gelehrten Männern, Lehrern der Wissenschaften und schließlich an äußerst großzügigen Schirmherren, absolut würdig ist, von Reisenden, welcher Nation sie auch angehören mögen, vor allem aber von den Deutschen, besucht und höchst geschätzt zu werden.

41 Tatsächlich konnte ich mich nie genug wundern über die perversen Sitten unserer Zeit, nach denen die adelige Jugend Deutschlands nicht ausgeschickt wird, um die deutschen Höfe zu besuchen, nicht in die bedeutenden Städte der Heimat, an denen sie reich ist, sondern in fremde Städte, an die Höfe unserer Nachbarn entlassen wird – eine ganz verkehrte Vorgangsweise. Denn so geschieht es, dass sie die Schätze und Reichtümer ihrer Heimat nicht kennt und alles Fremde bestaunt, alles

41 Profecto, nunquam satis mirari potui, perversos saeculi nostri mores, quibus juvenus Germaniae nobilissima, non ad Germaniae aulas frequentandas, non ad civitates patriae amplissimas, quibus abundat, mittitur; sed ad exterorum urbes, sed ad vicinorum nostrorum regias, praepostero sane consilio, ablegatur. Ita enim fieri solet, ut Patriae opes et divitias ignorans, ad externa omnia stupeat, admiretur cuncta, licet admodum mediocria prae iis, quae suppeditare ipsi potuisset Germania. Rident sic vicini nostri, vel Patriae nostrae exilitatem, paupertatem, barbariemque; vel stuporem saltem juventutis nostrae aspernantur, quae ex laribus suis evolans, ea videre et perlustrare negligit, quae ornamento sibi cedere possent maximo. O Cacoethes, nunquam satis deplorandum! o! caecitatem dicam, an inconsiderantiam inexcusabil^em,⁸¹ qua, quae ante pedes sunt, negligimus, (XXXVII) remota valde quaesituri; nullisque sumtibus parcimus, ut res vicinorum tantum, hiantibus quasi buccis, devoremus. Quid? quod contemptum exterorum et sibi, et patriae contrahant, peregrinantes ejusmodi; qui de aulis suorum Principum interrogati, aut parum habent, aut nihil, quod respondeant. Quid? quod opes immensas, ex Patria in regiones externas secum exportent, qui intempestiva prodigalitate, rem suam domesticam dilapidant; hostibus ut plurimum Germaniae juratis, vires largituri, quibus bella Patriae inferant, pluresque Imperio Germanico provincias Indies auferant; nunquam, nunquam, proh dolor! recuperandas!

42 Vos, *Cives Academiae* generosissimi, nobilissimi, vos inquam, n^e⁸² quaeso, per hunc temporum morbum infici Vos sinatis! Itinera quidem minime dissuademus, prudenter instituta. Absit! Lustrate, quaeso, Regiones varias, sed patrias; invisite aulas, sed germanicas! Plures haec, Principum sedes amplissimas Vobis suppeditat, immo magnificentia et varietate sua, magis commendabiles; quam regiones vicinorum populorum, non nisi unicum regiam, in vasto provinciarum ambitu, exhibentes. Spectate attentis aulis Electorum, Principumque Germaniae aliorum: cavete autem, ne IMPERATORIS *sede* insalutata ad externos abeatis; easque laudes in vicinos effundatis prodigi, quas meliori jure, *totius Imperii Regia*, Germaniae *Metropolis*, horumque temporum Roma meruisset, VINDOBONA. (XXXVIII)

43 Fuit, fuit aliquando tempus, A(uditores) A(ttentissimi)! quo ad externos abeundum erat, morum comitatem, litteras, bibliothecas insignes, hortos, spectacula, palatiaque sectari cupientibus. Germania quippe, honesta simplicitate sua contenta, has vitae illecebras contemnebat magis, quam ignorabat. Verum, ea jam vivimus tempora, quibus nihil habent, quod nobis objiciant exteri; ubi frustra quaeras alibi, quod non in aulis nostrorum principum

⁸¹ Orig. inexcusabilam

⁸² Orig. nae

bewundert, und sei es auch noch so mittelmäßig im Vergleich zu dem, was Deutschland ihr hätte bieten können. So spotten unsere Nachbarn über unsere Dürftigkeit, Armut und Zurückgebliebenheit. Oder sie wundern sich über das Staunen unserer jungen Männer, die aus ihrer Heimat ausfliegen und das zu besichtigen verachten, was ihnen zu größtem Schmuck gereichen sollte. O was für eine schlechte Gewohnheit, die man nicht genügend beklagen kann! O! Blindheit möchte ich es nennen, oder unverzeihliche Unbedachtheit, mit der wir das, was vor unseren Füßen liegt, verachten und lieber das weit entfernte suchen; und keine Kosten scheuen, nur um die Sachen unserer Nachbarn sozusagen mit weit aufgerissenem Maul aufzusaugen. Ist es nicht so, dass derartig Reisende die Verachtung der Fremden sowohl auf sich als auch auf ihre Heimat ziehen, weil sie auf die Frage nach ihren heimischen Fürstenhöfen wenig oder gar nichts antworten können? Ist es nicht so, dass sie immense Summen aus ihrer Heimat in die Fremde mitnehmen und in unangebrachter Großzügigkeit das Vermögen ihrer Familie verschwenden, sodass sie Deutschlands verschworenen Feinden auch noch die Mittel schenken, mit denen sie unserer Heimat Kriege erklären und dem deutschen Reich täglich mehr Provinzen entreißen, die nie, nie – o Schmerz! – zurück zu gewinnen sind!

42 Ihr adeligen, hochwohlgeborenen Bürger der Akademie, lasst Euch bitte nicht von dieser Krankheit unserer Zeit anstecken! Freilich raten wir keinesfalls von Reisen ab, die vernünftig unternommen werden. Gott behüte! Durchreist bitte verschiedene Regionen, aber heimatliche; besucht Höfe, aber deutsche! [Deutschland] bietet euch mehr an prächtigen Fürstenhöfen, die an Großartigkeit und Verschiedenheit viel empfehlenswerter sind als die Länder der benachbarten Völker, die nur einen einzigen Hof haben im weiten Umkreis ihrer Provinzen. Besichtigt aufmerksam die Höfe der Kurfürsten und anderer deutscher Fürsten. Doch hütet Euch davor, die Fremde zu besuchen, ohne zuvor der Residenz des Kaisers Eure Reverenz erwiesen zu haben, und [hütet euch,] verschwenderisch das Lob über die Nachbarländer auszugießen, das viel eher die Residenz des ganzen Reiches, die Hauptstadt Deutschlands, das Rom unserer Tage verdiente, nämlich Wien.

43 Ja, es gab einmal eine Zeit, verehrte Zuhörer, in der jemand, der nach gepflegten Sitten, Bildung, hervorragenden Bibliotheken, Gärten, Theatern und Palästen strebte, in die Fremde gehen musste. Denn Deutschland, zufrieden mit seiner ehrlichen Einfachheit, verachtete diese Verführungen des Lebens eher, als dass es sie nicht gekannt hätte. Doch wir leben heute in solchen Zeiten, da es nichts gibt, das uns die Fremden vorwerfen könnten: da man vergeblich woanders etwas sucht, das nicht auch auf unseren Fürstenhöfen mit gleicher, ja noch größerer Großartigkeit zu finden wäre. Unzeitgemäß ist also dieser Juckreiz, alles Fremdländische zu wollen, der eher der Unkenntnis der heimatischen Schätze entspringt als deren Mangel. Wen soll das nicht schmerzen? Wer würde nicht zu Recht von Schamesröte erfüllt, wenn er sieht, wie noch heute unsere Jugend der alten Sitte des [einst] halb barbarischen Deutschland folgt? Ist es nicht so, dass die Fremden selbst schon begonnen haben, unsere Höfe zu besuchen, unsere Länder zu durchstreifen, sich an unseren Städten und Gärten, an

pari magnificentia, immo majori subinde, invenias. Intempestivus ergo est, iste exotica omnia sectandi pruritus; ex ignorantia domesticarum opum magis, quam ex defectu earundem, prognatus. Ecquis igitur non doleat? quis justo non suffundatur rubore, ubi semper adhuc servare videt juventutem nostram, antiquum Germaniae semibarbarae morem? Quid? quod vel ipsi jam exteri, et nostras sequi aulas, nostras peragrarere regiones, nostris delectari et civitatibus, et hortis, et deambulationibus, et Palatiis, et Museis, et Bibliothecis, et Numophylaciis, coeperunt. Immo frequentius easdem in posterum sectaturi videntur; dummodo nos, aequiores rerum nostrarum iudices facti, honestaque ambitione sumta, stupidi alienorum, tandem aliquando esse desierimus admiratores.

44 Tandem ad Vos me converto, quorum gratia omnis haec Panegyris instituta est, Viri juvenes nobilissimi et politissimi. Germani genuini quum sitis, in frequentata dudum, a majoribus vestris via, incedendum Vobis esse, putastis; ad ingenii eruditionisque (XXXIX) laudes pro virili adspirantes. Incubuistis enim hactenus Philosophiae Litterisque elegantioribus, ea diligentia, qua vel mediocria proficere possent ingenia: natura licet, eas mentis vires vobis largita esset, quibus et sine multo labore, eximios in artibus sperare poteratis progressus. Publico hoc testimonio Vobis deesse non possum, o mei! Adsunt enim excellentissimi Viri, quos Examinatores et Iudices vestros esse voluit Amplissimus Philosophorum Ordo. Adsunt inquam, et vel nutu suo benevolo a me dicta confirmant, mihique, tanquam laureae philosophicae dignissimos, Vos denuo commendant.

45 Faciam itaque, quod mei muneris est, et pro auctoritate, qua ex Mandato Regio et Electorali in praesentia polleo, constitutus ad hunc actum, Ordinis Philosophici Procancellarius, Vos, Philosophiae et bonarum Artium Baccalaureos, TE scilicet, etc. ... Vos inquam numero XVI. Philosophiae et bonarum Artium Licentiatos facio et creo, factosque sic, et creatos solenniter renuncio, tribuens Vobis jura omnia, quae huic ordini competunt, idque in nomine Dei Patris, et Filii, et Spiritus Sancti, Amen!

46 Aucti sic honoribus, et majores mox adepti, ornatissimi Domini Licentiati, mementote, Vos praeter, vitam, parentes, bona, familias, amicos, aliaque multa, hos etiam honores, et dignitatem amplissimam, Germaniae debere. Debetis almae huic Philurae, debetis excellentissimis hisce Professoribus, scientiam, profectusque vestros in litteris omnibus. Debetis tandem libris (XL) in Germania exaratis, Virisque in omni doctrinarum genere celeberrimis, eorundem auctoribus, quidquid in palmario verae sapientiae studio profecistis.

unseren Spazierwegen, Palästen und Museen, Bibliotheken und Schatzkammern zu erfreuen? Ja, man wird sehen, dass sie sie in Zukunft immer öfter besuchen werden, wenn nur wir, wenn wir einmal zu gerechteren Richtern unserer eigenen Dinge geworden sind, mit ehrlichem Ehrgeiz endlich irgendwann aufhören, dummliche Bewunderer alles Fremden zu sein.

44 Schließlich wende ich mich an euch, zu deren Ehren diese ganze Festrede angesetzt wurde, ihr hochwohlgeborenen vornehmen jungen Männer. Da ihr echte Deutsche seid, hieltet ihr es für richtig, den Weg weiter voranzuschreiten, den Eure Vorfahren seit langem begangen haben, und strebtet nach Kräften nach dem Ruhm von Geist und Gelehrtheit. Denn ihr habt euch bisher beschäftigt mit Philosophie und den schöneren Wissenschaften mit jener Sorgfalt, mit der auch mittelmäßige Begabungen Fortschritte machen könnten, mag euch die Natur auch jene Kräfte des Geistes geschenkt haben, mit denen ihr selbst ohne große Anstrengung höchste Fortschritte in den Künsten erwarten könntet. Bei diesem öffentlichen Zeugnis kann ich Euch meinen Beistand nicht versagen, meine Lieben. Denn es sind herausragende Männer da, die die hohe Fakultät der Philosophen als Eure Prüfer und Beurteiler vorgesehen hat. Sie sind also zugegen und bestätigen mit wohlwollendem Nicken meine Worte und empfehlen mir von neuem Euch alle als des Lorbeers der Philosophen höchst würdig.

45 Ich werde also tun, was meine Aufgabe ist, und bin durch die Autorität, die mir im Auftrag des Königs und Kurfürsten zur Zeit verliehen ist, dazu bestimmt, Euch als Prokanzellar der philosophischen Fakultät zu Baccalaurei der Philosophie und schönen Künste zu machen, nämlich dich etc...., Euch sechzehn also mache und ernenne ich zu Lizentiaten der Philosophie und freien Künste, und verkünde feierlich, dass ihr dazu gemacht und ernannt seid, indem ich Euch alle Rechte erteile, die diesem Rang zustehen, und dies im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

46 Da ihr nun mit diesen Ehren bedacht wurdet und bald noch höhere erreichen werdet, meine Herren Lizentiaten, seid Euch bewusst, dass ihr – außer eurem Leben, euren Eltern, allen Gütern, Familien und Freunden, und allem anderen – auch diese Ehre und große Würde Deutschland verdankt. Ihr verdankt dieser großen Universität und ihren exzellenten Professoren Euer Wissen und Euer Fortkommen in allen Wissenschaften. Ihr verdankt schließlich den Büchern, die in Deutschland geschrieben wurden und den berühmtesten Männern in jeder Art der Lehre und deren Begründern all das, was ihr im siegreichen Studium der wahren Weisheit erreicht habt.

47 Haec tot tantaque beneficia, quid a Vobis postulent, vel me non monente, intelligitis. Patriae commoda, Patriae gloriam, Patriae defensionem, promovere, extendere, suscipere, vestrum in posterum erit. Exterorum praeterea superbiam reprimere, refellere contumelias, vanitatem denique incredibilem ludibrio habere, ne desistatis unquam! Sic demum de genuinis alumnis suis gloriabitur *Philurea* nostra; sic de filiis, eruditione et pietate in patriam conspicuis, laetabunda sibi gratulabitur Germania.

48 Postremo loco ad Te convertor, Vir Spectatissime, Consultiss(ime) et Excellentissime, Dom(ine) Aug(uste) Friedr(ice) Müllere, Phil(osophiae) et I(uris) U(triusque) D(octor) Organi Aristotelici, in hac alma nostra, Professor publice celeberrime, Academiae Decemvir meritiss(ime) Collegii minoris Principum Collegiate dignissime, et h(uius) t(emporis) Ord(inis) Philos(ophici) Decane, Collega et Fautor, multis nominibus colende. Tibi quippe ea, qua polleo auctoritate, potestatem facio plenam, perficiendi ea, quae rite coepi, conferendique, antiquo et solenni ritu, his a me modo renunciatis Dominis Licentiatis, supremos in Philosophia et L. L(iberalibus) A. A(rtibus) honores. Faxit Deus feliciter! Dixi!

47 Was diese vielen und großen Wohltaten von Euch verlangen, versteht ihr auch ohne meine Mahnungen. Den Vorteil der Heimat, ihren Ruhm, ihre Verteidigung zu fördern, zu erweitern, zu eurem Anliegen zu machen, wird von nun an eure Aufgabe sein. Hört außerdem niemals auf, dem Hochmut fremder Länder entgegen zu treten, deren Schmähungen zurückzuweisen, deren unglaubliche Eitelkeit zu verschmähen! So erst kann sich unsere Philurea ihrer wahrhaften Schüler rühmen, so erst wird sich das glückliche Deutschland zu ihren besonders gelehrten und ihrer Heimat ergebenen Söhnen selbst gratulieren können.

48 Schließlich wende ich mich an dich, Spectabilis, weiser und hervorragender Mann, Herr August Friedrich Müller, Doktor der Philosophie und beider Rechte, berühmter öffentlicher Professor für das aristotelische Organon an unserer Universität, hochverdienter Decemvir der Akademie, Kollegiat des kleineren fürstlichen Kollegs, und derzeit Dekan der Philosophischen Fakultät, Kollege und Gönner, vielfach verehrens-wert: Dir erteile ich in meiner Autorität die Vollmacht, das, was ich begonnen habe, zu vollenden, und diesen eben von mir zu Lizentiaten ernannten Herren im althergebrachten und feierlichen Ritus die höchsten Ehren in der Philosophie und den freien Künsten zu übertragen. So gebe es Gott. Dixi.

4. Kommentar

4.1. Kommentar zum Vorwort *Prolusio Academica*

Zwischen *prolusio* und *programma*

Wie bereits in der Einleitung gesagt, wurde die „*Prolusio Academica*“ zuerst als *programma* publiziert. In Rhetorikwerken der Zeit wird zwischen *prolusiones* und *programmata* genau unterschieden, wenn auch diese Unterscheidung zur Jahrhundertmitte hin abnimmt.¹ *Prolusiones* waren Einleitungsreden zu Beginn des Semesters oder zu Disputationen und anderen akademischen Feiern: „*Prolusiones dicuntur sermones illi, qui novarum praelectionum initiis, disputationibus aliisque actibus scholasticis praemitti solent.*“² Ihr Aufbau sollte – wie der Aufbau einer Rede – gut komponiert sein („*vel per antecedens et consequens, vel per thesin et hypothesis, vel ad modum iustae orationis*“), der Stil *humilis* bis *mediocris*. Im *programma* hingegen musste nur ein allgemeines Thema mit einem konkreten Gedanken verbunden werden: „*In dispositione hic cum themate generali coniungitur thema aliquod speciale.*“³ Am vorliegenden Text ist lediglich diese letztere Anforderung erkennbar, sodass der Titel „*prolusio*“ tatsächlich nicht im traditionellen Sinn verstanden werden darf, sondern eher nur als „Vorspiel“ zur Rede zu interpretieren ist. Die Änderungen in der Neuauflage sind nicht signifikant und betreffen – neben der Hinzufügung mancher Epitheta bei Namensnennungen – hauptsächlich die Syntax, um die Rhythmik der Schlussklauseln im Satz zu verbessern; so klingt die Reihenfolge „*una cum variis lapidum generibus terrarumque stratis*“ in Text B weniger holprig als „*una cum variis lapidum terrarumque stratis generibusque*“. Nur selten wurde ein tatsächlicher Fehler emendiert (wie in §4 „*primoribus*“ oder der Name des Regensburger Bibliotheksbesizers in §14), umgekehrt haben sich aber in der zweiten Fassung Fehler eingeschlichen, die im *programma* nicht zu finden sind (so wird in §14 der Regensburger Subprior zum „*Superior*“). Es lässt sich in der Überarbeitung zwar die Bemühung erkennen, den Stil etwas zu verbessern, gravierende Änderungen ergaben sich dadurch aber nicht: So wurde die Beschreibung des Palastes in §8 in der *prolusio* zusätzlich durch einen Vers illustriert, oder etwa die Wortwiederholung von „*sic*“ in § 7 und das etwas saloppe Wort „*potius*“ vermieden. Auch die Interpunktion wurde jener in der Rede angenähert. Trotz dieser Änderungen lässt sich meines Erachtens nicht argumentieren, dass Gottsched aus seinem *programma* eine „echte“ *prolusio* im Sinne der Rhetoriken gemacht

¹ Siehe Einleitung, S. 7-9.

² Freyer (s. Einleitung Anm. 31), 72.

³ *Ibid.*, 74.

hätte; wie gesagt, wurde zur Mitte des Jahrhunderts dieser Begriff auch nicht mehr so streng eingegrenzt.

Horaz – Zitat

Der von Gottsched seinem Werk vorangestellte Horaz-Vers ist dessen Epistel I, 1, 32 entnommen. Allerdings wird er von Gottsched variiert; der eigentliche Wortlaut lautet *est quadam prodire tenus, si non datur ultra* („Man kann wenigstens bis zu einem bestimmten Punkt fortschreiten, wenn es nicht vergönnt ist, über ihn hinauszukommen“⁴). In den kritischen Apparaten der modernen Editionen ist Gottscheds Variante nicht belegt.⁵ Gottsched wird in dieser Schrift noch zweimal aus dem Fundus des ersten Buches der Episteln des Horaz schöpfen, und auch Verse anderer Dichter werden herangezogen, um ihr literarischen Glanz zu verleihen. Horaz-Zitate waren durch die hohe Wertschätzung, die er durch die Jahrhunderte erfuhr, Allgemeingut, man verwendete sie entweder wörtlich oder passte sie an, um Gedanken wie Selbstironisierung, hohe literarische Ansprüche oder auch – wie in diesem Fall – „epikureische Bescheidenheit mit erreichbaren Genüssen“ bzw. „Verzicht auf Reichtum und Ruhm“ poetisch zu untermauern.⁶ Hatte Gottsched sich selbst als Horaz-Übersetzer versucht (siehe Einleitung S. 25), begleitete er als Rezensent die Diskussionen um treffende und passende Horaz-Übersetzungen (Prosa vs. Reim) sehr aufmerksam,⁷ war aber dennoch – so Lindauer-Huber – für die Horazrezeption im Klassizismus weniger prägend als andere, humanistisch-elegante Bildungstraditionen, die an der Universität Leipzig lebendig blieben und noch genauer zu untersuchen wären.⁸

1-3 Gedanken zum Reisen und der Reise

Am Anfang seines Programms verbindet Gottsched in der für diese Textgattung üblichen Art philosophische Gedanken über die Nützlichkeit des Reisens zum Nutzen der Wissenschaft mit der topischen Beweisführung anhand antiker Autoritäten und verbindet dieses generelle Thema mit dem speziellen seiner eigenen Gelehrtenreise. Damit ist die Vorgabe, wie ein *programma* zu verfassen sei, erfüllt. Er beklagt, dass gegenwärtig das Reisen nur für junge Kavaliere akzeptabel erscheine, obwohl ein junger Reisender seine Reise weniger fruchtbar

⁴ Q. Horatius Flaccus, Satiren und Episteln. Lateinisch und deutsch. Ed. Otto Schönberger. Berlin ²1991. 153.

⁵ Q. Horati Flacci opera. Ed. Stephanus Borzsák. (Bibliotheca Teubneriana.) Leipzig 1984. *Ad locum*.

⁶ Reimar Lindauer-Huber, Rezeption und Interpretation des Horaz an der Universität Leipzig 1670-1730 zwischen Philologie, Philosophie und Poetik. In: Universität Leipzig (wie Einleitung, Anm. 49). 379-407. H: 383. Mit weiterführender Literatur zu Horaz im 16.-18. Jh.

⁷ Vgl. Ball, Moralische Küsse (wie Einleitung, Anm. 98), 290-298.

⁸ Lindauer-Huber (wie Anm. 6), 394-400.

zu nützen wisse als ein etwas älterer Gelehrter.⁹ Gottsched sucht seine Reise anhand antiker Autoritäten zu rechtfertigen. Vom 6. Jahrhundert bis in die Spätantike blieb Ägypten das beliebteste touristische Ziel, Höhepunkt der Studienreisen war stets Athen.¹⁰ Obwohl es einige antike Philosophen gab, die ausgedehnte Reisen unternahmen, wie die von Gottsched genannten Solon von Athen¹¹ oder Thales von Milet¹² oder die bei Cicero¹³ genannten Pythagoras, Platon und Demokrit, stand eine bedeutende philosophische Schule dem Reisen sehr kritisch gegenüber, nämlich die Stoa (auch Sokrates reiste nicht).¹⁴ Der Skythe *Anacharsis* galt als Inbegriff des wissbegierigen Reisenden, der die griechische Kultur kennen lernen wollte.¹⁵ Über ihn schrieb unter anderen Lukian, dessen „Auserlesene Schriften“ Gottsched einige Jahre zuvor edierte. Unter den römischen Philosophen ist vor allem bei Seneca ein sehr zwiespältiges Verhältnis zum Reisen festzustellen.¹⁶ – Die Autorität der Antike ist also in diesem Bereich nicht ganz so eindeutig, wie man aus Gottscheds Anfangssatz ganz kritiklos annehmen könnte, doch war dieses Zurückgreifen auf antike Exempel seit den Reisebeschreibungen der Humanisten beinahe ein fixer Topos.¹⁷

Bereits ein Jahrhundert vor Gottsched begann man, sich über das Reisen Gedanken zu machen, wobei zu dieser Zeit der Beweggrund hauptsächlich im Erwerb von Staatswissen gesehen wurde. (Es sei hier an das *programma* von Jakob Thomasius erinnert, das vor dem Reisen warnt; siehe Einleitung, Anm. 64.) Im Vorwort zur lateinischen Übersetzung von Martin Zeillers „Fidus Achates“ (Ulm 1653), einem äußerst verbreiteten Reiseführer, der zwischen 1632 und 1801 ursprünglich in lateinischer, aber noch ab dem 17. Jh in deutscher Sprache von drei verschiedenen Herausgebern in 16 Auflagen ediert wurde, werden diese Gedanken deutlich; anders als bei Gottsched, der die antiken Philosophen aus Liebe zur Wissenschaft auf die Reise gehen lässt, wird im 17. Jahrhundert noch betont, dieselben

⁹ Dieser und der folgende Absatz mit einigen apodemischen Überlegungen brachten Gottscheds Rede einen Platz in Justin Stagls Bibliographie der Apodemiken ein: Stagl (wie Einleitung Anm. 106), Apodemiken. 46.

¹⁰ Karl-Wilhelm Weeber, „Reisen“. In: Der Neue Pauly. Hg. von Hubert Cancik, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). II.E („Studienreisen und Tourismus“). http://dx.doi.org/10.1163/1574-9347_dnp_e1020280 (21. 2. 2017). First published online: 2006. Siehe auch Lionel Casson, *Reisen in der Alten Welt*. München 1976.

¹¹ Siehe Herodot, 1, 30.

¹² Vgl. Gábor Betegh, „Thales“. In: Der Neue Pauly (wie Anm. 10). http://dx.doi.org/10.1163/1574-9347_dnp_e1206340 (21.2.2017).

¹³ Cicero, *fin.* 5, 19.

¹⁴ Silvia Montiglio, Should the aspiring wise man travel? A conflict in Seneca's thought. In: *AJPh*, 127 (2006), 553-586. Hier: 553f.

¹⁵ Nach Herodot, 4,46.76f. Siehe Franz Kiechle, *Anacharsis*. In: Der Kleine Pauly. Bd. 1, 325.

¹⁶ Siehe Anm. 14.

¹⁷ Vgl. Ludwig, *Bildungsreise* (wie Einleitung, Anm. 107). 16-17.

Personen wären auf Reisen gegangen, um fremde Staatswesen kennen zu lernen und Nützliches von diesen übernehmen zu können:¹⁸

Quo modo cum Graecos tum Romanos olim peregrinatos esse accepimus, non tam, ut variarum linguarum cognitionem sibi acquirerent, quam ut aliorum mores, inprimis autem Imperiorum atque legum formas diversas, diligenti animadversione observarent, et quae ex usu Rei suae publicae futura esse putarant, ad eam transferrent et applicarent. Id quod unice sibi quondam propositum habuisse Herculem, Anacharsidem, Dionem, Platonem, Aristotelem, Lycurgum, Pausaniam, Hippocratem, et alios: et hodie diligentem ejus rei rationem habere summos atque praestantissimos viros plurimos praeter quotidianam experientiam, literarum monumenta plane faciunt.¹⁹

[Genauso weiß man, dass sowohl Griechen als auch Römer einst gereist sind, nicht so sehr, um sich fremde Sprachen anzueignen, sondern um fremde Sitten, vor allem aber auch verschiedene Regierungsformen und Gesetze in gewissenhafter Aufmerksamkeit zu beobachten, und um das, was sie als für ihren eigenen Staat sinnvoll erachteten, zu übernehmen und anzuwenden. Dass Hercules, Anacharsis, Dion, Platon, Aristoteles, Lykurg, Pausanias, Hippocrates und andere dies als einzigen (Reise=) Zweck im Sinn hatten, und dass auch heute die höchsten und hervorragendsten Männer dieselbe Meinung vertreten, bezeugen die schriftlichen Quellen genauso wie die tägliche Erfahrung.]²⁰

Den Wandel in den Argumenten für die Notwendigkeit des Reisens – weg von der Nützlichkeit fürs Staatswesen und hin zur eigentlichen Bildungsreise des 18. Jahrhunderts – kann man anhand der unterschiedlichen Vorreden zu diesem Reiseführer gut beobachten: Im Gegensatz zur eben zitierten (lateinischen) Vorrede wird in der (deutschen) Vorrede zur 8. Auflage dieses Reiseführers (Hamburg 1736) betont, dass Griechen nach Ägypten reisten, um Wissenschaften und Künste zu lernen, eine Argumentation, die auch Gottsched übernimmt.

Wie die Apodemiken des 17. Jahrhunderts fordert auch Gottsched, dass nur ein reifer Geist reisen sollte, um den höchsten Nutzen daraus zu ziehen. In Martin Zeillers 61 (Duodez-) Seiten umfassendem *Consilium ... de peregrinationibus prudenter utiliterque instituendis, suscipiendis atque perficiendis* [Ratschlag über klug und nützlich zu unternehmende Reisen]²¹ wird auch gemahnt, dass der Reisende bei guter Gesundheit sein und ein gewisses Alter erreicht haben und womöglich einige Sprachen lernen solle, mit denen er schließlich seiner Heimat hilfreich sein könne; die Befürchtung, dass junge Männer auf schlecht unternommenen Reisen nur das väterliche Vermögen verschwenden, dass ihre Sitten

¹⁸ Zur abwechslungsreichen Geschichte dieses immer wieder aufgelegten Reiseführers siehe Uli Kutter, Zeiller – Lehmann – Krebel. Bemerkungen zur Entwicklungsgeschichte eines Reisehandbuches und zur Kulturgeschichte des Reisens im 18. Jahrhundert. In: Wolfgang Griep, Hans-Wolf Jäger (Hg.), Reisen im 18. Jahrhundert. Neue Untersuchungen. Heidelberg 1986.

¹⁹ Martin Zeiller, *Fidus Achates*. Ulm 1653. Praefatio.

²⁰ Übersetzung der Autorin.

²¹ In: Zeiller (wie Anm. 19), 1-61.

verwildern und sie mit fremden Krankheiten zurückkehren, ist bereits hier ausgesprochen. Auch Christian Wolff, der Philosoph der Frühaufklärung, dessen Lehren Gottsched vertrat und auch lehrte, formuliert in seinen *Vernünfftigen Gedancken*²² im 6. Kapitel des zweiten Buches („Von dem gemeinen Wesen“) bei der Abhandlung der Aufgaben der „hohen Landes-Obrigkeit“ bei der Betrachtung finanzieller Angelegenheiten einige Gedanken über das Reisen; das Reisen erachtet er allgemein als nützlich, wenn es mit Verstand angegangen wird:

Deswegen kann man das Reisen in fremde Länder schlechterdings nicht verbieten. Denen aber, die bei ihren Reisen in fremde Länder nichts anderes tun, als dass sie mit Fressen, Saufen, Huren, Spielen etc. das Geld auf eine unverantwortliche Weise durchbringen und also nichts weiter profitieren, als dass sie sich um ihre Gesundheit und in ihr Vaterland fremde Laster mit zurückbringen, ist allerdings besser, dass sie zu Haus bleiben und nicht zum Schaden ihrer und des Vaterlandes das Geld in fremde Länder tragen.²³

Denselben Gedanken übernimmt Gottsched, wenn er argumentiert, dass ein Gelehrter aus einer Reise größeren Nutzen ziehen könne als unerfahrene Jugendliche, die sich womöglich noch eine „ausländische“ Krankheit (*morbos ... exterorum*) zuziehen könnten, wohl die „Franzosenkrankheit“ (Syphilis).

Mit dem Ausdruck persönlicher Gekränktheit bringt Gottsched seine reisetheoretischen Gedanken zu Ende: Böse Gerüchte (*sinistri ... rumores*) seien über seine Reise verbreitet worden, und er wolle sie anhand dieser Schrift widerlegen. Wahrscheinlich geht es hier um die Folgen seines wenig charmanten Gedichts über die Oberpfalz, das verzweifelte Produkt eines Flachländers, der sich mit einer schrofferen Kalklandschaft konfrontiert sieht und dessen beleidigende Formulierungen über die dortige Bevölkerung zur Konfiszierung des Gedichts und zur Arretierung des Verlegers und Druckers geführt haben.²⁴ Die Tendenz zur Übertreibung scheint aber seinem Charakter entsprochen zu haben, denn auch an dieser Stelle wirkt die Zurückweisung ungerechtfertigter Lügen mit einer hexametrischen Endklausel – *quam férre queát mens cónscia recti* – reichlich dick aufgetragen: Mit dem vorangegangenen *mendacia famae* wird Ovids *Vers conscia mens recti famae mendacia risit*²⁵ variiert. Mit dem nachfolgenden Horaz-Zitat²⁶ geht er sogar noch weiter: Nur ein fehlerhafter und lügnerischer Mensch lasse sich durch falsches Lob schmeicheln oder durch böse Gerüchte erschrecken –

²² Christian Wolff, *Vernünfftige Gedancken von dem Gesellschaftlichen Leben der Menschen und insonderheit dem gemeinen Wesen*. 6. Auflage, Franckfurt und Leipzig 1747. § 478, „Wie es mit Reisen junger Leute in fremde Länder zu halten“ (554-559).

²³ *Ibid.*, 558.

²⁴ „Die Oberpfalz, in einem Gesange entworfen“. In: Herr Professor Gottscheds neueste Gedichte auf verschiedene Vorfälle. Regensburg 1749. 28-35. Siehe dazu Manfred Knedlik, „Gegen-Bilder. Zum oberpfälzischen Literaturstreit im Jahr 1750.“ In: Bayerischer Nordgautag 35, 2004. 203-208. Weitere Literaturhinweise siehe unten, § 14, Anm. 221.

²⁵ Ovid, *Met.* IV, 311.

²⁶ Epistel I, 16, 38-40.

ein *vir bonus*, ein von Vernunft und Moral geleiteter Mann, sollte von bösen oder schmeichelhaften Worten unbeeindruckt bleiben. Dennoch findet Gottsched, dass die Kränkungen ein Mass erreicht haben, das eine Erwiderung erfordere. (In den modernen Editionen ist Horazens Vers 38 als Frage interpretiert, in der vorliegenden Fassung als Ausruf; auch wird heute *mendacem* zu *medicandum* (V. 40) emendiert. In der Übersetzung der Prolusio wird die Übersetzung Gottscheds Fassung angepasst.) In beinahe paranoider Weise schließlich weist er vorbeugend Kritiken zurück, die ihm vorwerfen könnten, er habe seine kurze Reise mit den großen Reisen der antiken Philosophen gleichsetzen wollen und verallgemeinert zwei Verse aus Vergils 1. Ekloge²⁷ (*solebam* zu *solemus*), das seinerseits eine sprichwörtliche Redensart der Römer wiedergab;²⁸ es sei ihm lediglich am Argument des idealen Alters eines Reisenden gelegen.

4 Altenburg

Hier beginnt das eigentliche Itinerarium, das sich von anderen Reisebeschreibungen der Zeit hauptsächlich in der Sprache unterscheidet, im Allgemeinen wurden diese in der Mitte des 18. Jahrhunderts bereits in den Nationalsprachen verfasst. Inhaltlich hält sich der Autor aber an die Vorgaben: Der Bildungsreisende sollte bedeutende Menschen treffen und wichtige Gebäude besichtigen. Gottsched betont neben diesen beiden Punkten auch noch sein Hauptinteresse an Bibliotheken mit kostbaren Altbeständen, die er für seine Arbeit an der Sprachgeschichte aufsuchen musste. Mit königlicher Erlaubnis bricht Gottsched Anfang August mit seiner Frau zu einem Kuraufenthalt in Karlsbad auf, allerdings schreibt er von seiner Begleiterin erst, als es ihm angebracht erscheint (in § 10). Das erste Ziel ist Altenburg, wo die herzogliche Burg und vor allem das Gymnasium und dessen Bibliothek besucht werden. Gottsched weist darauf hin, dass das Herzogtum damals den Namen seiner Hauptstadt trug (Sachsen-Gotha-Altenburg). Johann Gottfried *Moerlin*²⁹ war der Direktor und Salomon *Ranisch*³⁰ erster Professor des Friedrichs-Gymnasiums in Altenburg. Dieser sollte im Jahre 1765 die erste kritische Biographie von Hans Sachs verfassen, wozu er von Gottsched „ermuntert und gefördert“ worden war.³¹ An mehreren Stellen betont Gottsched den Nutzen seiner Reise für intensive Bibliotheksstudien. Das *Gymnasium* in Altenburg, 1522 als städtische Lateinschule gegründet, existiert als Institution noch heute. Die alte Gymnasialbibliothek hingegen ist heute verstreut, der wertvolle Inkunabelbestand der

²⁷ Ekloge 1, 22f.

²⁸ A. Otto, Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Römer. Leipzig 1890. 204-205. Nr. 1008.

²⁹ Mörlin, Johann Gottfried. In: Meusel, Bd. 9, 224.

³⁰ Ranisch, Salomo. In: Meusel, Bd. 11, 40f.

³¹ Ferdinand Eichler, Das Nachleben des Hans Sachs vom XVI. bis ins XIX. Jahrhundert. Leipzig 1904. 162.

Gymnasialbibliothek liegt etwa in der ThULB Jena.³² Der Theologe Johann Christian *Stemler*,³³ eifriger Korrespondent des Professors und in enger Verbindung mit der Familie Seckendorff stehend, gehörte zum Kreis der Gottschedianer, die in Weißenfels eine gelehrte Gesellschaft gegründet hatten.³⁴ Friedrich Heinrich Reichsgraf von *Seckendorff*³⁵ galt neben seiner politischen und militärischen Tätigkeit in kaiserlichen Diensten als sehr interessierter Mäzen, bei dem die Gottscheds gern gesehene Gäste waren. Es zeigt sich hier und auch an anderen Stellen der Reiseschilderung, dass Gottsched die Reise auch dazu nutzte, seine Freundschaften und Bekanntschaften zu pflegen und seine Netzwerke zu stärken: Einer der Briefe des ehemaligen kaiserlichen Generalfeldmarschalls enthält – offenbar auf Gottscheds Bitte hin – einige Namen von Herrschaften, an die Gottsched sich in Wien wenden könne.³⁶ In der Korrespondenz zwischen dem Reichsgrafen und der Gottschedin hat sich außerdem deren ganz persönliche Schilderung der Reise nach Wien und vor allem der Audienz in Schönbrunn erhalten.³⁷ Über den Arzt Dr. Vieweg und dessen Nelkengarten (Nelken wurden als Arzneipflanzen verwendet) konnte nichts ermittelt werden.

5 Zwickau

Die spätere Ratsschulbibliothek *Zwickau*³⁸ (Ersterwähnung 1498) gehört noch heute zu den ältesten Bibliotheken in Deutschland und enthält eine wertvolle Sammlung an Handschriften, Inkunabeln und alten Drucken. Sie verdankt ihre Bestände vielen Rektoren des Gymnasiums, die ihre Nachlässe der Schule bzw. Bibliothek vermachten. Die ältesten Dokumente gehen auf das ehemalige Franziskanerkloster zurück. Im 16. Jahrhundert war es Stephan Roth, Freund Luthers und Melanchthons, der der Bibliothek seine überaus reiche Sammlung an Handschriften, Inkunabeln und ca. 6000 Druckwerken vermacht hat. Im 17. Jahrhundert kam die reiche Sammlung des von Gottsched erwähnten Schulmeisters Christian *Daum* hinzu, dessen Nachlass einer der größten eines Barockgelehrten in Deutschland überhaupt ist. Seine Korrespondenz von über 5000 Briefen bezeugt Kontakte mit zahlreichen Gelehrten, vor allem mit deutschen wie G. W. Leibniz oder Jacob Thomasius, aber auch Antonio Magliabecchi,

³² Irmgard Kratzsch, ThULB Jena, Bestandsbeschreibung (Inkunabeln). In: HHBD Bd. 20, THÜ Jena 1 ThULB, 2.10. Felicitas Marwinski, Alfred Hoenigk, Stadtbibliothek Altenburg. In: HHBD Bd. 19, THÜ Alt. 1 StB, 1.5.

³³ Tschackert, P., Johann Christian Stemler. In: ADB Bd. 36, Leipzig 1893. 42f.; Stemler, Johann Christian. In: Meusel, Bd. 13, 353-359.

³⁴ Alfred Junge, J. Chr. Gottsched und seine Weißenfelser Freunde. In: Bilder aus der Weißenfelser Vergangenheit. Weißenfels 1925. 61-98. Hier: 85.

³⁵ Kematmüller, Friedrich Heinrich Reichsgraf von Seckendorff-Gudent. In: ADB Bd. 33, Leipzig 1891. 514-517.

³⁶ Leipzig, UB, Ms 0342 Band XIV, 1749, 278.

³⁷ Inka Kording (Hg.), Louise Gottsched – „mit der Feder in der Hand.“ Briefe aus den Jahren 1730-1762. Darmstadt 1999. 147-150.

³⁸ Dietrich Nagel, Lutz Mahnke, Ratsschulbibliothek (Zwickau). HHBD. Sachsen II (L-Z).

Nicolaus Heinsius oder Daniel Papenbroek.³⁹ Er war bestrebt, seltene Handschriften für seine Sammlung zu erwerben. Gottscheds Freund Christian *Clodius*, der innerhalb der Leipziger *res publica litteraria* eine wichtige Stellung innehatte,⁴⁰ wurde 1740 Leiter dieser Bibliothek. Clodius schrieb 1751 *De origine bibliothecae Zwickav[iensis]*, eine Geschichte dieser Bibliothek, ein Werk, das auch in Gottscheds Bibliothek vorhanden war.⁴¹ Wieder betont Gottsched also die Wichtigkeit seiner Reise für die Erforschung der Geschichte des Deutschen und berichtet von sehr seltenen Büchern aus der Frühzeit der Buchdruckerkunst – Inkunabeln – in deutscher Sprache (heute sind es 55 Stück) und Manuskripten in Prosa und gebundener Sprache (heute besitzt die Bibliothek noch 200 mittelalterliche Handschriften), die ihm für seine Studien besonders bemerkenswert erschienen.

Gottsched war sich sowohl der Tradition als auch der Bedeutung der Gelehrtenbriefe des 17. Jahrhunderts noch bewusst, die vor Aufkommen der Gelehrtenzeitschriften eine wichtige Rolle in der *res publica litteraria* spielten. Darin wurden politische, philosophische, philologische oder naturwissenschaftliche Fragen diskutiert, wobei vor allem das antike Vorbild, Ciceros *Epistolae ad familiares*, aber auch Briefe italienischer Humanisten der literarische Maßstab waren. Die Briefe waren dazu gedacht, dass man sie zirkulieren lässt und schließlich auch publiziert.⁴² Allein von Christian Daum, der selbst großes Interesse an einer Veröffentlichung seiner Briefe hatte,⁴³ wurden Teile der umfangreichen Korrespondenz bereits im 17. Jahrhundert veröffentlicht, auch von Magliabecchi gab es gedruckte Auszüge. Gottsched weist in seinem *programma* darauf hin, dass in Zwickau ca. 40 noch unveröffentlichte Briefe Magliabecchis an Daum liegen;⁴⁴ *Abbé Nicolini* hätte in der jüngeren Vergangenheit in Deutschland nach Magliabecchi-Briefen gesucht – dies war der Florentiner *Abbé Antonio Niccolini*, der mit den bekanntesten Männern seiner Zeit in Briefkontakt stand und an einer Aussöhnung der verschiedenen innerkirchlichen Strömungen arbeitete. Gegen Ende der 1740er Jahre begab er sich auf eine längere Reise über Deutschland nach England, wo er längere Zeit blieb (und agitierte).⁴⁵ Der Diakon Johann Gottfried Weller⁴⁶ teilte mit

³⁹ Lutz Mahnke, *Epistolae ad Daumium. Katalog der Briefe an den Zwickauer Rektor Christian Daum (1612-1678)*. Wiesbaden 2003. VIII.

⁴⁰ Detlef Döring, *Der Wolffianismus in Leipzig. Anhänger und Gegner*. In: Hans-Martin Gerlach (Hg.), *Christian Wolff. Seine Schule und seine Gegner*. Hamburg 2001. 51-76. H: 59.

⁴¹ *Bibliotheca Gottschediana*, Nr. 701.

⁴² Monika Estermann, *Verzeichnis der gedruckten Briefe deutscher Autoren des 17. Jahrhunderts. Teil 1: Drucke zwischen 1600 und 1750. A-F. (Repertorien zur Erforschung der frühen Neuzeit, 12,1.)* Wiesbaden 1992. 3-6.

⁴³ Mahnke, *Epistolae ad Daumium* (wie Anm. 39), X.

⁴⁴ Im Katalog von Mahnke, *Epistolae ad Damium* (wie Anm. 39), sind es die Briefe 250.1 - 250.38 (S. 58).

⁴⁵ Mario Rosa, *Un „giansenista“ difficile dell'Europa del '700: Antonio Niccolini*. In: *Studi di storia medievale e moderna per Ernesto Sestan*, Bd. 2. Firenze 1980. 761-791. Für diesen Literaturhinweis danke ich Elisabeth Garms-Cornides (Wien) sehr herzlich.

⁴⁶ Georg Müller, *Weller, Johann Gottfried*. ADB Bd. 44 (1898), 471-472.

Gottsched seine philologisch-historischen Interessen, seine Geschichte der deutschen Wörterbücher wurde von Gottsched ebenso rezensiert wie seine Beschreibung eines Inkunabeldruckes.⁴⁷

6 Karlsbad

Es sei sinnlos, Zeit zu verschwenden mit einer Beschreibung von Karlsbad, die Springsfeld bereits vorgelegt habe – gemeint ist Gottlob Karl Springsfelds „Abhandlung vom Carlsbade“, die Gottsched wohlwollend rezensierte.⁴⁸ *Springsfeld* war bereits länger mit den Gottscheds in Briefkontakt gestanden, er war die treibende Kraft hinter einer gelehrten Gesellschaft in Weißenfels.⁴⁹ Gegen Ende der Vierzigerjahre wirkte er als Kurarzt in Karlsbad und bereitete für den Professor und seine Frau den Kuraufenthalt vor.⁵⁰ Da dieser intellektuell wenig ansprechend gewesen sei, hätte Gottsched zum Zeitvertreib gedichtet: Gottscheds Gedicht über Karlsbad erschien im selben Heft, in dem auch das unheilvolle Gedicht über die Oberpfalz publiziert wurde.⁵¹ Das 40 Strophen umfassende Gedicht über Karlsbad verrät ein gewisses Unbehagen des Dichters auf der Kur, aber es zeigt auch das rege Interesse des Philologen und Philosophen an naturwissenschaftlichen Erscheinungen. In seiner unnachahmlichen Art behauptet Gottsched, dass dieses Gedicht wohl das erste deutsche Gedicht über Karlsbad sei – wichtig ist ihm ja in beiden Texten, dass er von *novitates* berichtet. (Jedenfalls steht aber fest, dass vor ihm schon jemand in lateinischer Sprache ein Lehrgedicht über Karlsbad verfasst hat.⁵²) Er geht noch einen Schritt weiter und setzt sich in einem etwas hochtrabenden Vergleich sogar mit Lukrez gleich, der als erster ein sechs Bücher umfassendes philosophisches Lehrgedicht in lateinischer Sprache, *De rerum natura*, dichtete und mit den von Gottsched zitierten Worten⁵³ sehr bildlich die *novitas* seines Unterfangens beschrieb. Lukrez musste ja die philosophische Terminologie, die bis dahin nur in griechischer Sprache existiert hatte, latinisieren, was einer Pioniertat gleichkam (weitergeführt

⁴⁷ NaGel II/9/II (Herbstmond 1752) bzw. II/10/1 (Weinmonat 1752).

⁴⁸ Gottlob Carl Springsfeld, Abhandlung vom Carlsbade, nebst einem Versuch einer Carlsbader Krankengeschichte. Leipzig, Gleditsch 1749. Rezension in NB IX/4/I (April 1750).

⁴⁹ Zum engen Verhältnis zwischen Gottsched und Springsfeld siehe Junge (wie Anm. 34); Martin Mulsow, Freigeister im Gottsched-Kreis. Wolffianismus, studentische Aktivitäten und Religionskritik in Leipzig 1740-1745. Göttingen 2007. 31f. Siehe auch Meusel, Bd. 13, 266-267.

⁵⁰ Vgl. Briefwechsel, Leipzig UB, Ms 0342, Bd. XIII, Bl. 249.

⁵¹ „Das Carlsbad, in einer Ode besungen.“ In: Herrn Professor Gottscheds neueste Gedichte. Regensburg 1749 (wie Anm. 24). 12-22.

⁵² Der Belgier Franciscus Modius schrieb in seinem *Hodoeporicum Francicum seu Thermae Carolinae* ein Hodoeporicon und zugleich ein Lehrgedicht über Karlsbad (1583) und verarbeitete dabei offenbar einen wissenschaftlichen Badeführer, wie sie in Karlsbad seit 1522 in Gebrauch waren. Siehe Hermann Wiegand, *Hodoeporica. Studien zur neulateinischen Reisedichtung des deutschen Kulturraums im 16. Jahrhundert*. Baden-Baden 1984. S. 277-283. H: 282.

⁵³ Lukrez, *rer. nat.* I, 926-930, wobei Gottsched immerhin V. 929 – *insignemque meo capiti petere inde coronam* – auslässt; im heute etablierten Text steht *velarint* statt *velarunt*.

wurde die Übertragung der philosophischen Terminologie später von Cicero). Diese Stelle, die bei Lukrez auch noch als Proömium das vierte Buch eröffnet,⁵⁴ wird von Cyril Bailey in seinem Kommentar zu Lukrez beschrieben als „exquisite verses, which have always been recognized as a *lumen ingenii*.“⁵⁵ Gottsched führt also diese berühmten Verse an, um sein etwa vierzig Strophen langes erstes deutsches Gedicht über Karlsbad als Besonderheit anzupreisen und um wohl seine translatorische Leistung (vielleicht bezüglich der mineralogischen Besonderheiten Karlsbads?) zu betonen – das kann er nur *cum grano salis* gemeint haben. Damit nicht genug, zitiert er auch noch aus dem Proömium zum *Zodiacus Vitae* (I, 8f.)⁵⁶ des Renaissancegelehrten *Palingenius*, der in den zwölf Büchern seines didaktischen Epos Lukrezisches Gedankengut rezipierte. Der *Zodiacus*, im England des 16. Jahrhunderts sogar Schullektüre,⁵⁷ wurde noch im 18. Jahrhundert neu ediert (Gottscheds eigenes Exemplar war aus Rotterdam, 1698⁵⁸). Nun, dieses Zitat verstärkt den Eindruck, dass Gottsched sich mit diesem Eigenlob selbst nicht ganz ernst gemeint haben kann, oder dass er tatsächlich über alle Maßen von sich überzeugt war. Der Titel eines „deutschen Lukrez“ stünde wohl eher Gottscheds Lehrer Christian Wolff zu, der sich in seinen philosophischen Werken um die Entwicklung der deutschsprachigen philosophischen Terminologie verdient gemacht hat.

Der *Freiherr von Erthal*, mit dem Gottsched sich unterhielt, dürfte der Bruder des späteren letzten Kurfürsten von Mainz, Friedrich Karl Joseph v. Erthal sein, nämlich Franz Ludwig v. Erthal, später Fürstbischof von Würzburg und Bamberg.⁵⁹ Er machte sich gerade mit Georg Adam von Weinbach, Hofkammerrat in Würzburg,⁶⁰ nach Italien auf, um in Rom seine theologischen Studien fortzusetzen.

7 Die Durchquerung des Fichtelgebirges

Gegen Ende August verlässt Gottsched Karlsbad, nicht ohne zuvor der Akademie in Bologna, die ihn gerade erst aufgenommen hatte,⁶¹ *Specimina* des besonderen Karlsbader „Prudelsteins“ (Sprudelsteins) geschickt zu haben. Aus den Kuriositätenkabinetten der frühen

⁵⁴ *rer. nat.* IV, 1-25.

⁵⁵ Titi Lucreti Cari *De rerum natura libri sex*. Edited with Prolegomena, Critical Apparatus, Translation and Commentary by Cyril Bailey. Vol. II (comm. books 1-3), 757.

⁵⁶ Palingène, *Le Zodiaque de la vie (Zodiacus Vitae)*. XII livres. Texte latin établi, traduit et annoté par Jacques Chomarat. Genève 1996.

⁵⁷ Annegret Kreutz, *Poetische Epikurrezeption in der Renaissance. Studien zu Marullus, Pontanus und Palingenius*. Ling. Diss. Universität Bielefeld. [1993]. 111.

⁵⁸ *Bibliotheca Gottschediana*, Nr. 1865.

⁵⁹ Franz Xaver Wegele, Franz Ludwig von Erthal. ADB Bd. 7 (1878), 310-314.

⁶⁰ Erwähnt in NDB Bd. 10, 115.

⁶¹ Im Nov. 1748; siehe den Aufnahmebrief in der Korrespondenz; Leipzig, UB, Ms 0342, Bd XIII, Bl. 371.

Neuzeit hatten sich die Naturalienkabinette entwickelt, deren Systematisierung schließlich zur heute noch gängigen Klassifizierung der Welt geführt hat. Die Gelehrten um 1750 waren zwar nicht mehr universal gelehrt, aber doch noch vielseitig interessiert. Weshalb man diese an sich wertlosen Dinge in Naturalienkabinetten sammelte, erklärt Gottsched selbst in der Rezension eines Werks, das sich mit Petrefakten befasst:

Es ist seit geraumer Zeit gewöhnlich, daß man in Naturalien-Cabinettern, unter andern Seltenheiten der Natur, auch die versteinerten Fische und Muscheln aufhebt, die hin und wieder auf den Bergen unter der Erde gefunden werden. Der Urheber dieses Werkes meynet, dieses geschähe nicht um des eigenen Wertes dieser Sachen wegen; welchen sie nämlich als ganz unnütze Kleinigkeiten gar nicht hätten: sondern bloß den Naturkündigern einen Sporn zu geben, sich um den Ursprung dieser Dinge zu bekümmern, und nachzuforschen, wie selbige auf diese ihnen so unnatürlichen Stellen versetzt worden?⁶²

Das Sammeln der Petrefakte war schließlich der Anstoß für das Überdenken der biblischen Schöpfungsgeschichte.

Über das beschwerliche Überqueren der Berge des östlichen Franken und des Vogtlandes tröstet sich Gottsched mit philosophischen Gedanken hinweg und ist bestrebt, sich selbst als Stoiker darzustellen, der im Betrachten einiger naturwissenschaftlicher Theorien die Unbilden der Natur heroisch erträgt. Trotzdem lässt sich auch hier seine tiefe Abneigung gegenüber der Schroffheit der Natur erkennen, die auch im Gedicht über die Oberpfalz hervortritt. Angesichts dieser Widrigkeiten setzt er sich also mit den bedeutendsten Wissenschaftlern des 17. und 18. Jahrhunderts, die sich mit Fragen zur Erdgeschichte beschäftigten, auseinander: Diese Theoretiker hatten begonnen, die biblische Schöpfungsgeschichte in Frage zu stellen, die durch die Jahrhunderte die wichtigste Grundlage für Studien zur Entstehung der Erde geblieben war. Neue Gedanken zu Ursprung und Formung der Erde kamen den Naturwissenschaftlern mit der Zeit vor allem durch die Betrachtung von Fossilien, die über lange Zeit als *ludus naturae* gesehen wurden, bis der in Florenz wirkende Naturforscher Steno im 17. Jahrhundert begann, die Erdkruste als Geschichtsbuch der Erdgeschichte zu verstehen und in den Fossilien versteinerte Lebewesen erkannte. Das Meer, dessen Boden diese Fossilien entstammten, konnte für Steno kein anderes Gewässer sein als die biblische Sintflut.⁶³ Immer mehr Forscher schlossen sich dieser Meinung an.

⁶² „De‘ Crostacei e degli altri Marini Corpi che si trovano su‘ monti. Libri II di Anton-Lazzaro Moro. Venezia 1740. Von dem Muschelwerke und andern Seesachen, die man unter dem Gebirge findet. II Bücher etc.“ In: NB III/6/I (Dezember 1746).

⁶³ Helmut Hölder, Kurze Geschichte der Geologie und Paläontologie: Ein Lesebuch. Berlin-Heidelberg 1989. 5-10.

Gottsched beginnt seine Aufzählung der Geowissenschaftler mit René *Descartes*, der im vierten Teil seiner *Principia Philosophiae* (1644 (lat.); 1647 (frz.)) eine mechanistische Theorie über die Entstehung der Erde verfasste, die im Bereich der Erdgeschichte zwar wenig einflussreich, aber für die Geophysik bemerkenswert war,⁶⁴ da sein Modell bereits von sich ständig bewegenden Teilchen ausging. Auch er bediente sich der Diktion des Hexamerons.⁶⁵ Danach nennt Gottsched den populärsten Geo-Theoretiker seiner Zeit,⁶⁶ den englischen Kosmologen und Theologen Thomas *Burnet*. Dieser versuchte mit seiner *Telluris theoria sacra* (London 1681), „die biblischen Berichte mit natürlichen Vorgängen rational zu vereinbaren.“⁶⁷ (Das Werk stand auch in Gottscheds Bibliothek.⁶⁸) Dazu diente die Annahme, die Erdkruste sei anfangs nur eine dünne Schicht gewesen, die Gott zur Strafe austrocknen ließ, und durch diese poröse Schicht sei das darunterliegende Wasser als Sintflut über die Erde hereingebrochen; zurückgeblieben sei die Erde in ihrer heutigen hässlichen, zerklüfteten Gestalt. Darauf formulierte der Kosmologe William *Whiston* eine Entgegnung,⁶⁹ worin er versuchte, die Sintflut auf einen Kometen zurückzuführen – die zentrale Frage, die man sich in Bezug auf die Sintflut oft stellte, war ja, woher ihre Wassermassen gekommen und wohin sie vor allem dann wieder verschwunden seien. Für seine Theorie erntete Whiston – wie er selbst in seiner Autobiographie betont – von Newton viel Lob.⁷⁰ Eine deutsche Übersetzung erschien 1713. Diese heute abstrus erscheinenden Kometentheorien machten gerade in den 1740er Jahren in Deutschland Furore, und Gottsched hatte daran einen nicht unwesentlichen Anteil. So war er es, der 1741 die Übersetzung von Pierre Bayles *Pensées diverses sur la comète* angeregt hatte, was ein Jahr später den Brandenburger Johann Heyn bewog, Gottsched zu bitten, für seinen *Versuch einer Betrachtung über die Cometen*⁷¹ ein Vorwort zu verfassen, was dieser auch tat. Gottsched nennt also in seiner Aufzählung nicht irgendwelche Namen, sondern Theorien, mit denen er sich nicht zuletzt selbst beschäftigte. Darin spiegeln sich die Debatten von Wolffianern vs. Pietisten bzw. von Wolffianern untereinander, die gerade in

⁶⁴ Carl Christoph Beringer, *Geschichte der Geologie und des geologischen Weltbildes*. Stuttgart 1954. 23f.

⁶⁵ Zu biblischer Diktion in Theorien der Erde im 17. Jahrhundert siehe Kerry V. Magruder, *The idiom of a six day creation and global depictions in Theories of the Earth*. In: Martina Kölbl-Ebert, *Geology and Religion. A History of Harmony and Hostility*. (Geological Society, Special Publication 310). London 2009. 49-66.

⁶⁶ Cherry L. E. Lewis, „Our favourite science“: Lord Bute and James Parkinson searching for a Theory of the Earth. In: Kölbl-Ebert (wie Anm. 65), 111-126, h: 113.

⁶⁷ Hölder (wie Anm. 63), 21.

⁶⁸ Bibliotheca Gottschediana Nr. 53.

⁶⁹ Magruder (wie Anm. 65), 55ff. Titel: *A new Theory of the earth, from its original to the consummation of all things wherein the Creation of the World in Six Days, the universal Deluge, and the General Conflagration, as laid down in the Holy Scriptures, are shewn to be perfectly agreeable to Reason and Phylosophy*. London 1696.

⁷⁰ William Whiston, *Memoirs Of The Life And Writings of William Whiston*. London 1749. 43f.; Lewis (wie Anm. 66), 114.

⁷¹ „... die Sündflut und das Vorspiel des jüngsten Gerichts; nach astronomischen Gründen und der Heiligen Schrift angestellt“. Berlin 1742.

dieser Zeit sehr stark in den naturwissenschaftlichen Bereich reichten.⁷² Auch John Woodward⁷³ beschäftigte die Auswirkung der biblischen Sintflut auf die Geologie, und zwar ausgehend von seinen Studien über Fossilien.⁷⁴ Seine Ansicht war insofern modern, als er feststellte, dass Fossilien echte Lebewesen aus urzeitlichen Meeren waren, doch dieses Meer war auch für ihn noch die biblische Sintflut, die dem Inneren der Erde entsprungen sei. Seine Annahme, die Schichten hätten sich nach dem Chaos der Flut je nach Schwere gesetzt, wird als Ansatz zu einer modernen Stratigraphie gesehen.⁷⁵ (Der Schweizer Naturforscher Johann Jakob Scheuchzer übersetzte das Werk ins Lateinische und ließ sich selbst zu der Überzeugung bekehren, die Fossilien seien organischen Ursprungs und nicht einfach eine fröhliche Laune der Natur.⁷⁶) Allen diesen Naturforschern ist gemeinsam, dass sie ihre Theorien mit dem biblischen Bericht in Einklang zu bringen versuchten, vor allem auch im Hinblick auf biblische Chronologie. Man begann, die Bibel auf einer weniger wörtlichen Ebene zu verstehen, das Bild von Gott als Ursprung seiner Schöpfung ist aber in all diesen Werken präsent, erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts ändert sich dies allmählich.⁷⁷

Mit diesen verschiedenen und einander oft entgegen gesetzten Theorien über die Formung und Entstehung der heutigen Gebirge tröstet sich Gottsched also, wie er schreibt, über die Mühsal der Bergroute hinweg, wobei er mit diesem „name-dropping“ auch seine eigenen nicht unwesentlichen naturkundlichen Interessen unter Beweis stellt. Die *Bibliotheca Gottschediana* belegt, dass er einige dieser naturphilosophischen Werke besaß, die im Verzeichnis ganz vorne unter „[libri] philosophici“ aufgelistet sind. In der Rezension eines diesbezüglichen italienischen Werkes geht er selbst auch auf die Theorien Burnets, Woodwards und Whistons ein, nicht ohne zu erwähnen, dass er im Besitz des Woodwardischen Werkes in englischer und französischer Sprache sei.⁷⁸ Es ist erstaunlich, dass Gottsched an dieser Stelle nicht auch noch Leibniz nennt, der sich in seiner *Protogaea* mit der Geschichte der Erde befasste (1748 in lateinischer und 1749 in deutscher Sprache postum

⁷² Mulsow, Freigeister (wie Anm. 49). 38-43.

⁷³ V.A. Eyles, Woodward, John. Dictionary of Scientific Biography. In: <http://www.chlt.org/sandbox/lhl/dsb/page.502.php?size=240x320> (31.5.2010)

⁷⁴ John Woodward, An Essay Toward A Natural History of the Earth. London 1695; Gottsched besaß eine französische Übersetzung dieses Essays: Bibliotheca Gottschediana Nr. 200.

⁷⁵ Hölder (Anm. 63), 23. Beringer (wie Anm. 64), 24.

⁷⁶ Beringer (wie Anm. 64), 38. Zu Scheuchzer siehe etwa Michael Kempe, Wissenschaft, Theologie, Aufklärung. Johann Jakob Scheuchzer (1672-1733) und die Sintfluttheorie. (Frühneuzeit-Forschungen 10.) Epfendorf 2003. Ders., Die Gedächtnisspur der Berge und Fossilien: Johann Jakob Scheuchzers Sintfluttheorie als Theologie der Erdgeschichte. In: Martin Mulsow, Jan Assmann (Hgg.), Sintflut und Gedächtnis. Erinnern und Vergessen des Ursprungs. München 2006. 197–222; hier 200f. Simona Boscani Leoni (Hg.), Wissenschaft – Berge – Ideologien. Johann Jakob Scheuchzer (1672-1733) und die frühneuzeitliche Naturforschung. Basel 2010.

⁷⁷ Martina Kölbl-Ebert, Geology and religion: a historical perspective on current problems. In: Kölbl-Ebert, Geology and Religion (wie Anm. 65). 1-6. H: 2.

⁷⁸ Rezension von „De^c Crostacei e degli altri Marini Corpi“ (wie Anm. 62).

erschienen).⁷⁹ Gottsched rezensierte das Werk im „Neuen Büchersaal“ sehr ausführlich und wohlwollend,⁸⁰ das Werk ist auch in seinem Bibliotheksverzeichnis aufgelistet.⁸¹ In der Rezension wird bedauert, dass Leibniz Whistons Kometentheorien nicht kommentiert und auch Woodwards Werke nicht gekannt habe. Am Vorwort des Herausgebers (der das Werk 1748/9 edierte) beanstandet der Rezensent, dass er in seiner Einführung die modernste Literatur zum Thema nicht angeführt habe.

Nach den geohistorischen Werken widmet sich Gottsched der Betrachtung des Ursprungs von Quellen, da auf dem Fichtelberg, an dem die Reiseroute vorbeiführt, die vier Hauptflüsse Deutschlands entspringen. In dieser Zeit entstand eine ganze Reihe von Werken, die sich mit dem Ursprung der Quellen befassten,⁸² doch während Vossius, Halley oder auch Vallisnieri leicht zu identifizieren sind, ist es nicht so einfach, zu eruieren, woher Gottsched *Peiresc* und dessen Gedanken zum Wasserkreislauf kannte, denn der provenzalische Natur- und Antikenforscher Nicolas-Claude Fabri de Peiresc hinterließ – außer in seinem ausgedehnten Briefwechsel mit berühmten Gelehrten zwischen Rom und Paris – seine Ideen und Beobachtungen nur in Manuskripten und publizierte nichts.⁸³ Deshalb, so sein Biograph Peter N. Miller, war der zu Lebzeiten berühmte Gelehrte bereits eine Generation später so gut wie vergessen (Gottscheds vorliegende Nennung relativiert dies). Bald nach seinem Tod schrieb sein Freund, der Naturforscher und Philosoph Pierre Gassendi, eine umfangreiche Biographie,⁸⁴ die immer noch die beste Quelle zu seinem Leben darstellt und immer wieder ediert wurde (1641, 1651, 1655). Gegen Ende des dritten Buches der Biographie findet sich ein Absatz über Peiresc's Theorie zu den Quellen, der zeigt, dass Peiresc die Zusammenhänge des Wasserkreislaufs bereits deutlich sah. Möglicherweise war diese Stelle Gottsched bekannt. Isaac Vossius,⁸⁵ Sohn des Philologen Gerhard Johannes Vossius, schrieb eine Abhandlung über den Ursprung des Nils,⁸⁶ worin er die Ursachen für die Überschwemmungen des Nils erklärt und entschieden die Annahme widerlegt, die Quellen

⁷⁹ Beringer (wie Anm. 64), 24-33.

⁸⁰ NB VIII/6/1 (Juni 1749).

⁸¹ Bibliotheca Gottschediana Nr. 132.

⁸² Eine umfangreiche Bibliographie zu den Werken des 17. und 18. Jhs. bietet G. R. Böhmer, Systematisch-literarisches Handbuch der Naturgeschichte, Ökonomie, und anderer damit verwandten Wissenschaften und Künste, Teil 5 (Wasserreich) [lat. und deutsch]. Leipzig 1789, im vierten (über die Quellen) und fünften Kapitel (über die Flüsse).

⁸³ Peter N. Miller, *Peiresc's Europe. Learning and virtue in the Seventeenth Century*. New Haven - London, 2000. Herbert Jaumann, *Handbuch Gelehrtenkultur der Frühen Neuzeit*. Band 1: Bio-bibliographisches Repertorium. Berlin – New York 2004. 499-500. David Jaffé, *Peiresc – Wissenschaftlicher Betrieb in einem Raritäten-Kabinett*. In: Andreas Grote (Hg.), *Macrocosmos in microcosmo: Die Welt in der Stube; zur Geschichte des Sammelns 1450-1800*. Opladen 1994. 301-322.

⁸⁴ Nicolai-Claudii Fabricii de Peiresc, senatoris Aquisextiensis, Vita. Hagae 1651.

⁸⁵ Jaumann (wie Anm. 83), 692.

⁸⁶ Isaac Vossius, *De Nili et aliorum fluminum origine*. Hagae 1666.

des Nils speisten sich unterirdisch durch Meerwasser. Obwohl Edmond Halley in erster Linie als Mathematiker und als Astronom bekannt ist, betätigte er sich auch auf anderen Gebieten der Wissenschaft; auch er spekulierte über den historischen Hintergrund der Sintflut. In den *Philosophical Transactions* veröffentlichte Halley *An account of the circulation of the watry vapours of the Sea and of the Cause of Springs*,⁸⁷ der in den Leipziger *Acta Eruditorum*⁸⁸ in lateinischer Sprache erschien. Er hatte während seiner Forschungsreisen nach St. Helena bemerkt, wie stark das Wasser dort verdunstete und stellte einen Zusammenhang zur Entstehung von Quellen her, die unmöglich von Meerwasser gespeist werden könnten. Und schließlich besaß Gottsched ein Werk des italienischen Naturforschers Antonio Vallisnieri,⁸⁹ das im zweiten Buch eine *Lezione Accademica intorno all'origine delle fontane* beinhaltet. Die zweite, viel umfangreichere Auflage der *Lezione accademica* wurde in den Leipziger *Acta Eruditorum* rezensiert.⁹⁰

Alle diese Gelehrten, deren Wirken sich über 150 Jahre erstreckte, sahen die Notwendigkeit, zu beweisen, dass Quellen nicht durch irgendwelche unterirdische Passagen entstehen, die das salzige Meerwasser zu Süßwasser filtern.⁹¹ Vielmehr betonten sie, dass das versickernde Regenwasser, das aus aufsteigendem Wasserdampf entsteht, den Ursprung der Süßwasserquellen darstellt – eine Ansicht, die sich noch 1726 nicht voll durchgesetzt hatte; in den *Acta Eruditorum* steht als Einleitung zur Rezension von Vallisnieris Werk folgender aufschlussreicher Satz: „*Sed quo itinere vicissim aqua marina ad fontes perveniat, de eo vehementer disputatur*“ (im Präsens!). Gottsched hat hier die Wichtigkeit der Autoren und die Richtigkeit ihrer Ergebnisse erkannt und vertrat mit ihnen die modernste Theorie zum Wasserkreislauf. Angesichts der Fülle an Literatur zu Quellen und Flüssen wirkt Gottscheds Auswahl trotzdem etwas willkürlich; er nannte wohl vor allem jene Werke, die ihm persönlich zur Verfügung standen.

Bei der Beschreibung des Fichtelbergs als zentraler Wasserscheide Deutschlands unterscheiden sich die zwei Versionen von Gottscheds Text ein wenig voneinander, wobei in der zweiten Auflage die geographischen Angaben etwas präzisiert werden (siehe Text und

⁸⁷ *Philosophical Transactions* 16 (1686), 468-73; siehe Alan Cook, Edmond Halley. *Charting the Heavens and the Seas*. Oxford 1998. Im Werkverzeichnis (502-509) S. 504.

⁸⁸ *Acta Eruditorum* 1692, 308-315.

⁸⁹ Antonio Vallisnieri, *Istoria del Cameleonte Africano e di vari animali d'Italia*. Venedig 1715. *Bibliotheca Gottschediana* Nr. 202.

⁹⁰ *Acta Eruditorum* 1726, 488-495.

⁹¹ Diese Annahme entnahm man der Bibel: Ecl. 1,7: *omnia flumina intrant mare et mare non redundat; ad locum unde exeunt flumina revertuntur ut iterum fluant*. [Koh 1,7: Alle Flüsse fließen ins Meer, das Meer wird nicht voll; zu dem Ort, wo die Flüsse entspringen, kehren sie zurück, um wieder zu entspringen.]

Anmerkungen). Die erste Beschreibung des *pinifer mons* (Fichtelgebirge) als Ursprung der vier Flüsse Eger, Naab, Main und Saale wird Conrad Celtis zugeschrieben, der das Gebirge in seinen *Quattuor libri amorum secundum quattuor latera Germaniae / Germania generalis* beschrieb und auch mit einem Holzschnitt illustrieren ließ.⁹² Tatsächlich finden sich darin und nicht zuletzt auch in seiner Beschreibung der Stadt Nürnberg⁹³ einige Stellen, in denen das Fichtelgebirge als zentraler Ausgangspunkt der vier Hauptflüsse Deutschlands beschrieben wird. Müller verweist darauf, dass Celtis die Beobachtung, dass die vier wichtigsten Flüsse Deutschlands an einem Berg entspringen, offenbar selbst gemacht hat.⁹⁴ Es ist sehr unwahrscheinlich, dass Gottsched diese Stellen unbekannt waren und dass er davon gänzlich unbeeinflusst formuliert habe, immerhin besaß er die zweite Ausgabe der *Germania Generalis*, die auch den Erstdruck der Amores enthielt.⁹⁵ (Nach Gernot M. Müller ist dies Exemplar B,⁹⁶ das für keinen der späteren Drucke die Vorlage war, obwohl es von Celtis selbst redigiert wurde und die bessere Fassung der ersten beiden Auflagen darstellt. Alle späteren Auflagen der *Germania Generalis* basieren auf der (schlechteren) Version A von ca. 1498.)

Gottscheds Schilderung der Natur, wie sie sich in diesem und den folgenden Absätzen darstellt, steht noch ganz in der Tradition des neuzeitlichen Wissenschaftsprogramms, das die Überwindung eines natürlichen Chaos durch die Herstellung von Ordnung zum Ziel hatte – diese Auffassung ist auch charakteristisch für das berühmte Gedicht über die Oberpfalz (siehe weiter unten).⁹⁷ In der Neuzeit standen einander zwei komplementäre Auffassungen von Natur gegenüber, einerseits jene einer „gefallenen Natur“, die man in eine Ordnung bringen müsse, andererseits das Bild einer „harmonischen Natur“ im Gleichgewicht, die ihren eigenen Regeln folgt. Während sich dieses Bild ab der Mitte des 18. Jahrhunderts langsam durchsetzte, steht bei Gottsched die Wildheit der Natur im Erzgebirge, der „Fränkischen Schweiz“ und den kargen Kalklandstrichen der Oberpfalz noch in krassem Gegensatz zur

⁹² Müller, Gernot Michael, Die *Germania Generalis* des Conrad Celtis. Studien mit Edition, Übersetzung und Kommentar. Tübingen 2001. Vgl. z.B. VV. 187-196 (De tribus iugis et montibus Germaniae); siehe auch Amores II, 2, 47-52; Amores II, 10, 21-30; Eberhard Weber, „Der gekrönte Conrad Celtis und das Fichtelgebirge.“ In: <http://www.bayern-fichtelgebirge.de/heimatkunde/109.htm> (15.4.2009).

⁹³ Norimberga (wie Anm. 95), Kapitel 3: „De Hercyniae silvae magnitudine et de eius in Europa definitione“

⁹⁴ Müller (wie Anm. 92), 157.

⁹⁵ In der Bibliotheca Gottschediana ist die Ausgabe der *Amores* mit 1501 datiert: „Conr. Celtis Protucii, primi poetae laureati quatuor libri amorum. Nbg. [1]501 m. Hlzschn. *Ej. de origine, situ etc. Norimbergae libellus. ib. [1]502. Abb.*“ In: Bibl. Gottsch. Nr. 695.

⁹⁶ Müller (wie Anm. 92), 13; 41-47.

⁹⁷ Günther E. Thüry et al., Natur / Umwelt. In: Peter Dinzelbacher (Hg.), Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen. Stuttgart 2008. 641-680. Darin: Rolf P. Siefeler, Neuzeit (668-680). Mit weiterführender Literatur. Hier: 669-670.

lieblichen Ebene um Erlangen, in der alles zu lachen schien und die sich gerade dadurch als Standort für eine Universität anbot; sie steht im Gegensatz zur gebändigten und kultivierten grünen Ebene zwischen Erlangen und Nürnberg, die Gottsched als durchgehende, geordnete Gärten beschreibt. – Nach den jüngsten Forschungen des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Neulateinische Studien in Innsbruck (Forschungsgebiet „Mentalities“) konnten positive Beschreibungen von Gebirgen und Landschaften in der neulateinischen Literatur aber bereits für die frühere Neuzeit festgestellt werden. Sie ebneten den Weg für eine neue Einstellung zur Natur in den Nationalsprachen während der Epoche der Empfindsamkeit,⁹⁸ von der bei Gottsched noch nichts zu spüren ist.

8 Bayreuth

Gottsched besichtigt in Bayreuth das *Schloss* und das Opernhaus, aber mit noch größerer Freude betrachtet er die Naturaliensammlung seines Danziger Landsmannes Jakob Theodor *Klein*. Die kulturelle Blüte Bayreuths Mitte des 18. Jahrhunderts ist eng mit dem Namen der Markgräfin, Wilhelmine von Brandenburg-Bayreuth, verbunden. Die begabte und geistvolle Schwester Friedrichs II. verstand es, die kleine Markgrafschaft zusammen mit ihrem Gemahl, Friedrich von Bayreuth, zu einem der kulturellen Mittelpunkte Deutschlands zu machen, was sich in einer Universitätsneugründung (dazu s. § 9) und in reger Bautätigkeit im Stile des „Bayreuther Rokoko“ niederschlug. Gottsched leitet seine kurze Beschreibung der Bayreuther Residenz mit einem Zitat aus Ovid, *Met.* I, 175f. ein, in dem Jupiters prächtiger Sitz auf dem Olymp umschrieben wird.⁹⁹ Die Residenz ist das „Alte Schloss Bayreuth“, denn das „Neue Schloss“ wurde erst 1753 fertig gestellt. Schlossbesichtigungen gehörten zum Pflichtprogramm einer bürgerlichen Bildungsreise. Regenten hatten Interesse, sich zu repräsentieren, und Besucher hatten das Bedürfnis, diese Repräsentationsbauten zu betrachten und zu bewundern.¹⁰⁰ Während Adelige auf der Kavalierstour den Hof selbst besuchen und Kontakte pflegen sollten, aber beim Besuch des Schlosses den rigiden Regeln des Zeremoniells unterworfen waren, also Stand und Wichtigkeit entsprechend weiter ins Innere vorgelassen wurden oder nur wenige Repräsentationsräume besuchen konnten, konnte der

⁹⁸ Vgl. die Forschung des Instituts (<http://neolatin.lbg.ac.at/>). Z.B. Gipfel der Zeit. Berge in Texten aus fünf Jahrtausenden. Karlheinz Töchterle zum 60. Geburtstag. Hrsg. von Wolfgang Kofler, Martin Korenjak und Florian Schaffenrath. Freiburg i.Br., Berlin und Wien 2010. Martin Korenjak, Das Gebirge als Erlebnisraum. Johann Jakob Scheuchzers Ουρεσιφοιτης Helveticus sive itinera per Helvetiae Alpinas regiones. In: *Daphnis* 41 (2012), 203-231. Jüngst dazu: William Barton, *Mountain Aesthetics in Early Modern Latin Literature*. London-New York 2017.

⁹⁹ Gottsched folgt hier einer mittelalterlichen Lesart von Vers 176 (*regis statt caeli*). Siehe den kritischen Apparat in P. Ovidius Naso, *Metamorphoses*. Ed. William S. Anderson. Bibliotheca Teubneriana. Berlin 2008.

¹⁰⁰ Michaela Völkel, *Schloßbesichtigungen in der frühen Neuzeit. Ein Beitrag zur Frage nach der Öffentlichkeit höfischer Repräsentation*. München–Berlin 2007. 68.

(wohlhabende) bürgerliche Reisende bei einer Schlossbesichtigung bis ins Kabinett, zum Teil sogar bis ins Schlafgemach vordringen.¹⁰¹ Meist waren Besichtigungen nur dann möglich, wenn die Regenten nicht zugegen waren.¹⁰² Eine theaterhistorische Besonderheit stellt heute das prächtige Markgräfliche Opernhaus dar, das Gottsched als *Odeon* bezeichnet und das 1748 vollendet wurde, also im Jahre 1749 noch ganz neu war, und wo auch Stücke der Markgräfin zur Aufführung gelangen sollten. Es ist eines der wenigen noch erhaltenen barocken Holztheater, die Innenausstattung stammt von Giuseppe Galli-Bibiena. Nach ihrem Ableben 1758 wurde es kaum noch genutzt.

Obwohl Gottsched, wie es von einem gebildeten Reisenden erwartet wurde, das Schloss und das Opernhaus besichtigte, betont er, dass seine Reise vielmehr auf das Pflegen von Kontakten mit Gelehrten und auf das Besichtigen von Kabinetten und Bibliotheken ausgerichtet war, also allein der Wissenschaft dienen sollte – bereits im Titel hatte er seine Reise ja als *iter litterarium* bezeichnet. Der Danziger Stadtsekretär Jacob Theodor *Klein*, mit dem Gottsched in Briefkontakt stand, war preußischer Rechtswissenschaftler und baute – seinen eigentlichen Interessen entsprechend – eine der größten privaten naturkundlichen Sammlungen auf. Er entwickelte eine eigene, Linné entgegen gesetzte zoologische Systematik, die sich aber nicht durchsetzen konnte.¹⁰³ Er pflegte Kontakte mit Gelehrten in ganz Europa, was ihm das systematische Sammeln von Objekten erleichterte. 1740 verkaufte er sein Naturalienkabinett, das *Museum Kleinianum*, an den Markgrafen nach Bayreuth, nachdem er bereits 1738 begonnen hatte, es sorgfältig zu katalogisieren. Von Bayreuth wurde es schließlich als Leihgabe an die neue Universität im Verlauf von einigen Jahrzehnten nach Erlangen übersiedelt.¹⁰⁴ Gottsched betrachtete die Sammlung noch in Bayreuth, als sie sich im Erdgeschoß des rechten Flügels im „Alten Schloss“ befand.¹⁰⁵ Da das Alte Schloss seit Gottscheds Besuch mindestens zwei Mal brannte, ist zu vermuten, dass das Bildnis von J. T. Klein, das Gottsched so sehr erfreute, dort nicht mehr zu sehen ist. Über die „Erlanger Akademie“ berichtet Gottsched in §9 ausführlich.

¹⁰¹ Ibid., 10; 39f.

¹⁰² Ibid., 31ff.

¹⁰³ Heß, W., Jacob Theodor Klein. ADB Bd. 16 (1882), 92-94; die Schrift, in der er seine Zweifel über das Linnésche System formuliert, trägt den Titel *Summa dubiorum circa classes Quadrupedum et Amphibiorum in Caroli Linnei systemate naturae*. Leipzig 1743.

¹⁰⁴ Zu den Sammlungen der Universität Erlangen siehe Renate Wittern-Sterzel, Eine folgenreiche Erbschaft. Die Anfänge der Sammlungen der Universität Erlangen-Nürnberg. In: Andraschke / Ruisinger (Hg.), Die Sammlungen der Universität Erlangen-Nürnberg. Begleitband zur Ausstellung „Ausgepackt. Die Sammlungen der Universität Erlangen-Nürnberg“ (2007), Stadtmuseum Erlangen. Nürnberg 2007. 11-23.

¹⁰⁵ Ibid., 13.

9 Erlangen und seine Universität

Wieder läuft die Reise beschwerlich übers Gebirge: Der Weg der Postkutsche führt durch das hügelige Frankenland, dessen Landschaft weniger dramatisch ist, als Gottsched sie darstellt. Aber um den Gegensatz zur lieblichen Ebene um Erlangen noch zu betonen, verstärkt Gottsched in der zweiten Auflage des *programma*, also in der *prolusio*, die Dramatik zusätzlich und ersetzt „prae horrido *collium* istorum adspectu“ durch „montium“ – in der redigierten Fassung hatten sich also die Hügel zu Bergen ausgewachsen. Im Gegensatz dazu stelle Erlangen in seiner blühenden Ebene einen würdigen Platz für eine Universität dar. Die Friedrichs-Akademie Bayreuth wurde 1742 auf Bestreben der Markgräfin Wilhelmine und ihres Leibarztes Daniel de Superville von ihrem Gemahl Friedrich gegründet.¹⁰⁶ In den Einrichtungen der 1701 gegründeten Erlanger Ritterakademie fand 1743 die Friedrichs-Universität schließlich ihren Platz. Die Universität in Erlangen war also noch ganz neu, als Gottsched ihr seinen Besuch abstattete.

Obwohl die letzte protestantische Universitätsgründung des konfessionellen Zeitalters, war der Charakter der neuen Hochschule entscheidend durch den Geist der Aufklärung bestimmt. In Programmatik wie Verfassung suchte man sie den Vorbildern in Halle und Göttingen anzugleichen, die anstelle des aristotelischen einen auf die Empirie gegründeten Wissenschaftsbegriff einführten. Zudem wurde die Philosophische Fakultät – anders als die früheren Artistenfakultäten – von Anfang an als gleichberechtigt angesehen.¹⁰⁷

Die Frage, wie hoch der Verdienst der Markgräfin bei der Gründung der Universität war, beschäftigt noch heute die Erlanger Universitätshistoriker. Während Wendehorst¹⁰⁸ die Ansicht vertritt, ihr Anteil an der Gründung werde übertrieben, relativiert Kulenkampff diese Ansicht insofern, als er auf einen Passus in Gadendams *Historia* verweist, in dem die besonderen Verdienste der Markgräfin um die Gründung hervorgehoben werden.¹⁰⁹ Einig ist man sich, dass ihr die Bestellung des ersten Kanzlers Daniel de Superville¹¹⁰ zu verdanken ist, der die Universität sehr entschlossen durch die ersten Jahre führte und die ersten Professoren berief. Die Erlanger waren bestrebt, ihre Universität in einem Atemzug mit Göttingen und Halle zu nennen und sich vom alten aristotelischen System abzuheben. In diesem Sinne

¹⁰⁶ Johann Wilhelm Gadendam, *Historia Academiae Friedericianae Erlangensis*. Erlangen 1744. Alfred Wendehorst, *Geschichte der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg 1743-1993*. München 1993. Jens Kulenkampff, „Ob Materie denken könne“ – Wilhelmine von Bayreuth und die Aufklärung. Vortrag auf der Gedenkfeier aus Anlass des 250. Todestages der Markgräfin von Bayreuth am 16. Oktober 2008 in Erlangen. (Erlanger Universitätsreden 72/2008, 3. Folge.)

¹⁰⁷ Martin Hein, Erlangen. In: TRE Bd. 10. Berlin – New York 1982. 159-164. H: 160.

¹⁰⁸ Wendehorst (wie Anm. 106), 16f.

¹⁰⁹ Kulenkampff (wie Anm. 106), 3-5.

¹¹⁰ E. Sehling, Daniel de Superville. Das Kanzleramt an der Universität Erlangen. Leipzig 1893.

bestand die eigentliche, pragmatische Absicht der Universitätsgründung darin, gut ausgebildete Fachkräfte für den Staatsdienst und auch für die Kirche auszubilden. Diesem überlieferten Bild versucht Kulenkampff mit dem Hinweis auf die von der Markgräfin initiierten Disputationes zur Universitätseröffnung etwas entgegenzutreten, in denen sie einen Newtonianer (Gadendam) gegen einen Wolffianer (C. J. Huth) philosophische Fragen diskutieren ließ.¹¹¹ Während Wendehorst¹¹² diese Disputation als altertümlich-aristotelisch abtut, betont Kulenkampff, dass diese Fragen während der Aufklärung sehr wohl ganz aktuelle Themen waren.¹¹³ Der Jurist Johann Wilhelm Gadendam, der Autor der prächtigen *Historia Academiae Fridericianae Erlangensis* (Erlangen 1744), in der neben der Vorgeschichte der Gründung auch die dreitägigen Eröffnungsfeiern eingehend geschildert wurden, übernahm den Part des Verteidigers.

Gottsched betrachtet die Lage der Universitätsstadt in der lieblichen, fruchtbaren Ebene als angemessen für einen Musentempel, ja geradezu als *locus amoenus*, „wenn auch die Gegend um den Parnass“ – der Musenberg der Antike– „einst nicht unter die besten Gegenden Griechenlands gezählt wurde“, wie er anmerkt. Diese Äußerung überrascht vielleicht, der *Parnass*¹¹⁴ wurde aber in der Antike mit seinen schroffen Felsen, Schluchten und Quellen zwar als beeindruckend, jedoch eher als unheimlich und „κακόξενος“, unwirtlich, empfunden, und gerade das hat die Mythenbildung gefördert. Als Gegenpart zum Olymp, dessen wolkenverhangener Gipfel als Sitz der Götter in den Himmel entrückt schien, symbolisierte der Parnass die Mühsal des menschlichen Lebens. – Im Gegensatz zum antiken Vorbild ist das Musenheiligtum von Erlangen also in einer lieblichen, fruchtbaren und schönen Gegend gelegen. In der Literatur wird öfters darauf hingewiesen, dass die Lage von Erlangen als für eine Universitätsgründung geradezu prädestiniert empfunden wurde. Tatsächlich ist eine Rede von Andreas Elias Rossmann (1743)¹¹⁵ erhalten, in der die vielfachen Vorteile der Lage von Erlangen dargelegt und als ideal für eine Universität geschildert werden, von der Luftqualität über die freie Religionsausübung, wirtschaftlichen Nutzen für die Stadt oder die Nähe zu Nürnberg; auch die gebildete Bevölkerung (Künstler sowie aus Frankreich vertriebene Hugenotten) sei geschickter im Umgang mit Studenten.

¹¹¹ „Corpus cogitans adeo non repugnare sibi, ut concipi nequeat“ gegen „Haud absurdum videri opinionem eorum, qui corporum principia composita esse adserunt.“

¹¹² Wendehorst (wie Anm. 106), 19.

¹¹³ Kulenkampff (wie Anm. 106), passim.

¹¹⁴ Schmidt, Johanna, „Parnassos.“ In: Ziegler, Konrat (Hg.), Paulys Realenzyklopädie. Bd. XVIII, 4, Stuttgart 1949. 1573-1663.

¹¹⁵ Elias Rossmann, Gedanken von Aufrichtung einer Universität in Teutschland insbesondere zu Erlangen. 1743. In: Sehling (wie Anm. 110), 173-176; s.a. 23-26. Wendehorst, Geschichte (wie Anm. 106), 12f.

Auch Gadendam verweist auf die Vorzüge dieser Stadt.¹¹⁶ Dass Gottsched also so eingehend auf die besonders gute Lage der Universität Erlangen hinweist, hat vielleicht den Hintergrund, dass sie oft thematisiert wurde.

Eine Besonderheit stellte der neue Stadtteil Christian-Erlang dar, der um 1700 auf dem Reißbrett entworfen wurde. Der neue Stadtteil war – nach einem konzisen Plan angelegt – für vertriebene französische Hugenotten errichtet worden.¹¹⁷ Als um 1720 noch die Altstadt abbrannte, wurde auch dieser Teil entsprechend neu gebaut. So ist Gottscheds *concinna ordo* ganz wörtlich zu verstehen: Erlangen ist das beeindruckende Beispiel einer barocken Planstadt. Wie eine sozialhistorische Studie über die Erlanger Professoren belegt, lebten die Ordinarien zum Großteil in dieser Markgräflichen Neustadt.¹¹⁸

Zu den Erstberufenen der Universität zählen viele der „gelehrten Freunde“, die Gottsched im Folgenden nennen wird.¹¹⁹ Die Theologen wurden nicht aus Halle berufen, wo die Pietisten dominierten, sondern aus dem aufgeklärten Jena – dazu gehörte Caspar Jacob Huth, den Gottsched als ersten nennt. Kurz vor seinem Sturz berief de Superville noch Johann Martin Chladenius, einen sehr vielseitigen Theologen, als Gegengewicht zum orthodoxen Lutheraner Huth an die theologische Fakultät. Die Juristen, von denen Gottsched nur den Wolffianer Johann Justin Schierschmid nennt, kommen wiederum größtenteils aus Halle. Von den Medizinern nennt Gottsched keinen einzigen, wohl weil er keinen von ihnen persönlich kennt. Gottscheds alter Freund, der Mathematiker Pöttinger, der in Leipzig studiert hatte, las an der Philosophischen Fakultät, die in Erlangen, wie in Halle und Göttingen, gegenüber den an anderen Universitäten noch existenten minderwertigen Artistenfakultäten aufgewertet wurde.¹²⁰ Den Erstberufenen kam auch die Aufgabe zu, die Statuten der neuen Universität zu erarbeiten, die sich nach Halle orientierten.¹²¹

Gottsched trifft hier also auf viele Kollegen, mit denen er in Leipzig Umgang hatte oder in Briefkontakt stand und die verraten, in welchem philosophisch-theologischen Umfeld Gottsched beheimatet war. Gottsched trug mit seinen *Ersten Gründen der gesamten Weltweisheit*, die in acht Auflagen erschienen, entscheidend zur Verbreitung der Wolffschen

¹¹⁶ Gadendam, *Historia* (wie Anm. 106), 6.

¹¹⁷ Vgl. Gadendam, *Historia* (wie Anm. 106): „Nova urbs, quae Christiani Erlangae nomine celebratur, licet structurae concinnitate et aedificiorum ordine illam longe superet, antiquitate tamen originis eidem multum cedit“ (Seite 7). Der „Plan der Stadt Erlang“ zwischen Seiten 6 und 7.

¹¹⁸ Olaf Willett, *Sozialgeschichte Erlanger Professoren 1743-1933*. Göttingen 2001. 291-293.

¹¹⁹ Siehe dazu ausführlich H. Brödel, *Erlanger im Briefwechsel mit Joh. Christoph Gottsched*. Beiträge zur Geistesgeschichte Frankens im 18. Jahrhundert. In: *Erlanger Heimat-Blätter*. 19. Jg. Erlangen 1936, 13, 51-52. 20. Jg. 1937, 10, 39f.; 11, 43f.; 21. Jg. 1938, 1, 1f.; 2, 7f.; 3, 12; 4, 16.

¹²⁰ Vgl. Wendehorst (wie Anm. 106), 19-21. 29f.

¹²¹ *Ibid.*, 21f.

Philosophie bei. Zentral ist für ihn dabei der praktische Nutzen der Philosophie.¹²² Vor allem in der jüngsten Gottsched-Forschung wird diesem Hauptaspekt seines Wirkens (er war ja in Leipzig Professor der Weltweisheit) Rechnung getragen.¹²³ Christian Wolff, der selbst in Leipzig studiert hatte, suchte das Leibnizsche philosophische Gedankengut in ein mathematisches System zu bringen – alles sollte begründbar sein. Das Verhältnis zwischen Vernunft und Offenbarungsglauben war der größte Kritikpunkt seitens der orthodoxen Theologen und Pietisten, die durch die Aufwertung der Vernunft eine Herabsetzung der Religion befürchteten. Gleichzeitig mussten sich die Wolffianer davor hüten, von Religions skeptikern vereinnahmt zu werden.¹²⁴ Auch die Schüler des Christian Thomasius etablierten sich als Gegner der Leibniz-Wolffschen Philosophie, da sie darin die Rolle des freien Willens vermissten, denn der behauptete Mechanismus dieser Schule schließe die natürliche Freiheit des Menschen aus.¹²⁵ (Der wichtigste Vertreter dieser Richtung in Leipzig war August Friedrich Müller, der bei der Magisterpromotion des Jahres 1750 als Dekan fungierte; siehe Sing. Vind. §49.) Gottscheds Frau Luise Adelgunde war in den Debatten der einander entgegen gesetzten Schulen sehr engagiert, ihre *Pietistery im Fischbein-Rocke* zählt zu den satirischen Schriften und Theaterstücken, in denen die gegnerischen Orthodoxen oder Pietisten der Lächerlichkeit preisgegeben wurden.¹²⁶ So verwundert es nicht, dass „die Gottschedin“ unter den Erlanger Gelehrten, die auch Wolffs Lehren vertraten, ein sehr gern gesehener Gast war, was wir allerdings nicht aus diesem Text erfahren, sondern erst in Gottscheds Nachruf auf seine Frau zu lesen ist.

Caspar Jacob Huth war evangelischer Theologe, seine Interessen galten aber auch der Beförderung der deutschen Sprache, was ihn mit Gottsched verband. Bereits in Jena war er Senior der Deutschen Gesellschaft, bis er nach Erlangen berufen und der dortigen, 1755 von ihm mitbegründeten, Erlangischen deutschen Gesellschaft Vorsteher wurde, die sich, von Schierschmid (siehe weiter unten) gegründet, der Pflege der deutschen Sprache verschrieb.¹²⁷ Er verfasste einige theologische Schriften, betätigte sich aber auch als Herausgeber von

¹²² Detlef Döring, *Der Wolffianismus in Leipzig* (wie Anm. 40), 62ff.

¹²³ Siehe vor allem die Beiträge im ersten Abschnitt von Achermann, *Johann Christoph Gottsched* (wie Einleitung Anm. 18).

¹²⁴ Döring, *Wolffianismus* (wie Anm. 40), 69-72; 73.

¹²⁵ Gerlach, Hans-Martin, *Eklektizismus oder Fundamentalphilosophie? Die alternativen Wege von Christian Thomasius und Christian Wolff im philosophischen Denken der deutschen Frühaufklärung an der Universität Halle*. In: Hans-Martin Gerlach (Hg.), *Christian Wolff* (wie Anm. 40). 9-26.

¹²⁶ Vgl. Döring, *Wolffianismus* (wie Anm. 40), 69.

¹²⁷ Siehe z.B. Willett (wie Anm. 118), 304-306.

Leibniz' kleineren philosophischen Schriften.¹²⁸ Huth zählte zu den ersten Erlanger Professoren der Theologie und fühlte sich dem lutherischen Bekenntnis unbedingt verpflichtet, bemühte sich aber um eine vermittelnde Theologie, die lutherische Orthodoxie und Aufklärung in Einklang zu bringen bestrebt war.¹²⁹

Der evangelische Theologe Chladenius oder Johann Martin Chladni (Chladny) war in Leipzig Extraordinarius für die christlichen Altertümer, daher die Bekanntschaft mit Gottsched. 1748 wurde er – durch Vermittlung des Wolffianers Schierschmid – zum Professor für Theologie, Rhetorik und Dichtkunst in Erlangen bestellt. Er versuchte, den Wolffianismus mit der lutherischen Orthodoxie zu verbinden, berühmt ist er aber für seine erste deutschsprachige Hermeneutik.¹³⁰

Johann Justin Schierschmid war Jurist und hörte Christian Wolff in Marburg, der ihn daraufhin nach Leipzig schickte, um seine Ideen zu propagieren. Dort erschienen Schierschmids *Elementa juris civilis ad ductum Institutionum, methodo scientifica conscripta*, die als „das erste juristische Buch, welches im Wolfischen Geiste und in demonstrativer Methode verfasst war, großes Aufsehen [erregten], indes neben entschiedenem Lobe auch entschiedenen Widerspruch [fanden]“. ¹³¹ Die Jahre in Leipzig erfüllten Schierschmids Erwartungen nicht, der jugendliche Überschwang, mit dem er Wolffs Ideen vertrat, machte die Verbreitung seiner Ideen unter den vielen Gegnern Wolffs auch nicht einfacher. Außerdem wandte sich Schierschmid in einem offenen Brief gegen den genannten Professor August Friedrich Müller, der der gegnerischen philosophischen Schule des Christian Thomasius zugetan war, und griff sein „Recht der Natur“ heftig an. 1743 wird Schierschmid als Professor an die neu gegründete Universität in Erlangen berufen. Schierschmid gründete außerdem in Erlangen eine deutsche Gesellschaft, die sich der Pflege der deutschen Sprache verschrieb.¹³²

Le Maître nannte man den Schweizer Theologen und Literaten Johann Heinrich Meister, der nach seinem Studium in Zürich 1721 Prediger der französischen Gemeinde in Bayreuth wurde. 1747 nahm er die Stelle eines französischen reformierten Predigers in Erlangen an und

¹²⁸ *Des Freyherrn von Leibniz kleinere philosophische Schriften ... mit einer Vorrede Herrn Christian Wolffs ... ehemals von ... Herrn Heinrich Köhler deutsch übersetzt, nun auf das neue übersehen von M. Caspar Jacob Huth.* Jena 1740.

¹²⁹ Dieter Wölfel, Walter Brandmüller, Die kirchlich-religiöse Entwicklung von der Mitte des 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. In: Max Spindler, Handbuch der bayerischen Geschichte III/1 (Geschichte Frankens bis zum Ausgang der 18. Jahrhunderts). München 1997. 783-1109. Hier: 830.

¹³⁰ Martin Chladni, Allgemeine Geschichtswissenschaft, worinnen der Grund zu einer neuen Einsicht in allen Arten der Gelahrtheit gelegt wird. Leipzig 1752.

¹³¹ August Ritter v. Eisenhart, Schierschmid, Johann Justin. In: ADB Bd. 31, Leipzig 1890. 185-186.

¹³² Ibid.

wurde Seelsorger für die Erlanger Hugenotten, seine Berufung an die Hochschule wurde aber durch die protestantische Geistlichkeit vereitelt.¹³³

Samuel Wilhelm Oetter hat trotz seiner Stellung als Landpfarrer – ohne eine große Bibliothek zur Verfügung zu haben – eine Vielzahl an heraldischen Publikationen verfasst und sich damit höchstes Ansehen verschafft. Bis 1749 war er Konrektor des Erlanger Gymnasiums.¹³⁴ Mit ihm verband Gottsched das Interesse an mittelalterlichen Handschriften, welche ihm Oetter auch zu besorgen half. Er selbst schrieb 1747 einen Kommentar über den „Renner“.¹³⁵

Schierschmied, Chladny, Huth und der weiter unten erwähnte Mathematiker Pötzing fungierten auch als Prorektoren der Universität.¹³⁶ Die Namen der angeführten Gelehrten bestätigen die jüngere Gottsched-Forschung, die sich zunehmend bemüht, Gottsched als Philosophen zu würdigen und seine Qualitäten gerade auf diesem Gebiet aufzuzeigen. Alle Genannten sind – bis auf Schierschmid – Theologen und Vertreter des Wolffianismus, mit Huth, Le Maitre und Oetter stand Gottsched in Briefkontakt. Es überrascht also nicht, dass Gottsched an der Erlanger Universität herzlich empfangen wurde und sich unter den genannten Kollegen ganz offensichtlich in bester Gesellschaft fühlte.

Die Schätze der Erlanger Universitätsbibliothek¹³⁷ gehen zum Teil auf das aufgelassene Zisterzienserkloster Heilsbronn zurück, dessen Skriptorium im ausgehenden Spätmittelalter eine rege Schreibtätigkeit entwickelte; der Bestand an Inkunabeln war bedeutend und die Buchbinderei herausragend. Im 16. Jahrhundert wurde das Kloster auf landesherrlichen Druck aufgelassen und eine protestantische Fürstenschule darin eingerichtet. Als diese aufgelassen wurde, gelangten die Bestände der Bibliothek in markgräflichen Besitz und schließlich in den Besitz der Universität Erlangen. Die beiden Markgrafen Friedrich und Wilhelmine stellten also ihre eigenen Büchersammlungen der Universität zur Verfügung.¹³⁸ Dabei weist Gottsched zu Recht auf den wesentlichen Beitrag der Markgräfin hin, der die Ausstattung der Bibliothek ein persönliches Anliegen war: Dass sie ihre etwa 4000 Bände testamentarisch der

¹³³ Breiting, Johann Heinrich Meister (dit Le Maître). In: ADB Bd. 21, Leipzig, 1885. 259. Brödel (wie Anm. 119), Erlanger Heimatblätter 13 (24. Juni 1936), 51.

¹³⁴ Haenle, Oetter, Samuel Wilhelm. In: ADB Bd. 24, Leipzig 1887. 562-564.

¹³⁵ Oetter, Samuel Wilhelm, De poetis quibusdam medii aevi Teutonicis inprimis de Hugone Trienbergae Franco eiusque satyra vulgo Renner dicta commentatio. Erlangen 1747.

¹³⁶ Der Rektor war immer der Landesherr; s. Sehling (wie Anm. 110), Anhang 185f.; vgl. Wittern, Renate (Hg.), Die Professoren und Dozenten der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen 1743-1960. Teil 1: Theologische Fakultät – Juristische Fakultät. (Erlanger Forschungen, Sonderreihe Bd. 5), Erlangen 1993 (nicht eingesehen).

¹³⁷ Eva Maria Degen, Erlangen 1 (Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg). In: HHBD Bd. 11, 259-309. Hier: 261. Zu den Heilsbronner Beständen (v.a. Inkunabeln) s. 295f.

¹³⁸ Degen (wie Anm. 137), 260.

Universität zu hinterlassen gedachte, war also schon 1749 allgemein bekannt, und man zollte der Markgräfin dafür Respekt. Abgesehen davon täuscht der Begriff „thesauri“, denn schon bald wurde die Ausstattung der Erlanger Universitätsbibliothek wegen der zu geringen finanziellen Mittel als unzureichend bemängelt.¹³⁹ Im Zusammenhang mit der Ausstattung der Bibliothek ehrt also Gottsched die Großzügigkeit der Markgräfin, die als Mäzenin die Epoche des „Bayreuther Rokoko“ prägte. Sie teilte mit ihrem geliebten Bruder Friedrich II das Interesse an Philosophie und Musik und war auch als Komponistin tätig. Sie korrespondierte unter anderem mit Voltaire. Während sie im 19. Jh. für ihre sehr offenen autobiographischen Aufzeichnungen noch Tadel erfährt,¹⁴⁰ wird in der rezenten Literatur vor allem ihr Kunstsinn und ihre musikalische Begabung gepriesen,¹⁴¹ wenn auch ihre wirtschaftlichen Verdienste um die Markgrafschaft selbst nicht überragend waren. Jedenfalls zeigt Gadendams Lobpreisung, die mit ihrem besonderen Augenmerk auf die philosophischen Interessen der Fürstin das gewöhnliche Maß an Herrscherpanegyrik übersteigt, dass schon die Zeitgenossen ihre geistigen Kapazitäten sehr schätzten.¹⁴²

Zur feierlichen öffentlichen theologischen Disputation von J.M. Chladny ist in Gottscheds Nachruf auf seine Frau noch mehr zu lesen (siehe auch § 10):¹⁴³ Während Chladenius seine Disputation hielt, wurden die beiden von Huth durch die Universität geführt;¹⁴⁴ anschließend geleitete Huth die gelehrte Gottschedin an seiner Hand in den vollen Hörsaal und ließ sie neben dem Kanzler von Meyern Platz nehmen, von dem sie mit ehrenvollen Worten bedacht wurde. Obwohl also aus dem Text selbst der Eindruck entstehen könnte, dass Gottsched ganz alleine reiste, war seine Frau immer dabei, wie ihre Briefe und Gottscheds Nekrolog bezeugen, und erfuhr auch große Hochachtung. Der Kanzler der Universität war zu dieser Zeit Adam Anton von Meyern, der einer angesehenen Bayreuther Familie entstammte.¹⁴⁵ Der Mathematiker Georg Wilhelm Pötzingler studierte in Leipzig unter Gottsched Philosophie und Theologie, die Bekanntschaft mit ihm wird von Gottsched auch betont (*amicorum, quos hic inveni, antiquissimus*). In Erlangen war er Ordinarius für Philosophie und Extraordinarius für Theologie und las unter anderem über Wolffs Grundriss

¹³⁹ Wendehorst (wie Anm. 106), 31.

¹⁴⁰ Theodor Hirsch, Friederike Wilhelmine von Preußen. ADB Bd. 8, Leipzig 1878, S. 69-72; so auch Sehling (wie Anm. 110).

¹⁴¹ Siehe z.B. Ruth Müller-Lindenberg, Wilhelmine von Bayreuth. Die Hofoper als Bühne des Lebens. (Europäische Komponistinnen 2.) Köln – Wien 2005.

¹⁴² Gadendam, Historia (wie Anm. 106), 22; 49.

¹⁴³ AW X/2, 544f.

¹⁴⁴ Vgl. Mathis Leibetseder, Die Kavaliertour. Adelige Erziehungsreisen im 17. und 18. Jahrhundert. Köln-Weimar-Wien 2004. 122: Das Herumführen von Gästen zählte zu den gängigen Diensten eines Gastgebers und besaß einen wichtigen Platz in der Konversation.

¹⁴⁵ Georg W. A. Fikenscher, Gelehrtes Fürstentum Bayreuth, Bd. 6. Nürnberg 1803. 50-51.

der gesamten Mathematik.¹⁴⁶ Von den gelehrten Gesprächen und Disputationen erfüllt und zutiefst zufrieden verlässt Gottsched Erlangen, „dessen Universität nach der Leipziger sicher die lieblichste sei“, und reist weiter Richtung Nürnberg.

10 Nürnberg – Die Bibliothek des Gottfried Thomasius

Die Ebene zwischen Erlangen und Nürnberg stellt sich mit ihren fruchtbaren Feldern und zahlreichen Dörfern beinahe als durchgehender Garten dar¹⁴⁷ und führt geradewegs ins „Schatzkästchen“ Frankens. Der Aufenthalt in Nürnberg nimmt in dieser Reisebeschreibung den breitesten Raum ein. Bereits im Spätmittelalter reiche, mächtige Handelsstadt und freie Reichsstadt, wurde Nürnberg, Frankens *ocellus*, während des Humanismus zu einem bedeutenden Zentrum, aber auch während der Aufklärung blieb die Stadt trotz ihres langsamen wirtschaftlichen Niedergangs „eine deutlich unterscheidbare Bildungseinheit“.¹⁴⁸ Mit Altdorf leistete sich die Stadt seit 1622 eine eigene Universität, die erst mit der Gründung der Erlanger Universität an Bedeutung verlor¹⁴⁹ – für Gottsched stellte die Universität Altdorf kein Reiseziel mehr dar. Berühmt war die Stadt auch wegen der Bibliotheken des Nürnberger Patriziats,¹⁵⁰ die ein beliebtes Reiseziel darstellten¹⁵¹ und Gottsched für seine Forschungen großen Gewinn versprachen. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts nahm die Bedeutung der freien Reichsstadt ab. Innen- und außenpolitische Querelen und das Festhalten an der mittelalterlichen Handelsverfassung brachten sie in wirtschaftliche Schwierigkeiten und verursachten eine hohe Verschuldung, die die Bürger zu tragen hatten.¹⁵² 1806 wurde Nürnberg schließlich dem Königreich Bayern übergeben, und man begann, die immens hohen Schulden abzubauen; im Zuge dessen

wurden wertvollste Nürnberger Kunstwerke zerstört, verschleudert und verschleppt – und dies zu einer Zeit, als die romantische Entdeckung Nürnbergs als des „Deutschen

¹⁴⁶ Günther, Georg Wilhelm Poezinger. In: ADB Bd. 26, Leipzig 1888. 494-495. Siehe auch Brödel (wie Anm. 119), 41f.

¹⁴⁷ Vgl. dazu Ana-Stanca Tabarasi, Gottsched und die Politisierung der Gartentypen. In: Dies., Der Landschaftsgarten als Lebensmodell. Zur Symbolik der Gartenrevolution in Europa. Würzburg 2007. 288-292.

¹⁴⁸ Kraus, Andreas, Der Beitrag Frankens zur Entwicklung der Wissenschaften (1550-1800), §81: Die Reichsstadt Nürnberg mit Altdorf. In: Spindler, Max (Hg.), Handbuch der bayerischen Geschichte III/1 (Geschichte Frankens bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts). München 1997. 1054-1070. H: 1055.

¹⁴⁹ Ibid., 1061.

¹⁵⁰ Dazu sehr ausführlich Renate Jürgensen, Bibliotheca Norica. Patrizier und Gelehrtenbibliotheken in Nürnberg zwischen Mittelalter und Aufklärung. (Beiträge zum Bibliothekswesen 43.) 2 Bde. Wiesbaden 2002.

¹⁵¹ Fridolin Dressler, Fränkische Privatbibliotheken im Spiegel von Reiseberichten des 18. Jahrhunderts. (FS O. Schäfer, hg. von Manfred v. Arnim). Stuttgart 1987. 495-514. Gottscheds Reisebeschreibung wird in Dresslers Aufsatz nicht berücksichtigt.

¹⁵² Michael Diefenbacher, „Nürnberg zwischen 1700 und 1850 – ein Überblick.“ In: Michael Diefenbacher, Markus Heinz, Ruth Bach-Damaskinos, „auserlesene und allerneueste Landkarten“. Der Verlag Homann in Nürnberg 1702-1848. Ausstellungskatalog des Stadtarchivs Nürnberg. Nürnberg 2002. 18-33; h: 22.

Reiches Schatzkästlein“ (so das spätere Schlagwort), gerade einen ersten Höhepunkt erreicht hatte.¹⁵³

Die Bezeichnung Nürnbergs als „Schatzkästchen“ geht zurück auf den großen Reichtum der Stadt, der um 1500 erarbeitet wurde, und wird auch heute noch sehr gerne in Zusammenhang mit Nürnberg verwendet, wenngleich dieser Begriff durch die Verwendung im Nationalsozialismus in Misskredit geraten ist. In der Übersetzung wurde dieser gängige Begriff als sinngemäße Übertragung für *ocellus* (eigtl. Kosewort zu *oculus* – Augapfel) verwendet, das schon Catull (c. 31) als liebevolle Anrede für sein geliebtes Sirmio gebraucht hat. Gottsched war freilich nicht der erste, der *ocellus* als schmückendes Beiwort für Nürnberg benutzte, obwohl es in den berühmtesten Beschreibungen der Stadt (wie der *Norimberga* des Conrad Celtis oder des Eobanus Hessus) nicht vorkommt. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts ist *ocellus* für Nürnberg aber bereits belegt.¹⁵⁴ Ein weiteres literarisches Zeugnis über Nürnberg ist von *Johann Christoph Wagenseil* erhalten, *De civitate Noribergensi commentatio* von 1697 (siehe § 12), worin gleich zu Beginn des ersten Kapitels die „*Noribergensis urbis encomia*“ angeführt werden, die gängigen Lobpreisungen der Stadt: Mit den Worten *lumen, oculus, decus & ornamentum Germaniae* ist auch die gesuchte Bezeichnung vertreten. Gottsched bediente sich also eines Begriffes, der im Zusammenhang mit Nürnberg üblich war. Aus diesen literarischen Zeugnissen wird darüber hinaus klar, welche Position Nürnberg im 17. Jahrhundert innehatte und welches hohe Ansehen die Stadt genoss; abgesehen von den Reichtümern ihrer Einwohner war die Stadt als Aufbewahrungsort der Reichskleinodien auch reichspolitisch wichtig, was Gottsched auch erwähnt. Doch im Laufe des 18. Jahrhunderts mussten wegen der hohen Verschuldung sehr viele Bibliotheken des Nürnberger Patriziats, für die die Stadt berühmt war, wegen Geldmangels versteigert und verkauft werden.

Dieses Schicksal traf bereits in den 1760er Jahren die fast 30.000 Bände umfassende Bibliothek des Arztes *Gottfried Thomasius*, die Gottsched im Jahre 1749 noch besuchen konnte und woher er wertvolles Studienmaterial zur Geschichte der deutschen Sprache beziehen konnte. Gottfried Thomasius, Sohn des Gelehrten Jakob Thomasius¹⁵⁵ und Bruder des Philosophen Christian Thomasius, wurde nach ausgiebigen Reisen schließlich Arzt in Nürnberg. Auf seinen Reisen sammelte er eine große Zahl an wertvollen Büchern und wurde von vielen Gelehrten gebeten, deren Bibliotheken zu ordnen. Einem Ruf als kaiserlicher

¹⁵³ Diefenbacher (wie Anm. 152), 25.

¹⁵⁴ Siehe Konrad Rittershausen, *Lessus Academiae Altdorfianae in funere Dn. Hieron. Baumgartneri. In: Exequiae Baumgartnerianae. Nürnberg 1603.* 10.

¹⁵⁵ Richard Sachse, Jakob Thomasius. In: *ADB*, Bd. 38, Leipzig 1894. 107-112.

Hofbibliothekar nach Wien folgte er nicht. Er stand mit den Gottscheds in Kontakt; seine Tochter Maria Regina führte die Bibliothek des beliebten Gelehrten noch einige Jahre weiter, bis diese schließlich versteigert wurde.¹⁵⁶ Sechs Räume umfassend, war sie eine der größten Bibliotheken des Nürnberger Patriziats.¹⁵⁷ G. A. Will bemerkt in seinem *Nürnberger Gelehrtenlexikon*¹⁵⁸, dass Christian Gottlieb Jöchers *Allgemeines Gelehrten Lexicon* Gottfried Thomasius nicht anführe, was „zu verwundern“ sei. Auch in der ADB/NDB ist der Besitzer einer der größten Nürnberger Privatbibliotheken nicht zu finden.

Gottsched sammelte systematisch alt- und mittelhochdeutsche Handschriften mit dem Ziel, eine *Critische Historie der deutschen Sprache und Poesie* zu verfassen, ein Projekt, das er sehr lange verfolgte, an dem er aber wahrscheinlich wegen der großen Fülle des Materials gescheitert ist.¹⁵⁹ Wie er hier konstatiert, hatte er schon 1748 mehr als dreißig deutsche Handschriften aus dieser Bibliothek erworben. Seine Handschriftensammlung befindet sich heute in der SLUB Dresden. Fünf der Handschriften, die Gottsched von Thomasius erworben hat, lassen sich heute mit Sicherheit feststellen (MSS M 10, M 67, M 173, M 192 und M 201, drei davon sind Manuskripte mit Meisterliedern),¹⁶⁰ bei den anderen lässt sich zumindest spekulieren. So berichtet der Katalog von über 20 handgeschriebenen Codices mit Meistergesängen aus Gottscheds Besitz, deren Vorbesitzer nicht verzeichnet ist. Nun waren die Brüder Gottfried und Christian Thomasius und auch ihr Vater Jakob große Kenner und Verehrer des Hans Sachs und des Meistergesangs,¹⁶¹ woraus sich schließen lässt, dass diese etwa zwanzig Codices unter den genannten dreißig gewesen sein müssen. Dass der Erwerb nur eines Teils der Bibliothek ein schwieriges Unterfangen war, bezeugen einige Stellen in Gottscheds Briefwechsel,¹⁶² die vorliegende Äußerung bezeugt aber ausdrücklich, dass Gottsched dennoch 1748 dreissig Handschriften aus der Verlassenschaft des Thomasius erwerben konnte. Behilflich war ihm dabei der oben erwähnte Pastor Samuel Oetter (s.o. § 9). Gottsched sammelte mittel- und althochdeutsche Handschriften, sowohl im Original als auch in Abschriften, wobei ihm neben seiner Frau auch der österreichische gelehrte Benediktiner P.

¹⁵⁶ Eine Übersicht über die Bibliotheksbestände liefert ein Artikel in den *Leipziger Zeitungen von Gelehrten Sachen* 1747, Kap. XVIII. Die Bibliothek wurde zwischen 1765 und 1773 verkauft.

¹⁵⁷ Jürgensen, *Bibliotheca Norica* (wie Anm. 150), Bd. 1, 53-54.

¹⁵⁸ NGL 4, Thomasius (Gottfried). Nürnberg 1758. 25-34. H:34.

¹⁵⁹ Über die Forschungen zur mittelalterlichen deutschen Literatur im 18. Jh. siehe Felix Leibrock, *Aufklärung und Mittelalter*. Bodmer, Gottsched und die mittelalterliche deutsche Literatur. (Mikrokosmos Bd. 23.) Frankfurt 1988. Zur geplanten Geschichte der deutschen Sprache und Poesie, 45-55.

¹⁶⁰ Vgl. den Katalog der Handschriften der königlichen öffentlichen Bibliothek zu Dresden. Bearbeitet von Franz Schnorr von Carolsfeld. 2. Band. Leipzig 1883 (Nachdruck Dresden 1981).

(Online zugänglich auf <http://bilder.manuscripta-mediaevalia.de/hs/kataloge/HSK0713.htm> (30.11.2016))

¹⁶¹ Eichler (wie Anm. 31) 12, 127ff.

¹⁶² Leibrock (wie Anm. 159), 47, Anm. 199. Leibrock versucht auch eine Aufstellung der mittelalterlichen Texte in Gottscheds Besitz: 48-49.

Placidus Amon¹⁶³ aus Melk mit Abschriften diente. Obwohl die große Sprach- und Literaturgeschichte nie geschrieben wurde, arbeitete Gottsched sein Material in zahlreichen eigenen Publikationen auf.¹⁶⁴

Nur einmal erwähnt Gottsched in der *prolusio*, dass er mit seiner als Theaterschriftstellerin, Übersetzerin, Satirikerin und Dichterin sehr bekannten Frau Luise Adelgunde¹⁶⁵ unterwegs war, nämlich hier. Dies schien ihm wohl deshalb gerade an dieser Stelle passend, weil er vom Besuch bei einer weiblichen Gelehrten berichtet, eben Maria Regina Thomasius, mit der seine Frau freundschaftlich verbunden war¹⁶⁶ und die sie – wie Gottsched im Nekrolog auf seine Frau erwähnt – zu einem Besuch gedrängt hatte und auch bei sich aufnahm.¹⁶⁷

11 Nürnberg – Weitere Bibliotheken und das Verlagshaus *Homännische Erben*

Im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts wurde auch die einst größte und bedeutendste Nürnberger Bibliothek verkauft, nämlich die der Patrizierfamilie der Ebner von Eschenbachs.¹⁶⁸ Den Grundstein der Bibliothek legte bereits ein Vorfahr zur Zeit der Reformation, Hieronymus Ebner. Im Jahre 1749 gehörte die Bibliothek dem Polyhistor und hoch angesehenen Patrizier Hieronymus Wilhelm Ebner von Eschenbach.¹⁶⁹ Die Altertümer, die Gottsched neben den Büchern besichtigte, hatte bereits dessen Vater Johann Paul Ebner erworben, sie stellten unter Bildungsreisenden ein berühmtes Reiseziel dar. Ein Verzeichnis der *codices manuscripti* der Bibliothek befindet sich in Murrs *Memorabilia bibliothecarum publicarum Norimbergensium*.¹⁷⁰ Ein großer Teil dieser Sammlung liegt heute in der Ungarischen Nationalbibliothek in Budapest.¹⁷¹

¹⁶³ Siehe dazu jüngst die neue Aufarbeitung des Briefwechsels: Johannes Deibl, Placidus Amons Briefwechsel mit Johann Christoph Gottsched. In: Gottfried Glaßner OSB, Meta Niederkorn-Bruck (Hg.), Universität und Kloster. Melk als Hort der Wissenschaftspflege im Bannkreis der Universität Wien – fruchtbarer Austausch seit 650 Jahren. (Thesaurus Mellicensis Bd. 3.) Stift Melk, 2016. 189-194.

¹⁶⁴ Leibrock (wie Anm. 159), 50-64. Leibrock berücksichtigt auch die lateinischen programmata, in denen mittelalterliche deutsche Literatur behandelt wurde; 57.

¹⁶⁵ Gottsched würdigt sie nach ihrem 1762 erfolgten Tod in dem Nekrolog „Leben der weil. hochedelgebohrnen, nun sel. Frau, Luise Adelgunde Victoria Gottschedinn, geb. Kulmus, aus Danzig.“ In: Einleitung zu der Frau L. A. V. Gottschedinn Kleinere Gedichte. 1763. AW X/2, 507-583. Darin preist er in großem Maße auch ihre Hilfsdienste und stellt seine eigenen Verdienste um ihre Bildung stark in den Vordergrund.

¹⁶⁶ Briefe von Frau Gottsched an Fräulein Thomasius nach ihrem Besuch in Nürnberg abgedruckt in Kording (wie Anm. 37), 143-147.

¹⁶⁷ AW X/2, 544.

¹⁶⁸ Zur Geschichte und zu den Beständen siehe das Kapitel „Ex bibliotheca Ebneriana“, in: Jürgensen, Bibliotheca Norica (wie Anm. 150), Bd. 2, 1015-1309.

¹⁶⁹ Über ihn siehe NGL 1, Nürnberg 1755. 320-324.

¹⁷⁰ Christoph Gottlieb v. Murr, *Memorabilia bibliothecarum publicarum Norimbergensium et universitatis Altdorfinae. Pars II. Nürnberg 1788.* 62-174. In: Jürgensen (wie Anm. 168), 1028.

¹⁷¹ Jürgensen (wie Anm. 168), 1027f.

Hieronymus Wilhelm Ebner, der die ehrenvolle Aufgabe hatte, die Reichsinsignien zweimal zu Kaiserkrönungen nach Frankfurt zu bringen, edierte bereits 1730 eine wissenschaftliche Beschreibung des Reichsapfels (mit einem Stich), die der erste Teil eines umfassenden Werks über die Reichskleinodien werden sollte.¹⁷² Als Stecher konnte er Johann Adam Delsenbach¹⁷³ gewinnen, der mit seinen Stadtansichten von Wien und Nürnberg bereits einige Berühmtheit erlangt hatte. Delsenbach zeichnete und stach neun Blätter, auf denen er die Reichskrone (zweimal), das Schwert Karls des Großen, die hl. Lanze, den Reichsapfel (der Stich ist nicht ident mit dem in *Vera delineatio*) – alle in Lebensgröße –, das Pluviale, die Dalmatiken, die Beinkleider etc. und schließlich Kaiser Sigismund im Ornat darstellte, der die Insignien 1424 nach Nürnberg bringen ließ¹⁷⁴ (dieser Stich war ursprünglich eigenständig).¹⁷⁵ Die Stiche wurden auch koloriert. Es verwundert nicht, dass Ebner diese farbenprächtigen Stiche (zusammen mit einem seiner Söhne¹⁷⁶) voll Stolz dem gelehrten Gast zeigte – sie sind auch heute noch besonders beeindruckende Beispiele barocker Kupferstecherkunst. Die Beschreibung aller Reichskleinodien ist Ebner selbst der Nachwelt allerdings schuldig geblieben, obwohl er Zeit seines Lebens Material dazu gesammelt hatte und sammeln ließ. Diese Unterlagen zum Schicksal der Insignien durch die Jahrhunderte sichtete noch zu Lebzeiten Ebners und unter dessen Anleitung der Pastor J. P. Roeder und edierte sie in lateinischer Sprache, nicht ohne im Vorwort Ebners Bemühungen um das Entstehen dieser Beschreibung hervorzuheben.¹⁷⁷

Erst einige Jahrzehnte später edierte der Nürnberger Christoph Gottlieb Murr, der eine Vielzahl an kunsthistorischen Werken verfasste, 1789 Roeders Werk ein zweites Mal, und diskutierte in seinem Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Literatur die historischen Unterlagen, die ihm von Roeder und Will zur Verfügung gestellt wurden. Schließlich publizierte er 1790 unter Heranziehung des von Ebner gesammelten und von Roeder bearbeiteten Materials eine sehr kompakte, im Oktavformat gedruckte

¹⁷² *Vera delineatio atque descriptio globi imperialis qui inter cetera sacri romani imperii insignia asservatur.* Francofurti et Lipsiae, apud Petr. Conr. Monath. Bibliop. Norimb. A. R. S. 1730.

¹⁷³ Ulrich Thieme, Felix Becker, Allgemeines Lexikon der bildenen Künstler. Bd. IX (Leipzig 1913), 38-39; NGL 4, 383-385 (Suppl.); 5, 207.

¹⁷⁴ Franz Kirchweger, Die Geschichte der Heiligen Lanze vom späteren Mittelalter bis zum Ende des Heiligen Römischen Reiches (1806), In: Ders. (Hg.), Die Heilige Lanze in Wien. Insignie – Reliquie – Schicksalsspeer. (Schriften des Kunsthistorischen Museums Bd. 9.) Wien 2005. 71-110. Hier: 78. Mit ausführlichen Literaturangaben.

¹⁷⁵ Heinz Zirmbauer, Johann Adam Delsenbach. Leben und Werk. Urkunden, Handzeichnungen, Kupferstiche. (Ausstellungskatalog der Stadtbibliothek Nürnberg Bd. 29.) Nürnberg 1962. Ad „Ebneriana“; Obj. 132-143.

¹⁷⁶ Einer der beiden 1749 noch lebenden Söhne Ebners, Johann Carl, war Nürnberger Bürgermeister, der andere, Johann Wilhelm, der 1751 starb, war Assessor. Welcher der beiden an der Seite seines Vaters Gottsched empfing, lässt sich nicht mehr feststellen.

¹⁷⁷ *Io. Paulli Roederi ... Commentatio historica de fatis Klinodiorum imperialium adhuc Norimbergae ... custoditorum et asservatorum ...* Apud Ioann. Augustum Raspe, 1766.

Beschreibung.¹⁷⁸ Delsenbachs Stiche erschienen gesondert¹⁷⁹, erst 40 Jahre nach ihrer Fertigstellung. Durch Gottscheds *programma* haben wir einen eindeutigen *terminus ante quem*, die Stiche waren im August 1749 bereits fertig.¹⁸⁰ Ein Hinweis in Murrs *Beschreibung* ließe aber auch auf ein älteres Entstehungsdatum schließen:

Nun liegen seit mehr als funfzig Jahren diese Platten unabgedruckt da, und viele, so wohl fürstliche als gelehrte Personen... äußerten öfters ihr Verlangen, Abdrücke davon zu erhalten. Hier ist der Inhalt dieser Kupfertafeln.¹⁸¹

Murrs Beschreibung enthält auch weitere Details zur Druckgeschichte der einzelnen Platten. Gottsched erwähnt den Namen des damals schon begehrten und heute berühmten Kupferstechers nicht, weil Kupferstecher als Handwerker betrachtet wurden und in der Darstellung einer Gelehrtenreise, in der vornehmlich gelehrte Kollegen namentlich erwähnt wurden, keinen Platz hatten. (Dennoch widmete ihm Georg Andreas Will einen Eintrag in seinem Nürnberger Gelehrtenlexikon, wenn auch erst in den Supplementa.)

Bald nach der Überführung der Reichskleinodien von Prag nach Nürnberg begann man, sie einerseits in Einblattholzschnitten, andererseits in ganzen Heiltumsbüchlein darzustellen, damit sich das gläubige Volk, das vor allem die Passionsreliquien (hl. Lanze, Reichskreuz und Kreuzpartikel) andächtig verehrte, ein besseres Bild davon machen konnte.¹⁸² Nachdem die Reliquienverehrung nach der Reformation eingestellt wurde, bemühte man sich ab dem 16./17. Jahrhundert allmählich darum, den Menschen die Reichsheiligtümer mit illustrierten Publikationen und möglichst realistischen Darstellungen wieder näherzubringen. Gleichzeitig erwachte im 17./18. Jahrhundert das Interesse an einer historischen Untersuchung der Objekte; in dieser Tradition standen auch die Bemühungen Ebners, der eine große Materialsammlung zu diesem Thema zusammentragen ließ, die J. P. Roeder in etwas mühseliger Form edierte. Dass Kirchwegers ausführliche Darstellung¹⁸³ Ebners Studien völlig verschweigt und nur Murrs Publikationen aus den 1780er Jahren lobend erwähnt, die nach einer Neuauflage von Röders Materialsammlung in der Publikation von Delsenbachs Stichen

¹⁷⁸ Christoph Gottlieb v. Murr, Beschreibung der sämtlichen Reichskleinodien und Heiligthümer, welche in der des h. R. Reichs freyen Stadt Nürnberg aufbewahret werden. Nürnberg, Bauer und Mann, 1790.

¹⁷⁹ Unter dem Titel: Wahre Abbildung der sämtlichen Reichskleinodien welche in der des heil. Röm. Reichs freyen Stadt Nürnberg aufbewahret werden. In ihrer wirklichen Größe auf Kosten und unter der Aufsicht des sel. Herrn Duumvirs Hieronymus Wilhelm Ebners von Eschenbach. Nach den Originalen abgezeichnet und in Kupfer gestochen von Iohann Adam Delsenbach. Nebst den Reichsheiligtümern, nach Friedrich Iuvenells Abzeichnungen. Auf zwölf Kupfertafeln. Nebst einer Beschreibung. Nürnberg, in der Adam Gottlieb Schneiderischen Kunst- und Buchhandlung, 1790.

¹⁸⁰ In der Literatur ist die zeitliche Einordnung der Entstehung nicht eindeutig geklärt.

¹⁸¹ Wie Anm. 178, 82.

¹⁸² Kirchweger (wie Anm. 174), 80ff.

¹⁸³ Kirchweger (wie Anm. 174), 96f.

im Jahre 1790 gipfelten und inhaltlich auf Ebners Studien aufbauten, erstaunt etwas; allerdings beschäftigt sich Kirchwegers Studie nur mit der heiligen Lanze, die zu den Reichsreliquien gezählt wurde, Ebner selbst hatte sich jedoch nur mit den Reichskleinodien befasst.¹⁸⁴ Kirchweger stellt zu Recht fest, dass die Erforschung des historisch-kritischen Schrifttums zu den Reichskleinodien ein Forschungsdesiderat darstellt.¹⁸⁵

Die Reichskleinodien wurden seit 1424 in der Kirche des Nürnberger Helig-Geist-Spitals aufbewahrt, die unter der Verwaltung der Stadt stand (*publica auctoritate summa cum cura asservantur*). Die Reichsreliquien (Lanze, Reichskreuz und Kreuzpartikel) wurden nur zu besonderen Anlässen öffentlich gezeigt, unter sehr großem Aufwand und in sehr feierlicher Umrahmung („Heiltumsweisung“). Es war eine besondere Ehre, sie außerhalb dieser Feier betrachten zu dürfen, die Kontrolle darüber behielt der Nürnberger Rat.¹⁸⁶ Als sich der Rat hundert Jahre später für die Reformation entschied, wurde diese feierliche Zurschaustellung eingestellt. Es kam zu heftigen Debatten über den Verbleib der Heiligtümer in der nun nicht mehr katholischen Stadt, doch die Stadtväter bemühten sich um einen pragmatischen Zugang zu diesen Reliquien, die sie trotz Ablehnung der Reliquienverehrung weiterhin mit großer Sorgfalt verwalteten, offenbar weil sie um ein gutes Einvernehmen mit den Katholiken im Reich und wohl auch mit den Habsburgischen Kaisern bemüht waren.

Die Stadtbibliothek Nürnberg (*Bibliotheca Reipublicae Noribergensis publica*) sei eher durch ihr Alter als durch Neuzugänge beachtenswert, schreibt Gottsched. Heute gilt sie als älteste und bedeutendste unter den deutschen Ratsbibliotheken, ihre Ursprünge reichen bis ins 14. Jh. zurück. Einen großen Aufschwung erlebte sie zur Zeit der Reformation durch Willibald Pirkheimer und Hieronymus Paumgartner und im 17. Jahrhundert durch den Bibliothekar J. M. Dilherr, durch dessen persönliche Zuwendungen die Bibliothek ihre Bestände erheblich erweitern konnte. Dass die im 17. Jahrhundert weithin berühmte Bibliothek zu Gottscheds Zeit einen gewissen Einbruch erlitt, bezeugt auch die ausführliche historische Darstellung der Sammlung im HHBB.¹⁸⁷ Hier deckt sich Gottscheds Befund, dass Neuzugänge die Bibliothek nicht auszeichnen, mit dem historisch erhobenen, wonach für diese Zeit nur geringe Neuerwerbungen bezeugt sind. An der eher stiefmütterlichen Behandlung, die Gottsched der einst hochberühmten Bibliothek widerfahren lässt, erkennt

¹⁸⁴ Siehe Murr (wie Anm. 178), Vorbericht: „...Man sieht leicht, dass bey dieser eigentlichen Beschreibung vorzüglich das benützet werden musste, was der meiner Vaterstadt unvergeßliche seel. Herr Losunger von Ebner davon aufzeichnete, welches ich auch besonders anzumerken, nicht unterlassen habe. Dieses ist aber nur von dem Reichsornate zu verstehen. Denn von den so genannten Heilighümern hatte er, so wenig als Röder, niemals etwas zu Papier gebracht.“

¹⁸⁵ Kirchweger (wie Anm. 174), 95. Mit Literaturhinweis.

¹⁸⁶ Kirchweger (wie Anm. 174), 78f., 86.

¹⁸⁷ Renate Jürgensen, Nürnberg 1. In: HHBB Bd 12, Bayern. 111-152, mit sehr ausführlicher Literaturliste.

man sehr deutlich, dass Gottscheds Anliegen tatsächlich nicht im Referieren berühmter Sehenswürdigkeiten lag, sondern im Berichten dessen, was aktuell an wissenschaftlichen Entwicklungen von besonderem Interesse war. Dies lässt sich an diesem Absatz besonders gut erkennen, in dem Gottsched das bevorstehende Erscheinen von Ebners Werk über die Reichsinsignien oder des Homannschen Mondglobus (siehe weiter unten) berichtet, der Stadtbibliothek aber, die etwa in Keyßlers *Neuesten Reisen* als eine der Hauptsehenswürdigkeiten der Stadt gilt,¹⁸⁸ wegen ihrer zu geringen Aktualität nur wenige Worte schenkt.

Gottscheds knappe Schilderung der „Kosmographischen Gesellschaft“ im Hause des Verlags der Homännischen Erben (*Societa[s] geographica[] ... in aedibus Homannianis*) gewährt einen Einblick in eine kurze, aber äußerst ideen- und erfolgreiche Periode des berühmten Nürnberger Kartenverlags, der zu Beginn des 18. Jahrhunderts in einer Stadt gegründet wurde, die für ihre Kupferstecher und für die Herstellung von hervorragenden mathematischen Geräten berühmt war.¹⁸⁹ Johann Baptist Homann, Begründer des Verlags, hatte sich vom Autodidakten zum führenden Hersteller von Karten und Atlanten empor gearbeitet und beschäftigte sich auch mit der Herstellung kleiner Taschengloben und „geographischer Universal-Uhren“.¹⁹⁰ Sein Sohn Johann Christoph (+1730) hinterließ das Unternehmen seinem Studienfreund Johann Michael Franz und seinem Stiefschwager Johann Georg Ebersberger, die den Verlag im Laufe der 1730er Jahre in sehr ambitionierter Weise voranbringen wollten. Sie erkannten, dass sie nur mit qualitativ hochwertigen Karten gegen die Konkurrenz bestehen könnten und gründeten in den 1740er Jahren die „Kosmographische Gesellschaft“ mit dem Ziel, staatliche Geldgeber für eine Finanzierung der Neuvermessung des Landes und Neubestimmung der geographischen Koordinaten zu gewinnen. Treibende Kraft für die verbesserte, wissenschaftliche kartographische Aufnahme des Landes war zuerst der 1742 verstorbene Wittenberger Mathematiker und Geograph Johann Matthias Hase, der unter anderem auch in Leipzig tätig war und der vor allem auch Karten für einen umfangreichen Geschichtsatlas (erstmalig auch unter Berücksichtigung nichtchristlicher Kulturen) stechen ließ, die noch Anfang des 19. Jahrhunderts benutzt wurden.¹⁹¹ Die „Kosmographische Gesellschaft“ bezog 1733 das neu erworbene Verlagshaus, ein altes Handels- bzw. Patrizierhaus, das als eines von wenigen Nürnberger Patrizierhäusern den

¹⁸⁸ Siehe Keyßler, J. G., *Neueste Reisen durch Deutschland, Böhmen, Ungarn, die Schweiz, Italien und Lothringen*. 2 Bde. Hannover 1751. 1390-93.

¹⁸⁹ Diefenbacher, Michael, *Nürnberger kartographische Traditionen seit dem 16. Jahrhundert*. In: Diefenbacher et al. (wie Anm. 152), 12-17. h: 12.

¹⁹⁰ Homann. NGL 2, 196-198.

¹⁹¹ Johannes Dörflinger, *Geschichtskarten und Geschichtsatlanten des Verlages Homann*. In: Diefenbacher et al. (wie Anm. 152), 150-159. H: 152-155. Fritz Schnellbögl, Hase, Johann Matthias. NDB 8 (1969), 21f.

Zweiten Weltkrieg unbeschadet überstand.¹⁹² Franz bewohnte das zweite Stockwerk, Ebersberger das erste, beide hatten auch repräsentative Räumlichkeiten. Wenn Gottsched schreibt, er hätte die Geographische Gesellschaft besucht, müsste er im zweiten Stock zu Gast gewesen sein.¹⁹³ Er besuchte die Gesellschaft bzw. den Verlag während seiner Hochblüte, die zwischen 1737 und ca. 1750 angesetzt wird und in der die besten Karten und Atlanten der Epoche produziert wurden.¹⁹⁴

Besonders in seinen Bann zog Gottsched der vom Verlag geplante *Mondglobus*, der auch zu den hochfliegenden Plänen dieser Epoche gehörte, allerdings nicht in Serie gehen sollte.¹⁹⁵ Tobias Mayer, der berühmteste wissenschaftliche Mitarbeiter des Verlags, arbeitete seit 1748 an der Herstellung eines Mondglobus und kündigte dessen Produktion 1750 auch an.¹⁹⁶ Seinen *Bericht von den Mondskugeln*,¹⁹⁷ in dem er sein Projekt anpreist, sehr detailliert beschreibt und die Vorzüge seines Mondglobus gegenüber älteren betont, rezensierte Gottsched im *Neusten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit*¹⁹⁸ und warb um Subskribenten. Den Stich, den Subskribenten als Garantieschein erhielten, ließ er ganz am Anfang der ersten Ausgabe dieser seiner fünften und letzten Rezensionsschrift binden. Trotz Mayers Eigenwerbung und trotz der Werbung, die Gottsched schon hier und dann noch in seiner Rezensionsschrift für den Globus machte, scheiterte die Realisierung des Projekts schließlich an dessen Finanzierung. Die einzelnen Stiche für den Globus, die Gottsched erwähnt, sind zum Teil noch erhalten.

12 Nürnberg – Meistersinger und Pegnitzschäfer

Vieles könnte ich über die Nürnberger Meistersinger (*de Phonascis Norimbergensibus*) anmerken, schreibt Gottsched, und tatsächlich beschäftigte er sich bei seiner Erforschung der deutschen Literaturgeschichte auch mit ihrem verehrtesten Meister, Hans Sachs. Gottsched gehörte zu den wenigen Gelehrten seiner Zeit, die die Metrik der Meistergesänge durchschauten und sich eingehender damit befassten. Im so genannten Literaturkrieg zwischen Bodmer und Gottsched ging es nicht zuletzt auch um die Frage, ob Hans Sachs

¹⁹² Heute Stadtmuseum Fembohaus.

¹⁹³ Über das Fembohaus (mit Abbildungen und Plänen) siehe Rudolf Käs, Der Homännische Landkartenverlag im Fembohaus. In: Diefenbacher et al. (wie Anm. 152), 62-72.

¹⁹⁴ Markus Heinz, Die Geschichte des Homännischen Verlages. In: Diefenbacher et al. (wie Anm. 152), 34-47.

¹⁹⁵ Jan Mokre, Große Pläne, kleine Kugeln – Globen im Verlag Homann. In: Diefenbacher et al. (wie Anm. 152), 138-149.

¹⁹⁶ Ibid., 144f. Siehe auch Günther Oestmann, Der Mondglobus Tobias Mayers (1723-1762), in: Der Globusfreund. Wissenschaftliche Zeitschrift für Globen- und Instrumentenkunde 47/48 (1999), 221-229.

¹⁹⁷ Tobias Mayer, Bericht von den Mondskugeln, welche bey der kosmographischen Gesellschaft in Nürnberg, aus neuen Beobachtungen verfertigt werden, durch Tobias Mayern, Mitglieder derselben Gesellschaft. Zu finden in der Homännischen Officin. [Nürnberg] 1750.

¹⁹⁸ NaGel I/1/IV (Jänner 1751).

dichten konnte oder nicht, wobei Gottsched für ihn Partei ergriff und die Schweizer die Gegnerschaft übernahmen. Zu einer umfassenden Würdigung des Meistersängers durch Gottsched ist es aber nicht gekommen, obwohl er Ranisch in seinem Bestreben, die erste Biographie Hans Sachsens zu verfassen, unterstützte (s.o. §4); Georg Andreas Will, der Verfasser des Nürnberger Gelehrtenlexikons, stellte Ranisch auch viel Quellenmaterial zur Verfügung.¹⁹⁹ Erst unter Goethe und Wieland wurde die Kunst des Hans Sachs allgemein wiederentdeckt.²⁰⁰

Johann Christoph Wagenseils Kapitel über die Meistersinger in seiner *De ... libera civitate Noribergensi commentatio*²⁰¹ galt durch zwei Jahrhunderte als wichtigste Quelle zu Kunst und Geschichte der Nürnberger Meistersinger.²⁰² Auch in Gottscheds Bibliothek befand sich davon ein Exemplar,²⁰³ er hat es auch besprochen.²⁰⁴ Obwohl die heutige Meistersinger-Forschung vieles, was Wagenseil niederschrieb, ins Reich der Legende verweist, ist das Buch vor allem in seiner rezeptionsgeschichtlichen Bedeutung zu betrachten, da es vielen Schriftstellern als Grundlage für ihre Werke diente, sein bekanntester Rezipient war Richard Wagner.²⁰⁵ Die Funktion des Meistergesangs war vor allem die Bildung einfacher Menschen, die des Lesens unkundig waren oder keine Zeit zu lesen hatten. Religiöse Thematik stand genauso auf dem Programm wie weltliche Lieder, selbst Ovids Metamorphosen wurden im 17. Jahrhundert in den Meistergesang übersetzt.²⁰⁶ Hans Sachs, der bedeutendste Meistersänger, stellte seine Lieder in den Dienst der Reformation.

Die Regeln der Meistersinger waren in einer Schulordnung festgesetzt. Sie sangen nach Wagenseil fast nur an hohen Festtagen. Das von Gottsched genannte *templum*, das für den Gesang vorgesehen war, war die Katharinenkirche. Darin befand sich die ebenfalls erwähnte *cathedra*, die „in Form einer Cantzel / auff welche der jenige so ein Meister Lied absinget / sich setzt / und der Sing=Stuhl heisset / ... beständig unverrückt an ihrem Orth [bleibt] / ...“²⁰⁷ Während Wagenseil – Gottsched übernimmt hier dessen Behauptungen aus dem 4. Kapitel²⁰⁸ – die Kunst der Meistersinger bei den keltischen Barden und Druiden sucht²⁰⁹, geht

¹⁹⁹ Will, *Bibliotheca Norica*, Bd. 3, Altdorf 1774. 169; in: Eichler (wie Anm. 31), 162.

²⁰⁰ Eichler (wie Anm. 31), 134-164.

²⁰¹ *De Germaniae Phonasorum origine, praestantia, utilitate et institutis, sermone vernaculo liber*. In: J. Chr. Wagenseil, *De Sacri Romani Imperii libera civitate Noribergensi commentatio*. Altdorf 1697.

²⁰² Horst Brunner (Hg.), *Johann Christoph Wagenseil: „Buch von der Meister-Singer Holdseligen Kunst“* (Aus: *De civitate Noribergensi commentatio*. Altdorf 1697). Facsimile Ausgabe. (Litterae – Göppinger Beiträge zur Textgeschichte 38.) Göppingen 1975.

²⁰³ *Bibliotheca Gottschediana* Nr. 886.

²⁰⁴ *Beyträge zur critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit* 3 (1734/35), 387-428.

²⁰⁵ Brunner, *Wagenseil* (wie Anm. 202), Anhang 21-24.

²⁰⁶ *Ibid.*, Anhang 13-15;

²⁰⁷ *Wagenseil* (wie Anm. 201), 540-541.

²⁰⁸ *Wagenseil* (wie Anm. 201), 496-518.

die moderne Forschung davon aus, dass der Meistergesang der Sangspruchdichtung abstammt.²¹⁰ Auch die Meistersinger selbst suchten damals, wie Wagenseil belustigt feststellt, ihre Wurzeln im Mittelalter und verehrten Walther von der Vogelweide als einen ihren alten Meister, vermuteten also selbst ihre Wurzeln nicht bei den alten Kelten.²¹¹ Zweimal dankt Wagenseil dem in §10 erwähnten Gelehrten und Arzt Gottfried Thomasius dafür, ihm Manuskripte von Meistersingerliedern bzw. einer Chronik zur Verfügung gestellt zu haben.²¹² Wie Eichler²¹³ detailliert berichtet, kamen einige der Handschriften von Hans Sachs über die Bibliothek des Gottfried Thomasius schließlich in Gottscheds Hände. Dass Gottsched den Meistersängern tatsächlich Handschriften abkaufte, wie Eichler schreibt (und dabei verweist er auf diesen Absatz aus der *prolusio academica*), ist dem Text nicht zu entnehmen, es heißt hier lediglich, *libros eorum antiquissimos perlustravi*, er hätte ihre uralten Schriften durchsucht, durchforstet.

Um 1770 löste sich die Gesellschaft der Nürnberger Meistersinger auf. Schon 1749 lässt Gottsched an dieser Stelle anklingen, dass der Meistergesang am Aussterben sei, er bringt seine Hoffnung zum Ausdruck, dass diese Tradition durch den Pegnesischen Blumenorden erhalten werden könnte. Doch der *Pegnesische Blumenorden*²¹⁴ hatte ganz andere poetische Ideale als die Nürnberger Meister: Er entstand in den 1640er Jahren, als sich in Nürnberg einige Dichter um Georg Philipp Harsdörffer und Sigmund von Birken scharten und Gedichte in der Tradition antiker Schäferdichtung schrieben, hauptsächlich in deutscher (*elegantioris poeseos vernaculae laude inclyti*), aber auch in lateinischer Sprache.²¹⁵ Sie dichteten im Poetenwäldchen an der Pegnitz. Die von Gottsched erwähnte *Historische Nachricht* von Johann Herdegen („Amaranthes“) wurde zur Feier des hundertjährigen Bestehens des Ordens ediert und in Gottscheds *Neuem Büchersaal* rezensiert.²¹⁶

13 Nürnberg – Irrhain

Trafen sich die Pegnitzschäfer von Anfang an im „Poetenwäldchen“, so bekamen sie 1681 den „Irrhain“ bei Kraftshof im Nürnberger Reichswald als ewiges Lehen geschenkt. Ein

²⁰⁹ Wagenseil (wie Anm. 201), 499f.

²¹⁰ Brunner, Wagenseil (wie Anm. 202), Anhang 11f.

²¹¹ Wagenseil (wie Anm. 201), 503.

²¹² Wagenseil (wie Anm. 201), 501; 512.

²¹³ Eichler (wie Anm. 31), 12.

²¹⁴ Renate Jürgensen, *Utile cum dulci*. Die Blütezeit des Pegnesischen Blumenordens in Nürnberg, 1644 bis 1744. Wiesbaden 1994. *Dies.*, *Melos conspirant singuli in unum*. Repertorium bio-bibliographicum zur Geschichte des Pegnesischen Blumenordens in Nürnberg (1644-1744). Wiesbaden 2006.

²¹⁵ Beispiele siehe Jürgensen, *Utile cum dulci* (wie Anm. 214), 137-179.

²¹⁶ Johann Herdegen, *Historische Nachricht von des löblichen Hirten- und Blumen- Ordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang ...*, verfasst von dem Mitglied dieser Gesellschaft Amaranthes, Nürnberg 1744. Rezensiert in NB I/1/I (Juli 1745).

Labyrinth (*Labyrinthus poeticus*) wurde angelegt als Symbol des schwierigen Wegs durch das Leben bzw. zu Gott. Später wurde der Garten kaum noch benutzt, er war etwas zu weit von der Stadt entfernt (*ad alterum ab urbe lapidem*). Herdegen schreibt in seiner *Historischen Nachricht*, dass während seiner Mitgliedschaft nur ein Treffen dort stattfand, und betrachtet den Garten mehr als *memento mori* denn als Versammlungsort; für verstorbene Ordensmitglieder wurden dort Gedenktafeln aufgestellt. Er bietet auch eine Erklärung der Konzeption des Labyrinths.²¹⁷ Das zweite Werk, auf das Gottsched in der Anmerkung verweist, ist eine Gedenkschrift auf Sigmund von Birken in Form einer Prosaekloge.²¹⁸ Isaac Daniel *de Buirette* von Oehlefeld, Preussischer Kriegsrat und Minister beim Fränkischen Kreis, stellte dem Gelehrten seine Söhne als Begleiter zum Labyrinth zur Verfügung.²¹⁹ Ernst F. Heimreich von Heimenthal, residierender Minister beim Fränkischen Kreis, stand mit den beiden Gottscheds 1749 / 1750 in Briefkontakt.²²⁰ Gottsched traf also nicht nur mit Gelehrten, sondern auch mit politisch tätigen Personen zusammen.

14 Regensburg

Obwohl Gottsched sich an dieser Stelle des Textes nicht erneut über *der finstern Berge Graus* äußert, wie bei der Überwindung des Fichtelgebirges bzw. des Erzgebirges in § 7 oder des Frankenlandes in § 9, betrifft sein berühmt gewordenes *Klaglied des Herrn Professor Gottscheds über das rauhe Pfälzerland in einer Abschieds-Ode* genau die Überquerung der Fränkischen Alb zwischen Nürnberg und Regensburg, einer Trockenrasen- und Heidelandschaft mit schroffen Kalkformationen. In seiner „Abschieds-Ode“, die er in Regensburg veröffentlichen ließ, beschreibt er die Bewohner als arm und zurückgeblieben („ein lumpicht Bettelvolk“) und das Land als „rauh, höckricht, hart und steif“. Es scheint ganz so, als wäre er angesichts der Oberpfalz geradezu schockiert, dass „die beste aller Welten“ auch so abweisend aussehen könne. Er verleiht der Hoffnung Ausdruck, dass dereinst das Wasser alle Berge abtragen werde und alle Welt so schön eben werde wie die „gepries'ne Meißnerflur“. Das Gedicht wurde konfisziert, der Verleger Zunkel festgenommen. Entgegnungen darauf ließen nicht lange auf sich warten: Der Sprachforscher C.F. Aichinger ließ die Oberpfalz selbst in ironisch-subtiler Weise auf die Anschuldigungen reagieren, J. T.

²¹⁷ Zum Irrhain siehe Jürgensen, *Utile cum dulci* (wie Anm. 214), 96-100; Abbildung des Gartens 98. Zum Labyrinth siehe Herdegen (wie Anm. 216), 908-950.

²¹⁸ Jürgensen, *ibid.*, 101. Martin Limburger (Hg.), *Die Betrübe Pegnesis, den Leben-, Kunst- und Tugendwandel des Seelig-Edlen Floridans, H. Sigm. von Birken ... durch 24 Sinnbilder in Kupfern ... fürstellend und mit Gespräch- und Reimgedichten erklärend durch ihre Blumenhirten ...* Nürnberg 1684.

²¹⁹ Sehr knapp die Informationen auf www.deutsche-biographie.de.

²²⁰ Für Informationen zu seinem Leben danke ich Rüdiger Otto sehr herzlich.

Köhler hingegen attackierte Gottsched offen. Gottsched lässt jede Kritik an sich abprallen und setzt der Diskussion mit einer Entgegnung auf Köhler ein Ende.²²¹

Nachdem Gottsched sehr ausführlich über Nürnberg, den *ocellus* Frankens, seine Kultur und seine Traditionen berichtet hat, beschreibt er nun Regensburg. Als Besonderheit von Regensburg wird auch in den Reisebüchern der Zeit „die schöne steinerne aus lauter Quadersteinen erbaute Brücke über die Donau“ angeführt, „so vor die stärkste in Deutschland gehalten wird, welche von 13 Bogen, und 470 Schritt lang ist“²²² und aus dem 12. Jahrhundert stammt. Dieses beeindruckende Bauwerk war über Jahrhunderte die einzige feste Donaubrücke zwischen Ulm und Wien und machte die Stadt im Mittelalter zu einem bedeutenden Verkehrsknotenpunkt.²²³ Da die Stadt in der frühen Neuzeit an wirtschaftlicher Bedeutung verlor, standen viele große und repräsentative Gebäude leer, was die inmitten des Reichsgebiets gelegene Stadt für eine große Zusammenkunft an Gesandten geeignet erscheinen ließ, für den Reichstag.

Cuivis obvium – also jedem offensichtlich – war im Jahre 1749 die Tatsache, dass in Regensburg der Reichstag tagte, und zwar seit 1662 in Permanenz („Immerwährender Reichstag“). Und weil es scheinbar jedem offensichtlich war, geht Gottsched gar nicht näher darauf ein. Es entsteht der Eindruck, dass sich Gottsched für diese Stadt – politisch gewissermaßen eine der deutschen Hauptstädte – gar nicht begeistern konnte. Auch in einem Brief von Luise Adelgunde Gottsched an Regina Thomasius, bei der die Gottscheds während ihres Aufenthalts in Nürnberg wohnten, wird die Enttäuschung des gelehrten Paares über Regensburg – zumal nach einem Besuch von Nürnberg – überdeutlich.²²⁴ Das entspricht vielleicht dem subjektiven Empfinden des gelehrten Paares, ist aber gleichzeitig beinahe ein zeitgenössischer Topos über Regensburg,²²⁵ eine Stadt, die in ihrer altväterlichen mittelalterlichen Enge keineswegs den architektonischen Idealen der aufgeklärten Welt entsprach wie etwa Erlangen, dessen schöne, neue Anordnung Gottsched auch ausdrücklich bewundert und lobt. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sind sich einige Reisende in

²²¹ Ausführlich zu diesem Thema siehe Kleeberger, Zwei Streitgedichte über die Oberpfalz aus dem Jahre 1750. In: Die Oberpfalz 5, 1911, 149-152, 174-176, 192-195. Erich Poppe, Gottsched und die Oberpfalz. In: Die Oberpfalz 67, 1979, 33-38. Ludwig M. Eichinger, Ein Oberpfälzer und das Hochdeutsche: Zu Leben und Werk des Sprachforschers C. F. Aichinger (1717-1782). In: Oberpfälzer Heimat 28 (1984), 71-78. Florian Sendtner, „Ein armes Land voll Berg und Bettler“. Wie der Auklärer Gottsched mit der Oberpfalz haderte. In: Unser Bayern (Heimatbeilage der Bayerischen Staatszeitung) 47 (1988), 1, 5-7. Manfred Knedlik, Gegen-Bilder. Zum oberpfälzischen Literaturstreit im Jahr 1750. In: Bayerischer Nordgautag 35 (2004), 203-208.

²²² Vgl. etwa Peter Ambrosius Lehmann, Vornehmste Europäische Reisen. Hamburg ⁵1713, 11.

²²³ Zur (Bau)Geschichte der Brücke siehe Wilhelm Volkert, Steinerne Brücke. In: Peter Schmid (Hg.), Geschichte der Stadt Regensburg. Bd. 2. Regensburg 2000. 1098-1105. Mit Literaturangaben.

²²⁴ Siehe Anm. 166. Sie spricht wörtlich vom „unangenehmen Regensburg“.

²²⁵ Matthias Freitag, Gesandte und Gesandtschaften am Immerwährenden Reichstag. In: Hans J. Becker, Martin Dallmeier et al. (Hg.), Reichsstadt und Immerwährender Reichstag 1663-1806. (Thurn und Taxis Studien Bd. 20.) Kallmünz 2001. 175-190. 184.

ihrer Ablehnung der altmodischen Stadt einig, einer davon bringt es mit folgenden Worten auf den Punkt: „Alles ist so abgetragen, alt und verschossen, wie die Verfassung des Deutschen Reichs.“²²⁶

Entgegen diesen Schilderungen bemüht sich Neubauer²²⁷ ein ganz anderes Bild der Stadt ab etwa der Mitte des Jahrhunderts zu zeichnen, als Zentrum des aufgeklärten Bayern, mit dem Kloster St. Emmeram unter den Äbten Frobenius Forster und Coelestin Steiglehner, beide Astronomen und Physiker, und (noch später) protestantischen Gelehrten wie dem Botaniker Jakob Christian Schäffer, der Mitglied der Royal Society wurde.²²⁸ In der Beschreibung der beiden Gottscheds aus dem Jahr 1749 (*hic ... pauca fuerunt, quae in rem meam facere possent* bzw. „mit solchen Kleinigkeiten muss ich dieses Blatt füllen, weil uns nichts wichtiges begegnet ist“²²⁹) ist von dieser wissenschaftlichen Blüte zwar nichts zu spüren, dennoch wird das Kloster St. Emmeram als Ausnahme inmitten der Tristesse genannt und besucht, das neben Melk, St. Blasien und Benediktbeuern auch zu diesem Zeitpunkt als eines der Zentren süddeutscher benediktinischer Gelehrsamkeit galt. Das Kloster hatte schon im Hochmittelalter eine sehr angesehene Schreibstube geführt, seine Bibliothek ragte um 1750 unter allen süddeutschen Klosterbibliotheken heraus.²³⁰ Fürstabt Johann Baptist Kraus (reg. 1742-1762), der im Benediktinerkloster der Mauriner die neue wissenschaftlich-historische Methode erlernt hatte, legte besonderen Wert auf die Gestaltung und Neuausstattung der Bibliothek.²³¹ Ratschläge zur Bestückung holte er sich auch bei Montfaucon, mit dem er in engem Briefkontakt stand, sodass die Werke der führenden Mauriner in die Sammlung Eingang fanden.²³² Für seine Zeit innovativ war der neue gedruckte Katalog der Bibliothek in vier Bänden, mit dem Gottsched beschenkt wurde. Kraus hatte ihn 1748 ediert,²³³ zu der Zeit gab es in Deutschland erst fünf gedruckte Bibliothekskataloge.²³⁴ In seinem Aufbau nach Fachgebiet und Größe entsprach er dem

²²⁶ Ibid., 184f.

²²⁷ Edmund Neubauer, Kulturelles Leben im Zeitalter der Aufklärung (1750-1806). In: Schmid, Regensburg (wie Anm. 223), Bd 2. Regensburg 2000. 929-939.

²²⁸ Ibid., 934-937. Andreas Kraus, Bürgerlicher Geist und Wissenschaft. Wissenschaftliches Leben im Zeitalter des Barocks und der Aufklärung in Augsburg, Regensburg und Nürnberg. In: Archiv für Kulturgeschichte 49 (1967), 340-390.

²²⁹ Wie Anm. 166, 144.

²³⁰ Zu den Beständen der Bibliothek siehe sehr ausführlich Andreas Kraus, Die Bibliothek von St. Emmeram. Spiegelbild der geistigen Bewegungen der frühen Neuzeit. In: Max Piendl, Die Bibliotheken zu St. Emmeram in Regensburg. (Thurn und Taxis-Studien Bd. 7.) Kallmünz 1971. 1-42.

²³¹ Zur Barockisierung siehe Max Piendl, Baugeschichte der Bibliotheken zu St. Emmeram in Regensburg. In: Ders. (wie Anm. 230), 43-74.

²³² Genaueres zu den Beständen siehe A. Kraus (wie Anm. 230), 24ff.

²³³ Johann Baptist Kraus, Bibliotheca principalis ecclesiae et monasterii ord. S. Benedicti ad S. Emmeranum episc. et martyr. Ratisbonae. Pars I-IV. Regensburg 1748.

²³⁴ A. Kraus (wie Anm. 230), 2 (Anm. 6); zum Katalog selbst s. auch 24.

damaligen Usus. In seinem Bemühen, neben reicher theologischer und kirchengeschichtlicher Literatur auch noch Werke neuerer philosophischer Lehren und naturwissenschaftliche Werke zu erwerben, legte er den Grundstein für die große wissenschaftliche Blüte des Klosters unter seinem Nachfolger Frobenius Forster. Etwas später jedoch ging Kraus wegen einer persönlichen tiefen Enttäuschung (Pater Gregor Rothfischer, der als erster die katholische Theologie auf Wolffs Philosophie aufbauen wollte, war aus dem Kloster ausgetreten und zur evangelischen Kirche übergetreten; kurz bevor er seinen Entschluss 1751 unter Dr. theol. Stemler (s. o. § 4) in Leipzig öffentlich bekannte, trat er mit Gottsched in Briefkontakt) auf Distanz zu wissenschaftlichem Erkenntnisstreben und lehnte es sogar ab, Präsident der deutschen Benediktinerakademie zu werden. Seine maurinischen Quellenforschungen zur Geschichte des Emmeramsklosters stellen den bleibenden Verdienst dieses Gelehrten dar.²³⁵ Gottsched wurde allerdings nicht vom Abt persönlich empfangen, sondern vom *Superior* (falsch in Version B) bzw. *Subprior* (hier ist auf die richtige Version A zurückzugreifen) P. Ambrosius.²³⁶ Trotzdem bemüht er sich zu betonen, dass er den vierbändigen Katalog bestimmt auf Geheiß des sehr gelehrten Abtes erhalten hätte.

Bei aller Kürze des Aufenthalts besuchte Gottsched (das Paar kam am Freitag an und schiffte sich am Sonntag nach Wien ein) neben der Klosterbibliothek auch die Privatbibliothek des *Johann Matthäus Barth*. An dieser Stelle unterscheiden sich die zwei Versionen der Rede am gravierendsten voneinander, denn in Version A ist hier die Rede von einem gewissen Herrn *Bader*, dessen Privatbibliothek Gottsched besuchen durfte, in der zweiten Fassung wird auf *Barth* korrigiert (siehe Text). Veremund Baader war Pater in St. Emmeram,²³⁷ Felix Emmerich Baader war Buchhändler in Regensburg und Niederleger in Wien,²³⁸ es geht hier aber um Johann Matthäus Barth, der Superintendent in Regensburg war.²³⁹ Seine Bibliothek wurde 1767 (im selben Jahr wie Gottscheds Bibliothek) öffentlich versteigert.²⁴⁰ Selbst im Bereich der Naturwissenschaft schriftstellerisch tätig, bemühte er

²³⁵ J. A. Endres, Ein geistlicher Fürst des 18. Jahrhunderts. In: Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland (hg. v. Edmund Jörg und Franz Binder) 123. München 1899. 81-96; 157-167. A. Kraus (wie Anm. 230), 23.

²³⁶ P. Ambrosius Weinzierl, zur Zeit von Gottscheds Besuch „Kustos, Bibliothekar, Subprior“. In: Hans Schlemmer, Personalstand der Benediktinerabtei St. Emmeram in Regensburg unter Fürstabt Johann Baptist Kraus (1742-1762). (Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 109.) Regensburg 1969. 93-114. 102-103.

²³⁷ Schlemmer (wie Anm. 236), 103.

²³⁸ Norbert Bachleitner, Franz M. Eybl, Ernst Fischer, Geschichte des Buchhandels in Österreich. Wiesbaden 2000. 120.

²³⁹ Nur die Lebensdaten von J.M.Barth auf www.deutsche-biographie.de (5.3.2016).

²⁴⁰ Bibliotheca Barthiana Sive Catalogus Librorum a ... Joh. Matthaeo Barthio Ecclesiae Ratisbonensis Pastore ac Superintendente ... collectorum & A. MDCCLXVII d. XII Jan. seqq. diebus horis pomeridianis ... Ratisbonae ... auctoris lege publice dividendorum. [Regensburg,] 1767.

sich, dem Professor mit alten Handschriften dienlich zu sein,²⁴¹ wie Briefe aus dem Jahr 1750 bezeugen.

Der Kodex, den Gottsched in der Schatzkammer von Kloster St. Emmeram zu sehen bekommen hat, ist der prächtige *Codex aureus Emmeramensis*,²⁴² ein mit Edelsteinen und Goldschmiedearbeiten verziertes Evangelium, in goldenen Lettern geschrieben, das im neunten Jahrhundert auf Initiative Kaisers Karls des Kahlen geschrieben und 870 vollendet wurde. Es ist die prächtigste Handschrift der karolingischen Spätzeit und dürfte im nördlichen Frankreich entstanden sein. Kaiser Arnulf schenkte es 893 oder etwas später dem Kloster St. Emmeram, ein Beweis für das hohe Ansehen, das das Kloster schon damals genoss. Bis zur Säkularisierung wurde der Codex sorgfältig im Kloster verwahrt, seit 1811 befindet er sich in München. Über den Kodex erschien wenige Jahrzehnte nach Gottscheds Besuch eine lateinische Abhandlung von P. Koloman Sanftl,²⁴³ im erwähnten Bibliothekskatalog dominiert der Kodex den Beginn des zweiten Bandes, in dem Manuskripte und Urkunden behandelt werden.

Vergleicht man abschließend Gottscheds Ausführungen mit der Schilderung des kulturellen Lebens in Regensburg zu der Zeit, überrascht die Lieblosigkeit, die Gottsched dieser Stadt entgegenbringt. Neubauer attestiert der Stadt Mitte des 18. Jahrhunderts „weltoffenes, internationales Flair“ und eine „außergewöhnliche geistig-kulturelle Blüte“,²⁴⁴ auch die große religiöse Toleranz in Regensburg wurde damals von einigen Reisenden anerkennend festgestellt. Von all dem ist in Gottscheds zeitgenössischer Schilderung kaum etwas zu spüren.

15 Etwas Politik

In Regensburg tagte an die 150 Jahre der Immerwährende Reichstag, die Stadt war damals politische Drehscheibe für deutsche Fürsten und Gesandte aus ganz Europa.²⁴⁵ Hier begegnete auch Gottsched zwei Gesandten, die er während seiner Studienzeit in Leipzig kennen gelernt

²⁴¹ Leibrock (siehe Anm. 159), 49, Anm. 203.

²⁴² Siehe dazu z.B. Paul Gichtel, *Der Codex Aureus von St. Emmeram. Die Restaurierung des Cod. Lat. 14000 der Bayerischen Staatsbibliothek in München*. München 1971. Mit weiterführenden Literaturangaben.

²⁴³ *Dissertatio in aureum, ac pervetustum SS. Evangeliorum Codicem ms. Monasterii S. Emmerami Ratisbonae. Auctore P. Colomanno Sanftl, eiusdem Monasterii presbytero benedictino SS. Theologiae professore, et bibliothecario*. Englerth, 1786.

²⁴⁴ Siehe Anm. 227, 929.

²⁴⁵ Vgl. Susanne Friedrich, *Drehscheibe Regensburg. Das Informations- und Kommunikationssystem des Immerwährenden Reichstags um 1700*. (Colloquia Augustana Bd. 23.) Berlin 2007. Becker – Dallmeier (Hg.) (wie Anm. 225).

hatte, Johann Georg v. Ponickau und Friedrich Samuel Graf v. Montmartin. Ponickau²⁴⁶ war Königlich-polnischer und kursächsischer Komitialgesandter und zählte zu den wenigen Gesandten, die eine Konstante im ständigen Kommen und Gehen der Reichstagsgesellschaft darstellten. Auch seine Residenz, das „Löschenkohlpalais“ am Neupfarrplatz, war eines der wenigen Gesandtschaftsquartiere, das nicht dem üblichen Wohnsitzwechsel unterworfen war.²⁴⁷ Die Reichstagsgesandten mussten ihre Herren dem Stand entsprechend vertreten; der Kurfürst von Sachsen, der zeitweise auch König von Polen war, stand in der Rangordnung sehr hoch und musste daher sehr aufwändig repräsentieren. Ponickau versah sein Amt ungewöhnliche 26 Jahre lang und wurde 1775 auch in Regensburg begraben. Politisch war er vor allem in der Zeit des Siebenjährigen Krieges als Vermittler zwischen Preußen und Österreich schwer gefordert.²⁴⁸ Friedrich Samuel v. Montmartin²⁴⁹ hatte auch in Leipzig bei Burkhard Mencke die Rechte studiert und wurde 1749 als Reichstagsgesandter der sächsischen Herzogtümer (Sachsen-Gotha) nach Regensburg entsandt, im Vergleich zu Ponickau eine eher mittelmäßige Position.

Sonntag früh bestiegen die Gottscheds das Schiff nach Wien,²⁵⁰ das war der 7. September. Dies entsprach den üblichen Gepflogenheiten: Jeden Sonntag ging das „Ordinarischiff“ nach Wien ab, seit 1750 jeden Sonntagabend. Wie wenig komfortabel diese Schifffahrt war, schildert Louise Gottsched in ihrem Brief an Regina Thomasius:

[Mein Schreiben] hat unter den Unordnungen einer Wasserreise, in einem engen Raume der sechs Ellen lang und drey Ellen breit ist, nicht besser gerathen können. Diesen kleinen Platz haben wir mit der Gemahlin eines Bayrischen Cammerherrn, gemein; Sie hat einen Pater und eine kleine wilde wüste Tochter, (das natürliche Ebenbild von meiner Nanette in der Haußfranzöbin) zu ihrer Gesellschaft, wo alle Augenblicke eine Abwechslung vorgenommen und bald gebetet, bald gehüpft, bald gelärmet wird.²⁵¹

Am 12. September legte das Schiff in Wien an.

16-17 Akademische Ehren

Den Rest der Reise möchte Gottsched bei anderer Gelegenheit beschreiben. Zum Abschluss des Textes greift Gottsched nicht mehr auf die eingangs besprochenen Gedanken zum Reisen

²⁴⁶ Judith Matzke, Ponickau, Johann Georg von, in: Sächsische Biographie, hrsg. vom Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde e. V., bearb. von Martina Schattkowsky, Online-Ausgabe: www.isgv.de/saebi/ (1.12.2016).

²⁴⁷ Freitag (wie Anm. 225), 187.

²⁴⁸ Sechs Schreiben dieses Gesandten sind in der ÖNB erhalten, diverse *Pro-Memoriae* und *Gegen-Pro-Memoriae* aus den Jahren 1756 und 1757.

²⁴⁹ Gabriele Haug-Moritz, Montmartin, Friedrich Samuel Graf. NDB 18 (1997), 64 f.

²⁵⁰ Wie Anm. 166, 144.

²⁵¹ Ibid., 146.

und die geäußerte Kritik, dass Reisen gelehrter Männer trotz des Nutzens, den sie brächten, nicht üblich seien, zurück, sondern kommt jetzt erst auf den akademischen Anlass zu sprechen und wendet sich den Studenten zu. Wie bereits in der Einleitung ausführlich dargelegt, lud der Prokanzellar der Universität Anfang Dezember die Studenten ein, sich zu den Abschlussprüfungen zu melden und schließlich im Februar die Ehrentitel der Philosophie entgegenzunehmen. Es gab *programmata*, die nicht ein unmittelbar bevorstehendes Ereignis ankündigten, sondern dazu einluden, sich zu den Prüfungen zu melden. Das *programma*, das die Promotion selbst ankündigte, verfasste hingegen der Dekan wenige Tage vor der Feier und publizierte darin bereits die Namen der Kandidaten (siehe Einleitungsteil). Die Aufgabe des Prokanzellers bestand einerseits darin, zur Prüfung zu laden, andererseits auch, die Absolventen bei der Magisterfeier zu Lizentiaten zu erklären und schließlich dem Dekan das Recht zu erteilen, sie zu Magistern zu promovieren. (Das Amt des Prokanzellers und dessen Entwicklung wird übrigens vom Leipziger Rhetorikprofessor J.E. Kapp in einem *programma* des Jahres 1747 beschrieben.²⁵²) Die Besetzung dieser Ämter änderte sich regelmäßig.²⁵³

Man könnte glauben, dass die Schlussformulierungen dieser *Programmata*, die dazu einladen, sich den Prüfungen zu unterziehen, immer gleich seien, aber die Professoren scheinen sich bemüht zu haben, diese Einladungen zum Schluss der *programmata* doch jedes Mal anders zu gestalten (einige Beispiele siehe Einleitungsteil). In unserem Fall verbindet Gottsched die Einladung mit einigen kurzen Gedanken zur Verleihung von Preisen in der Antike, die sich allerdings nur auf sportliche Anstrengungen beschränkt hätten; erst in jüngerer Zeit seien diese Preise auf akademische Anstrengungen übertragen worden. Es ist nicht ausgeschlossen, dass sich Gottsched hier auf Gedanken bezieht, die seine Frau zuvor für die deutsche Ausgabe der *Histoire de l'Academie Royale des Sciences et des Belles Lettres* übersetzt hatte und die schon 1746 teilweise als Vorabdruck erschienen sind,²⁵⁴ und somit auch hier – wie auch an einigen anderen Stellen dieser beiden Texte – auf Schriften anspielt, die in seiner Rezensionsschrift besprochen wurden.

Das Ende der *Prolusio* (Version B) schmückt – im Gegensatz zum *programma* (Version A) – ein Horazitat, das Ep. 1, 17, 41f. entnommen wurde und nochmals den abschließenden Gedanken bekräftigen soll, dass das Erstreben von Ehren und Preisen einem ausdauernden und strebsamen Charakter zukomme.

²⁵² S. Einleitung Anm. 54.

²⁵³ Mühlpfordt, *Rektoren* (wie Einleitung Anm. 50).

²⁵⁴ Siehe NB II/1/V (Jänner 1746): „Von den Belohnungen und Ehrenzeichen, welche von den Griechen und Römern denjenigen zugestanden worden, die sich entweder in den Wissenschaften, oder in der Kriegskunst hervorthaten“.

4.2. Kommentar zur Rede *Singularia Vindobonensia*

Einleitung

In der eigentlichen akademischen Festrede, die er bei der Magisterpromotion am 12. Februar 1750 hielt,¹ geht Gottsched auf seinen Aufenthalt in Wien ein. Im Stil unterscheidet sich der Text nicht unwesentlich von der *prolusio*. Der Unterschied wird im Original auch im Druckbild deutlich: Während die *prolusio* (wie das ursprüngliche *programma*) einzeilig gesetzt ist, beträgt der Zeilenabstand hier 1,5 Zeilen. Dieser Unterschied im Satz lässt sich auch bei anderen derartigen akademischen Gelegenheitsschriften feststellen, bei denen ankündigendes *programma* und dazugehörige Rede gemeinsam ediert wurden.²

In Freyers lateinischem Rhetoriklehrbuch *Oratoria*³ wird die *elocutio* (also der Ausdruck oder Stil) nach fünf Gesichtspunkten unterschieden: *respectu materiae* (also nach der Textsorte; der *stilus oratorius* wird hier etwa vom *stilus poeticus*, *historicus*, *philosophicus* oder *epistolicus* unterschieden), *respectu loci* (hier wird der Stil durch den Ort des Vortrags bestimmt, z.B. *stilus homileticus* zum Unterschied vom *stilus forensis*), *respectu qualitatis* (*stilus sublimis* / *mediocris* / *humilis*), *respectu quantitatis* (hier steht etwa der *stilus luxurians* dem *stilus brevis* gegenüber), und *respectu modi* (*stilus recitativus* vs. *relativus*). *Respectu qualitatis* verlangt Freyer für die *oratio sollennis* (die Festrede) den *stilus mediocris*, für die *prolusio* den *stilus humilis* oder *mediocris*.⁴ Der *stilus mediocris* sei der bei weitem üblichste, Cicero habe ihn in vielen Reden, aber auch in den Briefen verwendet, deshalb sei er gut geeignet für Briefe, Widmungen, Vorworte, *programmata*, Reden und ähnliches. Für das *programma* stellt Freyer aber fest, es solle *respectu materiae* „magis philosophic[um] quam oratori[um]“ sein.⁵ Der *stilus philosophicus* strebe nach Klarheit, gebrauche seltener rhetorische Figuren und sei der Stil von Ciceros *de officiis* bzw. der meisten Lehrenden, der *stilus oratorius* hingegen sei geschmückt und „verborum et sententiarum floribus superbit“.⁶ Hier ist der stilistische Unterschied zwischen den beiden Texten zu suchen: Das *programma* bzw. die *prolusio* wurde hinsichtlich der Materie (also der Textsorte) im klaren *stilus philosophicus* verfasst, die Festrede hingegen im rhetorisch aufwendigeren *stilus oratorius* (hinsichtlich der Qualität sind aber beide dem *stilus mediocris* zuzuordnen).

¹ Zum Ablauf einer Leipziger Magisterfeier siehe Einleitung, S. 9-11.

² Auf die Tatsache, dass in unserem Fall das mitgebundene *programma* nicht unmittelbar die Rede bekannt machte, wurde bereits in der Einleitung hingewiesen.

³ Freyer (wie Einleitung, Anm. 31), 49.

⁴ Ibid., 72-74.

⁵ Ibid., 74.

⁶ Ibid., 49.

Wegen der rhetorischen Ausschmückung erscheint der Text zwar länger, inhaltlich wird jedoch weniger Information vermittelt als in der Prolusio. Oft wendet sich der Professor an seine mit vielen schmückenden Beiwörtern versehene Zuhörerschaft, sei es mit direkten Anreden (Apostrophen), Bitten (*quaeso...*) oder rhetorischen Fragen. In besonders emotionalen Abschnitten wird die Aussage durch Ausrufe (Exclamationen; *o cacoethes!*) und Interjektionen (*nae, proh dolor,...*) intensiviert. Füllwörter, die eher dem Rederhythmus dienen als dass sie eine besondere inhaltliche Bedeutung hätten (*prorsus, praeterea,...*), können in der Übersetzung nicht immer wiedergegeben werden, um den Sprachfluss im Deutschen nicht zu stören. Auf das Stilmittel der Paralipse greift der Redelehrer zurück, wenn er wegen der eingeschränkten Redezeit bedeutende „Singularia“ Wiens bewusst auslässt und dennoch darauf hinweist, indem er bemerkt, er werde über dieses oder jenes nicht sprechen (*taceo...*). Die Rede ist also insgesamt doppelt so lang wie die Prolusio, inhaltlich aber weniger komprimiert, und sie enthält weniger Fakten, deren Hintergrund einer Erläuterung bedarf. Umgekehrt lässt sich an der Rede gut erkennen, auf welche Weise auf literarische Vorbilder zurückgegriffen wurde, wobei aber im Gegensatz zur *prolusio* auf direkte Verszitate verzichtet wurde.

Aufbau der Rede im Spiegel von Gottscheds *Redekunst*⁷

Als Professor der Rhetorik verfasste Gottsched schon zu Beginn seiner akademischen Tätigkeit das Handbuch *Grundriß zu einer vernunftmäßigen Redekunst mehrentsils nach Anleitung der alten Griechen und Römer entworfen* (Hannover 1728), aus dem bald das Werk *Ausführliche Redekunst, nach Anleitung der alten Griechen und Römer, wie auch der neuern Ausländer, in zweenen Theilen verfasst; und itzo mit den Zeugnissen der Alten und Exempeln der größten deutschen Redner erläutert* wurde. Er brachte das Buch selbst zwischen 1736 und 1759 immer wieder neu heraus, wobei er in den ersten zwei Auflagen eigene Reden als Musterreden hinzufügte, welche er in den weiteren Auflagen durch andere deutsche Reden ersetzte, die er als empfehlenswert befand. Die vierte Auflage erschien im Frühjahr 1750, nach Gottscheds Rückkehr aus Wien, und ist für die vorliegende Arbeit deshalb interessant, weil sie dem österreichischen Erzherzog Joseph gewidmet ist und die Widmung zum Teil wörtlich dieselben Lobpreisungen an das Kaiserpaar enthält wie der panegyrische Teil in der

⁷ Zu Gottscheds *Redekunst* siehe AW VII, Bd. 1-4. Bd. 1 umfasst *Redekunst. Erster, allgemeiner Theil* (5. Auflage). Bd. 2 enthält *Redekunst. Besondrer Theil*. Bd. 3 und 4 enthalten Variantenverzeichnisse und Kommentare.

vorliegenden Festrede.⁸ Zentrales Anliegen dieses Werkes war die propagierte Abkehr von barockem Prunk in der Redekunst und die Rückkehr zur reinen Rhetorik eines Cicero oder Quintilian, deren *praecepta* ihm vernünftig, nützlich und dazu dienlich erschienen, das Publikum durch Argumente und Gedankenführung zu überzeugen; auf ihre Werke verweist er durchwegs. Charakteristisch für diese klassische Rhetorik war im Vergleich zur barocken eine gewisse Nüchternheit, mit der allein der klare Aufbau und eine konsequente Gedankenführung das gewünschte Ergebnis bringen sollten.

Eine der wichtigsten Forderungen in Gottscheds Redekunst ist jene nach einem Hauptsatz, der erst erklärt und dann bewiesen werden solle. Gottsched wundert sich, dass bei den alten Redelehrern davon nichts zu lesen sei (*Redekunst* Teil 1, III/7). Er empfiehlt nach Cicero eine gewisse Struktur einer Rede (*Redekunst* Teil 1, X/13), wobei er gleich hinzufügt, dass man sich nicht sklavisch daran halten müsse sondern sie der jeweiligen Rede anpassen solle. Er empfiehlt mit Cicero einen längeren Einstieg (I) in die Rede, der dazu dienen soll, die vielen verschiedenen, verschieden aufgelegten Zuhörer zu einer mentalen Ausgangsbasis für die Rede hinzuführen (*Redekunst* Teil 1, IV/1). Der Hauptsatz (II) müsse dann präsentiert und anschließend erklärt (III) und bewiesen (IV) werden. In mehr als drei oder vier Abschnitte solle der Beweis nicht eingeteilt werden, mehr verwirre den Zuhörer (*Redekunst* Teil 1, VI); die Abschnitte sollen des Weiteren ungefähr gleich lang und vollständig sein (*Redekunst* Teil 1, III/18). Obwohl er Vernunft und Sachlichkeit das Wort redet, ist sich Gottsched – in der Nachfolge Ciceros – der Bedeutung der Affekte bewusst, die ein Redner hervorrufen soll. Nach seiner Anleitung sollen sich die Affekte (V), verdrüssliche oder angenehme, gegen Ende der Rede steigern (*Redekunst* Teil 1, X/11). Erläuterungen solle man überall einstreuen (*Redekunst* Teil 1, X/12). Das Ende der Rede (VI) solle einen guten Eindruck beim Zuhörer hinterlassen.

Freilich ist Gottsched nicht der einzige, der einen Hauptsatz postuliert. Sein Hallenser Zeitgenosse Hieronymus Freyer beschreibt in seinem lateinischen Rhetorikwerk *Oratoria in tabulas compendiaris redacta* (s. oben) eine sehr ähnliche Struktur: Nach dem *exordium*, dem Eingang, stehe die *propositio*, der Hauptsatz, der in der *tractatio*, der Abhandlung, bewiesen werde (*confirmatio*). Schließlich solle man im Beschluss (*conclusio*) mit aller Kraft die Affekte berühren. Auch der Aufbau der Argumentation (*chrie; thesis – hypothesis*;

⁸ Zur Redekunst und zu den verschiedenen Auflagen siehe AW VII /3, 243-248; die Widmung an Erzherzog Joseph ist abgedruckt in AW, VII / 3, 11-16.

antecedens – consequens) wird hier sehr ähnlich behandelt wie in Gottscheds Redekunst.⁹ Wer hier von wem inspiriert wurde, kann hier nicht weiter verfolgt werden.

Anders als in der *prolusio* vermisst man in der Festrede eine chronologische Auflistung der Ereignisse, zugunsten einer klaren Einteilung in drei Teile, Elogium auf Wien, Panegyricus auf das Kaiserpaar und (daraus abgeleitet) die Schilderung des vorteilhaften Zustandes der Wissenschaft in Wien. Diese drei Teile werden gerahmt von einem Prooemium und einem Epilog, der gleichzeitig die Erklärung der Studenten zu Lizentiaten, denen bei dieser akademischen Feier ihr Titel verliehen wurde, mit einschließt. Gliedert man die Rede *Singularia Vindobonensia* nun nach den Absätzen auf, so ergibt sich nach Gottsched eine Einteilung in sechs Teile:

- I) § 1-5 Einstieg (*exordium*)
- II) § 6 Hauptsatz (*propositio*): „...ut dignissima Vobis appareat, quae a peregrinantibus lustretur, Princeps Germanicarum Urbium, Vindobona.“
- III) § 7-9 Erklärung, enthaltend die Einteilung (*partitio*)
- IV) Beweis (*tractatio*):
 - 1. § 10-16 1. Beweisgrund – Wien ist mit Paris zu vergleichen
 - 2. § 17-30 2. Beweisgrund – Panegyricus auf das Kaiserpaar
 - 3. § 31-39 3. Beweisgrund – Die Wissenschaften in Wien
- V) § 41-43 Die Gemüthsbewegungen
- VI) § 44-49 Der Beschluss (*conclusio*)

Deutlich wird die Sonderstellung des „Hauptsatzes“ und die Ausführlichkeit des Beweises. Bei den Beweisgründen fordert Gottsched, dass diese zunehmend stärker und schlüssiger werden müssten. Nicht die Mitte, der Panegyrikus, ist für ihn zentral, wie es in der antiken Literatur oft der Fall ist, sondern je weiter die Rede fortgeschritten ist, desto schwerwiegender sollen die Argumente sein, was beweist, dass Gottsched selbst dem Abschnitt über die Wissenschaften die höchste Bedeutung beigemessen hat. Im Bezug auf die Affekte räumt Gottsched ein, dass man sie auch unter den Beweisen ansprechen könne, doch pflegten sie meist gegen Ende verschoben zu werden; man erkennt dies im Text deutlich, als er an das Ehrgefühl seiner jungen Landsleute appelliert.

⁹ Redekunst. Erster, allgemeiner Theil. Das XI Hauptstück: Von den Chrien und ihren verschiedenen Arten. AW VII/1, 272-284.

Zum Typus der vorliegenden Rede

Im zweiten, „besondren“ Teil seiner Redekunst geht Gottsched auf die verschiedenen Arten von Reden im Einzelnen ein. Es ist hier zu beachten, dass sich Gottsched von der antiken Einteilung in drei Redetypen (*genus demonstrativum*, *deliberativum* und *iudiciale*) etwas distanziert, weil er der Ansicht ist, dass in der gegenwärtigen Zeit und politischen Situation die beiden letzten genera kaum mehr gebraucht würden.¹⁰ Er müsse also nur auf das *genus demonstrativum* genauer eingehen, das er wiederum in „lobende, lehrende und complimentirende Reden“ einteilt (Redekunst Teil 1, III/2 und 5). Er unterteilt seine Exempla, die er als Vorbilder für gute Reden im 2. Teil der „Redekunst“ abdruckt, in „Übersetzungen, Nachahmungen, Lobreden oder Panegyrici, Trauerreden, öffentliche Reden der Lehrer auf den hohen Schulen, Reden der Studierenden, Hof- und Staatsreden, Personalien und Trostschriften sowie Verlobungs- und Trauungsreden“. Man könnte nun meinen, Gottsched habe die vorliegende Rede, da sie einen Panegyricus auf das Kaiserpaar enthält, als Lobrede klassifiziert, doch er selbst zitiert sie (richtig) unter seinen akademischen Reden (Redekunst, Besonderer Theil, V. Hauptstück, *Von den öffentlichen Reden der Lehrer auf hohen und niedern Schulen*, §6: „Ebenso übergehe ich meine Lobrede auf Wien von 1750...“; nach der hiesigen Aufzählung hat Gottsched mindestens sechs lateinische Reden gehalten).

Kupferstich von Schloss Schönbrunn

Eine kleine Kupfertafel, „das Kaiserliche Lustschloß von Schönbrunn vorstellend,“ ist in Gottscheds Nachlass ausgewiesen.¹¹ (Siehe Abb. 2)

I. DER EINGANG (1-5)

Der Eingang besteht aus einer Vorbereitung, die den Redner beliebt, und den Zuhörer aufmerksam macht, ihn auch allmählich zubereitet, dem Redner desto leichter beyzupflichten.

(Gottsched, Redekunst, Erster Theil, X/13)

Der Eingang einer Rede dient (nach Redekunst, Teil 1, IV/1) dazu, alle Zuhörer an einen gemeinsamen „Ausgangspunkt“ zu bringen. Gottsched beginnt seine Ausführungen mit der Reisetätigkeit in der antiken Welt und baut seine Einleitung auf folgender *Thesis* auf: Von der Antike bis zu seiner Zeit habe Rom das höchste und erstrebenswerteste Reiseziel dargestellt.

¹⁰ vgl. auch Freyer (wie Einleitung, Anm. 31), 73.

¹¹ Bibliotheca Gottschediana, S. 234, Nr. 42.

Die darauf folgende *Hypothesis*, „Warum ist nicht auch Wien, schon seit dreihundert Jahren Kaisersitz des gegenwärtigen deutschen Reiches, in gleicher Weise ein so selbstverständliches Reiseziel wie einst Rom?“, bereitet den Hauptsatz (§6) vor.

Schon in der Antike strömten die Menschen nach Rom, um die Hauptstadt des römischen Reiches zu bewundern, und je größer das Reich geworden sei, desto mehr Menschen hätten diese Stadt, Zentrum von Recht und Gerechtigkeit, besucht und bewohnt. Die Himmelsrichtungen bezeichnet Gottsched anhand der Völker, die schon in der antiken Literatur für sehr weit entfernte Regionen standen: Die *Garamantes*, ein Volk in Afrika, stehen seit Vergil für den Süden,¹² während die *Serer* und *Inder* (Osten) in dieser Kollokation schon bei Horaz zu finden sind.¹³ Vor allem die auf Vergil zurückgehende Formulierung *ultima Thule* (Norden) blieb fast bis heute sehr verbreitet.¹⁴ Dieselbe Wertschätzung erfahre Rom bei Reisenden bis in die Gegenwart – tatsächlich war Italien seit Beginn der europäischen Reisetätigkeit das Reiseziel schlechthin. In vorhumanistischer Zeit waren es Pilgerreisen, mit dem Humanismus begann man sich auf die Suche nach dem kulturellen Erbe Italiens zu begeben. Dieser Wandel machte sich in der Literatur über Rom bemerkbar; mit dem 15. Jahrhundert kommen immer mehr Romführer auf, die in zunehmendem Maße auch die antiken Ausgrabungen mit einbezogen und interpretierten.¹⁵ Mit dem Aufkommen der Kavalierstour bekam Italien durch Frankreich Konkurrenz, blieb aber das beliebteste Reiseziel.¹⁶

Wieder macht sich also der Professor Gedanken über das Reisen, doch während er sich in der *prolusio* beklagt, dass zu seiner Zeit das Reisen nur für junge Männer akzeptabel erscheine, wo es doch für den reiferen Gelehrten viel nützlicher sei, wundert er sich am Anfang der Promotionsrede darüber, warum Wien – schon seit dreihundert Jahren Residenz der Kaiser des Hl. Römischen Reichs – nicht mit derselben Selbstverständlichkeit als Hauptstadt des Reichs besucht werde wie einst das alte Rom (zur Begrifflichkeit von „Imperium Germanicum“ bzw. „Imperatores Austriaci“ siehe die Vorbemerkung zur Übersetzung). Es ist bekannt, dass Wien kein „klassisches“ Reiseziel im Rahmen der Kavalierstour war, Reiserouten führten entweder nach Frankreich oder von Norden direkt nach Italien, ein Abstecher nach Wien war eher die Ausnahme. Gottsched betrachtet es als

¹² Vergil, Ekloge 8,44. Garamanten und Inder stehen auch im Augustuspanegyricus, Vergil, Aen. VI, 794, für die äußersten Grenzen.

¹³ Horaz, Carm. I, 12, 56: *subiectos Orientis orae Seras et Indos*.

¹⁴ Vergil, Georgica, I, 30. Siehe A. Otto, Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Römer, Thyle. Leipzig 1890. 348. Mit weiteren Belegstellen.

¹⁵ Siehe dazu z. B. Ruth Elisabeth Kritzer, Rom: bewunderte Vergangenheit – inszenierte Gegenwart. Die Stadt in literarischen Topographien der Renaissance. (Grazer Beiträge, Supplementband 14.) Horn-Wien 2012.

¹⁶ Siehe z.B. Leibetseder, Kavalierstour (wie Kommentarteil I, Anm. 144).

Schande, dass Wien als „Hauptstadt“ des gegenwärtigen römischen Reichs kein Reiseziel darstelle.

Wien als Hauptstadt des Reichs? Das politisch in verschiedene Territorien zersplitterte Hl. Römische Reich hatte keine Hauptstadt, doch gewisse Institutionen stellten ein einendes Band dar: Neben dem Kaiser waren dies der Reichstag (in Regensburg), die Reichsgerichte (in Wetzlar und Wien; siehe unten), die Reichskreise.¹⁷ In Nürnberg wurden die Insignien verwahrt, in Frankfurt wurde der Kaiser gekrönt, und dort, wo er residierte, befand sich auch die Reichskanzlei. Zwei dieser Reichsinstitutionen (Reichshofrat und Reichskanzlei) befanden sich also samt dem Kaiser in Wien und hatten durchaus integrative Funktion, die Stadt dürfte aber dennoch nicht als (einzige) deutsche Hauptstadt wahrgenommen worden sein, wie wir Gottscheds Klage entnehmen können. Dieses plurizentrale Gebilde, das Frieden und Wohlstand vor allem für die kleinen Territorien garantierte, war wohl auch zu groß, um von einem einzigen Zentrum aus verwaltet und regiert zu werden. Die habsburgischen Erblande unterstanden allerdings direkt dem Kaiser und wurden so dem Zugriff der Reichsinstitutionen entzogen – sie hatten somit innerhalb des Reichs eine Sonderstellung, die für die Entwicklung des österreichischen Nationalbewusstseins grundlegend war.¹⁸ Freilich macht es sich Gottsched zu einfach, wenn er behauptet, Wien sei schon seit dreihundert Jahren die Residenz: Zwar war die Kaiserkrone seit Friedrich III. in habsburgischer Hand, doch residierte dieser etwa in Wiener Neustadt, sein Sohn Maximilian war selten in Wien; während Ferdinand I. Wien als Residenzstadt forcierte und Maximilian II. mit dem Bauprojekt Neugebäude in Wien ähnliches tat, residierte Ferdinand II. meist in Prag und Rudolf II. ausschließlich in Prag, erst seit 1612 unter der Herrschaft von Kaiser Matthias kann man Wien als permanente Kaiserresidenz bezeichnen. (Dabei gilt zu beachten, dass während der Regierungszeit des Wittelsbacher Kaisers Karls VII., von 1742-1745, kein Habsburger Kaiser gewesen war; vielleicht rührt auch aus diesem Bewusstsein Gottscheds Betonung der Bedeutung Wiens als neuerlicher „Hauptstadt“ des Reiches.)

Natürlich, räumt Gottsched ein, sei das deutsche Reich und seine Residenz nie zu solcher Macht und zu solchem Ansehen gelangt wie einst Rom; schuld daran sei das Bestreben gewesen, das Reich immer wieder zwischen Geschwistern aufzuteilen, von Karl dem Großen bis Karl V. Über die Teilung des Reiches nach Karl dem Großen ließ übrigens der bereits in der Einleitung erwähnte C. S. Schurzfleisch 1682 in einer etwa hundertseitigen Abhandlung

¹⁷ Zu den gemeinsamen Institutionen des Reichs siehe Peter Claus Hartmann, Kulturgeschichte des Heiligen Römischen Reiches 1648 bis 1806. Verfassung, Religion und Kultur. Wien-Köln-Graz, ²2011. 38-50.

¹⁸ Zur Frage des Reichspatriotismus im Hinblick auf die Entwicklung des deutschen und österreichischen Nationalbewusstseins siehe Ernst Bruckmüller, Nation Österreich. Kulturelles Bewusstsein und gesellschaftlich-politische Prozesse. Wien-Köln-Graz, ²1996. 276-282.

disputieren, in der sich eine ebenfalls negative Meinung zu dieser Teilung manifestiert, die in Deutschland offenbar *communis opinio* war:¹⁹

§ I: Quod per Caroli M. tempora latissime patuit Francorum regnum, tamdiu firmiter stetit et floruit, dum ab uno regebatur. Sed postquam exemplo non utili divisum est, ivit in partes, et bella deinceps exorta sunt, quae non minus familiam quam regnum illud confecerunt.

Hintergrund ist die alte Konkurrenz zwischen Deutschland und Frankreich, dessen König in der Entstehungszeit dieser Disputation vermehrt in westdeutsche Gebiete einfiel – ohne die Teilung bereits nach Karl dem Großen hätte sich der deutsch-französische Konflikt erübrigt. Karl V., der ein Weltreich regiert hatte, überließ seinem Sohn Philipp II. die spanische Krone und seinem Bruder Ferdinand I. die Kaiserkrone und verzichtete damit auf den Erhalt seines Imperiums. Mit der krassen Formulierung *verum enimvero hoc non obstante* betont Gottsched ganz entschieden, dass Wien – obwohl das deutsche Reich wegen der vielen Teilungen nie so mächtig geworden sei wie das römische – trotz allem dieselbe Achtung verdiene wie einst die Hauptstadt Rom. Hier ist anzumerken, dass Gottsched trotz seines Strebens nach möglichst ciceronianischem Latein tief in den mittelalterlichen Ausdrucksschatz greift – die Formulierung *hoc non obstante* ist in der antiken Literatur gar nicht belegt und wurde erst im Mittelalter gebräuchlich.

Nicht nur Wien wurde mit Rom verglichen, obwohl der Vergleich der Kaiserstadt als „Hauptstadt“ des Heiligen Römischen Reichs mit der Hauptstadt des Imperium Romanum besonders gut passte. Auch Salzburg als eine geistliche Hauptstadt verglich man oft mit Rom, auch London oder Nürnberg wurden mit diesem Epitheton geschmückt; es war ein beliebter Topos des Stadtlobs, jede imposantere Stadt mit der *urbs aeterna* zu vergleichen. Darüber hinaus aber waren es auch die vielen Klöster und Kirchen, die Wien als ein anderes Rom erscheinen ließen; so formulierte Carl Christian Schramm in seinem *Neuen Historischen Reise-Lexicon*: „Die meisten der [geistlichen Gebäude in Wien] stellen durch ihre wunderwürdige und schöne Bau-Art, gleichsam das alte Rom vor.“²⁰

Es folgt nun eine „Erläuterung“ des bereits Gesagten. Einem gebildeten Geist wohne eine gewisse Reiselust inne. Noch als Jugendlicher im preußischen Königsberg (hierhin war er als Jugendlicher gezogen) habe Gottsched die größeren Städte Ostpreußens besucht, bevor er

¹⁹ Divisionem Imperii Karolini Praeside Rectore Academiae Wittenbergensis Magnifico Conrado Samuele Schurzfleischio, Historiarum Professore Publico, ad diem XIV. Octobr. Specimine Academico disquirendam exponet hor. antemerid. in Audit. Major. Autor Zacharias Zwanzig / Schlöttavia-Saxo. Wittenberg 1682.

²⁰ Carl Christian Schramm, Neues Europäisches Historisches Reise-Lexicon, worinnen die merckwürdigsten Länder und Städte nach deren Lage, Alter, Benennung, Erbauung, auf das genaueste beschrieben werden. ... Mit einer Vorrede Herrn Martin Hassens, Von der Klugheit zu reisen, versehen. Leipzig 1744. Zitat aus dem Eintrag über Wien (S. 2282-2341), §22.

seine Heimat verlassen habe. *Fata non admodum prospera* – ein nicht sehr günstiges Schicksal – hätte ihn dazu gebracht: Als großgewachsener junger Mann flüchtete er vor der Rekrutierung durch Friedrich v. Preußen.²¹ Bevor er in Leipzig eine neue Heimat fand, sah er auf der Flucht Breslau und andere Städte Schlesiens und der Lausitz.²² Auf einer späteren Reise besuchte er die norddeutschen Gebiete. Über diese Gebiete und deren Städte lässt sich in Gottscheds Bibliothek einiges an Literatur finden; in den Bibliothekskatalogen dieser Zeit fielen Reiseberichte und Beschreibungen von Regionen und Städten unter *historici (sc. libri)*.

II. DER HAUPTSATZ (6)

Der Hauptsatz muss kurz und deutlich seyn. Hier pflegt sich der Redner auch durch ein artiges Compliment bey den Zuhörern einzuschmücheln.
(Gottsched, Redekunst, Erster Theil, X/13)

Nachdem Gottsched seine Reisen durch (nord)deutsche Städte kurz umrissen hat, erwähnt er noch die bedeutendsten Residenzstädte Deutschlands, Dresden und Berlin, die er auch besucht habe. Dresden war als Residenz Augusts des Starken, Königs von Polen, prachtvoll ausgebaut worden. Zu Gottscheds Lebzeiten regierte dessen Sohn, Friedrich August II. von Sachsen, der eine Tochter Kaiser Josefs I. geheiratet hatte, als König August III. von Polen. Berlin, nach dem Dreißigjährigen Krieg stark zerstört, wurde von Kurfürst Friedrich Wilhelm wieder aufgebaut und unter dessen Sohn, König Friedrich I. von Preußen, im barocken Stil ausgebaut. Erst im Laufe des 18. Jahrhunderts entwickelte sich die Stadt zu einer Metropole.

Mit dem anaphorisch gesetzten *Vindobona* signalisiert der Redner deutlich, dass er auf den Hauptsatz zusteuert. Er preist die Stadt, die er schon so lange besuchen wollte, als zweites Rom, Mittelpunkt aller Gesandtschaften, Zufluchtsort vieler deutscher Fürsten. Er preist Wien auch als Hort des Rechts: Eines der beiden höchsten Reichsgerichte, der Reichshofrat in Wien, garantierte (neben dem Reichskammergericht in Wetzlar) vor allem für die zahlreichen kleineren Fürstentümer innerhalb des Reichs die Rechtsordnung und die Einhaltung der Reichsfriedensordnung. (Die Reichshofräte wurden vom Kaiser selbst ernannt.) Keineswegs lässt sich sagen, diese Institutionen hätten Mitte des 18. Jahrhunderts nur noch repräsentative Funktion gehabt: Bis zum Ende des Reichs war dieses Gericht bemüht, einzelnen kleinen Territorien zum Recht zu verhelfen (wobei das Gericht in Wien effizienter arbeitete als jenes in Wetzlar).²³ Auch auf das hohe Alter der Universität (gegründet 1365) spielt Gottsched an

²¹ Rieck, Gottsched (wie Einleitung Anm. 22), 20; siehe auch Anm. 127 auf S. 249-250.

²² Die Fluchtroute über das heutige Polen beschrieb Gottscheds Bruder in seinen Memoiren; *ibid.*, 20.

²³ Hartmann, Heiliges Römisches Reich (wie Anm. 17), 49-50. Zu bedeutenden (konvertierten) Reichshofräten siehe Ines Peper, Konversionen im Umkreis des Wiener Hofes um 1700. Wien-München 2010. 90-99.

und preist die Stadt als Zentrum des Handels und der Künste. Er lädt die Zuhörer ein, die Stadt mit ihm gemeinsam zu betrachten, aber bevor nun der Hauptsatz fällt, „schmäuchelt“ sich der Professor bei seinen Zuhörern ein: „Wendet Euren Geist meiner Rede zu und helft mir mit Eurem Wohlwollen“. Dann, so hoffe er, werde er erreichen, „dass Euch Wien, die erste unter den deutschen Städten, äußerst würdig erscheint, von Reisenden besucht zu werden.“ Das ist der Hauptsatz: Gottsched will in dieser Rede beweisen, dass Wien ein sehr würdiges Reiseziel darstellt. In den nächsten Absätzen folgt eine historische Erklärung des Hauptsatzes, und den weitaus längsten Teil der Rede nehmen dann die Ausführungen der Beweisgründe ein.

III. DIE ERKLÄRUNG (7-9)

Die Erklärung ist entweder historisch, oder dogmatisch, nachdem es der Hauptsatz erfordert. Man erkläret aber entweder

- 1. Das Subject des Hauptsatzes, oder*
 - 2. Das Praedicat desselben; oder auch beydes zugleich, wenn es nöthig ist. Auch werden zuweilen*
 - 3. Einige Erläuterungen mit eingestreut.*
- (Gottsched, Redekunst, Erster Theil, X/13)

Die Erklärung unseres Hauptsatzes – „Wien ist ein würdiges Reiseziel“ – ließ sich am besten historisch ausführen. Der Ursprung Wiens und die Deutung des Namens *Wien / Vindobona*, einer der klassischen Topoi einer Stadtbeschreibung, wird hier in äußerster Kürze behandelt. Bald beeilt sich Gottsched zu betonen, dass er eben nicht ein klassisches Stadtlob mit Beschreibung aller Sehenswürdigkeiten und kurzer Geschichte bringen wolle, sondern etwas gänzlich anderes, das im Rahmen der „Beweisgründe“ erläutert wird. Bevor er mit der Erklärung beginnt, verweist er für die Beschreibung der Reiseroute auf sein *programma*, also die bereits vorgestellte *prolusio academica*, und erwähnt nur kurz die größeren Städte, die er auf der Durchreise passiert hat. Ergänzend zu den Ausführungen über *programma / prolusio* in der Einleitung lässt sich hier noch die Beobachtung hinzufügen, dass diese Textart nicht vorgetragen, sondern verteilt oder aufgelegt wurde, um gelesen zu werden (*quantum ... lectoribus jucundum esse poterat*) – wieder ein Indiz dafür, dass es sich hier nicht um eine klassische *prolusio academica* handelt, sondern um ein echtes *programma*.

In Regensburg bestiegen die Gottscheds das Schiff nach Wien und setzten ihre Reise über die Donau fort. Seine Reise über die Donau schilderte Gottsched ausserdem noch in seinem

Gedicht über die Donau.²⁴ Schon in der ersten Strophe erkennen wir einige Gedanken aus der Rede wieder – Wien als neues Rom, sowie den lang gehegten Wunsch, diese Stadt zu sehen:

So sey mir nun begrüßt, du deutscher Tyberstrom!
Empfange mich auf deinem breiten Rücken!
Und führe mich mit dir, und laß mich bald erblicken
Der neuen Zeit erhabnes Rom!...

In der zweiten Strophe werden jene kritisiert, die durch Reisen ins Ausland – vor allem Frankreich – das Geld verschwenden und den Feinden zubringen; dieser Kritikpunkt wird auch gegen Ende der Rede weiter ausgebaut. Es wird auch hier schon ausgedrückt, dass Wien selten besucht werde, was dumm sei:

Laß ein verführtes Herz, das nur nach Frankreich lechzt,
Bloß nach Paris, als seinem Himmel stöhnen.
Laß sich der Stutzer Schaar nach Modeschneidern sehnen,
Wie der nach deutschen Thalern ächzt!
Schleppt immerhin die ungrischen Ducaten,
Den Feinden Ungarlands, und aller Deutschen zu:
Laßt Deutschlands Mark in fremde Faust gerathen,
Zu Störung unsrer künftigen Ruh:
Mich soll der Kaisersitz, den so viel Thoren fliehen,
In die berühmten Mauren ziehen.

Gottscheds Gedicht über den Donaustrom erregte bei weitem nicht so intensiv die Gemüter wie die Abschieds-Ode über die Oberpfalz, dabei enthält es über das österreichische Bergvolk, das er ohnehin nicht zu Gesicht bekam, ähnliche Gedanken, die man als beleidigend hätte auffassen können.²⁵

Mit diesem Donaugedicht und den §§ 7 und 8 der Rede stellt sich Gottsched in die Tradition der Donaubeschreibungen, einen eigenen Typus der Topographie, der auf den Nürnberger Barockdichter Sigmund von Birken zurückgeht. Dessen unter dem Titel *Der Donau-Strand*²⁶ erschienenen Büchlein wurde immer wieder neu ediert und durch Zusätze erweitert²⁷ und diente in seinem Aufbau als Grundstruktur für viele weitere Beschreibungen der Donauregion bis ins 19. Jh.²⁸ Diese kurz gefasste Schrift ist auch Gottscheds direkte

²⁴ Wie Kommentarteil 1, Anm. 24. 35-47.

²⁵ „Tyrol und Steuermark bewahrten solche Schlünde, / Als itzt kein Mensch zu finden weis./Weg Fabelwerk! an diesen rohen Felsen / Stehn gleichwohl hin und her noch Hütten angeklebt;/ Darinn ein Volk mit Kröpfen an den Hälsen, Vergnügt in seinem Jammer lebt.“

²⁶ Sigmund von Birken, *Der Donau-Strand mit allen seinen Ein- und Zuflüssen ... vorgestellt*. Nürnberg 1664.

²⁷ Kai Kauffmann, „Es ist nur ein Wien!“ *Stadtbeschreibungen von Wien 1700-1873. Geschichte eines literarischen Genres der Wiener Publizistik*. Wien 1994. 49.

²⁸ Horst Fassel, *Die enzyklopädische Donaubeschreibung. Ein Typus und seine Entwicklung vom 17. bis zum 20. Jahrhundert. Belgrad-Bilder in festem Rahmen*. In: Djordje S. Kostić, Ljubinko Radenković (Hg.), *Belgrade in the works of European Travel Writers. (Beograd u delima evropskih putopisaca.)* Belgrad 2003. 101-123. Fassel geht sogar so weit, Nachempfindungen des Typus noch im 20. Jahrhundert auszumachen.

Vorlage für die beiden Absätze, in denen der Hauptsatz historisch erklärt wird (§§ 7 und 8), sie sind ähnlich konzis und vereinen eine Aufzählung der Zuflüsse mit kurzen Beschreibungen der wichtigsten Orte, die man auf der Donau passiert. Zu den bayrischen Orten Straubing und Deggendorf ergänzt Gottsched jedoch aktuelle Begebenheiten aus der jüngeren Vergangenheit: Die Orte gelangten im Jahre 1743 als Schauplätze im österreichischen Erbfolgekrieg (1740-1748) zu Berühmtheit, wobei Gottsched im Donaugedicht betont, dass Straubing selbst (wo er auch übernachtete), von Kriegsschäden verschont geblieben, Deggendorf aber stark zerstört worden sei. Straubing kapitulierte nämlich, während in Deggendorf französische Stellungen standen, die schließlich erobert wurden.²⁹ Die Schilderung der Zuflüsse Isar und Inn ist – wenn auch verkürzt – Birken Darstellung nachempfunden, die Beschreibung der Stadt Passau und deren historischer Bedeutung ist inhaltlich stark daran angelehnt.³⁰ Die Stadt Passau, bereits von Karl dem Großen zum Bischofssitz erhoben, sei reich an wunderbaren Kirchen und nach einem Brand im 17. Jh. (der von Birken geschildert wird) neu aufgebaut worden. Als historisch bedeutsam erwähnt Gottsched den Frieden von Passau, der im Jahre 1552 verhandelt wurde, um nach dem Aufstand der Reichsfürsten gegen Kaiser Karl V. wieder Frieden einkehren zu lassen. Als Vermittler zwischen Kaiser und Fürsten profilierte sich Karls Bruder, König Ferdinand, und obwohl nicht alle Forderungen der Fürsten, allen voran Kurfürst Moritz von Sachsen, erfüllt wurden, bot der Vertrag doch zumindest die Aussicht auf einen dauerhaften Religionsfrieden, der drei Jahre später Wirklichkeit werden sollte.³¹ Johann Christoph Bartenstein, der noch zu nennen sein wird, dissertierte noch in jungen Jahren unter Johann Heinrich Boecler in Straßburg über diesen Krieg.³² Wie auch bei Birken, fällt Gottscheds Beschreibung von Linz äußerst knapp aus.

Die Enns trennt Ober- und Niederösterreich – im Donaugedicht formuliert Gottsched genauso:

Die Ens theilt hier das Land in seine Hälften ab;
man sieht die Stadt, der sie den Namen giebet.

²⁹ Zu den Schlachten des österr. Erbfolgekrieges siehe die ausführliche mehrbändige Ausgabe *Der österreichische Erbfolgekrieg 1740-1748; nach den Feld-Acten und anderen authentischen Quellen bearbeitet in der Kriegsgeschichtlichen Abtheilung des k. und k. Kriegsarchivs*. Wien 1896-1914. Zu Deggendorf siehe Bd. IV, 793-797 und zur Kapitulation von Straubing Bd. VI, 14-19.

³⁰ Birken (wie Anm. 26), 33-34; 36.

³¹ Dreccoll, Volker Hennig, *Der Passauer Vertrag (1552), Einleitung und Edition*. (Arbeiten zur Kirchengeschichte Bd. 79.) Berlin-New York 2000. Kerstin Schäfer, *Der Fürstenaufstand gegen Karl V. im Jahre 1552. Entstehung, Verlauf und Ergebnis – vom Schmalkaldischen Krieg bis zum Passauer Vertrag*. Taunusstein 2009.

³² J. Chr. Bartenstein, *De bello Imperatori Carolo V. a Mauritio Saxoniae electore illato ... diatriba historico-juridica* (Straßburg 1710); erwähnt in: Ines Peper, Thomas Wallnig, *Ex nihilo nihil fit*. Johann Benedikt Gentilotti und Johann Christoph Bartenstein. In: Gabriele Haug-Moritz, Hans Peter Hye, Marlies Raffler, Adel im „langen“ 18. Jahrhundert. (Zentraleuropa-Studien Bd. 14.) Wien 2009. 167-186. H: 178.

Im westlichen Niederösterreich gab es bis Ende des 18. Jahrhunderts in der Donau einen gefährlichen Strudel, den Gottsched selbst in Strophe 21-23 seines Donaugedichts besingt und betont, dass sich jemand, der die rauhe Nordsee kenne, vor der Donau nicht fürchten müsse. Während Birken viele Burgen und Städte und auch Zuflüsse in Ober- und Niederösterreich aufzählt, begnügt sich Gottsched in der Rede mit einer zusammenfassenden Nennung bedeutender Städte und großartiger Klöster; er mag dabei an Melk, Göttweig und Klosterneuburg gedacht haben. Vor allem mit dem Melker Pater Placidus Amon stand er in Briefkontakt, wobei es um die Abschrift alter Handschriften in Klosterbibliotheken ging, die der Pater, der für sein Projekt eines deutschen Wörterbuchs Gottscheds Unterstützung suchte, nach Leipzig schickte.³³

Ganz kurz arbeitet Gottsched in §8 einen klassischen Topos des Stadtlobs ab, die *antiquitates* oder *origines*, also den Ursprung der Stadt Wien und ihres Namens. Auch hier lässt sich klar erkennen, dass dem Professor Birken's Donaustrand als Vorlage diente und nicht die zahlreiche ausführliche Wienliteratur seiner Zeit:

Nun kommen wir mit der Ströme Keyserinn zur Städte Keyserin, nämlich zu der Keyserlichen Residenz und Erzherzog-Österreichischen Hauptstadt WIEN, zu Latein *Vienna*, vorzeiten von des Landes ersten Einwohnern *Vendobona* oder die *Wendenwohne* (Wenden-wohnung) genannt. Sie ist, unter den Hauptstädten an der Donau, in der Ordnung die Sechste, aber der Grösse und Würde nach die Erste. Zu der Römer Zeiten, derer vornehmes Winterlager sie bey 500 Jahren gewesen, hiese sie *Fabiana*, nach dem Landpfleger Fl. Fabiano, welcher gleich anfangs, als die Römer diß Land eingenommen, daselbst gesessen; oder von der X Legion, die alhier ihr Lager gehabt und *Fabiana* geheissen: ward nach der Zeit die erste Sylbe des Worts weggeworffen, und der Ort *Biana*, *Viana* und *Vienna* genannt. Von ihr hat das unter der Stadt in die Donau fliessende Wasser den Namen bekommen. Sie ward um das Jahr 520 von den damals noch Heidnischen Bayrn zerstöret: von welcher Zeit an sie bey 500 Jahren öd und wüst gelegen. Die ersten Marggrafen in Oesterreich hatten nachmals ein Jägerhaus auf den Platz gebauet, welches, weil es ganz mit Birken und andern wilden Bäumen verwachsen ware, der Birkhof oder Perkhof genennet worden. Nachmals, zu Herzog Leopolds des Heiligen Zeiten, fienge die Jägerpursch neben dem Landvolk an, daselbst ein klein Wesen wieder anzubauen, und das Gestrüttig auszureuten; und hat nachmals, um das Jahr 1160, dessen Sohn Heinricus seinen Hofsitze von Kalenberg herab dahin verleget, wodurch der Ort wieder in Aufnahm gekommen. Sie ward A. 1298 am ersten ein Keyserlicher Sitz, als Albertus, itzigen Stammens erster Erzherzog und Erster Röm. Keyser, mit Keyserlicher Würde von Ach wieder dahin wiederkehrte.³⁴

³³ Siehe dazu jüngst Deibl (wie Kommentar 1, Anm. 163). Felix Leibrock, *Aufklärung und Mittelalter* (wie Kommentar 1, Anm. 159), 47-49.

³⁴ Birken (wie Anm. 26), 43-44.

Dafür, dass es sich hier tatsächlich um die literarische Vorlage für Gottsched handelt, spricht sowohl die kurze und bündige Zusammenfassung der Informationen, die für Gottsched sehr hilfreich war, weil er sich bei dem Thema gar nicht lange aufhalten wollte, als auch wörtliche Übereinstimmungen ganzer Satzteile und schließlich die Tatsache, dass in keiner der anderen zeitgenössischen Darstellungen der Vergangenheit Wiens³⁵ ein Römer namens *Flavius Fabianus* angeführt wird.³⁶ Der einzige größere Unterschied liegt darin, dass Gottsched die auch andernorts belegte Legende von einem Jägerhaus am Birkhof oder Perkhof mit Stillschweigen übergeht. Er behält aber die „Jägerpursch“ und das „Landvolk“ bei und lässt sie das neue Dorf erbauen, das spätere Wien (*a venatoribus agricolisque vicus iterum ... aedificari coeptus est*). Auch dass Vindobona von einer Bayernhorde, und nicht, wie sonst überall zu lesen, von den Hunnen zerstört wurde, hat Gottsched dieser Stelle entnommen. Genauso stimmen die Jahreszahlen praktisch überein, und auch der Wandel der Markgrafenstadt zur Kaiserresidenz vollzieht sich bei beiden gleich schnell und in der Formulierung sehr ähnlich. – Der Professor schöpfte also nicht aus den Werken der berühmten Wiener Chronisten und Historiker, auch nicht aus dem rezenten Wien-Buch seines Landsmannes Küchelbecker, sondern aus einem sehr populären, weit verbreiteten literarischen Büchlein des berühmten Dichters Sigmund von Birken, das vor allem nach der Türkenbelagerung viele Nachahmer fand.³⁷ Durch diesen Rückgriff auf einen Dichter und nicht auf eine Topographie oder ein Diplomatenagebuch wird Gottscheds Bemühung offenbar, seine Rede literarisch anspruchsvoll zu gestalten.

Der abschließende Teil dieser historisch angelegten Erklärung enthält nun eine grundsätzliche Darlegung von Gottscheds Intention. Er betont, dass er nicht auf die Forderungen der alten Topographien eingehen werde, wonach die *res gestae* einer Stadt referiert werden sollen, wie die Türkenbelagerungen oder die große Pest (*fata quae ex recentioris aevi monumentis in medium afferi possent*). Er richte sich eben nicht nach dem

³⁵ Siehe etwa Ignaz Reiffenstuehl SJ, *Vienna gloriosa, id est peraccurata et ordinata descriptio toto orbe celeberrimae Caesareae nec non Archiducalis Residentiae Viennae. Viennae Austriae, 1703.* Antonio Bormastino, *Historische Beschreibung von der kaiserlichen Residenz-Stadt Wienn und ihren Vor-Städten ... Alles Gespräch-weiß in Teutsch und Frantzösisch ... an das Taglicht gegeben von Antonio Bormastino. 1719.* D. Johann Basilii Küchelbeckers, *Syndici zu St. Annaberg, Allerneueste Nachricht vom Römisch-Kayserlichen Hofe nebst einer ausführlichen historischen Beschreibung der kayserlichen Residenz-Stadt Wien... Hannover ²1732.* Johann Georg Keyßler, *Neueste Reise durch Teutschland, Böhmen, Ungarn, die Schweitz, Italien und Lothringen, worin der Zustand und das merckwürdigste dieser Länder beschrieben ... wird. Mit Kupffern. Hannover ²1751. 2 Bände. Zu Wien: Band 2, 1213-1266.* Fuhrmann, Matthias, *Alt- und Neues Wien, oder Dieser Kayserlich- und Erzlandesfürstlichen Residenz-Stadt Chronologisch und historische Beschreibung... Bd. 1 und 2. Wien, 1738-1739.* Carl Christian Schramm, *Neues Europäisches Historisches Reise-Lexicon. Leipzig 1744.* Zu Wien siehe 2282-2341.

³⁶ Ein Artikel zum Thema „*Viennae autem nomen... - Frühneuzeitliche (lateinische) Forschungen über den Ursprung des Namens der Stadt Wien*“ in der Reihe *Singularia Vindobonensia* ist in Vorbereitung.

³⁷ Kauffmann (wie Anm. 27), 49.

Schema der zeitgenössischen Reiseliteratur seiner Zeit, das verlangt, alles Sehenswerte einem gewissen Aufbau folgend zu notieren, zeigt aber durch diese Praeteritio gleichzeitig, dass er auch darüber bescheid weiß. Er verweist dazu auf die weit verbreitete reiche Literatur über Wien (*pleni illarum sunt libri innumeri; libelli satis vulgares*)³⁸ und distanziert sich von der starren Struktur der Topographien, um eine Dreiteilung seiner Argumentation anzukündigen – damit hält er sich auch an einen Hinweis in Freyers *Oratoria*, wonach die „partitio“, also die Einteilung, häufig als erklärendes Argument an den Hauptsatz angeschlossen werde.³⁹ Was ihn in den Bann gezogen habe, werde er in drei Abschnitten darstellen, nämlich einerseits die Größe und Pracht der Stadt Wien, andererseits die Großzügigkeit der Majestäten und schließlich das Neueste aus der Welt der Wissenschaft und Gelehrsamkeit in Wien.

IV. DER BEWEIS (10-40)

Der Beweis folget nunmehr mit seinen abgesonderten Gründen, so daß der schwächste forne steht.

1. DER ERSTE BEWEISGRUND - ELOGIUM AUF WIEN (10-16)

Der erste Beweisgrund. Hier kömmt

- a) *Der Obersatz des Vernunftschlusses,*
- b) *Seine Erklärung, Erläuterung und sein Beweis.*
- c) *Der Untersatz*
- d) *Dessen Erklärung, Erläuterung und Beweis, wenn es nöthig ist*
- e) *Der Schlußsatz, mit der Wiederholung der Fördersätze, dabey zuweilen noch einige Anmerkungen, Folgerungen, Einfälle oder Lehrsprüche mit einfließen können.*

(Gottsched, Redekunst, Erster Theil, X/13)

Im ersten Beweisgrund, dem schwächsten, orientiert sich Gottsched am literarischen Genus des Städtelobs, einer Literaturform, die in Prosa und Dichtung von der Antike bis in die Neuzeit überlebt hat. Zur Musterrede eines Städtelobes⁴⁰ wurde Herodots Beschreibung von Babylon. Quintilian forderte, ein Stadtlob wie ein Lob auf einen Menschen zu gestalten.⁴¹ In

³⁸ Siehe Anmerkung 35.

³⁹ Freyer (wie Einleitung, Anm. 31), 46, §4: „In elaboratione partitio non raro tamquam argumentum explicans subiungitur propositioni, et captationi benevolentiae praemittitur.“

⁴⁰ Zum Städtelob siehe Carl Joachim Classen, *Die Stadt im Spiegel der Descriptiones und Laudes urbium* in der antiken und mittelalterlichen Literatur bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts. Hildesheim-Zürich-New York 1986. Zum Stadtlob in der frühen Neuzeit siehe z.B. Walter Ludwig, *Die Darstellung südwestdeutscher Städte in der lateinischen Literatur des 15. bis 17. Jahrhunderts*. In: Bernhard Kirchgässner, Hans-Peter Becht (Hg.), *Stadt und Repräsentation* (Veröffentlichungen des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung Bd. 21). Sigmaringen 1995. 39-76. Katharina Graupe, *David Chytraeus und das Städtelob des 16. Jahrhunderts*. In: Nikolaus Thurn, Friedemann Drews, Katharina Graupe und Anja Lieske (Hg.), *Praecepta rhetoricae inventionis. Vorschriften der Rhetorik. Einleitung, Text und Übersetzung*. Rostock 2000. XXII-XL.

⁴¹ Quintilian, *Inst. or.* III, 7, 26.

der Folge nahmen sich auch die Rhetoriklehrer der frühen Neuzeit dieses Themas an. Gottscheds Vorbilder für eine gute akademische Rede, die oben näher vorgestellt wurden, enthalten zwar kaum Beispiele für eine Lobrede auf eine Stadt, dennoch ist das Städtelob im Rhetorikunterricht des deutschen Humanismus fest verwurzelt: So widmete im 16. Jahrhundert David Chytraeus in seinen *Praecepta rhetoricae inventionis*⁴² den letzten und vierten Teil seiner Ausführungen zum *genus demonstrativum* dem Städtelob und den acht *loci* (Gemeinplätzen), die dabei zu beachten seien.⁴³ Als antikes Exemplum wird Herodots Beschreibung von Babylon⁴⁴ angeführt, als zeitgenössisches Beispiel führt Chytraeus den Aufbau seiner eigenen Rede über Rostock in elf Teilen an. Etwa hundert Jahre später gab der Theologe Konrad Dieterich in seinen *Institutiones oratoriae*, die bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts immer wieder ediert wurden,⁴⁵ zum dritten Teil der „classes materiaram generis demonstrativi“, nämlich den *res*, eine Empfehlung für den Aufbau eines Städtelobs und teilt es in elf Teile ein.⁴⁶ Er unterscheidet sich von Chytraeus, indem er der umgebenden Landschaft bedeutend mehr Raum widmet, auch der Handel war Chytraeus noch keiner Erwähnung wert gewesen. Gleich ist bei beiden die Forderung, Ursprung und Alter, die Lage der Stadt, die Gebäude (in dieser Reihenfolge) und gegen Ende Kirchen und Bildungseinrichtungen zu besprechen. Schließlich führt Dieterich am Ende weiterführende Literatur an, darunter auch die Rede des Chytraeus über Rostock oder das Lob Nürnbergs von Eobanus Hessus. Damit in Zusammenhang stehen die Empfehlungen des Nathan Chytraeus⁴⁷ an die Verfasser von Reiseliteratur, wonach man eine Reisebeschreibung nach einem gewissen Schema zu gestalten habe: Er fordert, sechs Punkte zu beachten,⁴⁸ und obwohl sich

⁴² *Praecepta rhetoricae inventionis, illustrata multis et utilibus Exemplis, ex Sacra Scriptura et Cicerone sumtis, a Davide Chytraeo [...]*, Vitebergae 1562. Moderne Edition der Ausgabe von 1556 von Thurn – Drews – Graupe – Lieske (wie Anm. 40).

⁴³ 1) *origo et antiquitas* (Ursprung und Alter); 2) *situs* (Lage); 3) *aedificia* (Gebäude); 4) *forma gubernationis politicae* (Herrschaftsform); 5) *res gestae in pace et bello* (Politik in Krieg und Frieden); 6) *virii illustres* (berühmte Männer); 7) *scholae* (Schulen); 8) *ecclesia* (Kirche).

⁴⁴ Herodot, 1, 178-187.

⁴⁵ Siehe Walther Ludwig, J.P. Ludwigs Lobrede auf die Reichsstadt Schwäbisch Hall und die Schulrhetorik des siebzehnten Jahrhunderts, in: *Jahrbuch des Historischen Vereins für Württembergisch Franken* 74 (1990), 245-294; zitiert in: Nikolaus Thurn, *Deutsche Neulateinische Städtelobgedichte: Ein Vergleich ausgewählter Beispiele des 16. Jahrhunderts*. In: *Neulateinisches Jahrbuch* 2002, 253-269, h: 256.

⁴⁶ 1) *antiquitas / conditores*, 2) *situs / forma / partes*; 3) *aedificia*; 4) *aeris clementia, soli fertilitas, rerum abundantia*; 5) *flumina*; 6) *amoenitas*; 7) *civium mores / virtutes*; 8) *opes / mercatus*; 9) *forma politicae / senatus*; 10) *ecclesia / schola*; 11) *res praeclare gestae*.

⁴⁷ Nathan Chytraeus, *Variorum in Europa itinerum deliciae*, Herbom 1594, gibt unter dem Titel „In itinere observandorum Synopsis, incerto auctore“ eine schematische Darstellung der Themen, die zu berücksichtigen sind.

⁴⁸ 1) *Regio, in qua consideranda nomina vetera etc.*; 2) *Ditio hominum*, 3) *Nomen urbis, ratio nominis, ... conditor, amplificator aut instaurator alicuius loci*; 4) *flumina / mare / montes / sylvae*; 5) *Opera publica (sacra et profana) / opera privata*; 6) *ratio gubernationis, ad quam pertinet curia / scholae / vulgi mores, opificia*.

diese Empfehlungen nicht ganz mit denen der Rhetoriker decken, ist doch eine Übereinstimmung festzustellen.⁴⁹

Wenn Reiffenstuell und in der Folge Küchelbecker in ihren Wienbeschreibungen zuerst die Ursprünge der Stadt Wien und dann deren Lage beschreiben, um weiter auf die profanen und weltlichen Gebäude einzugehen, folgen sie also einem althergebrachten Schema. Dass sie sich aber im Sinne einer „Säkularisierung und Aktualisierung“ zusehends von diesem starren Schema entfernten, stellt Kauffmann⁵⁰ in seiner Analyse der Wien-Literatur fest. Gottsched orientiert sich an diesen Vorgaben; gleichzeitig wird deutlich, inwiefern er mit dem überlieferten Schema spielt, sich davon distanziert, um seiner eigenen Aussage mehr Gewicht zu verleihen. Vor allem betont er an mehreren Stellen, dass Wien einem Vergleich mit Paris standhalten kann, ein sehr beliebter Topos in Wien-Beschreibungen des 18. Jahrhunderts,⁵¹ vor allem bei der Betrachtung ihrer Größe, aber auch die Schilderung der Paläste dient nur dazu, die Kaiserstadt als die prächtigere von den beiden darzustellen. In traditionellem Rahmen bewegt sich der Absatz über die günstige Lage der Stadt an der Donau und den daraus resultierenden regen Handel. Das Kapitel *scholae* bzw. *universitas / litterae* spart Gottsched allerdings ganz bewusst aus, will er doch den letzten und wichtigsten Abschnitt seiner Rede ausschließlich diesem Themenkreis widmen. Eine gegen Ende des 18. Jahrhunderts einsetzende Entwicklung der Reiseliteratur, die „statistische Topographie“⁵², antizipiert Gottsched mit ausführlicheren Angaben zu den Einwohnerzahlen. Im vorletzten dieser Absätze beweist er noch einmal, dass er über die literarischen Erfordernisse eines Stadtlobs bescheid weiß, obwohl er sich davon distanziert („ich hätte noch ... beschreiben sollen“). Der letzte Absatz über Schönbrunn dient der Überleitung zum zweiten großen Abschnitt, dem Panegyricus auf das Kaiserpaar; darin wird nochmals betont, dass es höchst verwerflich sei, dass man allgemein nur die Schönheit von weniger beeindruckenden Gebäuden ausserhalb Deutschlands bewundere.

10 Die Größe Wiens

Im „Obersatz“ wird erklärt, dass die Größe Wiens unter bestimmten Voraussetzungen mit Paris vergleichbar sei. Das Kapitel über Größe und Anlage einer Stadt gehört zu den

⁴⁹ Vgl. auch Walther Ludwig, Die Bildungsreise in der lateinischen Reiseliteratur (wie Einleitung, Anm. 107), 29: „Es fällt auf, dass das Schema des auf Reisen zu Beobachtenden nach seinen Gegenständen und in seiner Anordnung aus den rhetorischen Regeln für die *Laudes et Descriptiones urbium* entwickelt wurde.“

⁵⁰ Wie Anm. 27.

⁵¹ Katrin Keller, Martin Scheutz und Harald Tersch (Hg.), Einmal Weimar-Wien und retour. Johann Sebastian Müller und sein Wienbericht aus dem Jahr 1660. (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 42.) Wien-München 2005. 193.

⁵² Kauffmann (wie Anm. 27), 87-100.

herkömmlichen Topoi des Städtelobs. Beinahe genauso topisch ist die Feststellung vieler Wien-Reisender, Wien sei eigentlich klein, wenn man aber die Vorstädte dazurechne, eine Großstadt. Bei Bormastino wundert sich einer der beiden Gesprächspartner darüber, wie Wien einen Umfang von vier französischen Meilen haben könne, wenn man es doch in nur einer Stunde umkreisen könne.⁵³ Casimir Freschot schreibt gleich zu Anfang treffend:

Die Käyserliche Residentz-stadt Wien ist im besondern absehen / so wohl zu den kleinen als grossen städten zu rechnen. Denn ohne ihre vorstädte ist sie nicht groß genug eine solche weitläufftige hof=stadt aufzunehmen / als eigentlich einem Käiser zukommet; aber mit denen vorstädten ist sie grösser als dazu erfordert wird.⁵⁴

Auch Küchelbecker betont, dass die eigentliche Stadt nicht groß, aber mit den Vorstädten innerhalb der „Linien“, einem Wall, der 1704 errichtet wurde, doch weitläufig sei:

Was die Grösse und den Umfang dieser Käyserlichen Residentz anlanget, so ist im voraus zu wissen, daß man sich keinesweges einbilden darff, ob sey dieselbe eine Stadt von einer solchen ungemeynen Etendüe als Paris und Londen, welche etliche Meilen im Umfang haben, denn hier verhält es sich gantz anders. Es ist die Stadt an und vor sich, so ferne solche nemlich in die Fortification eingeschlossen ist, nicht groß, und dem Ansehen des Käyserlichen Hofes kaum proportioniret; sondern man kann dieselbe, ausserhalb denen Vestungs Wercken, auf dem Glacis in fünff Viertel-Stunden, gantz bequem umgehen; Hingegen sind die Vorstädte desto grösser und weitläufftiger, und erstrecken sich an unterschiedlichen Orten sehr weit in das Feld hinaus. ... Diese nun haben nach dem Umfang derer Linien etliche teutsche Meilen im Bezirck, und stecken voller Leute. ...⁵⁵

Gottsched hingegen beginnt seine Besprechung der Größe Wiens gleich unter Miteinbeziehung der Vorstädte (*cum suburbiis undiquaque eam cingentibus*), um der Feststellung, die von ihm gepriesene Stadt sei im Grunde klein, zuvorzukommen. Durch den Vergleich mit dem kleineren Leipzig, das nur unter Inkorporation der umliegenden Dörfer überhaupt annähernd der Größe Wiens gleichkäme, lässt er Wien besonders groß erscheinen und meidet vorerst den Vergleich mit Paris oder London. Der Umfang der Stadt solle zwei oder drei deutsche Meilen⁵⁶ betragen; er bekräftigt diese Feststellung durch eigene Beobachtung von der „sehr hohen Wiener Sternwarte“ aus. Damit meint er wohl die Sternwarte der Jesuiten, die auf dem Dach ihres Kollegs errichtet worden war und die, an der südlichen Stadtmauer der Innenstadt gelegen, einen guten Ausblick bot.⁵⁷ Dennoch weist er darauf hin, dass es verwundern könnte, dass die Stadt erst im 18. Jh. so sehr gewachsen sei (*excrevit autem...*): Wien erlebte nach der zweiten Belagerung durch die Türken 1683 einen

⁵³ Bormastino (wie Anm. 35), 146.

⁵⁴ Casimir Freschot, Relation von dem Käyserlichen Hofe zu Wien. Köln 1705. 1.

⁵⁵ Küchelbecker (wie Anm. 35), 465.

⁵⁶ Eine deutsche Meile betrug etwa 7 km.

⁵⁷ Dazu siehe weiter unten.

Bauboom.⁵⁸ Die Stadt wurde unter den Kaisern Leopold, Josef I. und Karl VI. zur prächtigen barocken Residenzstadt, wobei vor allem die Vorstädte, die nicht mehr unmittelbar bedroht waren, als neuer Siedlungsraum genutzt wurden. Bereits gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurden in der Vorstadt neue Klöster errichtet, Palais erbaut und neuer Wohnraum für die Bürger geschaffen. Die heutigen Namen des zweiten und achten Bezirks (Leopold- bzw. Josefstadt) gehen auf ihre kaiserlichen Gründer zurück. Reiffenstuell, Augenzeuge der vielen Bauarbeiten zu Beginn des 18. Jahrhunderts, formuliert euphorisch:

Vienna itaque Austriae Metropolis Germanique Imperii sedes illam hactenus induta est Majestatem, ut si eam cum vetere conferas, Viennam intra Viennam cum Diogene vel accensis facibus scrutarere; ita enim magnitudine, decore, potentia, fortitudine, aliisque donis, & dotibus semetipsam transcendit, ut non illam, sed aliam prorsus esse profitereris: Et quamvis situm, quo antehac gloriabatur, amoenissimum numquam mutaverit, nec in aliud translata solum pristinam stationem reliquerit, magno tamen dilatata circuitu in eam excrevit vastitatem, ut maximis Orbis Civitatibus ... non comparari modo, sed anteferri posse videatur.⁵⁹

Die Begeisterung über die Schönheit der neuen Vorstädte, die in Gottscheds Rede auch nur topisch gemeint sein könnte (...*mirifice exornarunt*), ist bei Küchelbecker, der eher um eine objektive als um eine panegyrische Sicht Wiens bemüht ist, ebenfalls offenkundig: „[Innerhalb des Linienwalls] nun siehet man die schönsten Kirchen, Palläste, Häuser und Gärten, welche der Stadt ein unvergleichliches und prächtiges Ansehen geben, die Augen aber durch den schönen und angenehmen Prospect fast bezaubert werden.“⁶⁰

Wie schon Freschot⁶¹ bemerkt, lässt sich Wien durch eine Besonderheit in seiner Anlage nicht mit anderen Großstädten vergleichen, nämlich durch den „weiten und gleichen Raum von 300 Schritten zwischen der Stadt und denen Vorstädten“ (Gottsched nennt sie *area continua*, Küchelbecker „ansehnliche Plaine“), die die Innenstadt von den Vorstädten trennt. Dieses „Glacis“ wurde zum Schutz der Stadt unverbaut gelassen (*ex architecturae militaris regulis*) und bis ins 19. Jahrhundert als Exerzierplatz genutzt. Einig sind sich Küchelbecker, Schramm und Keyßler darin, dass die Entfernung zwischen den Stadtmauern und den Vorstädten „600 Schritte“ beträgt („500 bis 600 gemeine Schritte“⁶²), bei Freschot sind es nur 300 Schritte. Gottsched schreibt allerdings nicht von Schritten, sondern von Ruten (*sexcentarum perticarum latitudo*), ein Längenmaß, das in der Antike zwei Schritte umfasste und als altes Längenmaß in Mitteleuropa etwa vier Meter maß. Damit kommt er (bewusst

⁵⁸ Vgl. z. B. Ferdinand Opll, Wien im Bild historischer Karten. Die Entwicklung der Stadt bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts. Wien-Köln-Weimar 2004. 35-49.

⁵⁹ Reiffenstuell (wie Anm. 35), A2r.

⁶⁰ Küchelbecker (wie Anm. 35), 782.

⁶¹ Freschot (wie Anm. 54), 1f.

⁶² Keyßler (wie Anm. 35), 1213.

oder unbeabsichtigt) auf eine Breite, die den tatsächlichen knappen halben Kilometer wesentlich überschreitet. Damit der Vergleich mit Paris, der sich durch den ganzen Text zieht, im Bereich der Größe nicht zu unrealistisch erscheint, bettet ihn Gottsched ein in einen damals noch hypothetischen, aber zukunftsweisenden Gedankengang: „Würde man diesen zwischen Stadt und Vorstädten gelegenen leeren Raum bebauen, müsste man sich nicht scheuen, Wien mit Paris zu vergleichen.“ Hundert Jahre später war die Zeit für die Bebauung dieser großen, dem Schutz der Stadt dienenden freien Fläche reif – die Ringstraße wurde angelegt. In einem Bauaufschwung, der in seinem Ausmaß dem der Barockzeit um nichts nachstand (Gründerzeit), wurde sie mit prächtigen Palais, Parks und Repräsentationsbauten geschmückt und prägt das Bild Wiens bis heute.

11 Umfang und Einwohnerzahl

Gottscheds rhetorischen Regeln folgend, muss nun der „Obersatz“, der als Aussage die Größe Wiens enthält, bewiesen werden. Dies geschieht einerseits dadurch, dass der Autor einfach den Umfang der Stadt vergrößert: Während in der übrigen Wien-Literatur die Umrundung der Stadt an den Stadtmauern eine gute Stunde dauert,⁶³ behauptet Gottsched, man umgehe sie in zwei Stunden. Diese Diskrepanz soll dazu dienen, die Residenzstadt im Vergleich zu Leipzig noch größer erscheinen zu lassen; da der Leipziger Stadtkern in einer knappen halben Stunde umrundet werden kann (*semihorulae spatio*), muss die Umgehung Wiens zwei Stunden dauern, um daraus folgern zu können, dass der Umfang Wiens drei oder viermal so groß sei wie der seiner Heimatstadt. Leipzig sei in Wien vier bis fünfmal enthalten. Die Vorstädte mit eingerechnet, sei Wien auch an der Anzahl der Gebäude sogar sechs- bis siebenmal so groß.

Denselben Gedanken führt Gottsched nun anhand von Bevölkerungszahlen fort – hier muss man etwas weiter ausholen. Bis zur ersten Volkszählung in Wien im Jahre 1754 gab es keine zuverlässigen Daten zu den Einwohnerzahlen. Während Reiffenstuels Zahl von 600.000 Einwohnern⁶⁴ vor allem die Bedeutung der Kaiserstadt betonen will und Bormastinos Zahl von einer Million Einwohnern auch noch nicht demographischen Kriterien entsprach, bemühen sich sowohl Küchelbecker als auch Keyßler, etwas realistischere Annahmen zu treffen. Küchelbecker versucht dies anhand einer Hochrechnung der Todesfälle (6154 im Jahre 1727), die jeweils fünf Prozent der Bevölkerung trafen,⁶⁵ doch er verwirft diese Rechnung und stellt – nach Reiffenstuels Behauptung hochrechnend, in der Vorstadt St.

⁶³ Keyßler (wie Anm. 35), 1213; Küchelbecker (wie Anm. 35), 465; Müller (wie Anm. 51), 47.

⁶⁴ Reiffenstuell (wie Anm. 35), G2r; s. a. Kauffmann (wie Anm. 27), 54.

⁶⁵ Dies bestätigt ungefähr die Schätzung von K. Klein, wonach im 17. und 18. Jh. die Geburtenziffer meist 4-4,5 % und die Sterbeziffer ca. 3-4% der Bevölkerung betrug; siehe Kurt Klein, Die Bevölkerung vom 16. bis 18. Jahrhundert, in: Beiträge zur Bevölkerungs- und Sozialgeschichte Österreichs. Wien 1973. 47-112. Hier: 95.

Ulrich hätten 45.000 Seelen gelebt – fest, die Stadt beherberge insgesamt 500.000 Menschen.⁶⁶ Keyßler⁶⁷ greift auf ähnliche Kalkulationen zurück, wenn er feststellt, dass die Einwohnerzahl – die Vorstädte mit eingerechnet – 300.000 bis 350.000 betrage, „davon jährlich ohngefähr auf 7000 zu Grabe getragen werden.“

Doch diese phantastischen Zahlen blieben keineswegs unwidersprochen: Gerade zu dieser Zeit begann man, exaktere Berechnungsmodelle zu erarbeiten, wobei der deutsche Geistliche Johann Peter Süßmilch einer der Pioniere war. „Beobachtungen von vielen Ländern und Städten, haben ihn darauf geführt, daß er das Verhältniß der Gebornen und der Gestorbenen, gegen die wirklich lebenden Einwohner auf gewisse Zahlen gesetzt,“ wie Gottsched in seiner Rezension von Süßmilchs Werk formuliert.⁶⁸ Dabei stützte sich Süßmilch auf die Vorarbeiten englischer und holländischer Demographen, die in den Geburts- und Sterberegistern ebenfalls schon gewisse Tendenzen erkennen konnten.⁶⁹ Diese Studien fügten sich gut in das philosophische Lehrgebäude Christian Wolffs ein, welches die Philosophie zu einer mathematischen Wissenschaft machen wollte – Wolff verfasste auch das Vorwort zur ersten Auflage. 1756 erfolgte eine erweiterte Auflage, vor allem eine Entgegnung auf die Einwürfe des Bergrats von *Justi* (der noch 1756 eine Einwohnerzahl von 700.000 für Wien beweisen will!⁷⁰), und 1761 folgte eine zweite, völlig überarbeitete Neuauflage. Diese beiden Auflagen diskutierte Gottsched in seiner Rezensionszeitschrift *Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit* äußerst positiv.⁷¹ Gottscheds großes Interesse an dieser neuen Wissenschaft manifestiert sich auch in mehreren Artikeln in seinen Zeitschriften *Neuer Büchersaal* bzw. *Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit*.⁷² Dabei betonte er die Wichtigkeit der Kenntnis der genauen Einwohnerzahlen für die Politik eines Landes – eine

⁶⁶ Küchelbecker (wie Anm. 35), 461.

⁶⁷ Keyßler (wie Anm. 35), 1213.

⁶⁸ NaGel VI/11/IV (Windmond 1756).

⁶⁹ Johann Peter Süßmilch, *Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, aus der Geburt, Tod, und Fortpflanzung desselben erwiesen von Johann Peter Süßmilch... Nebst einer Vorrede Herr Christian Wolffens.* Berlin 1741. 341ff.

⁷⁰ *Göttingischen Policy-Amts Nachrichten* (Freitag, 2. Jänner 1756)

⁷¹ NaGel VI/11/IV (Windmond 1756), S. 847; *Vermischte Abhandlungen und Urtheile über das Neueste aus der Gelehrsamkeit*, Bd. 2,1, 1756; NaGel XI/6/6 (Brachmond 1761), S. 431.

⁷² Vgl. „Menoza, ein asiatischer Prinz“, in: NB IV/5/V (Mai 1747) und NB IV/6/II (Juni 1747); „Zusatz zu dem Artikel Menoza im V. St. des 4. B. dieses Büchersaales“, in: NB V/6/VIII (Dez. 1747); „Anmerkung über die Sächsischen Jahrzettel der Gebornen und Gestorbenen“, in: NB VI/1/VIII (Jan. 1748); „Anmerkung wegen der Zunahme oder Abnahme der Gebornen und Gestorbenen verschiedener Jahre, an einem und demselben Orte“, in: NB VII/6/IV (Dez. 1748); „Nachricht von den Geburts- und Todtenregistern verschiedener ansehnlicher Städte in Deutschland von 1748“, in: NB IX/1/IX (Jan. 1750); „Verzeichniß der Geburts- und Todtenregister vieler ansehnlichen Städte und Landschaften des 1752sten Jahres“, in: NaGel III/3/III (März 1753); „Betrachtung über die Verzeichnisse der Gebornen und Gestorbenen des vorigen 1753ten Jahres“, in: NaGel IV/2/X (Hornung 1754); „Verzeichniß derer, die im 1754sten Jahre in verschiedenen großen Städten gebohren und gestorben sind“, in: NaGel V/1/X (Jänner 1755); „Verzeichnis der gebohren und gestorbenen des 1755ten Jahres, in vielen ansehnlichen Städten“, in: NaGel VI/1/IX (Wintermond 1756).

genaue Erhebung der Einwohnerzahl war im Kameralstaat eine dringende Notwendigkeit. Er bezeugt auch, wie sehr er sich darum bemühen musste, Daten zur Bevölkerungsentwicklung (Geburts- und Sterberegister) zu erhalten, war man doch bemüht, die erfassten Zahlen innerhalb eines Landes vor allem aus militärtaktischen Überlegungen geheim zu halten.⁷³ Der Bogen von Gottscheds demographischen Interessen spannte sich über zehn Jahre, wobei aber gegen Ende dieses Zeitraums abgesehen von den ausführlichen Rezensionen der beiden Süßmilch-Neuauflagen nur noch ein paar nackte Daten und keine weitläufigen Kommentare mehr geboten wurden.

Den Kriterien der neu aufkommenden Demographie entsprechend, legt sich Gottsched in seiner Rede nicht auf eine bestimmte Einwohnerzahl fest. Er beschränkt sich auf konkrete Zahlen, die ihm zur Verfügung stehen, nämlich die Geburtenzahlen von Wien (5174) bzw. Leipzig (866) für das Jahr 1749.⁷⁴ Allerdings hatte Süßmilch eben bewiesen, dass man von den Sterbeziffern auf verlässlichere Zahlen hochrechnen könne als von Geburtenzahlen. Im 8. Kapitel seiner „Göttlichen Ordnung“⁷⁵ erläutert Süßmilch detailliert die Hochrechnung von den Todesfällen auf die Bevölkerungszahl, argumentierend, dass von einer Hochrechnung der Toten eine exaktere Zahl getroffen werden könne als aus der Zahl der Geburten, weil Geburten nur in Ehen vorkämen, der Tod aber alle gleich träfe. Durch Vergleiche der Sterbeziffern, die man in verschiedenen Ländern eruierte, mit den durch Zählungen festgestellten Zahlen ermittelte er einen Koeffizienten von etwa 20-25 für Städte. In diesem Kapitel verwirft Süßmilch nun ganz entschieden die Annahmen Reiffenstuels und auch Küchelbeckers bezüglich der Einwohnerzahl von Wien (siehe oben) und zeigt sich verwundert, dass Küchelbecker die Hochrechnung von 1:20 verworfen und sich stattdessen auf Reiffenstuels panegyrische Zahlen berufen habe. Aus der von Küchelbecker hochgerechneten Zahl, so Süßmilch, müsste folgen, dass nur einer von 80 stürbe, was aber unmöglich sei, weil in Wien – wie in anderen Großstädten auch, die Todeszahl die Geburtenzahl regelmäßig übertreffe.⁷⁶ Er selbst berechnet die Einwohnerzahl von Wien in den späten 1730er Jahren mit 164.275.⁷⁷ Tatsächlich ergab die erste Volkszählung von 1754 eine Zahl von über 175.000 Einwohnern, die Vorstädte mit eingeschlossen.

⁷³ Anton Tantner, Zwischen Arkanwissen und bürgerlicher Öffentlichkeit. Produktion und Zirkulation habsburgischer Seelenbeschreibungen. In: Martin Scheutz, Wolfgang Schmale, Dana Štefanová, Orte des Wissens. (Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts. Bd. 18/19.) Bochum 2004. 239-253. Hier: 243-247.

⁷⁴ Diese Zahlen sind auch in einer Tabelle belegt, die Gottsched im NaGel III/3/III (März 1753), S. 196-199, publizierte.

⁷⁵ Süßmilch (wie Anm. 69), 308-350.

⁷⁶ Ibid., § 109 (S. 325-330)

⁷⁷ Ibid., 321.

Gottsched zieht für seinen Beweis der Größe Wiens dennoch die Geburtenzahlen heran und vergleicht sie mit jenen Leipzigs: Genauso wie der Umfang der Stadt etwa sechsmal größer sei, sei auch die Zahl der Geburten etwa sechsmal so groß. Trotz dieser Zahlen könne man aber nicht auf die Gesamteinwohnerzahl schließen, weil ja die Stadt viele tausend Mönche beherberge, die die Einwohnerzahlen beträchtlich steigerten. (Dies erinnert an Süßmilchs Einwände gegen die Hochrechnung aus Geburtenzahlen.⁷⁸) Dass Gottsched auf die Geburtenzahlen zurückgreift und nicht auf die Todeszahlen, liegt wohl eher daran, dass er unbedingt beweisen wollte, dass Wien sechsmal größer sei als Leipzig. Jedenfalls aber vermeidet er eine Schätzung der Gesamtzahl und bewegt sich somit im Rahmen seriöser demographischer Angaben. Hier lässt sich wieder Gottscheds bemerkenswertes Sensorium für die Wichtigkeit einer gänzlich neuen Wissenschaft erkennen, die mit seinen eigentlichen Interessensgebieten wenig zu tun hatte. Tatsächlich stellte eine genaue Volkszählung in Wien zu diesem Zeitpunkt bereits ein Desiderat dar, das schon vier Jahre später behoben werden sollte.⁷⁹ In Preußen waren hingegen schon seit 1719 alle drei Jahre Populationstabellen erstellt worden, 1742 wurde in Hessen-Darmstadt die Bevölkerung gezählt, 1748 wurden die preußischen Populationstabellen zu einer Volkszählung ausgeweitet, 1754 folgte die „Seelenkonskription“ in den österreichischen Ländern, 1755 kam die erste Volkszählung in Gottscheds Heimat Sachsen.⁸⁰

12 Bevölkerungreichste Stadt Deutschlands

Gottsched setzt seine Rechnungen fort, um anhand der Geburtenzahlen zu beweisen, dass Wien die bevölkerungsreichste Stadt im Reich sei, deren Geburten jene Berlins (ca. 3000) und Dresdens (ca. 2000) zusammen überträfen. Tatsächlich war Wien um die Mitte des 18. Jahrhunderts nach London, Paris und Neapel die viertgrößte Stadt in Europa⁸¹ und die

⁷⁸ Ibid., 310.

⁷⁹ Anton Tantner, Ordnung der Häuser, Beschreibung der Seelen. Hausnummerierung und Seelenkonskription in der Habsburgermonarchie. (Wiener Schriften zur Geschichte der Neuzeit 4.) Innsbruck-Wien 2007. Eine ausführliche Darstellung zur Entwicklung der Wiener Bevölkerung schrieb Andreas Weigl, Demographischer Wandel und Modernisierung in Wien. (Kommentare zum Historischen Atlas von Wien Bd. I.) Wien 2000. Für den hier behandelten Zeitraum siehe S. 52-58, 74-75.

⁸⁰ Christian Pfister, Bevölkerungsgeschichte und historische Demographie 1500-1800. (Enzyklopädie deutscher Geschichte Bd. 28.) München 1994. 6f.

⁸¹ Jan De Vries, European Urbanization 1500-1800. Cambridge /Mass. 1984. 270-278. Zitiert in Andreas Weigl, Frühneuzeitliches Bevölkerungswachstum. In: Karl Vocelka und Anita Traninger (Hg.), Die frühneuzeitliche Residenz. (P. Csendes, F. Opll (Hg.), Wien – Geschichte einer Stadt, Bd.2). Wien-Köln-Weimar 2003. 109-131. 109.

unbestritten größte Stadt im Reich. Dresden als größte Stadt in Sachsen hatte ca. 52.052 Einwohner,⁸² Berlin etwa 110.000.

13 Wirtschaft und Handel

Genauso wie Küchelbecker schließt Gottsched an die Diskussion der Bevölkerungszahl das Thema der Ernährung, i.e. des Handels und der Wirtschaft, an, ein Topos des Stadtlobs, der seit dem Mittelalter in einer Stadtbeschreibung nicht fehlen durfte. Doch während Reiffenstuell (in rhetorischer Überhöhung) noch behauptet, das Umland von Wien sei so fruchtbar, dass der Überschuss exportiert werden könne,⁸³ bemerkt Küchelbecker, dass es unmöglich sei, eine so große Zahl an Menschen nur aus den Erträgen des Umlandes zu ernähren:

Dieses ist auch die Ursache, daß die herumliegende, und sonst an und vor sich sehr fruchtbare Gegend, nicht vermögend ist, die vielen Einwohner dieser Stadt, mit demjenigen, was zu dem Unterhalt des menschlichen Lebens nöthig ist, zu versorgen, und ihnen sattsame Lebens=Mittel anzuschaffen. (Küchelbecker, 462)

Gottsched wundert sich, dass bei einer so hohen Einwohnerzahl das Getreide nicht teurer sei, das aus dem sehr fruchtbaren näheren und weiteren Umkreis herbeigeschafft werde. Überhaupt scheint man in Wien billiger gelebt zu haben als in deutschen Städten. Sowohl Gottsched als auch Küchelbecker sind sich darin einig, dass die Lage der Stadt an der Donau die Versorgung der Stadt sehr begünstige:

So sind ... Victualien ... annoch um ziemlich wohlfeilen Preiß zu haben, ... welches allhier wohlfeiler ist, als irgends in einer großen Stadt, so wohl in= als ausserhalb Teutschlandes. Hierzu aber trägt **die avantageuse Situation der Donau** sehr vieles bey, auf welcher die meisten Sachen gantz bequem und mit leichten Kosten anhero geschiffet werden. (Küchelbecker, 464)

Während Reiffenstuels Feststellung, Wien produziere im Überschuss, topisch zu verstehen ist, schildern Gottsched und Küchelbecker umgekehrt die tatsächlichen Warenströme von Böhmen, Mähren, Niederungarn, Oberösterreich, aber auch aus Bayern und dem etwa hundert Meilen⁸⁴ entfernten Schwaben (*centesimo fere ab urbe lapide*) nach Wien. Die Donau stellte die wichtigste Verkehrsader zwischen Süddeutschland und Wien dar und machte Wien zur zentralen Handelsdrehscheibe für die habsburgischen Länder. Wegen der Verzweigkeit des

⁸² Karlheinz Blaschke, Bevölkerungsgeschichte von Sachsen bis zur industriellen Revolution. Weimar 1967. 139.

⁸³ Reiffenstuell (wie Anm. 35), A2r.

⁸⁴ Im deutschen Sprachraum betrug eine Meile zwischen 6,7 (kleine Landvermessermeile; Sachsen) und etwa 9 (mittlere Post- od. Polizeimeile; Sachsen 1722) Kilometer; im 19. Jahrhundert waren es sowohl im Deutschen Reich als auch in Österreich-Ungarn etwa 7,5 Kilometer.

Flusses unterhalb von Wien war die Donau aber zum Transport flussaufwärts nicht geeignet; deshalb kamen aus Niederrugarn die Waren – vor allem das Rind – auf dem Landweg nach Wien.⁸⁵

14 Wiener Paläste

Im „Untersatz“ wird nun auch die Pracht der Gebäude jenen von Paris entgegen gestellt. Es ist bezeichnend für das Konzept der Rede, dass allgemein bekannte Sehenswürdigkeiten nur erwähnt, nicht aber näher beschrieben werden – sofern es nicht etwas gänzlich Neues darüber zu berichten gibt. So werden in diesem Absatz die Wiener Paläste lediglich genannt und ganz allgemein als besonders schön gepriesen, aber hauptsächlich mit dem Bestreben, diese Stadt als ungemein prächtig, schöner als Paris, zu beschreiben. Gottsched bezieht sich auf die Aussage eines Bekannten, der erklärt habe, dass es in Wien mehr Paläste gebe als im dreimal so großen Paris. Auch Keyßler schreibt, die Paläste in Wien überträfen „an Pracht und Größe die Pariser gar sehr“,⁸⁶ besonders wenn man noch die Gartenpalais hinzurechne. Es sei ja auch kein Wunder, meint Gottsched, bei der großen Zahl an Adelligen, die sich in der Residenzstadt aufhielten.⁸⁷

Die Aufzählung beginnt mit den Verwaltungsgebäuden der Hofkanzleien, allen voran der Reichshofkanzlei (*Cancellaria Imperii*). Sie war in einem 1720-1730 neu erbauten Trakt der Hofburg untergebracht, der von den bedeutendsten österreichischen Barockarchitekten (Lucas v. Hildebrandt und Fischer v. Erlach) entworfen worden war.⁸⁸ Die Reichshofkanzlei wurde vom Reichsvizekanzler geführt, den der Kurfürst von Mainz als Reichserzkanzler zu ernennen hatte. Hier wurden alle kaiserlichen Schreiben ausgefertigt, das kaiserliche Siegel verwahrt und das Reichsarchiv geführt.⁸⁹

Die Böhmisches Hofkanzlei (*Cancellaria Regni Bohemiae*) wurde von J.B. Fischer v. Erlach geplant und 1714 fertiggestellt. Nach der Reform von 1749 beherbergte sie die beiden

⁸⁵ Über die wirtschaftliche Lage der Residenzstadt und ihren tatsächlichen Reichtum siehe z.B. Roman Sandgruber, Die Anfänge der Konsumgesellschaft. Konsumgüterverbrauch, Lebensstandard und Alltagskultur in Österreich im 18. und 19. Jahrhundert. (Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 15.) Wien 1982. 222-235, bes. 225. Siehe auch Erich Landsteiner, Strukturelle Determinanten der Stellung Wiens im internationalen Handel. In: Vocelka – Traninger (wie Anm. 81), 187-201. Hier: 187-197 (Kap. „Wien und der Donauhandel“).

⁸⁶ Keyßler (wie Anm. 35), 1213.

⁸⁷ Vgl. z.B. Ivo Cerman, Die räumlichen Strukturen: Hofadelsviertel und Gartenpalais. In: Ds., Habsburgischer Adel und Aufklärung. Bildungsverhalten des Wiener Hofadels im 18. Jahrhundert (Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte Bd. 72). Stuttgart 2010. 136-152.

⁸⁸ Zum Gebäude siehe Hellmut Lorenz, Johann Lucas von Hildebrandt: Die Reichskanzlei und der „General-Plan zur Erweiterung der Wiener Hofburg. Manuel Weinberger, Die Vollendung der Reichskanzlei durch Joseph Emanuel Fischer von Erlach. Beide in: Hellmut Lorenz, Anna Mader-Kratky (Hgg.), Die Wiener Hofburg 1705-1835. Die kaiserliche Residenz vom Barock bis zum Klassizismus (Veröffentlichungen zur Bau- und Funktionsgeschichte der Wiener Hofburg 3; Veröffentlichungen zur Kunstgeschichte 14; Denkschriften der phil.-hist. Klasse 445). Wien 2016. 77-87 bzw. 88-96.

⁸⁹ Zur Funktion der Reichshofkanzlei siehe Hartmann (wie Anm. 17), 42-45.

neugegründeten Ämter, das *Directorium in publicis et cameralibus* (für die Verwaltung zuständig) und die Oberste Justizstelle (für die Rechtsprechung zuständig; heute Sitz des Obersten Gerichtshofs), die mit der großen Verwaltungsreform von 1749 aus der österreichischen und der böhmischen Hofkanzlei hervorgegangen waren. Mit der Reform war der Grundstein für einen zentralistischen Kernstaat gelegt und die Eigenstaatlichkeit Böhmens beendet, die Interessen der Landstände traten damit in den Hintergrund.⁹⁰ (Das Gebäude der Böhmisches Hofkanzlei galt bis zur Errichtung der Prinz Eugenschen Palais als das prächtigste aller Wiener Palais.) Die Ungarische Hofkanzlei (*Cancellaria Regni Hungariae*) wurde hingegen beibehalten, um die Sonderstellung des Königreichs Ungarn zu wahren. Sie befand sich im Viertel um den Minoritenplatz und ist noch heute Sitz der Ungarischen Botschaft. Der Höchste Rat der Niederlande (*Conseil suprême des Pays-Bas*; Gottsched nennt ihn *Cancellaria Germaniae inferioris*) wurde bis 1757 vom portugiesischen Grafen Manuel Teles da Silva-Tarouca in seinem Palast auf der Augustinerbastei geführt (erbaut 1744).⁹¹ Er war ein enger Vertrauter der Kaiserin. Das Gebäude wurde vom nachfolgenden Besitzer, dem Kunstsammler und kaiserlichen Schwiegersohn Albert von Sachsen-Teschen, ausgebaut und nach ihm *Albertina* benannt und beherbergt heute eine der größten Graphiksammlungen der Welt. Der Name *Cancellaria Italiae* täuscht vielleicht, gemeint ist nicht ein Verwaltungsorgan für die habsburgischen Gebiete im Norden und die neu erworbene Toskana, sondern diese Kanzlei ging zurück auf den Spanischen Rat und war zuständig für jene italienischen Gebiete, die zuvor zur spanischen Krone gehört hatten. Als die spanische Krone den Habsburgern endgültig entglitten war, wurde das Amt 1736 in *Italienischer Rat* umbenannt.⁹²

Hierarchisch streng trennend zwischen Fürsten und Grafen, zählt Gottsched weiters gleich nach dem Erzbischöflichen Palais⁹³ die Paläste der Liechtenstein, Dietrichstein, Auersperg und Trautson (heute Justizministerium)⁹⁴ auf, zugleich anmerkend, dass er zuerst die prächtigen Paläste des Prinzen Eugen und des Fürsten Schwarzenberg hätte nennen müssen: Prinz Eugen von Savoyen hatte eine prächtige Gartenanlage samt Schloss („Belvedere“) erbauen lassen, das Winterpalais in der Himmelpfortgasse diente als

⁹⁰ Heinrich Kretschmayr (Hg.), Die Österreichische Zentralverwaltung. II. Abteilung: Von der Vereinigung der österreichischen und böhmischen Hofkanzlei bis zur Einrichtung der Ministerialverfassung (1749-1848). 1. Band, 1. Halbband: Friedrich Walter, Die Geschichte der österreichischen Zentralverwaltung in der Zeit Maria Theresias (1740-1780). Wien 1938. 193.

⁹¹ Renate Zedinger, Die Verwaltung der Österreichischen Niederlande in Wien (1714-1795): Studien zu den Zentralisierungstendenzen des Wiener Hofes im Staatswerdungsprozeß der Habsburgermonarchie. Wien Köln Weimar 2000. 72, Anm. 221.

⁹² Er residierte im Palais Caprara, Wallnerstrasse 8. Für Informationen zur Italienischen Hofkanzlei danke ich Renate Zedinger sehr herzlich.

⁹³ Czeike, Bischofshof. Historisches Lexikon Wien, Bd. I, 390. Friedrich Polleroß, Renaissance und Barock. In: Vocelka – Traninger (wie Anm. 81), 453-500. Hier: 466-467.

⁹⁴ Michael Krapf, Palais Trautson. Herausgegeben vom Bundesministerium für Justiz. Wien ²1990.

Wohnsitz.⁹⁵ Für beide Gebäude zeichneten sowohl Hildebrandt als auch J.B. Fischer v. Erlach verantwortlich. Unmittelbar neben dem Unteren Belvedere steht das Palais Schwarzenberg (von denselben Architekten erbaut), das sich noch immer in Familienbesitz befindet.⁹⁶ Die Familie Liechtenstein besitzt immer noch zwei Palais in Wien, das Gartenpalais am Alsergrund und das aufwändigst restaurierte Majoratshaus in der Innenstadt, das dritte Palais in der Herrengasse existiert nicht mehr.⁹⁷

Danach werden in alphabetischer Ordnung einige gräfliche Palais genannt, deren Auswahl etwas willkürlich erscheint. Bei dieser Aufzählung geht es weniger um eine wahrheitsgetreue Schilderung der Paläste im Sinne eines Reiseführers, denn einige Adelsfamilien waren im Besitz mehrerer Palais, viele bewohnten auch Gartenpalais in den Vorstädten, sodass es schwierig wäre, Gottscheds Aufzählung immer bestimmte Gebäude zuzuschreiben. Es ging wohl darum, klingende Namen von Personen zu nennen, mit denen Gottsched zum Teil auch bekannt werden durfte, man denke an die Trautsons, Dietrichsteins und Batthyánis. Gleichzeitig gilt zu bedenken, dass fast alle diese Palais gerade erst neu erbaut waren und dem Stadtbild ein völlig neues Aussehen gegeben haben, das Nennen dieser vielen Neubauten entsprach also durchaus dem Anliegen der Rede, von etwas Neuem zu berichten.⁹⁸ Die meisten der genannten Gebäude befanden sich auf der Freyung, der Herrengasse oder auf bzw. nahe dem Minoritenplatz, also unweit der Hofburg.⁹⁹ Dank dem Kupferstecher Salomon Kleiner gab es Abbildungen dieser Paläste in gedruckter Form (s. Anm. 182.)

Vergleicht man diese Stelle mit J.G. Keyßlers Bericht über Wien, so fällt auf, dass dieser nach einer ausführlichen Schilderung der Palais des Prinzen Eugen, der drei Liechtensteinschen Palais und des Palais Schwarzenberg alle übrigen Palais – in einer ähnlichen, wenn auch nicht identen Auswahl – nur kurz streift,¹⁰⁰ Gottscheds Schilderung der Wiener Paläste weist also Ähnlichkeiten mit jener von Keyßler auf. Wollte man die von Gottsched angeführten gräflichen Palais genauer identifizieren (denn viele der erhaltenen Palais tragen heute andere Namen), kann man auf den von Gottsched rezensierten *Historisch-*

⁹⁵ Den Zusammenhang zwischen beiden Gebäuden untersucht Ulrike Seeger, *Stadtpalais und Belvedere des Prinzen Eugen. Entstehung, Gestalt, Funktion und Bedeutung*. Wien-Köln-Weimar, 2004.

⁹⁶ Harald Zinner, *Das Gartenpalais Mansfeld-Fondi-Schwarzenberg*. Diplomarbeit, Universität Wien, 2011. Betreuer: Hellmut Lorenz.

⁹⁷ Johann Kräftner, *Die Schätze der Liechtenstein: Paläste, Gemälde, Skulpturen*. Wien 2013.

⁹⁸ Zu den Wiener Palais und zur Förderung der Bautätigkeit in der Barockzeit siehe Polleroß (wie Anm. 93), 475-488. Manfred Matzka, *Vieler Herren Häuser*. Wien 2005. Susanne C. Pils, *Adel: Zuzug, Adeliges Haushalten, Sozialtopographie*. In: Vocelka – Traninger (wie Anm. 81), 242-255. Gabriele Praschl-Bichler, *Das blieb vom Wien Maria Theresias*, Stocker Verlag, 2001. Cerman (wie Anm. 87).

⁹⁹ Pils (wie Anm. 98), 252.

¹⁰⁰ Keyßler (wie Anm. 35), 1225-1226.

politisch-, geographischen Atlas zurückgreifen, der nach einer ausführlichen Schilderung des Winterpalais des Prinzen Eugen die drei Liechtensteinischen Palais und anschließend noch das Palais Batthyáni als besonders prächtig anführt und schließlich an die dreißig weitere „kostbar und herrlich“ möblierte Palais und dazu deren Standorte nennt.¹⁰¹ Ganz allgemein ist den Beschreibungen der Wiener Palais das Bedauern eigen, dass die Fassaden durch die Enge der Wiener Gassen ihre Wirkung nicht entfalten könnten, dass sie aber an Pracht die Paläste in London und Paris überträfen.

15 Andere Sehenswürdigkeiten

Die Hofburg (*Arx Imperatoria*) galt um 1700 gemeinhin als ungemütlich, verwinkelt, uneinheitlich und eigentlich nicht repräsentabel. Leopold I. ließ einen neuen Trakt hinzubauen, und Karl VI. setzte mit der gigantischen Hofbibliothek, der Winterreitschule, den Stallungen und der Reichskanzlei (s.o.) neue Akzente, die aber insgesamt der Schaffung eines einheitlichen Gesamtkonzepts eher hinderlich waren.¹⁰² Das bürgerliche Zeughaus (*armamentarium*), heute Teil der Zentralfeuerwache am Hof, war in den 1730er Jahren neu gestaltet, die Winterreitschule (*gymnasium equestre*) in den Jahren 1728-34 von J. E. Fischer von Erlach in einem neuen, klassizierenden Stil erbaut worden.¹⁰³ Unmittelbar neben der Reitschule lag damals noch das Burgtheater, in den Michaelerplatz hineinragend, das zweite bedeutende Theater Wiens war das Kärntnertortheater. Gottsched nennt die Theater aber nur als Gesamtheit und berichtet, hier würden italienische Opern¹⁰⁴ oder deutsche Dramen¹⁰⁵ aufgeführt: Das Kärntnertortheater war seit 1710 die Spielstätte für deutschsprachiges Theater und stand dem bürgerlichen Publikum offen. In seinem Korrespondenten Friedrich Wilhelm Weiskern wusste Gottsched hier einen Schauspieler, der seinen Idealen des aufgeklärten

¹⁰¹ Demnach standen etwa die in der Rede genannten Palais Althann „bei den Augustinern“, das der Batthyáni auf der Freyung, jenes der Collalto „am Hof“, das „Kinskysche in der Wollzeil“, das der Auersperg „in der kleinen Dorotheen-Gasse“. Antoine Augustin Bruzen de la Martinière, *Historisch-Politisch-Geographischer Atlas der ganzen Welt; oder Grosses und vollständiges Geographisch- und Critisches Lexicon*. Leipzig 1749, Band XII (Vi-Zz), 965. Das gesamte Werk wurde rezensiert in NB X/2/II (August 1750).

¹⁰² Mit der 700jährigen Bau- und Funktionsgeschichte der Wiener Hofburg befasst sich ein groß angelegtes Forschungsprojekt der Abteilung Kunstgeschichte des IKM der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Das Barock wird behandelt von Hellmut Lorenz, Anna Mader-Kratky (Hgg.), *Die Wiener Hofburg 1705-1835. Die kaiserliche Residenz vom Barock bis zum Klassizismus* (Veröffentlichungen zur Bau- und Funktionsgeschichte der Wiener Hofburg 3; Veröffentlichungen zur Kunstgeschichte 14; Denkschriften der phil.-hist. Klasse 445). Wien 2016.

¹⁰³ Czeike, Zeughaus, Bürgerliches. In: *Historisches Lexikon Wien*, Bd. V, 701. Manuel Weinberger, *Die Winterreitschule*. In: Lorenz – Mader-Kratky, *Wiener Hofburg* (wie Anm. 102). 97-103. H: 100.

¹⁰⁴ Zu den italienischen Opern um diese Zeit siehe Noe, Alfred, *Die italienischen Hofdichter. Das Ende einer Ära*. In: Elisabeth Fritz-Hilscher (Hg.), *Im Dienste einer Staatsidee. Künste und Künstler am Wiener Hof um 1740*. Wien-Köln-Weimar 2013. 19-45.

¹⁰⁵ Siehe z.B. Wynfrid Kriegleder, *Die deutschsprachige Literatur in Wien um 1740*. In: Elisabeth Fritz-Hilscher (ibid.), 47-64.

Theaters nachstrebte, die hier, vor allem durch den Reformers Joseph von Sonnenfels,¹⁰⁶ bis in die 1760er Jahre auch durchgesetzt werden konnten. Die italienischen und später auch französischen Stücke hingegen waren dem Adel vorbehalten und wurden ursprünglich in den späteren Redoutensälen (in der Hofburg) aufgeführt, erst Maria Theresia beendete die Exklusivität dieser Theaterform: Sie ließ das Burgtheater am Michaelerplatz¹⁰⁷ auch für bürgerliches Publikum öffnen.¹⁰⁸

Wegen der gebotenen Kürze wurden Hofburg, Rüstkammer und Theater nur kurz gestreift; wichtiger erscheint dem in Sachsen lebenden Gottsched die Erwähnung der Porzellanmanufaktur, die in Wien im Jahre 1718 von Claudius Innocentius du Paquier gegründet wurde und sich bis ins 19. Jahrhundert am Alsergrund befand.¹⁰⁹ Mit zwei Arbeitern aus der Meißner Porzellanmanufaktur begann er seine Arbeit in Wien. Interessant scheint das Adjektiv *aemula* – nacheifernd, wetteifernd; natürlich entstand der Meißner Manufaktur mit der Wiener eine unliebsame Konkurrenz. Das Porzellan galt als sehr fest und besonders schön, doch – wie einige Zeitgenossen berichten – auch als besonders teuer, sodass das Unternehmen in finanzielle Schwierigkeiten geriet und 1744 in kaiserlichen Besitz überging,¹¹⁰ Gottsched erschienen die Preise jedoch angemessen.

16 Schönbrunn

Die Beschreibung der gerade erst renovierten und nach Plänen von Nikolaus Pacassi neu ausgebauten kaiserlichen Sommerresidenz Schönbrunn beschränkt sich auf den Hinweis, eine zu kurze Beschreibung würde dem Gebäude nicht gerecht, deshalb müsse man sie ganz beiseitelassen – wieder dient das Stilmittel der Paralipse (*Praeteritio*) dazu, einem nicht beschriebenen Inhalt noch mehr Gewicht zu verleihen.¹¹¹ Dieses Stilmittel hatte schon Sallust angewandt, der in seinem Africa-Exkurs (Iug. 17-19) Carthago lieber gar nicht als nur unzureichend beschreiben wollte (*silere melius puto quam parum dicere*). Maria Theresia hatte das Schloss in den Jahren 1743-1749 „zu bequemer Unterbringung der Hof Staat“

¹⁰⁶ Eva-Maria Ernst, Die Wiener Aufklärer und ihre Rezeption der Poetik Gottscheds. In: Dies., Zwischen Lustigmacher und Spielmacher: Die komische Zentralfigur auf dem Wiener Volkstheater im 18. Jahrhundert. Münster-Hamburg-London, 2003. 117-126. Siehe auch Haider-Pregler (wie Einleitung Anm. 15), 269-350.

¹⁰⁷ Andrea Sommer-Mathis, Manuel Weinberger, Das alte Burgtheater (1741-1792). In: Lorenz – Mader-Kratky (wie Anm. 102), 134-140.

¹⁰⁸ Andrea Sommer-Mathis, Theater in Wien vom 16. zum 18. Jahrhundert. In: Vocelka – Traninger (wie Anm. 81), 507-524.

¹⁰⁹ Davon zeugt heute noch die „Porzellangasse“ im 9. Bezirk. Nach dem 1. Weltkrieg wurde die Manufaktur im Schloss Augarten neu begründet und heißt seither „Augarten Porzellan“.

¹¹⁰ Waltraud Neuwirth, Vom Spätbarock zum Art Deco. Wiener Porzellan im Zeichen des Bindenschildes. Wien 1990. 16-28.

¹¹¹ Dementsprechend wird an dieser Stelle auch keines der zahlreichen Bücher über Schönbrunn angeführt.

ausbauen lassen.¹¹² Der Anlage der Gärten widmete sich Franz Stephan, indem er Spezialisten aus seiner Lothringer Heimat damit betraute. Die ganze Anlage böte genügend Material für eine eigene Rede, so Gottsched; tatsächlich hat Schönbrunn auch als literarischer Ausgangspunkt für ein Huldigungsgedicht an die Kaiserin gedient.¹¹³ Auch Gottsched dient die kurze Vorstellung der prächtigen neuen Anlage nach der neuerlichen Klage über die Unsitte seiner Zeit, alles Fremde zu bewundern und das Eigene nicht genügend zu würdigen, als Überleitung zum Mittelteil, der Lobrede auf das Kaiserpaar.

2. DER ZWEITE BEWEISGRUND: PANEGYRICUS AUF FRANZ STEPHAN UND MARIA THERESIA (17-30)

Der zweyte Beweisgrund, wenn man ihn im Vorrathe hat, und für nöthig erachtet. Er muß schon etwas stärker seyn, als der erste, und wird eben so ausgeführet oder erweitert, als der erste.

(Gottsched, Redekunst, Erster Theil, X/13)

Von den Lobreden, „oder sogenannten Panegyricis“, schreibt Gottsched in seiner *Redekunst, Besonderer Teil*, Kap. III.¹¹⁴ Da die Lobrede ihm als jener Redentypus erscheint, „worinn ein Redner ein rechtes Meisterstück seiner Kunst ablegen kann,“¹¹⁵ bespricht er sie zuallererst. Als wichtigstes Vorbild nennt er – ganz der literarischen Tradition entsprechend – den Panegyrikus auf Trajan von Plinius dem Jüngeren. Zum Beginn von Lobreden heißt es in § 2: „Mit einem Worte, alles, was in den gegenwärtigen Umständen der Zeit, des Ortes und der Zuhörer merkliches vorfällt, und mit dem Lobe hoher Personen eine Verbindung hat, das kann hier zum Eingange dienen.“¹¹⁶ Bezeichnend erscheint das Verdammen „eines allegorischen oder metaporischen Ausdruckes“¹¹⁷ – gerade von der barocken Prunkrede möchte sich der „vernünftige“ Redner distanzieren. Genauso sollen als Beweisgrund die „Tugenden und Thaten“ des zu Preisenden vorgeführt werden, nicht aber die Abstammung.¹¹⁸ Die Einwände, die nach der Gottschedschen Rhetoriklehre gleich nach den Beweisgründen widerlegt werden

¹¹² Beatrix Hajós, Der Park von Schönbrunn und seine Gestaltung durch die Lothringer. In: Renate Zedinger, Wolfgang Schmale (Hg.), Franz Stephan von Lothringen und sein Kreis. Jahrbuch der österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts 23 (2008), 301-314. 303. Mit Literaturangaben zur Baugeschichte des Schlosses.

¹¹³ *Tempe Regia Mariae Theresiae Augustae Carmine adumbrata*. etc. Wien 1744. Vorgestellt und interpretiert von Margot Übelleitner, Die Metamorphose des Schönen Brunnens. Eine Promotionsgratulation der Wiener Jesuitenuniversität. In: Christian Gastgeber, Elisabeth Klecker (Hg.), Neulatein an der Universität Wien. Ein literarischer Streifzug. (Singularia Vindobonensia 1.) Wien 2008. 347-382.

¹¹⁴ AW VII/2, 88-95. Darauf folgen Beispiele guter Lobreden, 96-233.

¹¹⁵ Ibid., 88.

¹¹⁶ Ibid., 89.

¹¹⁷ Ibid., 90.

¹¹⁸ Ibid., 91.

müssen, empfindet der Redelehrer als unpassend für einen Panegyricus – man solle ihnen schon bei der Beweisführung „auf eine geschickte Art zuvor kommen.“¹¹⁹ Grundsätzlich müsse man sich an die Wahrheit halten, damit die Zuhörer der Rede Glauben schenken und Ehrfurcht und Bewunderung für den Gepriesenen empfinden können.¹²⁰ Der Stil schließlich müsse der „edelste und erhabenste seyn“ und von einer inneren Überzeugung des Redners zeugen.¹²¹

17 Die Schwierigkeiten eines Malers

Gottsched beginnt seinen Panegyricus mit dem sehr traditionellen horatianischen Vergleich der Dichtung mit der Malkunst,¹²² in der es zwar leicht sei, mit dem Bleistift zu skizzieren, aber ungleich schwieriger, eine wirklich schöne Vorlage – wie die schönen und berühmten Hetären Thais und Phryne,¹²³ oder Helena und die Göttin der Liebe – farblich getreu als Gemälde wiederzugeben. Mit derselben Schwierigkeit sehe er sich konfrontiert, wenn er das Kaiserpaar mit Worten beschreiben wolle. Deshalb bitte er das Publikum, die von ihm Gepriesenen nicht nach seiner ärmlichen Skizze zu beurteilen, sondern das, was zum großen Gemälde noch fehle, mit der Größe der Gepriesenen auszufüllen. Dass das weit gefächerte Interesse Gottscheds sich auch bis in die Malerei erstreckte, zeigen einige in seinem *Neuen Büchersaal* veröffentlichte Rezensionen zu diesem Thema.¹²⁴ Darüber hinaus aber ist dieses Bild eine Metapher auf den üblichen rhetorischen Topos der Sorge, man werde als Autor der Sache, über die man schreiben wolle, nicht gerecht und bemühe sich durch die vorausgeschickte Entschuldigung um eine *captatio benevolentiae* bei den Lesern bzw. Zuhörern.

18 Indirekter Vergleich mit Trajan

Die Metapher vom Panegyricus als Gemälde weiterführend, verkündet der Autor, er werde sich Mühe geben, nicht nur das Äußere wiederzugeben, sondern vor allem auch die geistigen und moralischen Vorzüge darzustellen. Schon in seiner *Ausführlichen Redekunst* empfiehlt Gottsched im Abschnitt über die Lobreden ganz selbstverständlich den Panegyricus auf Trajan von Plinius dem Jüngeren, ohne näher darauf einzugehen. Dieser Panegyricus,

¹¹⁹ Ibid., 92.

¹²⁰ Ibid., 93.

¹²¹ Ibid., 94.

¹²² Vgl. Horaz, *Ars poetica*, 361.

¹²³ Thais, eine Hetäre aus Athen, die am Alexanderfeldzug teilnahm, wurde die Geliebte Ptolemaios I. (Der Kleine Pauly, Band 5, Thais. 641.) Phryne, Inbegriff antiker Schönheit, galt als Modell von Praxiteles und Appelles. (Der Kleine Pauly, Band 4, Phryne. 826.)

¹²⁴ Siehe Ball (wie Einleitung, Anm. 98), 279, Anm. 198.

ursprünglich eine *gratiarum actio* an Kaiser Trajan vor dem Senat, später ausgebaut zu einer großen Lobrede, stützte sich wiederum auf Ciceros Rede *Pro Marcello*. Es war die erste „Lobrede mit literarischem Anspruch [...] im Umfang eines ganzen Buches“¹²⁵ und wurde selbst zum Vorbild für Herrscherpanegyrici durch die gesamte Spätantike. Im Mittelalter war die Rede unbekannt und tauchte erst im 15. Jh. an der Spitze von 12 jüngeren *Panegyrici latini* wieder auf. Allmählich etablierte sich die Rede in der Renaissance und im Barock zum unumstrittenen Prototyp eines Herrscherlobs.¹²⁶ Mit dieser Selbstverständlichkeit wird sie auch von Gottsched als Vorbild für eine gute Lobrede angeführt. Gleich zu Beginn seiner Lobrede auf Maria Theresia und Franz Stephan stellt Gottsched durch ein Zitat seine Quelle klar dar, ohne sie jedoch zu nennen: Hatte Plinius gleich im ersten Abschnitt seiner Rede betont, dass bei Trajan – im Gegensatz zu seinem Vorgänger Domitian – das Lob ganz ohne Schmeichelei und Nötigung in Freiheit und Ehrlichkeit formuliert werden könne, übernimmt Gottsched dieses Bild eines „ehrlichen“ Lobes für die beiden aufgeklärten Herrscher: So ist die dem Gottesgnadentum verpflichtete Feststellung, die beiden Herrscher seien nicht durch irgendeinen Zufall, sondern durch göttliche Fügung zum Herrschen erkoren, bereits zu Beginn des plinianischen Panegyricus zu finden¹²⁷ und in der Formulierung eng daran angelehnt. Auch die Freude darüber, dass man das Herrscherpaar ganz ohne den Verdacht der Schmeichelei preisen dürfe, entstammt dem antiken Vorbild.¹²⁸ Schließlich übernimmt Gottsched die Ankündigung, er wolle ihnen niemals wie Göttern schmeicheln, weil sie sich selbst nicht als Götter, sondern als Menschen betrachteten, beinahe wörtlich aus der antiken Lobrede.¹²⁹ Kaiser Franz war zur Kaiserkrönung eine Edition des Panegyricus gewidmet worden.¹³⁰

19 Äußere Erscheinung – königliche Gestalten

Obwohl Gottsched sich hier auf die biblischen Könige Saul und David bezieht, deren Statur von Natur aus ein sehr beeindruckendes und majestätisches Aussehen gehabt hätten,¹³¹ schwingt auch hier noch eine Bemerkung des Plinius mit, der bei der Beschreibung von

¹²⁵ Plinius d. J., Panegyrikus – Lobrede auf Kaiser Trajan. Hg., eingeleitet und übersetzt von Werner Kühn. (Texte zur Forschung Bd. 51). Darmstadt²2008. 2.

¹²⁶ Siehe Franz Römer, Kenntnis und Imitation des plinianischen Panegyricus bei italienischen Humanisten. In: GB 16, 1989, 271-289.

¹²⁷ Plinius, Panegyricus, 1, 4.

¹²⁸ Plinius, Panegyricus, 1, 6.

¹²⁹ Plinius, Panegyricus, 2, 3-4.

¹³⁰ C. Plinii Caecilii Secundi Panegyricus Caesari Imp. Nervae Traiano Augusto dictus quem ... recensuit simulque ... commentationibus instruxit Christianus Gottlib. Schwarzzius. Nürnberg 1746.

¹³¹ Zu Saul siehe 1 Sam 9,2; zu David siehe 1 Sam 16,12.

Trajans Aussehen¹³² die Frage dahinstellt, ob nicht der große Wuchs, die kräftigen Haare und die Würde seines Antlitzes allein den Beweis für eine (angeborene) Herrscherqualität beweise. Auch Karl der Große und andere frühe deutsche Kaiser sollen von so herausragender Gestalt gewesen sein.

20-21 Äußere Erscheinung des Kaisers – Direkter Vergleich mit Augustus

Bei der Beschreibung des Äußeren von Kaiser Franz I. Stephan¹³³ nimmt Gottsched hauptsächlich Anleihe bei einem weiteren antiken Autor, der den „idealen“ Herrscher beschreibt, nämlich Sueton, der in seinen Kaiserviten Augustus breiten Raum widmet, und dessen Beschreibung viel Nachahmung erfahren hat. Großen Einfallsreichtum beweist er damit – wie auch mit dem Rückgriff auf den Panegyricus auf Trajan – nicht, im Falle Franz Stephans erscheint die Vorlage aber umso passender, als beide etwa dafür berühmt waren, geringen Wert auf Äusserlichkeiten zu legen.¹³⁴ Gottsched parallelisiert die beiden Herrscher auch im Bezug auf ihre mittelmäßige Statur¹³⁵ und ihren klaren, auf eine gottgegebene Kraft hinweisenden Gesichtsausdruck,¹³⁶ und nicht zuletzt auch auf ihre Bescheidenheit und Sparsamkeit, mit der sie dem ganzen Hof mit gutem Beispiel vorangingen. (Dem panegyrischen Duktus geschuldet ist das Eintauschen von Suetons *parsimonia*¹³⁷ zur tugendhaften *moderatio*.) Diese Stelle zeigt sehr anschaulich, wie sich Gottsched eine positive Beeinflussung durch die antiken Vorlagen vorstellte: Er versuchte den Stil nachzuempfinden – z.B. durch ähnliche Satzanfänge –, aber mit möglichst unauffälligen wörtlichen Anklängen. So wird etwa Suetons *forma ... vetustissima* zu *forma praestantissima* und sein *vultus serenus* zu *frons serena*. Schließlich verweist er ganz offen auf Sueton und zitiert zwei ganze Sätze.¹³⁸

Scheinbar ganz unauffällig streut Gottsched ein, er habe den Kaiser selbst bei seinem alljährlichen Fest gesehen. Einerseits will er damit den Wahrheitsbeweis aus der Autopsie antreten, andererseits sein persönliches Engagement bei der Lobpreisung zeigen. Er erwähnt den Feiertag des Kaisers, der am 4. Oktober sehr festlich begangen wurde, darüber sind wir auch aus Khevenhüllers Tagebuch bestens unterrichtet.¹³⁹ Dass Gottsched in seinem Panegyrikus nicht zuerst die Dame behandelt, sondern den Herrn, liegt an der faktischen

¹³² Plinius, Panegyricus 4, 6-7.

¹³³ Über Franz Stephan siehe Renate Zedinger, Franz Stephan von Lothringen (1708-1765): Monarch, Manager, Mäzen. Wien-Köln-Weimar 2008. Zedinger - Schmale, Franz Stephan von Lothringen und sein Kreis (wie Anm. 112).

¹³⁴ Sueton, *Divus Augustus*, §73.1. Vgl. bei Gottsched *vestitus minime quaesitus*.

¹³⁵ *Ibid.*, § 79.2.

¹³⁶ *Ibid.*, § 79.2.

¹³⁷ *Ibid.*, § 73.1.

¹³⁸ Sueton, *Divus Augustus*, § 73.

¹³⁹ Khevenhüller, Aus der Zeit Maria Theresias (wie Einleitung, Anm. 3). 354-356.

hierarchischen Differenz des Paares: Franz Stephan ist der Kaiser des Heiligen Römischen Reichs, also auch Gottscheds Kaiser, Maria Theresia „nur“ Österreichs Erzherzogin.¹⁴⁰

22 Äußere Erscheinung der Kaiserin

Die grundsätzliche Schwierigkeit, die sich Gottsched beim Lobpreis auf Kaiserin Maria Theresia stellte, war das Fehlen einer derart berühmten Schablone wie es der Panegyricus des Plinius oder Suetons Augustusvita für einen männlichen Herrscher waren, dies konnte aber auch von Vorteil sein, da sich eine freiere literarische Gestaltungsmöglichkeit bot. Es gab genügend Panegyrik auf die junge Kaiserin,¹⁴¹ sowohl in deutscher, als auch in lateinischer Sprache, Gottsched selbst verfasste unter dem Eindruck seiner Privataudienz und anderer Gelegenheiten auch ein hingebungsvolles Preisgedicht.¹⁴² Allen voran muss man die *Theresiade* von Franz Christoph Scheyb nennen, ein langes Ehrengedicht auf die Kaiserin, das von Gottsched rezensiert wurde¹⁴³ und das Scheyb wiederum nach einem Lobgedicht Gottscheds auf Friedrich August von Sachsen gestaltet hatte. Immer wiederkehrende Motive ziehen sich wie ein roter Faden durch all diese panegyrischen Werke, besonders das der Schönheit, Milde, Anmut und Tugendhaftigkeit, gepaart mit einer männlichen Entschlusskraft, nicht zu vergessen ihre Vollkommenheit als liebende Gattin und Mutter.

In seiner *Redekunst* führt Gottsched unter den gelungenen Beispielen für Panegyrici auch zwei an, die eine weibliche Herrscherin preisen.¹⁴⁴ Insbesondere fällt hier die auf Plinius zurückgehende Feststellung auf, ein königliches Wesen zeige sich allein schon in herausragender Schönheit, ein Bild, das auch in Gottscheds Panegyricus auf die Kaiserin dominiert. Allerdings konzentriert sich Gottsched in diesem Panegyricus auf eine ganz bestimmte Komponente ihrer Schönheit: Er betont ihr „germanisches“ Aussehen (Maria Theresia entsprach ja mit ihren hellblauen Augen und ihrem blonden Haar eher diesem

¹⁴⁰ Zu den diesbezüglichen Schwierigkeiten im Zeremoniell am Wiener Hof siehe Christian Benedik, Zeremoniell und Repräsentation am Wiener Hof unter Franz Stephan von Lothringen. In: Zedinger - Schmale, Franz Stephan von Lothringen und sein Kreis (wie Anm. 112), 79-93.

¹⁴¹ Siehe dazu Elisabeth Klecker, Tradition und Moderne im Dienste des Herrscherlobes. Beispiele lateinischer Panegyrik für Maria Theresia. In: Franz M. Eybl (Hg.), Strukturwandel kultureller Praxis. Beiträge zu einer kulturwissenschaftlichen Sicht des theresianischen Zeitalters. (JB der Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts Bd. 17.) Wien 2002. 233-247. Werner Telesko, Maria Theresia. Ein Europäischer Mythos. Wien 2012. Darin das Kapitel „Das Glück ihrer Völker“ – Maria Theresia in der Dichtung des 18. Jahrhunderts. 110-126.

¹⁴² J. Chr. Gottsched, Die Kaiserinn am Theresien-Feste. Regensburg 1749. In den Kontext Theresianischer Panegyrik gestellt von Telesko (wie Anm. 141), 113-114.

¹⁴³ Rezensiert in NB IV/3/I (März 1747). Zur *Theresiade* siehe Margot Übelleitner, Die Tugenden Maria Theresias. Ladislaus Csapodis „Theresias“ und Franz Christoph von Scheybs „Theresiade“ als Beispiele allegorisierender Herrscherpanegyrik. Diplomarbeit. Wien 2000. Siehe auch Telesko (wie Anm. 141), 111-113.

¹⁴⁴ AW VII/2: Lobrede, auf der ersten Königin von Preußen, Sophia Charlotte, Majestät, von Benjamin Neukirchen. 130-155; Lobrede an die weil. Russische Kaiserinn Katharina, ... von Theod. Siegfried Bayern. 201-216.

Typus). Dabei erscheint der Vergleich der Kaiserin mit den Hetären (!) Thais und Phryne etwas irritierend, er läuft aber letztlich nur darauf hinaus, die Schönheit der Kaiserin besonders zu betonen.

Gottsched beginnt seinen Lobpreis mit einem indirekten Hinweis auf sein eigenes literarisches Schaffen, und nicht zuletzt auch auf jenes seiner Frau, wenn er schreibt, man könnte glauben, Lukians Panthea sei in Maria Theresia wiedererstanden: Gottsched edierte 1745 eine Übersetzung von Lukians Schriften¹⁴⁵ und druckte darin auch das von ihm bereits viel früher übersetzte lukianische Gespräch Εικόνας ab,¹⁴⁶ das er 1730 seiner späteren Frau zum Geburtstag gewidmet hatte. In diesen „Gesprächen zwischen dem Lucianus und Polystratus“ wird die Geliebte des Kaisers Verus, Panthea, die den selben Namen trägt wie die schöne Frau des Abradates in Xenophons Kyrupädie, als vollkommene Schönheit gepriesen, vor allem durch das Übereinstimmen der äußeren Schönheit mit ihrer Güte und ihren Geistesgaben. Indem die beiden Gesprächspartner eine ideale Statue der Panthea entwerfen wollen und dieser Entwurf selbst zum Lobpreis wird, schwingt im Hintergrund dieses lukianischen Gesprächs wieder jene Verwandtschaft zwischen Malerei / Bildhauerei und Enkomiaistik mit, die den Ausgangspunkt für Gottscheds Panegyricus bildet.

Dem neuerlichen Abdruck dieser gottschedischen Übersetzung von 1745 ist ein Verweis auf das im Jahre 1744 veröffentlichte Trauerspiel *Panthea*¹⁴⁷ von Gottscheds Frau Luise Adelgunde Victorie beigefügt¹⁴⁸ – diese Panthea ist aber die heldenhafte und treue Ehefrau des Abradates aus Xenophons Kyrupädie. Dieses einzige Trauerspiel der Gottschedin löste einen literarischen Streit aus, auf den hier nur kurz eingegangen werden kann:¹⁴⁹ Gottscheds Schweizer Gegner Johann Jakob Bodmer ist der Urheber der Kritik *Beurtheilung der Panthea eines sogenannten Trauerspiels der Frau L. A. V. G.*¹⁵⁰ in der er neben literarischen Mängeln

¹⁴⁵ Lucians von Samosata Auserlesene Schriften ... Durch verschiedene Federn verdeutscht und mit einer Vorrede, vom Werthe und Nutzen der Übersetzungen, ans Licht gestellt von Johann Christoph Gottscheden. Leipzig, Breitkopf, 1745. 28-48.

¹⁴⁶ „Lukians Abbildung einer vollkommenen Schönheit, aus dem Griechischen übersetzt;“ veröffentlicht in *Der Deutschen Gesellschaft in Leipzig Eigene Schriften und Übersetzungen*. Der andere Theil, Leipzig 1734, 461-480.

¹⁴⁷ L.A.V. Gottsched, Panthea. Ein Trauerspiel. In: Die Deutsche Schaubühne V, nach den Regeln und Mustern der Alten. Leipzig 1744, 1-66. Für eine neuere, differenzierende Interpretation des Stückes siehe z.B. Gaby Pailer, Selbstentlebung der Königin. Szenarien von Geschlecht und Herrschaft im Drama der Frühaufklärung. In: GeschlechterSpielRäume. Dramatik, Theater, Performance und Gender. (Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik Bd. 78.) Amsterdam – New York 2011. 43-60.

¹⁴⁸ Lukians von Samosata (wie Anm. 145), 37.

¹⁴⁹ Siehe z. B. Annett Lütteken, Literaturkritik auf dem Marktplatz. Zur Polemik gegen das Trauerspiel *Panthea*. In: Gabriele Ball, Helga Brandes, Katherine R. Goodman (Hg.), Diskurse der Aufklärung. Luise Adelgunde Victorie und Johann Christoph Gottsched. (Wolfenbütteler Forschungen Bd. 112.) Wiesbaden 2006. 107-127. Susanne Kord, Little Detours. The Letters and Plays of Luise Gottsched (1713-1762), Rochester (NY) und Woodbridge (UK), 2000; insbesondere Kap. 5: On Faith and Failure: Tragedy (107-130).

¹⁵⁰ Johann Jakob Bodmer, Beurtheilung der Panthea eines sogenannten Trauerspiels der Frau L. A. V. G. Nebst einem Vorberichte für die Nachkommen und einer Ode auf den Namen Gottsched, Zürich 1746.

nicht zuletzt auch die Ehe der Gottscheds lächerlich machte, gleichzeitig aber gerade durch die Kritik bewies, dass er Luise Gottsched als Schriftstellerin ernst nahm.¹⁵¹ Während die frühere Kritik, die hauptsächlich auf der Beurteilung durch Gottscheds Gegner Bodmer und Breitinger basiert, an dieser Tragödie vor allem bemängelt, ihre Charaktere seien zu wenig einnehmend und überzeugend gezeichnet, und die Protagonistin kurzerhand als autobiographisches Statement der Gottschedin darstellt, bemüht man sich jüngst, das Werk von neuen Standpunkten aus zu betrachten, ja ihm eine dramaturgische Raffinesse zuzugestehen, die die Zeitgenossen nicht erkannt hätten.¹⁵² Das Stück wurde noch 1751 in Wien aufgeführt,¹⁵³ in einer sprachlich intensivierten überarbeiteten Fassung, die den Vorstellungen der Autorin besser entsprach als jene, die ihr Mann zuvor ediert hatte.¹⁵⁴ – Der Vergleich der Kaiserin mit Panthea ist nur vordergründig ein Kompliment an ihre mit Schönheit gepaarten menschlichen Qualitäten; er ist zugleich ein literarischer Hinweis auf das berühmt gewordene Stück seiner Frau und – betont durch die Worte *perfectae venustatis exemplar* am Ende des Absatzes – auf Gottscheds eigene Übersetzung Lukians, „*Abbildung einer vollkommenen Schönheit*“.

23 Die Kaiserin als germanische Schönheit in Anlehnung an antike Autoren

Wenn Gottsched die Schönheit nach Cicero, *Tusculanae Disp.* IV, 31, als eine regelmäßig geformte Gestalt festlegt, gepaart mit einer angenehmen Farbe, so übernimmt er die allgängige Begriffsdefinition seiner Zeitgenossen: In Zedlers Universallexikon¹⁵⁵ beginnt sowohl der Eintrag über die „Schönheit des Frauenzimmers“,¹⁵⁶ als auch über die „Schönheit des menschlichen Leibes“¹⁵⁷ mit derselben ciceronianischen Feststellung, eine wohlproportionierte Gestalt und eine angenehme Farbe seien die Hauptkriterien der Schönheit. Zedler zitiert auch zeitgenössische Literatur zum Thema Schönheit.¹⁵⁸ Auch er geht – wie die meisten Autoren, die über Schönheit schreiben – dann vor allem ins Detail über die moralischen Voraussetzungen für eine echte und dauerhafte Schönheit und unterscheidet diese von der vergänglichen äußerlichen Schönheit. Genauso ist auch Gottscheds Lobpreis auf

¹⁵¹ Lütteken (wie Anm. 149), 120.

¹⁵² Pailer (wie Anm. 147).

¹⁵³ Siehe die Ausgabe Panthea. Ein Trauerspiel in Fünf Aufzügen. Von Luise Adelg. Vict. Gottsched. Aufgeführt zu Wienn, auf dem Kaiserl. Königl. Privilegierten Stadt=Theater 1751, Wien [o.J.].

¹⁵⁴ Martina Schönenborn, Tugend und Autonomie. Die literarische Modellierung der Tochterfigur im Trauerspiel des 18. Jahrhunderts. Ergebnisse der Frauen- und Geschlechterforschung (N.F.) Band 4. Göttingen 2004. 73-76.

¹⁵⁵ Zedlers Universal-Lexicon Band 35, 1743, 820-821.

¹⁵⁶ Ibid. 822-830.

¹⁵⁷ Ibid. 830-832.

¹⁵⁸ Etwa Francis Hutcheson, *De origine idearum, quas de pulchritudine et virtute habemus* (2. Auflage London 1726; rezensiert in den *acta erudit.* 1727). Gottsched rezensierte im Jahre 1750 drei (andere) mehrmals aufgelegte und vielfach übersetzte Werke dieses Philosophen.

Maria Theresias Schönheit als Lob einer durch innere Vorzüge und Anstand geadelten, wahren *pulchritudo* zu verstehen.

Dieses vage Zitat konkretisiert Gottsched im nächsten Satz mit der Nennung seiner Quelle, Cicero, und referiert zusätzlich noch dessen sehr geläufiges *dictum* über die zwei Arten der Schönheit aus *De officiis* I, 130,¹⁵⁹ der „weiblichen“ *venustas* (Anmut) und der „männlichen“ *dignitas* (Würde), welche bei der Monarchin einträchtig verbunden erscheinen, geht jedoch nicht näher auf die „männliche“ Schönheit ein. Dabei ist es gerade dieses „Männliche“, das in der Panegyrik auf Maria Theresia als rekurrierendes Motiv auftritt, um die Tatsache, dass mit ihrer Generation die Habsburger eigentlich ausstarben, zu kaschieren.¹⁶⁰

Bei den antiken Beweisen germanischer Schönheit führt Gottsched drei Autoren an, Tacitus, Diodorus Siculus und Athenaios, z.T. mit Stellenangaben. Der Hinweis auf Tacitus umfasst das ganze Buch *De origine et situ Germanorum* – seit dem Humanismus Hauptquelle über Ursprung und Wesen der Deutschen –, wobei Tacitus zwar von der Sittsamkeit und Tapferkeit der Germaninnen und deren großer Statur spricht, nicht aber von Schönheit. Allgemein charakterisiert er die Germanen nicht rein idealisierend: „wilde blaue Augen, rötliches Haar, große, allerdings nur zum Angriff tüchtige Leiber“.¹⁶¹ Zum zweiten Autor, Diodorus Siculus, liefert Gottsched eine vage Stellenangabe: *Bib[liotheca historica] Lib. 2*. Nach welcher Ausgabe Gottsched hier zitierte, konnte nicht ermittelt werden; die deutsche Ausgabe von 1554,¹⁶² die in der *Bibl. Gottsch.* nachweisbar ist, enthält die Stelle über die Germanen in Buch 6, Kapitel 13 („Von den Celtiern und Galatern“), in modernen Ausgaben befindet sich die Stelle in Buch 5, Kapitel 24-40. Es ist also nicht ausgeschlossen, dass mit Buch 2 eine falsche Referenzstelle angeführt ist; gemeint ist wohl 5.32.7 (γυναῖκας δ’ ἔχοντες εὖεῖδεῖς). Genauso ist Gottscheds wörtliches Zitat aus den *Deipnosophisten* des Athenaios irreführend – zwar gibt es in Buch 13 diese Stelle,¹⁶³ aber das angeführte Kapitel acht ist entweder falsch oder entstammt einer überholten Numerierung, abgesehen davon, dass es ziemlich aus dem Zusammenhang gerissen erscheint. Im Gegensatz zur taciteischen

¹⁵⁹ Gottsched sollte später ein Vorwort zur deutschen Ausgabe Hamburg 1758 schreiben (s. *Bibl. Gottsch.* S. 135).

¹⁶⁰ Vgl. Klecker (wie Anm. 141), 236 und 241.

¹⁶¹ 4.2: *truces et caerulei oculi, rutilae comae, magna corpora et tantum ad impetum valida*. Deutsche Übersetzung aus P.C. Tacitus, Agricola, Germania, Dialogus de oratoribus. Die historischen Versuche. Übersetzt und erläutert von Karl Büchner. 3. Aufl. bearb. von Reinhard Häußler. Stuttgart 1985. 151.

¹⁶² Herold, Johannes: Heydenweldt Vnd irer Götter anfängcklicher vrsprung. Diodori des Siciliers ... sechs Bücher ... Basel 1554; siehe *Bibliotheca Gottschediana* S. 129, Nr. 2873.

¹⁶³ Athenaios, *Deipnosophistai*, Buch 13, § 79 (Kaibel) (bzw. XIII, 603a): καὶ Κελτοὶ δὲ τῶν βαρβάρων καίτοι καλλίστας ἔχοντες γυναῖκας παιδικῶς μᾶλλον χαίρουσιν· (mein Dank gilt Sonja Reisner für ihre Hilfe bei der Suche nach dem Zitat.)

Germania, die vor allem in Deutschland breit rezipiert wurde, und zu Diodors Kapitel über Kelten und Gallier wirkt das Zitat von Athenaios etwas weit hergeholt und erzwungen.

Nach diesen griechischen und römischen Prosaikern führt Gottsched eher beliebig die römischen Dichter Catull, Ovid und Properz als Beweis an, dass den Römern „germanisches“ Aussehen, also blondes Haar und blaue Augen, als besonders schön und charakteristisch für Heldinnen und elegische Geliebte galt. Bei Ovid begegnet das Epitheton *flava* öfters bei den hehren Göttinnen Minerva und Ceres, bei Catull in Zusammenhang mit der traurigen Ariadne.¹⁶⁴ Auch in Tibulls Elegien ist dieses Ideal belegt (z.B. I,1.1; I,1.5). Als Höhepunkt dieser Beschreibungen nennt Gottsched *Bissula*, das germanische Mädchen aus dem spätantiken Gedicht des Ausonius, als Inbegriff einer germanischen Schönheit, die mit ihrem Aussehen die lateinischen „Puppen“ übertraf.¹⁶⁵ – Auch diese Referenzstelle war nicht unbekannt, wurde doch Ausonius seit der Renaissance vielfach rezipiert.

24 Die Schönheit der alten Germaninnen

Nun wird das „germanische“ Aussehen der Kaiserin nach der Art Suetons in asyndetischer Kürze konkretisiert, indem auf die genannten Autoren verwiesen wird. Es dominiert – wie bei der Schilderung elegischer Geliebter – die helle Farbe (vgl. *candida*, *lactea*, *coma flavescens*; *oculi caesii*) und der bei Tacitus und Diodor betonte hohe Wuchs, auf Tacitus geht auch das Bild der moralisch makellosen Germanin zurück (vgl. *incessus castus*, *mens pudica*). Dies entspreche, so Gottsched, ganz dem Bild der homerischen Göttinnen und Heldinnen des Trojanischen Kriegs, wenn auch nicht allen. Bemerkenswert ist, dass er das Aussehen dieser Heldinnen nicht direkt der *Ilias*, sondern dem fiktiven lateinischen Augenzeugenbericht des Dares Phrygius aus dem 5. Jh. entnimmt, den *Acta diurna belli Troiani*, die sich das gesamte Mittelalter hindurch bis in die Neuzeit als Primärquelle für den trojanischen Krieg behaupteten¹⁶⁶ und auch noch in Gottscheds Bibliothek in vier (!) verschiedenen Ausgaben enthalten waren.¹⁶⁷ In einem Katalog der handelnden Personen werden diese kurz beschrieben (siehe *Acta belli Troiani* Kapitel XII-XIII), wobei nicht nur viele der Frauen, sondern sogar der Männer fast überwiegend als *candidi* und *flavi* erscheinen und sich darin von der homerischen Vorlage oftmals unterscheiden. Dass der Autor ein literarisches Spiel spielte,

¹⁶⁴ Siehe C. Valerius Catullus, Carmina. Hg. und erklärt von W. Kroll, Stuttgart ⁴1960, ad Carmen 64, 63.

¹⁶⁵ Vgl. Ausonius c. XVII, 4.2; die Bibliotheca Gottschediana enthält die Ausgabe *Dec. Ausonii opuscula varia*, Lyon 1548.

¹⁶⁶ Einzelheiten und Literatur siehe Andreas Beschorner, Untersuchungen zu Dares Phrygius. Classica Monacensia Bd. 4. Tübingen 1992. S. 2f., Anm. 12.

¹⁶⁷ Basel 1529 (Bibl. Gottsch. S. 77), Lyon 1552 (Bibl. Gottsch. S. 65), und *Dictys Cretensis et Dares Phrygius de bello et excidio Trojae in usum Delphini c. interpr Annae Daceriae Amsterdam*. 1702 (Bibl. Gottsch. S.37). Auch in *Heydenweldt* (s. Anm. 162) enthalten (Bibl. Gottsch. S. 129).

war den Humanisten bewusst, und auch Gottsched will mit dem beiläufigen Einwurf *quisquis demum ille fuerit* zeigen, dass er von der unklaren Identität dieses Autors bestens unterrichtet ist. Und schließlich durfte unter diesen Exempla blonder Heroinnen die unglaubliche Geschichte der Charikleia nicht fehlen, die – dunkelhäutigen Eltern geboren – dennoch von strahlend weißer Haut gewesen sei.¹⁶⁸

25 Die Kaiserin als germanische Schönheit

Die schöne Amazonenkönigin Penthesilea, die im Kampf vor Troja fiel, ist genauso wie die jungfräuliche Jägerin Camilla eine in der weiblichen Herrscherpanegyrik durchaus übliche Vergleichsfigur.¹⁶⁹ Zusammen mit dem Exemplum Minervas als Kriegsgöttin wird Maria Theresia nun als besonnene Heerführerin von majestätischer Gestalt dargestellt, deren Liebreiz und Freundlichkeit aber den grimmigen Blick der Göttin überwinde.

Mit der Nennung dieser vielen Exempla folgt Gottsched der rhetorischen Tradition. In der Panegyrik war es üblich, historische Persönlichkeiten in Prosareden, mythologische Figuren hingegen in der Dichtung als Exempla anzuführen, sei es als ebenbürtiges, unterlegenes oder antithetisches Vergleichsbild. Mit Charakteren der antiken Geschichte sowie der Bibel bot sich für einen neuzeitlichen Panegyriker eine sehr breite Palette an positiven und negativen historischen Exempla,¹⁷⁰ daher erstaunt es sehr, dass Gottsched zum Ruhme der Kaiserin eine relativ hohe Zahl an Hetären und Geliebten als positive Beispiele auswählt (Thais, Phryne, Panthea, Briseis, Bissula) und nicht etwa Semiramis, Kleopatra, Helena oder Zenobia, Exempla antiker Regentinnen, bzw. Venus, Minerva, Penelope oder Atalante aus der Mythologie, wie es z. B. Neukirch in seiner – von Gottsched als guten Panegyricus empfohlenen – Trauerrede auf Sophia Charlotte von Preußen tat. Gottscheds etwas taktlos und unbedacht wirkende Auswahl hat mehrere Gründe: Erstens war die Schönheit der jungen Kaiserin beinahe legendär, deshalb musste er sie mit den schönsten der antiken Frauengestalten gleichen. Das Exempel der kaiserlichen Geliebten Panthea konnte – zweitens – bereits als „Eigenwerbung“ identifiziert werden, das auf das literarische Schaffen des Ehepaares Gottsched hinwies. Der dritte und wichtigste Grund der Betonung „germanischer“ Schönheit kann aber nur im Gesamtkontext der Rede richtig verstanden werden: Gottsched legt seinen deutschen Zuhörern ja nahe, ins „neue Rom des deutschen Kaiserreichs“ zu reisen (und nicht in fremde Länder). Die einwandfreie Schönheit der Kaiserin als „Germanin“ ist nur

¹⁶⁸ Vgl. Heliodor, *Aithiopika*, Buch 4.

¹⁶⁹ Vgl. Iiro Kajanto, *Christina Heroina. Mythological and Historical Exemplification in the Latin Panegyrics on Christina Queen of Sweden*. Helsinki 1993. 56-69.

¹⁷⁰ Vgl. Kajanto (wie Anm. 169), 57-69.

ein weiterer Beweisgrund dafür, dass in Wien das neue Zentrum aller Deutschen zu finden sei. Da aber in der Antike die meisten Blonden gefangene oder freigelassene Barbarinnen waren, war deren Auswahl eben eingeschränkt. Anschließend versucht Gottsched seinen Katalog doch noch mit homerischen Gestalten zu überhöhen, wobei er aber auf die Beschreibung des Dares Phrygius zurückgreifen muss, der die meisten Heldinnen und Helden als blond und blauäugig darstellt. Dass diese etwas unkonventionelle Exempla-Auswahl hier eine bestimmte Funktion zu erfüllen hatte, lässt sich auch am Vergleich mit seinem Gedicht „Die Kayserinn am Theresienfeste“ erkennen, worin er die wunderschöne Monarchin doch noch mit Kleopatra, der Philosophin und Rednerin Aspasia sowie mit der heldenhaften Königin Tomyris vergleicht, womit er sich wieder im konventionellen Rahmen des Herrscherinnenlobs bewegt.¹⁷¹

Wie schon bei der Beschreibung des Regenten untermauert Gottsched die Richtigkeit seiner Aussage, Maria Theresias Auftreten und Gang sei ernst und majestätisch, bzw. ihre Stimme sei wunderbar, mit dem Hinweis, er habe sie selbst gesehen. Ihre Rede vor den niederösterreichischen Landständen hörte er am 15. September, wie er auch in seinem nach der Rückkehr erschienenen Gedicht „Die Kayserinn am Theresienfeste“ bezeugt, und preist ihre Stimme und Redekunst: „Ich habe sie erblickt, als nächsten Tag zu Wien / ganz Niederösterreich im Rittersaal erschien.“ Das erste Mal sah er sie einen Tag davor, am 14. September, „als [er] kaum angelangt, / den Tag, da jährlich Wien dem Himmel eifrig dankt, / weil er der Türken Heer ... zerschlug und wunderbar zerstreute.“ Die Kaiserin bewege sich mit Anmut und Leichtigkeit, ohne zuviel Trägheit oder zu große Eile; ihre Kleidung und ihr Schmuck seien bescheiden, nur am Feiertag ihres Gemahls, am 4. Oktober, pflege sie sich als liebende Ehefrau üppig zu schmücken: An diesem Fest in Schönbrunn durfte der Leipziger Professor teilnehmen, wie er auch in seinem Gedicht bezeugt. Seine Darstellung der Feier deckt sich übrigens im Großen und Ganzen mit der von Khevenhüller, der allerdings den Deutschen, der wohlwollend empfangen wird („Kaum nenn ich, wer ich bin, so darf ich alles sehen“), nicht erwähnt.

26 – 29 Persönlicher Eindruck – Die Audienz

Wie es ein Panegyricus erfordert, geht Gottsched kurz auf den Charakter der Herrscher ein, wobei er betont, dass es nicht einfach sei, über jemanden zu urteilen, den man als gewöhnlicher Mensch kaum zu Gesicht bekomme. Damit betont er nochmals, dass er die

¹⁷¹ Vgl. Kajanto (wie Anm. 169), 56-69.

Regenten selbst gesehen hat, was für einen Gelehrten ja nicht selbstverständlich war, und kündigt an, nur über jene Wesenszüge sprechen zu wollen, die er selbst bezeugen könne.

Gottsched betont weiter, dass er keinen Gelehrten kenne, der zu den Majestäten vorgelassen worden wäre oder sich gar eine halbe Stunde bei ihnen hätte aufhalten dürfen, es sei auch kein derartiger Bericht veröffentlicht worden. Damit unterstreicht er die besondere Gnade, die ihm mit der gewährten Audienz zuteil wurde, und er kann, wie er schreibt, durch sein persönliches Zeugnis die moralischen und menschlichen Vorzüge umso besser beweisen. Die Audienz selbst beschrieb auch Frau Gottsched in Briefen an Seckendorff und Regina Thomasius sehr emotional und detailliert; ihren enthusiastischen Brief an Fräulein Thomasius bettet Gottsched in seine Schilderung des Wienbesuchs im Nachruf auf die Gottschedin ein.¹⁷²

Mit der Betonung traditioneller Herrschertugenden wie Mäßigung, Wohlwollen oder Starkmut verbindet Gottsched seine persönliche Beobachtung des geistreichen, interessierten und humorvollen Wesens des zugänglichen Paares und verleiht in diesen wenigen Absätzen – davon kann man ausgehen – seinen ganz subjektiven Empfindungen Ausdruck.

30 Die übrigen Mitglieder der kaiserlichen Familie

Es ist bekannt, dass sich Gottsched auch Hoffnungen machte, als Lehrer der kaiserlichen Kinder nach Wien gerufen zu werden. In seiner Rede macht er ihnen hier ein artiges Kompliment. Von den insgesamt 16 Kindern Maria Theresias waren zum Zeitpunkt von Gottscheds Besuch sieben am Leben und drei bereits im Kleinkindalter verstorben. Dem Thronfolger, Erzherzog Josef, widmete Gottsched an dessen neuntem Geburtstag die vierte Auflage seiner Redekunst¹⁷³ und kommt dabei auch auf die in Wien gewährte „Erlaubniß“ zu sprechen, „Denenselben in Dero Zimmer aufzuwarten, und eines so gnädigen als scharfsinnigen Gespräches theilhaftig zu werden.“ Er lobt die etwa halbstündige „lebhaft und muntere Unterredung“ mit dem hoch gebildeten Kind nicht zuletzt als Verdienst von Josefs Obersthofmeister, des ehemaligen Feldherrn Karl Joseph Batthyány, der ebenfalls zugegen war. Auch die anderen Kinder wurde dem Paar vorgestellt.¹⁷⁴ Nachdem die Hoffnung auf eine Stelle als kaiserlicher Hauslehrer geplatzt war, versuchte Gottsched, die erzherzoglichen Kinder in ihren darstellerischen Bemühungen zu unterstützen. Im Briefwechsel der Gottscheds mit der Fürstin Trautson nimmt die Aufführung von Gottscheds Schäferspiel

¹⁷² Kording (wie Kommentarteil 1, Anm. 37); Brief an Seckendorff vom Oktober 1749. Schilderung der Audienz in Gottscheds Nachruf auf seine Gattin in AW X/2, 543-554.

¹⁷³ Siehe AW VII/3, 11-15.

¹⁷⁴ Zum erzherzoglichen Unterricht am Wiener Hof siehe jüngst Elisabeth Klecker, „Damit er seinem Durchlächtigsten jungen Schüler eine leichtere, angenehmere, und sicherere Bahn [...] für dem ganzen Lauf der Lehrjahre zubereite.“ Unterrichtsmaterialien für Maria Theresia und ihre Kinder. In: Michaela Pfundner, Gabriele Mauthe (Hg.), Maria Theresia. Habsburgs mächtigste Frau. Wien 2017. 22-27.

Atalante (entstanden wahrsch. 1731) durch die kaiserlichen Kinder breiten Raum ein, denn die Fürstin änderte einige Textstellen.¹⁷⁵ Von solchen Änderungen ist allerdings im Bericht in den „Neulich-theatralischen gelehrten Neuigkeiten“, in denen die geglückte Aufführung vor allem wegen „der gereinigten Deutschen Sprache“ gepriesen wird, nichts zu lesen. Die älteste Erzherzogin hatte die Hauptrolle inne.¹⁷⁶

Anna Charlotte von Lothringen, die unverheiratete Schwester Franz Stephans, lebte von 1744-1765 in einer Wohnung in Schönbrunn, sodass die Gottscheds auch ihr ihre Aufwartung machen konnten. Bei diesem Besuch habe Gottsched auch an die Schwester der Kaiserin denken müssen, Maria Anna von Österreich: Zusammen mit ihrem Gemahl Karl von Lothringen (seinerseits Bruder des Kaisers), der eben Statthalter der Niederlande geworden war, reiste sie im Jahre 1744 an ihren neuen Bestimmungsort und wurde auf der Durchreise durch Leipzig von Gottsched mit einer deutschen Ansprache gewürdigt.¹⁷⁷ Noch im selben Jahr starb sie im Kindbett. Mit der Kaiserinwitwe und Mutter Maria Theresias, Elisabeth Christine von Braunschweig-Wolfenbüttel, lebte hier auch die einzige Konvertitin, die je „an der Seite eines Habsburgers Kaiserin wurde“. Sie hatte ihren eigenen Hofstaat und wurde von ihrer einzigen überlebenden Tochter sehr verehrt.¹⁷⁸

Auch die großen Reformen, die Maria Theresia im ersten Jahrzehnt ihrer Regentschaft bereits eingeleitet hatte, werden nur in einem Satz gestreift, wobei der wichtigste Schritt als erster genannt wird, nämlich die mit Mai 1749 vollzogene Trennung von Justiz und Verwaltung, die Einführung der Steuereinhebung durch den Staat und die daraus folgende Entmachtung der Stände – der Abschied von der mittelalterlichen Ständepolitik markierte den Beginn des modernen Habsburgerstaates (vgl. auch oben § 14). Ziel der Steuerverwaltung durch den Staat war vor allem auch die Finanzierung eines stehenden Heeres.¹⁷⁹

¹⁷⁵ Siehe Haider-Pregler (wie Einleitung, Anm. 15), 283-290.

¹⁷⁶ NB X/2/ Neulich-theatralische gelehrte Neuigkeiten, S. 180. (August 1750)

¹⁷⁷ J.Chr. Gottsched, III. Bewillkommungsrede, an Se. Königl. Hoheit den Prinzen Carl von Lothringen, als selbiger 1744 im März mit der durchlauchtigen Gouvernantinn der österreichischen Niederlande, durch Leipzig gieng. Im Namen der Universität Leipzig. In: AW IX/2, 389-390.

¹⁷⁸ Zu ihrer Aufsehen erregenden Konversion siehe Peper, Konversionen (wie Anm. 23), 113-181.

¹⁷⁹ Zusammenfassend z.B. Adam Wandruszka, Maria Theresia und ihre Zeit. In: Walter Koschatzky, Maria Theresia und ihre Zeit. Eine Darstellung der Epoche von 1740-1780 aus Anlass der 200. Wiederkehr des Todestages der Kaiserin. Salzburg – Wien 1979. 17-39. Hier: 30-32. Karl Vocelka, Das Jahrhundert der großen Gestalten. In: Ds., Glanz und Untergang der höfischen Welt. Repräsentation, Reform und Reaktion im habsburgischen Vielvölkerstaat. (Österreichische Geschichte, hg. von Herwig Wolfram.) Wien 2001. 50.

3. DER DRITTE BEWEISGRUND: DIE WISSENSCHAFT IN WIEN (31-39)

Der dritte Beweisgrund, wenn er vorhanden und nöthig ist, muß noch stärker schließen, als der erste; u.s.w. bis die Beweise aus sind.
(Gottsched, Redekunst, Erster Theil, X/13)

31 Universität Wien

Der letzte und damit wichtigste Beweisgrund enthält die Darstellung der Wissenschaften in Wien. Der Leipziger Professor beginnt seine eingehenden Schilderungen mit der altherwürdigen Universität Wien (heute *Alte Universität*) und erklärt, dass deren Leitung dem Jesuitenorden obliege, der die Lehre der Philosophie und Theologie selbst leiste, für das Zivilrecht und die Medizin aber weltliche Lehrer vorsehe. Dies geht zurück auf die *Sanctio Pragmatica* von 1623, den durch Jesuitenorden und Universität ausgehandelten Kompromiss, der die vom Kaiser verordnete Inkorporation des Jesuitenkollegs in die Universität abmilderte.¹⁸⁰ Kurz danach wurde im 17. Jh der moderne Neubau des Kollegiums samt Kirche beschlossen und zügig umgesetzt, der neben Bibliothek und Theatersaal auch einen achtstöckigen „Mathematischen Turm“ (1733) enthielt, dessen Sternwarte von Gottsched sehr detailliert beschrieben wird.

Die Sternwarte der Jesuiten¹⁸¹ wurde auf Anregung des Astronomen Marinoni im Jahre 1733 auf dem Kollegiumsgebäude errichtet.¹⁸² Das Observatorium bestand gesichert bis 1773, heute erkennt man nur mehr am Dachstuhl, wo es sich befunden hat. Der Bau und die Leitung der Sternwarte oblag von 1734 bis 1750 Pater Josef Franz SJ, der sie mit vielen ausgesuchten mathematischen Instrumenten ausstattete,¹⁸³ die von Gottsched in Auswahl vorgestellt werden: Ein eherner Mauerquadrant von drei Metern Durchmesser wurde unter der Anleitung des gelehrten Paters ebenso angefertigt wie eine in den Boden eingelassene

¹⁸⁰ Johannes Wrba SJ, Ignatius, die Jesuiten und Wien. In: Kurt Mühlberger, Thomas Maisel (Hg.), Aspekte der Bildungs- und Universitätsgeschichte, 16.-19. Jahrhundert. 61-90. Hier: 73. Kurt Mühlberger, Der Jesuitenorden und die Universität Wien. Von der „universitas magistrorum et scholarium“ zur katholischen Landeshochschule. 1551-1773 (<http://geschichte.univie.ac.at/de/themen/der-jesuitenorden-und-die-universitat-wien>) (19.5.2016) Kurt Mühlberger, Universität und Jesuitenkolleg in Wien: Von der Berufung des Ordens bis zum Bau des Akademischen Kollegs. In: Herbert Karner, Werner Telesko (Hg.), Die Jesuiten in Wien. Wien 2003. 21-37.

¹⁸¹ Nora Pär, Maximilian Hell und sein wissenschaftliches Umfeld im Wien des 18. Jahrhunderts. Dissertation Wien 2011. 78-79.

¹⁸² In Salomon Kleiners „Florierendem Wien“ befindet sich eine Darstellung der Sternwarte: Salomon Kleiner, Johann A. Pfeffel, Vera et accurata delineatio omnium templorum et coenobiorum quae ... in Caesarea Urbe ac Sede Vienna Austriae ... reperiuntur... Wahrhaftte und genaue Abbildung aller Kirchen und Klöster, welche ... in ... Wien sich befinden... Bd. 1-4. Augsburg 1724-1737. Die Sternwarte in Bd. 4, fol 3r. Auch ein Gemälde von Bernardo Bellotto, gen. Canaletto, zeigt diesen 45 Meter hohen Turm sehr anschaulich.

¹⁸³ So auch die Biographie von P. Franz: „Fuit ... Praefectus speculae Astronomicae, quam ipse in Collegio Academico extruxit et copiosis ac exquisitis instrumentis instruxit, et Musaei Mathematici, quod multum auxit...“ In: J.N. Stoeger SJ, Scriptorum provinciae Austriacae Societatis Iesu, collectionis scriptorum ejusdem societatis universae Tomus primus. Viennae 1855. 86. Über diesen sehr vielseitigen Gelehrten siehe auch Pär, (wie Anm. 181), passim.

Meridianlinie. Ausserdem gab es eine Brennlinse oder Tschirnhauslinse gewaltigen Ausmaßes (Tschirnhaus selbst konstruierte Linsen mit bis zu 75cm Durchmesser, mit denen er bis zu 2000°C erzielen konnte), diese Brennlinse war kombiniert mit einer mechanischen Vorrichtung, die es ihr ermöglichte, dem Lauf der Sonne zu folgen (wohl, um damit die Brennstärke gleichmäßig zu halten). Man weiß, dass Pater Franz gemeinsam mit Franz Stephan versucht hat, Edelsteine zu schmelzen.¹⁸⁴ Gottsched beschreibt auch einen Himmelsglobus von etwa eineinhalb Metern Durchmesser, in den Pater Franz die Sterne nach eigenen Berechnungen in viel größerer Zahl, als es jemals vor ihm gemacht worden sei, eintrug und später mit Edelsteinen verschiedener Farben und Größen – je nach Größe der Sterne – veredeln wollte. Seine astronomischen Berechnungen waren vereinzelt erschienen.¹⁸⁵

Gottscheds Beschreibung der Jesuitensternwarte deckt sich zum Teil mit jener, die Johann Steinmayr nach Durchsicht der Annalen des Kollegs für die Jahre zwischen 1733 bis zur Aufhebung des Ordens erstellt hat.¹⁸⁶ Darin wird im Jahr 1736 die Größe des neuen Mauerquadranten gepriesen, der zu den größten in ganz Europa zu zählen sei. Im selben Jahr wird auch von einem elliptischen Brennspiegel berichtet, „der mit einem hyperbolischen Spiegel kombiniert wurde.“¹⁸⁷ Bereits 1738 wird auch die Entstehung eines neuen Himmelsglobus von vier Metern Durchmesser gemeldet, „auf dem die Sternörter nach eigenen Wiener Beobachtungen eingetragen wurden“¹⁸⁸ – wir können davon ausgehen, dass dies derselbe ist, den Gottsched beschreibt. Ab den 1740er Jahren wurden die Berichte spärlicher, die Ausstattung konnte aus finanziellen Gründen nicht weiter vergrößert werden. Ebenso ist in den Akten der von Gottsched erwähnte Meridian belegt, der durch eine schmale Öffnung im Dach die Sonnenstrahlen im Zenit aufnahm. Die Gesamtberechnung des Meridians, die Gottsched ersehnt, wurde etwas später durch Joseph Liesganig Realität, der im Auftrag Maria Theresias den Wiener Meridian berechnete.¹⁸⁹

Auch das *museum mathematicum*, das Gottsched ebenfalls besucht, unterstand der Leitung von Pater Franz, der dort auch seine Vorlesungen hielt.¹⁹⁰ Es befand sich im

¹⁸⁴ Ibid.: „Franciscus I ... multa cum eo experimenta chymica fertur fecisse, frustra que tentasse e minoribus gemmis majores efformare.“

¹⁸⁵ Ibid.: „Observationes astronomicae ab eo in specula Viennensi ab anno 1734 ad 1750 factae sparsim et diversim vulgatae, dignae quae collectim prodiissent.“

¹⁸⁶ Jürgen Hamel, Isolde Müller, Thomas Posch, Die Geschichte der Universitätssternwarte Wien. Dargestellt anhand ihrer historischen Instrumente und eines Typoskripts von Johann Steinmayr. (Acta Historiae Astronomiae Bd. 38.) Frankfurt 2010. 169-181.

¹⁸⁷ Ibid., 173

¹⁸⁸ Ibid., 174

¹⁸⁹ Ibid., 178ff.; Pär (wie Anm. 181), 101-102; Joseph Liesganig SJ, *Dimensio graduum meridiani Viennensis et Hungarici*. Wien 1770.

¹⁹⁰ Stoeger (wie Anm. 183): „... in quo ab anno 1742 Collegia physico-experimentalia dedit.“ Von der ursprünglichen Instrumentensammlung hat sich nichts erhalten: Vgl. Sachslehner, Franz, *Physikhistorische*

ehemaligen Theatersaal der Jesuiten, der in zwei Räume geteilt worden war¹⁹¹ und dessen Ausstattung durch einen Reisebericht bekannt ist.¹⁹² Auch dort dürfte eine Meridianlinie im Boden eingelassen gewesen sein, denn laut den Akten des Universitäts-Konsistoriums im Wiener Universitätsarchiv¹⁹³ vom Juli 1776 wurde verfügt, „... und 3^{tio} zu Verschönerung des Saals die Grundsteine der angefangenen meridian-Linie weggeschaffet werden möchte, gnädigst zu vernehmen gegeben.“

Für die Wiener Wissenschaftsgeschichte ist Gottscheds detaillierte Beschreibung der Sternwarte von großem Wert, sie zeigt aber auch abermals das breit gefächerte Interesse des Leipziger Gelehrten und das richtige Gespür für die wissenschaftlichen Desiderata seiner Zeit, wie etwa die exakte Berechnung des Meridians.

Die *Bibliotheca Academica instructissima* ist im Jahr 1749 die Bibliothek der Jesuiten, die 1623/4 einen neuen Bibliothekssaal erhielt¹⁹⁴ und mit barockem Prunk ausgestattet wurde, im 18. Jahrhundert kam noch das bis heute erhaltene Deckenfresko dazu. Den eigentlichen Bücherschatz der Universität, vor allem die Sammlung des Bischofs Fabri, der die Bibliotheken der bedeutenden Wiener Humanisten zusammentrug, wollte die medizinische Fakultät, die dafür zuständig war, den Jesuiten nicht anvertrauen, er wurde vernachlässigt und verkam, bis er 1756 durch den Präfekten der Hofbibliothek Gerard van Swieten der Hofbibliothek einverleibt wurde. Auf Betreiben Maria Theresias erhielt die Universität nach Aufhebung des Jesuitenordens eine neue „Akademische Bibliothek“, die, aus den Büchern von fünf aufgehobenen Kollegien und zahlreichen Dubletten der Hofbibliothek bestehend, im selben Bibliothekssaal untergebracht wurde, den Gottsched 1749 besucht hatte.¹⁹⁵

Gottscheds Bemerkung, er habe ausser P. Franz keinen Professor und keine Studenten getroffen und auch keine Disputation besuchen können, entspricht zum einen die Tatsache, dass in den *Acta Facultatis Artium* im Wiener Universitätsarchiv¹⁹⁶ Gottscheds Besuch keine Erwähnung findet, zum anderen begann das Studienjahr auch erst mit 8. November 1749.

Sammlung. In: Claudia Feigl (Hg.), Schaukästen der Wissenschaft. Die Sammlungen an der Universität Wien. Wien - Köln - Weimar 2012, 147-150.

¹⁹¹ Kurt Mühlberger, Das Jesuitentheater in der „Alten Aula“. Kaiserspiele, Schultheater und Promotionen. <http://geschichte.univie.ac.at/de/artikel/das-jesuitentheater-der-alten-aula>.

¹⁹² Pär (wie Anm. 181), 11f.

¹⁹³ Fasz. I ingen. Reg. Nr. 208, CA 1.0.219

¹⁹⁴ Heute das Gebäude des Universitätsarchivs.

¹⁹⁵ Walter Pongracz, Die Alte Universitätsbibliothek. In: G. Hamann, K. Mühlberger, F. Skacel, Das alte Universitätsviertel in Wien, 1385-1985. (Schriftenreihe des Universitätsarchivs Bd. 2.) Wien 1985. 127-151. Für die Jahre 1623-1777 s. Seiten 136-143.

¹⁹⁶ Act. fac. Ph. 7. 1725-1773; ad 1749: pp. Fol. 110r-114r.

32 Theresianum und Savoyische Ritterakademie

Das noch heute so genannte *Theresianum*¹⁹⁷ auf der Wieden hatte den Habsburgern bereits zwei Jahrhunderte lang als Witwensitz und Sommerschloss gedient und den Beinamen *Favorita* erhalten. Es wurde nicht, wie Gottsched fälschlich schreibt, von Karl VI. erbaut, sondern nachdem es im Zuge der Verteidigungsmaßnahmen Wiens angesichts der Türkenbelagerung abgebrannt worden war, gegen Ende des 17. Jahrhunderts schon unter Leopold I. wieder aufgebaut und als Sommerresidenz für prächtige Feste genutzt. Auch seine Enkelin, die spätere Kaiserin Maria Theresia, verbrachte hier ihre Kindheit, doch nachdem ihr Vater Karl VI. 1740 daselbst verstorben war, gab sie das Schloss zu Gunsten von Schönbrunn, der neuen Sommerresidenz, völlig auf. Bald danach ergriffen die Jesuiten die Initiative, die leeren Räumlichkeiten für die Errichtung eines *seminarium nobilium* vorzuschlagen, doch ihr erster Vorschlag, wonach die neue Anstalt eher „gelehrtes Konvikt“ denn Ritterakademie geworden wäre, wurde abgelehnt. Das neue Konzept wurde wohl unter Mitwirkung von Gerard van Swieten erstellt und schließlich genehmigt.¹⁹⁸ Den nach französischem Vorbild in ganz Mitteleuropa neu entstandenen Ritterakademien war ein Bildungsprogramm eigen, das sich neuen Herausforderungen stellen wollte: Die adeligen Zöglinge sollten in praktischem Wissen unterwiesen werden, Mathematik zählte unter anderem genauso dazu wie juristische Bildung, das Erlernen moderner Sprachen und das Unterrichten neuerer Geschichte. Wie Gottsched richtig vermerkt, wurde der Unterricht im Recht von weltlichen Lehrern geleitet; auch der Tanzmeister, der Arzt und der Chirurg wurden staatlich finanziert.¹⁹⁹ Auf Dauer konnte sich die jesuitische Ritterakademie aber nicht selbst erhalten, und Ende 1749 wurde die Anstalt als kaiserliche Erziehungsanstalt gestiftet. Zwischen Gottscheds Besuch im Theresianum (siehe § 37) und der Publikation seiner Rede ist also in Wien der entscheidende Schritt des Theresianums vom jesuitischen *seminarium nobilium* zur kaiserlichen Stiftung gefallen, der aber im Text keinen Niederschlag findet. Als Erziehungsstätte, die nach einem Lehrplan des Landesfürsten von Jesuiten geleitet wurde, unterschied sich das Theresianum deutlich von anderen Ritterakademien, die Standesgründungen waren.²⁰⁰

Eine davon war die von Maria Theresia Felicitas von Savoyen, geb. Liechtenstein, ins Leben gerufene Savoyische Ritterakademie, die auf dem Gelände einer Stiftung auf der Laimgrube – dort hatte sich zu einem Waisenhaus samt Spital auch eine Ingenieurakademie

¹⁹⁷ Eugen Guglia, *Das Theresianum in Wien. Vergangenheit und Gegenwart*. Bearbeitet und ergänzt von Rudolf Taschner. Wien – Köln – Weimar 1996.

¹⁹⁸ *Ibid.*, 36-38.

¹⁹⁹ *Ibid.*, 44. Die jesuitischen Lehrer überwogen bei weitem; siehe *ibid.*, 77.

²⁰⁰ *Ibid.*, 48.

gesellt – einen Platz zur Stiftung einer Ritterakademie erworben hatte.²⁰¹ Auch hier sollte die adelige Jugend nach einem fortschrittlichen Lehrplan unterrichtet werden. Die niederen und mittleren Klassen wurden von Patres des Piaristenordens (*ordo piarum scholarum*) unterrichtet, deren Pädagogik sich von der jesuitischen etwas unterschied,²⁰² technische, militärische und juristische Gegenstände wurden von externen Lehrern unterrichtet. Die Gründung dieser neuen Institution macht Gottsched 1750 auch in seiner Rezensionsschrift bekannt, denn er habe „geglaubet, daß einige Nachricht von dieser neuen Stiftung zu erfahren, vielen in dieser untern Hälfte von Deutschland angenehm seyn würde.“ Dabei wurde die in Wien gedruckte Benachrichtigung über die Stiftung „von Wort zu Worte“ wiedergegeben, indem Lehrplan, Lehrer und Gebäude auf zehn Seiten vorgestellt wurden.²⁰³ Aus finanziellen Gründen wurden beide Akademien nach der Aufhebung des Jesuitenordens zusammengelegt und die savoyische in die thesesianische übersiedelt.²⁰⁴ Noch heute prangt das savoyische Wappen über dem Nordtor des Theresianums.

Mit der Beschreibung dieser beiden neuen Bildungsinstitutionen, die die adeligen Kavaliere abseits der Universitäten zu verlässlichen und tüchtigen Staatsdienern erziehen sollten, schafft Gottsched ein Gegengewicht zur Schilderung der schwerfällig gewordenen Alma Mater, wo er außer den naturwissenschaftlichen Forschungsstätten nichts Bemerkenswertes fand und auch niemanden von den Studenten und vom Lehrkörper traf. Neben der veralteten Universität gab es, wie er beweisen will, sehr wohl innovative, neue Bildungsstätten in Wien. Das moderne Bildungsprogramm des Theresianums im Spannungsfeld zwischen staatlicher Lenkung und jesuitischer Prägung wurde von Ivo Cerman ausführlich untersucht.²⁰⁵

33 Bibliotheken – Kaiserliche Hofbibliothek

Neben den Ausbildungsstätten waren vor allem die Bibliotheken ein wichtiger Maßstab der Bildung eines Landes oder einer Stadt, folglich schildert Gottsched in den nächsten drei Absätzen die Schätze der öffentlichen und privaten Bibliotheken in Wien. Dabei beginnt er – nachdem er nochmals auf die Universitätsbibliothek verweist –, bei der Garelli'schen Bibliothek, die er, wie er selbst bemerkt, schon bei der Schilderung des Theresianums hätte

²⁰¹ Heute der Teil der Stiftskaserne, der an der Stiftgasse liegt. Zur Entstehung siehe *ibid.*, 63-64.

²⁰² Guglia – Taschner (wie Anm. 197), 40.

²⁰³ NB, Bd. IX, 3, 7 (1750): „Nachricht von der vor kurzem in Wien gestifteten Hochfürstlichen Lichtensteinischen, oder Savoyischen, Ritter-Akademie.“ (268-277)

²⁰⁴ Guglia – Taschner (wie Anm. 197), 64. Siehe auch Johann Schwarz, *Geschichte der Savoy'schen Ritter-Akademie in Wien: vom Jahre 1746 bis 1778*. Wien 1897.

²⁰⁵ Ivo Cerman, *Das Theresianum: Revolution in der adeligen Ausbildung?* In: Cerman, *Habsburgischer Adel und Aufklärung* (wie Anm. 87), 219-242.

nennen sollen, denn diese Bibliothek des Leibarztes Karls VI., Nikolaus Garelli, war bereits von dessen Sohn der Allgemeinheit gewidmet und 1748 der Theresianischen Akademie geschenkt worden. Die Geschichte dieser Büchersammlung wurde bereits 1780 ausführlich aufgearbeitet und erschien mit einer kompletten kommentierten Bibliographie.²⁰⁶ Hier erfahren wir auch, dass die Bibliothek, die seit 1748 unter der Leitung von P. Erasmus Fröhlich (s. auch §36) stand, im Herbst 1749 – also genau zur Zeit von Gottscheds Besuch – in den Räumlichkeiten des Theresianums „zum öffentlichen Besuche geöffnet wurde“.²⁰⁷ Die reichen Bestände zeichneten sich durch eine hohe Anzahl an Drucken aus dem 15. Jahrhundert aus, die Michael Denis in seinen fast 800 Seiten umfassenden „Merkwürdigkeiten“ sehr ausführlich beschreibt. Leider wurde der Bücherschatz nach Auflösung der Akademie 1784 an die neu gegründete Universität in Lemberg verbracht, wo er angeblich 1848 verbrannte.²⁰⁸ Nur vereinzelte Bände hatten noch Eingang in die Hofbibliothek gefunden.

Nikolaus Garelli war seit 1723 auch Präfekt der kaiserlichen Hofbibliothek, einer der unbestritten bedeutendsten und größten Bibliotheken Europas, die eine ganz besondere Sehenswürdigkeit Wiens darstellte.²⁰⁹ Während seiner Amtszeit wurde das prächtige neue Gebäude für die wertvollen habsburgischen Buchbestände nach Plänen von J.B. und J.E. Fischer v. Erlach errichtet.²¹⁰ Der Wandel von einer fürstlichen Privatsammlung zur Institution imperialer Selbstdarstellung der Habsburger als Mäzene und Schirmherren der Wissenschaften hatte sich in den zwei Jahrhunderten zwischen der Berufung des ersten Bibliothekars Hugo Blotius und der Vollendung des prächtigen Bibliotheksgebäudes unter Karl VI. vollzogen. Schon unter Leopold I. war für die immer umfangreicher werdende Sammlung der Bau eines eigenen Bibliotheksgebäudes geplant gewesen, aber nicht ausgeführt worden.²¹¹ Noch heute wird der Prunksaal, der zum großen Komplex der Hofburg gehört,

²⁰⁶ Michael Denis, Die Merkwürdigkeiten der k.k. garellischen öffentlichen Bibliothek am Theresiano. Wien 1780.

²⁰⁷ Denis (wie Anm. 206), 10.

²⁰⁸ Eugen Guglia, Das Theresianum in Wien – Vergangenheit und Gegenwart. Wien 1912, 56.

²⁰⁹ Zur Geschichte der Hofbibliothek, ihrer Bestände und Präfekten Stefan Benz, Die Wiener Hofbibliothek. In: Josef Pauser, Martin Scheutz, Thomas Winkelbauer (Hg.), Quellenkunde der Habsburgermonarchie (16.-18. Jahrhundert). Ein exemplarisches Handbuch. (Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung Ergänzungsband 44.) Wien–München 2004. 45-58. Zur Hofbibliothek und deren Benützung durch die res publica litteraria siehe ders., Die Hofbibliothek zu Wien als Ort des Wissens. In: Scheutz-Schmale-Štefanová, Orte des Wissens (wie Anm. 73). 15-48. Mit weiteren Literaturangaben auf S. 16.

²¹⁰ Zum Gebäude siehe Manuel Weinberger, Die Hofbibliothek. Zum Programm der Ausstattung Werner Telesko, Zur Programmatik des Prunksaales der Hofbibliothek. Beides in: Lorenz – Mader-Kratky, Hofburg (wie Anm. 102), 62-73 bzw. 74-76.

²¹¹ Gebhard König, Peter Lambeck (1628-80), Bibliothekar Kaiser Leopolds I. In: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. 1979, 87. 121-166. Hier: 137-138.

bewundert²¹² und scheint auch Gottsched tief beeindruckt zu haben, der es in spürbar enthusiastischen Tönen als Musentempel beinahe sakralen Charakters beschrieb (*templi ad instar alicuius Musarum*) – ähnlich formulierte auch Keyßler in seiner Beschreibung Wiens, der die durchgängige Bezeichnung als „Tempel der Bücher“ prägte.²¹³

Etwas willkürlich setzt Gottsched den Beginn der Bibliothek mit einem Kaiser Ferdinand an, war doch schon Friedrich III. und Maximilian I. die Erweiterung des Bestandes ein großes Anliegen gewesen. Unter Ferdinand I. wurden Gelehrte wie Lazius ausgesandt, um Handschriften aus Klöstern zu erwerben. Sein Sohn Maximilian II. berief den ersten Bibliothekspräfekten. Ferdinand II. verfügte 1624, dass von jedem im Kaiserreich gedruckten Buch ein Pflichtexemplar abzuliefern sei – mag sein, dass Gottsched diese Maßnahme Ferdinands II. als Geburtsstunde der kaiserlichen Bibliothek betrachtete. Schon im 16. Jahrhundert hatte man begonnen, die Sammlung etwa durch den Ankauf ganzer Privatbibliotheken systematisch zu erweitern. Diese Politik wurde auch unter Kaiser Leopold fortgesetzt, dessen in der europäischen Gelehrtenwelt bestens vernetzter Hofbibliothekar Peter Lambeck die Zusammenführung habsburgischer Buchbestände (aus Innsbruck und Graz) durchführte. (Man bemühte sich auch um die Reste der Bibliothek des Matthias Corvinus, die aber nur von mäßigem Wert waren.) Der Kaiser kaufte seinem Bibliothekar auch dessen eigenen Bücherschatz ab, den er auf seinen ausgedehnten Reisen erworben, aber in Hamburg zurückgelassen hatte.²¹⁴ Während seiner Präfektur verfasste Lambeck eine große Beschreibung der Bestände in acht Foliobänden, mit denen er die Bedeutung des kaiserlichen Buchbestands dokumentierte, die *Commentarii*.²¹⁵ Als eher polyhistorisches Werk wurde es in seiner Konzeption oft mißverstanden und deshalb kritisiert, es stellt aber europaweit die erste bibliothekshistorische Arbeit überhaupt dar. Durch das erstmalige Öffentlichmachen gewisser Teilbestände der Bibliothek förderte Lambeck auch deren Erforschung (vor allem der griechischen Handschriften)²¹⁶ und positionierte die Wiener Hofbibliothek als zentrale Institution der *res publica litteraria*. Unter Karl VI. wurde die Bibliothek durch die 1720

²¹² Heute Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek.

²¹³ Vgl. Benz, Hofbibliothek zu Wien (wie Anm. 209), 20. Keyßler (wie Anm. 35), 1237.

²¹⁴ Die Erwerbungen der Hofbibliothek unter Leopold I. werden in Königs Biographie über Lambeck (s. Anm. 211) genauer erörtert.

²¹⁵ Petri Lambecii Commentarii de Augustissima Bibliotheca Caesarea Vindobonensi. Tom. 1-8. Vindobonae 1665-1679.

²¹⁶ Über die *Commentarii* siehe Benz, Wiener Hofbibliothek (wie Anm. 209), 52. Ein Forschungsprojekt unter der Leitung von Christian Gastgeber hat die Aufarbeitung und Edition vor allem jener Briefe Peter Lambecks zum Ziel, die sich mit dem Erwerb und der Erforschung griechischer Handschriften befassen. (<http://www.oeaw.ac.at/byzanz/lambeck.htm> (6.4.2017))

erworbene Bibliothek des Georg Wilhelm von Hohendorf,²¹⁷ Generaladjutant des Prinzen Eugen, und vor allem auch durch die bedeutende Sammlung des Prinzen selbst wesentlich erweitert. Die zentrale Aufstellung der besonders prachtvoll gebundenen Exemplare der Bibliothek des Prinzen Eugen unter der Kuppel²¹⁸ entsprach den ursprünglichen, hauptsächlich repräsentativen Kriterien des Prunksaales, eine systematische Aufstellung der Bände empfand man im Verlauf des späteren 18. Jahrhunderts als immer dringender.²¹⁹ Die Erwerbungspolitik unterlag dem Gutdünken der jeweiligen Präfekten, erst im 19. Jahrhundert wurde die Hofbibliothek zur Archivbibliothek.²²⁰

Gottsched betont, dass er all die Schätze der Hofbibliothek, die er so oft als möglich bewundert habe, gar nicht beschreiben könne. (Die vormittäglichen Öffnungszeiten lassen sich auch durch andere Reisenbeschreibungen bestätigen.) Mit der auf Vergil zurückgehenden Redewendung *Cui non dictus Hylas?* („Von wem ist Hylas nicht besungen worden?“) drückt Gottsched – wie viele andere neulateinischen Autoren – aus, dass er über etwas schreibe, das ohnehin allen bekannt sei. In Vergils Gedicht steht es am Anfang des dritten Buchs der *Georgica* im Zusammenhang mit der Zurückweisung bereits mehrfach in alexandrinischer Manier besungener Themen zugunsten einer völlig neuen Art zu dichten, die er selbst mit den *Georgica* im Sinn habe; der Vers wurde schon von den spätantiken Grammatikern oft zitiert und als metrische Besonderheit analysiert. Mit dieser Äußerung weist Gottsched darauf hin, dass die reichen und kostbaren Bestände der Hofbibliothek ohnehin zur genüge bekannt seien. Dennoch führt er in einer Anmerkung zwei besondere Zimelien an, die er zu sehen bekommen habe, die freilich zum Standardrepertoire der Schriften gehörten, die man Reisenden zeigte (dazu gehörte etwa auch die Dioskurides-Handschrift):²²¹ Er nennt die sogenannte *Tabula Peutingeriana*, Kopie einer antiken Straßenkarte aus dem 12. Jh., die mit der Sammlung des Prinzen Eugen in die Hofbibliothek gekommen und auch heute noch einer der besonderen Schätze der Bibliothek ist.²²² Freilich hält Gottsched diese Handschrift für antik. Sie war des öfteren nachgedruckt, beschrieben oder ediert worden, doch eine Neuausgabe war zu Gottscheds Zeit bereits Desiderat, das bald behoben werden sollte: In seiner

²¹⁷ Bestand siehe *Bibliotheca Hohendoriana, ou Catalogue de la Bibliothèque de ... Monsieur George Guillaume Baron de Hohendorf*. La Haye, 1720.

²¹⁸ Vgl. den Grundriss, den Gottsched 1754 publizierte: NaGel IV/1/Titelblatt (Jänner 1754).

²¹⁹ Vgl. Benz, *Hofbibliothek zu Wien* (wie Anm. 209), 22-25.

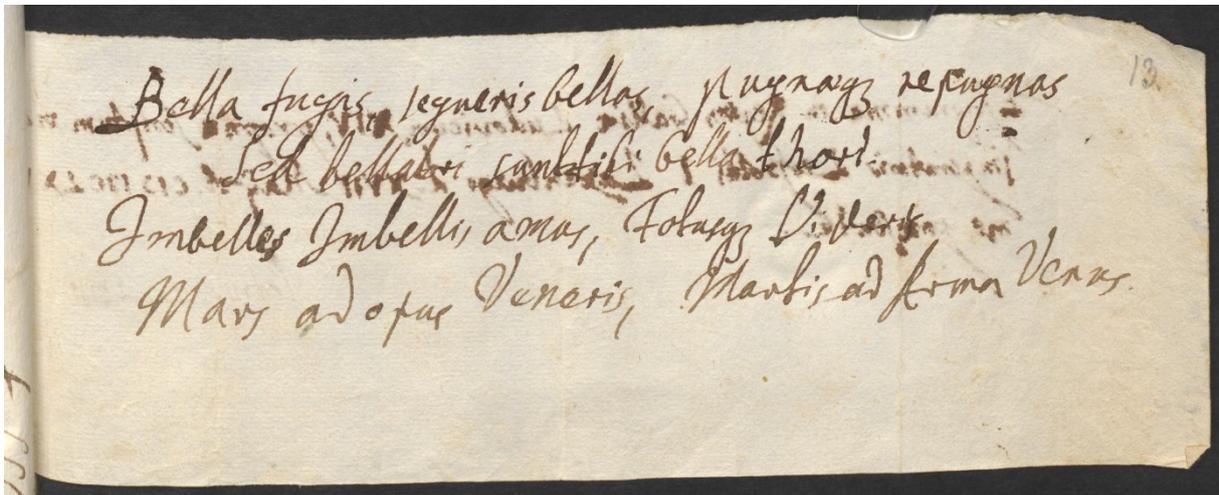
²²⁰ Zu Bestandsentwicklung und Nachfrage siehe Benz, *Hofbibliothek zu Wien* (wie Anm. 209), 28-45.

²²¹ Vgl. Benz, *Hofbibliothek zu Wien* (wie Anm. 209), 19 und 25.

²²² Moderne kommentierte Ausgabe: *Tabula Peutingeriana. Codex Vindobonensis 324. Vollständige Faksimile-Ausgabe im Originalformat*. Kommentiert von Ekkehard Weber. Graz 1976.

Rezensionszeitschrift kündigt Gottsched die Neuedition durch Franz Christoph Scheyb an²²³ und wirbt um Subskribenten für den Nachdruck.²²⁴

Er macht in der Anmerkung auch ein von Leopold I. geschriebenes Spottepigramm auf Ludwig XIV. bekannt, das er in der Sammlung der Briefe Kaiser Leopolds an seinen Bibliothekar Peter Lambeck gefunden habe. Freilich ist Gottsched nicht der erste, der dieses Schreiben gefunden hat, denn bei Leopolds Biograph G.E. Rinck findet dieses Epigramm ebenso Erwähnung wie in späteren Leopold-Biographien.²²⁵ Ob Leopold es tatsächlich selbst gedichtet hat, ist fraglich, dasselbe Epigramm findet sich etwa zur selben Zeit auch beim zeitgenössischen englischen Dichter Sir John Denham, eine gemeinsame Vorlage ist wahrscheinlicher. Gottscheds Wunsch, die Briefe Kaiser Leopolds an Lambeck mögen bald veröffentlicht werden, ging zwar bis heute nicht in Erfüllung, allerdings fertigte noch im 18. Jahrhundert der Bibliothekar J.B. Heyrenbach SJ eine Abschrift dieser 79 Briefe an.²²⁶



²²³ Peutingeria tabula itineraria quae in augusta bibliotheca Vindobonensi nunc servatur adcurate exscripta. Cura Franc. Chr. de Scheyb. Wien 1753. Zum Vorwort von Scheybs Edition siehe Franz Römer, Geographie und Panegyrik. Beobachtungen zu Franz Christoph v. Scheybs Praefatio seiner Edition der Tabula Peutingeria. In: Franziska Beutler, Wolfgang Hameter (Hg.), „Eine ganz normale Inschrift“... und ähnliches zum Geburtstag von Ekkehard Weber. Festschrift. (Althistorisch-epigraphische Studien Bd. 5.) Wien 2005. 615-626.

²²⁴ NaGel I/1/IX (Jänner 1751): Ankündigung von Scheybs Edition der *Tabula Peutingeria*; I/6/Deckblatt (Juni 1751): Probe einer Kupfertafel der *Tabula*; Erläuterung dazu I/6/11 (Juni 1751).

²²⁵ Gottlieb Eucharius Rinck, Leopolds des Großen wunderwürdiges Leben und Thaten ... in vier Theile getheilet. Leipzig 1709. 56-57.

²²⁶ Die Briefe sind in ÖNB, Cod. 7628 erhalten. Die Abschrift („*Epistolae 79 ad Petrum Lambecium ex autographis a I. B. Heyrenbach descriptae.*“) hat die Signatur ÖNB, Cod. 12757 Han.

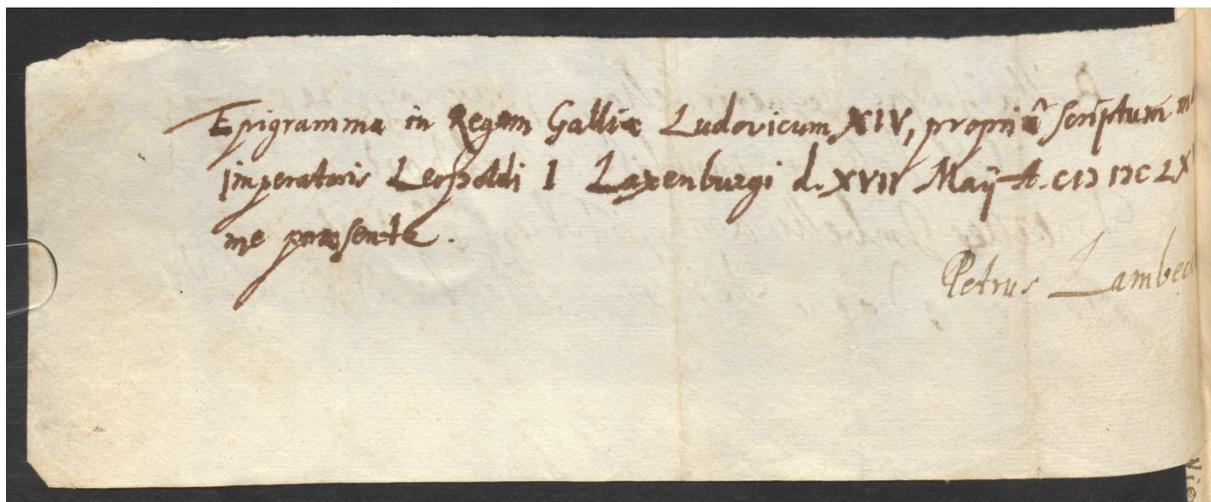


Abb. 3: Von Kaiser Leopold geschriebenes Epigramm. ÖNB Wien / Cod. 7628, fol. 13r. Lambecks Erläuterung dazu auf der Versoseite, fol. 13v.

Schließlich verweist er mit der Nennung Peter Lambecks und dessen Nachfolgers Daniel Nessel auf die vorliegenden mühevollen Katalogisierungsversuche (*labores*): Nessel verfasste einen Auszug aus Lambecks *Commentarii*, in dem er Lambecks Beschreibungen der Manuskripte in einer neuen Ordnung vorstellte, ohne Lambecks Text sehr zu ändern, und eigene Beschreibungen weiterer Manuskripte hinzufügte.²²⁷ Es wird darauf verwiesen, dass bald neue Erweiterungen zu erwarten seien – damit zeigt Gottsched wieder, wie gut er über laufende Forschungsvorhaben unterrichtet ist: Der erste Kustos der Bibliothek, Nikolaus Forlosia, richtete im Juni 1750 einen Brief in französischer Sprache an Gottsched,²²⁸ worin er seine Hoffnung auf Gottscheds Hilfe bei der Suche nach einem Drucker / Verleger für seine Ergänzungen zu Lambecks *Commentarii* ausdrückt. Gottsched wusste also, dass eine zusätzliche Erweiterung zu den *Commentarii* im Entstehen war, das Werk blieb aber unveröffentlicht.²²⁹ Zum Zeitpunkt von Gottscheds Besuch war Gerard van Swieten Präfekt, der als Leibarzt der Kaiserin aus Leiden nach Wien berufen worden war und durchsetzte, dass auch neue wissenschaftliche Literatur in die Bibliothek aufgenommen wurde.

34 Bibliotheken – Rathausbibliothek und Stiftsbibliothek Klosterneuburg

In der Wiener Stadtbibliothek trifft Gottsched auf deren Bibliothekar Philipp Jakob Lambacher, der sich wesentlich um die Neuordnung der z.T. auf die Bürgerschule bei St.

²²⁷ Daniel de Nessel, *Catalogus, Sive Recensio Specialis omnium Codicum Manuscriptorum Graecorum, nec non Linguarum Orientalium*, Augustissimae Bibliothecae Caesariae Vindobonensis tom. 1-7. Vindobonae et Norimbergae, 1690. Zu Nessel siehe Zedlers *Universal-Lexicon*, Bd. 23, 1939-1941. Hier: 1940.

²²⁸ UB Leipzig, MS 0342 XV, 278f. (8.6.1750)

²²⁹ Nicolò de Forlosia, *Ergänzungen (Auctarium) zum Katalog der griechischen Handschriften von Peter Lambeck*. Bd. 1 und 2. ÖNB Cod. Ser. n. 2234 und 2235 Han.

Stephan zurückgehenden Bücherbestände im alten Rathaus verdient gemacht hatte. Gottsched besichtigt die drei neuen Bibliotheksräume im alten Rathaus. Besonders erwähnenswert findet Gottsched hier in der Rede die Tatsache, dass die Bibliothek die Erstausgabe von Luthers Werken enthält.²³⁰ Die Bibliothek wurde 1780 der Hofbibliothek einverleibt, sodass die von Gottsched beschriebenen Schätze heute großteils in der ÖNB zu finden sind.²³¹ Die heutige Wienbibliothek im Rathaus ist eine Neugründung des 19. Jahrhunderts, wenn man sich auch bemühte, den alten Bestand der Stadtbibliothek wenigstens zum Teil wieder herzustellen.

Zur Zeit von Gottscheds Besuch war Lambacher gerade mit der Herausgabe des ersten Teils eines gedruckten Katalogs beschäftigt, in dem alle theologischen Werke bis 1560 vorgestellt wurden, allerdings sollte dies der einzige Teil bleiben.²³² Möglicherweise hat dies damit zu tun, dass der erste Teil sich nicht unwesentlicher Kritik durch einen Rezensenten des *Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit* ausgesetzt sah – Gottscheds Autorschaft ist dabei keineswegs auszuschließen, liegt sogar nahe.²³³ Lambacher ließ diese Leipziger Kritik samt eigener Entgegnung in Wien bei van Ghelen nachdrucken (auch Trattner hat nachgedruckt).²³⁴ Seine Entgegnung wurde 1752 auch im *Neuesten* abgedruckt, allerdings samt Anmerkungen des Herausgebers, in dem wir wohl wieder Gottsched annehmen können.²³⁵ Die Hauptkritik bezieht sich – neben dem Aufbau und der Reihenfolge der beschriebenen Bücher – auf die Einleitung von Lambachers Katalog der theologischen Werke, in der Lambacher meint, der protestantische Gelehrte Georg Fabricius hätte das Laktanz zugeschriebene Gedicht *De passione Domini* verfälscht, als er es in seinen *Poetarum veterum ecclesiasticorum opera*²³⁶ abdruckte. Ein etwas kleinlicher Disput zwischen dem Autor und dem Rezensenten rund um die wissenschaftliche Redlichkeit und philologische Verlässlichkeit evangelischer vs. katholischer Gelehrter, die Echtheit des Gedichtes sowie die Relevanz des Laktanz im allgemeinen ist die Folge, in der sich der Rezensent sogar gefordert sieht, einen weiteren Wissenschaftler zu Rate zu ziehen.²³⁷ Der Artikel dieses unbekannt

²³⁰ Wittenberg 1539-1559.

²³¹ Roland, Martin, Die Handschriften der alten Wiener Stadtbibliothek in der österreichischen Nationalbibliothek. Wien 1999. Zur Geschichte der Bibliothek und zu Philipp Lambacher s. S. 19-44.

²³² Bibliotheca Antiqua Vindobonensis Civica, seu catalogus librorum antiquorum, cum manuscriptorum, tum ab inventa typographia ad annum usque MDLX typis excusorum, qui in Bibliotheca Vindobonensi Civica asservantur; cum annotationibus historico-literario-criticis. Pars I. libros theologicos complectens. Viennae Austriae, J.L. Kaliwoda, 1750. Sein handschriftlicher Autorenkatalog befindet sich noch heute in der ÖNB (CVP 13.942, 13.943).

²³³ NaGel I/4/I (Ostermonat 1751).

²³⁴ Leipziger Beurtheilung des Catalogi der Wienerischen alten Stadtbibliothek, enthalten in der neuen Monatschrift: Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit; Ostermonat 1751. No. 1. Samt der Antwort des Verfassers des ermeldten Catalogi (Titel in Trattners Nachdruck etwas fehlerhaft; siehe Bibliographie).

²³⁵ NaGel II/1/II (Wintermonat 1752); II/2/III (Hornung 1752).

²³⁶ *Poetarum veterum ecclesiasticorum opera christiana...* Georgii Fabricii Chemnicensis. Basel, Oporin, 1562.

²³⁷ NaGel II/5/III (Wonnemond 1752).

bleibenden Wissenschaftlers ist in Briefform gehalten, und legt – etwas weniger schroff im Ton – wiederum nahe, dass sich hinter dem ersten, kritischen Rezensenten tatsächlich Gottsched selbst verbirgt.

Auf einen Punkt, der im Katalog ausführlicher dargelegt werden sollte, macht Lambacher seinen Gast aus Leipzig schon bei dessen Besuch aufmerksam, wie dieser Stelle entnommen werden kann: Es ist eine Diskussion des Erstdrucks des Augsburger Bekenntnisses.²³⁸ Lambacher beschreibt auf vier Seiten seines Katalogs, inwiefern sich dieser Erstdruck von den späteren unterscheidet²³⁹ und wirft der protestantischen Gemeinde vor, sich in der Erstaussgabe ihres Bekenntnisses noch zur Transsubstantiation bekannt und dieses Bekenntnis schon ein Jahr später modifiziert zu haben. Des Professors Distanziertheit zu Lambachers Erkenntnissen lässt sich in der vorliegenden Formulierung bereits erkennen (*“lectiones variantes leviusculas ... observasse sibi visus est”*). (In einer Anmerkung zu Lambachers Entgegnung im *Neuesten* kritisiert Gottsched auch diesen Punkt aus Lambachers Katalog.²⁴⁰) Trotz dieser Differenzen blieb Lambacher mit Gottsched noch bis 1755 in Briefkontakt.²⁴¹

Eine zweite, im Ton wohlwollendere Rezension erschien in der von Jesuiten herausgegebenen französischen Rezensionsschrift *Journal de Trévoux* und als Sonderdruck in Wien.²⁴² Gegenüber dem beinahe banalen Hickhack im Leipziger *Neuesten* wirkt diese sehr ins Detail gehende und differenzierende Kritik, die dennoch einige inhaltliche Punkte betrifft, sehr sachlich.

Gottscheds Besuch der Stiftsbibliothek Klosterneuburg lässt sich relativ genau datieren, Stiftsdechant Leopold Pittner richtete am 25. September ein Schreiben an Weiskern, worin er seine Freude angesichts des bevorstehenden Besuchs des Professors kundtut und gleichzeitig darauf aufmerksam macht, dass Frau Gottsched die Bibliothek, die in der Klausur liegt, leider nicht betreten werden können, dass man sich aber dennoch über geistvolle Gespräche mit ihr freuen werde.²⁴³ Angesichts der Schätze, die in dieser Bibliothek bis heute aufbewahrt

²³⁸ Anzeigung und bekantnus des glaubens unnd der lere / so die adpellierenden Stende Key. Maiestet auff yetzigen tag zu Augspurg oeberantwurt habend. 1530. (Siehe Lambachers Katalog (wie Anm. 232) S. 241ff.: „Expositio et confessio fidei ac doctrinae, quam Status appellantes exhibuerunt Caesareae Majestati in praesentibus Comitibus Augustae, Germanice, absque loco, 1530“)

²³⁹ Lambacher, *Catalogus* (wie Anm. 232), 241-244.

²⁴⁰ Wie Anm. 235: NaGel II/2/III (Hornung 1752), 118.

²⁴¹ Suchier: Briefe von Philipp Lambacher: 20.8.1750, 5.12.1753, 20.11.1754 sowie drei Briefe aus dem Jahr 1755.

²⁴² Extrait du catalogue de la Bibliotheque ancienne de la Ville de Vienne en Autriche inseré dans les memoires de Trévoux du mois de mars 1751. Avec la reponse de l’auteur du dit catalogue. A Vienne, chez Trattner 1751.

²⁴³ UB Leipzig, MS 0342/ XIV, 300.

werden,²⁴⁴ fällt Gottscheds Beschreibung überraschend knapp aus, auch kann keine Rede davon sein, dass die Stiftsbibliothek vergleichbar sei mit der Stadtbibliothek. Der Beginn der Stiftsbibliothek geht auf den Gründer des Stifts, den Babenberger Leopold III. (den Heiligen), zurück, sie wies bereits im Mittelalter beachtliche Bestände auf, die bis heute dort erhalten sind.²⁴⁵ Möglicherweise bekam der Professor diese Schätze gar nicht zu Gesicht, denn der Dechant schreibt in seinem Brief: „Bethaure nur richtig und allein, dass wir das wenige, was Sie vielleicht von Seltenheiten bey uns zu sehen verhoffen, nicht werden weysen können.“ Es gibt im Kloster keinerlei Aufzeichnungen über den Besuch des Professors und seiner Gattin.

35 Privatbibliotheken und Antikensammlungen

Gottsched fährt nun mit einer kurzen Erwähnung der Privatbibliotheken fort, die er zu sehen bekommen hat, und beginnt mit der Liechtensteinschen, die heute in klassizistischer Ausgestaltung im Gartenpalais am Wiener Alsergrund untergebracht ist. Im Jahre 1749 ließ der regierende Fürst, Josef Wenzel, die Bücher sichten und im Stadtpalais in der Bankgasse aufstellen. Für seinen Besuch dürfte sich der Professor mit einem gewidmeten Exemplar dieser Rede bedankt haben, das allerdings heute nicht mehr zu deren Bestand gehört,²⁴⁶ doch hat es noch 1933 als Grundlage eines kurzen Aufsatzes über die Bibliophilie des barocken Fürsten gedient, der Aufsatz stellt jedoch lediglich eine Zusammenfassung der Rede *Singularia Vindobonensia* in deutscher Sprache dar.²⁴⁷ Der weltgewandte und kunstliebende Fürst erweiterte die Sammlung im 18. Jh. und ließ auch einen Katalog samt Index erstellen. Die Bücher, um die er selbst die Sammlung erweiterte, umfassten alle Wissensgebiete.²⁴⁸ Die Formulierung „*non ignobile duxit*“ drückt Gottscheds ehrliche Dankbarkeit darüber aus, dass eine so bedeutende Persönlichkeit Zeit fand, ihn durch seine Bibliothek und die auch heute noch in Familienbesitz befindliche exquisite Gemäldesammlung zu führen.²⁴⁹ Das Stadtpalais (Majoratshaus), das Gottsched wegen seiner mächtigen Anlage als beinahe königlich bezeichnet – das Gebäude schließt nur an einer Seite an andere Häuser an und liegt zu drei Seiten hin frei –, gilt als erstes bedeutendes barockes Bauwerk in Wien.

²⁴⁴ Isabella Mataushek, Klaus Opl, Bibliothek des Augustiner-Chorherrenstifts Klosterneuburg. In: HHBB. (online-Ausgabe)

²⁴⁵ Vgl. <http://www.handschriftencensus.de/hss/Klosterneuburg>

²⁴⁶ Siehe Einleitung 1.6.

²⁴⁷ Hanns Bohatta, Fürst Wenzel von Liechtenstein und sein Verhältnis zu den Büchern. Aus der fürstlich liechtensteinischen Bibliothek. S.I. 1933, 135-138. Gottscheds Widmung im Exemplar der Rede lautete „Pour Son Altesse Sereniss. Msgr. le Prince de Liechtenstein.“ (Bohatta 136)

²⁴⁸ Ibid., 136.

²⁴⁹ Zu den Sammlungen siehe ausführlich Kräftner (wie Anm. 97).

Wie bereits in der Einleitung angedeutet, wurde Gottscheds Besuch u.a. durch einen Brief von Seckendorff bei diversen wichtigen Personen in Wien angekündigt. In einer Antwort auf ein entsprechendes Gesuch Gottscheds schreibt Seckendorff etwa über Bartenstein, den einflussreichsten Politiker am Wiener Hof: „Der Herr B. von Bartenstein hat bekanntlich viele Geschäfte, also von ihm nicht viel gewiß verspreche, ich schreibe aber auch an den Herrn Baron von Knorr, welcher sein Erster Mann und accessible ist, folglich durch diesen der Zutritt bey Bartenstein zu erlangen seyn dürfte.“²⁵⁰ Johann Christoph Bartenstein, wichtigster Berater Kaiser Karls VI., genoss das volle Vertrauen Maria Theresias und übernahm auch die Erziehung des Thronfolgers Josef.²⁵¹ Die Bibliothek, von der Gottsched hier spricht, ist nicht erhalten, einzelne Exemplare lassen sich aber in Wien und anderswo nachweisen und deuten auf eine späthumanistische Ausrichtung hin.²⁵² Anton Franz Freiherr von Buol, Sohn des Johann Georg, der als Bibliothekar unter Leopold I. begonnen hatte und Josef I. als Staatssekretär diente, folgte seinem Vater in den hohen Beamten dienst des Habsburgerreichs.²⁵³ Als hoher Verwaltungsbeamter war er an der Ausarbeitung des *Codex Theresianus* beteiligt.²⁵⁴ Seine Bibliothek soll „12000 Bände, nebst einigen hundert raren Manuscripten“ enthalten haben.²⁵⁵ Trotz dieser beachtlichen Bestände weiß man heute nichts über diese Bibliothek.²⁵⁶ (Vereinzelt lassen sich Bände mit dem Exlibris von Buols Bruder Johann Paul nachweisen.)

Viel leichter lässt sich der Verbleib der von Gottsched genannten Senckenbergischen Bibliothek nachzeichnen, die u.a. eine reiche Sammlung mittelalterlicher Handschriften mit juristischem Schwerpunkt enthielt: Der Frankfurter Rechtsgelehrte Heinrich Christian Senckenberg, der als Reichshofrat nach Wien ging, überließ seinen Bücherschatz seinem Sohn Rhenanus Carl, der ihn selbst noch erweiterte und der Universitätsbibliothek Gießen vermachte.²⁵⁷ Seinen Interessen entsprechend lag der thematische Schwerpunkt der über

²⁵⁰ UB Leipzig, MS 0342, XIV, Bl. 278.

²⁵¹ Arneth, Alfred Ritter von, "Bartenstein, Johann Christoph Freiherr von" in: ADB Bd. 2 (1875), S. 87-93.

²⁵² Elisabeth Klecker, Der Bibliothekar als Freund des (künftigen) Politikers. Johann Benedikt Gentilotti im Stammbuch des Johann Christoph Bartenstein. In: *biblos* 64, 2015, 1, 34-51. H: 46 und 50.

²⁵³ Anna Hedwig Benna, Der Kronprinzenunterricht Josefs II. in der inneren Verfassung der Erbländer und die Wiener Zentralstellen. In: *Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs* 20. 1967, 115-179. Hier: 169-172.

²⁵⁴ Vgl. Christian Neschwara, Entstehung des *Codex Theresianus*. In: Ders., *Die ältesten Quellen zur Kodifikationsgeschichte des österreichischen ABGB. (Fontes rerum Austriacarum – Fontes iuris Bd. 22)* Wien 2012. 17-40.

²⁵⁵ So Franz Karl Wißgrill, *Schauplatz des landsässigen Nieder-Österreichischen Adels vom Herren- und Ritterstande von dem 11. Jahrhundert an, bis auf jetzige Zeiten.* Wien 1794. 1. Band. 415.

²⁵⁶ Der Versteigerungskatalog, der nach dem Tod seiner Witwe erstellt wurde, erwähnt kein einziges Buch, weist aber eine sehr große Menge an Pretiosen, Kunstwerken und Malereien aus. (ÖNB Cod. 14625)

²⁵⁷ Ulrich Seebach, Ein mannigfaltiger Schatz – Die mittelalterlichen Handschriften. In: Irmgard Hort, Peter Reuter (Hg.), *Aus mageren und aus ertragreichen Jahren: Streifzug durch die Universität Gießen und ihre Bestände. (Berichte und Arbeiten aus der Universitätsbibliothek und aus dem Universitätsarchiv Gießen 58.)* Gießen 2007. 38-81. Über die Sammlung Senckenberg siehe 47-50.

hundert deutschen Manuskripte auf Rechtstexten wie dem Sachsen- bzw. Schwabenspiegel. Freilich hatte sich seine Witwe um einen Erwerb der Sammlung durch die Hofbibliothek bemüht, die nach langem Zögern zumindest Senckenbergs Dissertationensammlung aufkaufte; das Versäumnis seitens der Hofbibliothek, die gesamte Sammlung aufzukaufen, wurde vereinzelt geradezu als „Staatsfehler“ betrachtet.²⁵⁸

In Gottscheds Schilderung der kleineren Wiener Bibliotheken spiegelt sich ganz deutlich die allgemeine Ausrichtung der Rede wider: Neben dem Bestreben, „Neues und Nützlich“ zu berichten, geht es immer auch um Gottscheds persönliche Involviertheit, die sich in der Schilderung des Besuchs der Stadtbibliothek samt darauf folgender wissenschaftlicher Debatte besonders manifestiert. Dem Fürsten Liechtenstein dankt Gottsched mit einem Exemplar der Rede für dessen Privatführung. Dass die folgenden drei Privatbibliotheken lediglich genannt werden, entspricht der Tatsache, dass weder von Bartenstein, noch von Buol oder Senckenberg Briefe an Gottsched erhalten sind – persönlicher Kontakt zu den drei Bibliothekshaltern ist also weder in der Briefsammlung noch in dieser Rede belegt. Zugang zu den Häusern bedeutender Personen zu bekommen war aber nicht unmöglich.

Nur ganz kurz streift Gottsched die Wiener Kunstsammlungen, die kaiserliche ebenso wie vereinzelte private. Durch die Nennung der bekannten Altertumsforscher des 16.-18. Jahrhunderts, deren Bücher als Standardwerke für die jeweiligen Forschungsgebiete galten, zeigt er abermals seine weitläufige Belesenheit: Der Jesuit Athanasius Kircher erscheint in diesem Kontext in seiner Eigenschaft als Ägyptologe, als den ihn seine Forschungen zu ägyptischen Hieroglyphen und zum Koptischen auswiesen.²⁵⁹ Der niederländische Maler und Kupferstecher Hubertus Goltzius edierte bereits im 16. Jahrhundert ein Werk zu antiken Münzen und eine Serie von Kaiserportraits und verkörpert für Gottsched damit den Inbegriff eines Antikenforschers für „Romana“.²⁶⁰ Der Benediktiner Bernard de Montfaucon war Paläograph, seine Liebe galt griechischen Handschriften,²⁶¹ Ezechiel Spanheim und Laurenz Beger waren Numismatiker des 17. Jahrhunderts.

Eine sehr genaue (einigermaßen) zeitgenössische Beschreibung der kaiserlichen Kunstsammlungen hat sich in Carl Christian Schramms *Europäischem Reiselexikon* erhalten,

²⁵⁸ Benz, Hofbibliothek zu Wien (wie Anm. 209), 24 und 36.

²⁵⁹ Vgl. z.B. Athanasius Kircher, *Obeliscus Pamphilius; hoc est, Interpretatio nova et hucusque intentata obelisci hieroglyphici*, Rom 1650; *Lingua aegyptiaca restituta. Opus tripartitum una cum supplemento*. Rom 1644; *Prodromus Coptus sive Aegyptiacus in quo cum linguae Coptae, sive Aegyptiacae origo, aetas, vicissitudo, inclinatio; tum hieroglyphicae literaturae instauratio ... exhibentur*. Rom 1636.

²⁶⁰ Vgl. *Thesaurus Rei Antiquariae* huberrimus. Antverpiae 1579. Nachschlagewerk. Idem, *Caius Iulius Caesar sive historiae Imperatorum Caesarumque Romanorum*. Aufwendiges numismatisches Werk.

²⁶¹ Vgl. Bernard de Montfaucon, *Palaeographia Graeca, sive de ortu et progressu literarum graecarum*. Paris 1708.

darin werden in detaillierter Weise Raum für Raum der Schatzkammer beschrieben.²⁶² Der Direktor der kaiserlichen Schatzkammern war Joseph Angelus de France,²⁶³ den Gottsched nennt. Er geht aber gar nicht ausführlich auf die berühmte kaiserliche Schatzkammer²⁶⁴ ein, die – bestehend aus weltlicher und geistlicher Schatzkammer sowie dem Münzkabinett – damals gerade neu geordnet und von Joseph de France 1750 inventarisiert wurde, sondern erwähnt lieber dessen private Antiquitätensammlung, um von etwas weniger Bekanntem zu berichten. Abgesehen von seiner Aufsicht über alle kaiserlichen Schatzkammern trug de France nämlich auch seine eigene Antikensammlung zusammen, die er in seinem eigenen Hause aufbewahrte.²⁶⁵

36 Kaiserliche Gemäldesammlung und Kontakte mit Gelehrten

Einen weiteren Teil der kaiserlichen Sammlungen stellte die berühmte Gemäldegalerie dar, Grundstock des heutigen Kunsthistorischen Museums, die damals im obersten Geschoß der Stallburg untergebracht war. Gottsched berichtet von einem jüngst in Paris herausgegebenen Kunstführer und beklagt, dass es zu der kaiserlichen Gemäldesammlung keinen Führer gebe. Der Pariser Kunstführer, *Voyage pittoresque de Paris*, wurde in Leipzig rezensiert²⁶⁶ und enthielt einen Katalog der „Schildereyen im Louvre und Palais Royal“. Der Rezensent zeigt sich verwundert, dass es so einen Führer nicht schon eher gegeben habe. Es scheint, als wäre Gottsched bei seiner Formulierung (*cur ... in Catalogum redacta dudum aliquis ediderit, ... non intelligo*) von diesem Gedanken beeinflusst worden. Möglicherweise gab es tatsächlich keinen Kurzführer für die Habsburgische Gemäldesammlung, es gab allerdings sehr detaillierte Druckwerke und Inventare aus den 1720er und 1730 Jahren.²⁶⁷ Dem kolorierten

²⁶² Schramm, Reiselexicon (wie Anm. 35); zur Schatzkammer s. 2316-2333.

²⁶³ Kubiska-Scharl – Pölzl (wie Anm. 327), 576-577. Korrespondenz in HHSTA erhalten.

²⁶⁴ Elisabeth Hassmann, Die k.k. Sammlungen unter Maria Theresia und Joseph II mit einem Ausblick auf die Zeit um 1800. In: Dies., Quellen und Regesten zur Schatzkammer, Gemäldegalerie und zu den drei Kabinetten aus dem Archivbestand des k.k. Oberstkämmereramtes. 1777 bis 1787 mit einem Nachtrag zu den Jahren 1748 bis 1776. (Jahrbuch des Kunsthistorischen Museums Wien 15/16). Wien-Köln-Weimar 2015. 13-46.

²⁶⁵ „So ist auch in dem sogenannten grossen Haasenhaus in der Kärn[tn]erstrasse diejenige vortreffliche Schatz- und Raritätenkammer sehenswert, welche Herr Joseph de France ... daselbst eingerichtet.“ In: Matthias Fuhrmann, Historische Beschreibung ... von der ... Residenzstadt Wien. 3. Theil. Wien 1770. S. 250

²⁶⁶ Dezallier d'Argenville, Antoine-Nicolas (1723-1796), Voyage pittoresque de Paris, ou Indication de tout ce qu'il y a de plus beau dans cette grande ville, en peinture, sculpture, et architecture. Paris, de Bure, 1749. Der Führer erfuhr zahlreiche Neuauflagen. Rezensiert in *Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen* auf das Jahr 1750, S. 113f. (12. Februar)

²⁶⁷ Nora Fischer, Kunst nach Ordnung, Auswahl und System. Transformationen der kaiserlichen Gemäldegalerie in Wien im späten 18. Jahrhundert. In: Gudrun Swoboda, Die kaiserliche Gemäldegalerie in Wien und die Anfänge des öffentlichen Kunstmuseums. Band 1: Die kaiserliche Galerie im Wiener Belvedere (1776-1837). Wien-Köln-Weimar 2013. 22-89. Hier: 25-29.

„Storffer-Inventar“ in drei Bänden²⁶⁸ folgten vier Bände von Prenners *Theatrum Artis Pictoriae*,²⁶⁹ weitere 26 wurden nicht mehr gedruckt, stattdessen sollte Stamparts und Prenners *Prodromus Artis Pictoriae*²⁷⁰ die fehlenden Bände ersetzen bzw. neue vorankündigen, die jedoch auch nie erschienen. Kurios ist dabei, dass gerade in diesem *Prodromus* sogar Gedichte Gottscheds als Bildunterschriften zu finden sind,²⁷¹ trotzdem scheint Gottsched von diesem Bildkatalog nichts zu wissen. Es handelt sich dabei möglicherweise nur um Gottsched zugeschriebene Gedichte (eine Internet-Schnellsuche ergab keine Übereinstimmung mit Gottscheds Werken). Vor allem einige Adelige hatten kurze Grußadressen und Epigramme zu dem Katalog beigesteuert, die in die Anordnung der Stiche der Gemälde eingegliedert wurden; Gottscheds Bildunterschriften erscheinen hingegen ohne persönliche Widmung (vgl. Abb. 4), dies würde dafür sprechen, dass Gottscheds Name hier nur gesetzt wurde, um dem Werk poetischen Glanz zu verleihen, seine *Critische Dichtkunst* war ja bereits 1730 erschienen.

Als letzte Kunstsammlung erwähnt Gottsched das heute kaum noch bekannte Naturalienkabinett bei den Minoriten, das P. Alexander Giessel zusammengetragen hatte und dessen Darstellung etwa in Matthias Fuhrmanns *Historischer Beschreibung* ein ganzes Kapitel von vierzehn Seiten umfasst.²⁷² Laut Fuhrmann stellte dieses Privatmuseum für Fremde ein begehrtes Reiseziel dar. Er beschreibt auch eine wertvolle Sammlung an Kupferstichen, die 21.000 Stück umfasst haben und von P. Alexander um 2000 weitere Stücke erweitert worden sein soll,²⁷³ das ist wohl das von Gottsched erwähnte *Museum figurarum aeri incisarum*. P. Alexander ist heute aber vor allem in der Musikgeschichte ein Begriff.

²⁶⁸ Ferdinand Storffer, Neu Eingerichtetes Inventarium der Kays. Bilder Gallerie in der Stallburg, welches nach denen Numeris und Maßstab ordiniret, und von Ferdinand a Storffer gemahlen worden. 3 Bde., Wien 1720, 1730, 1733.

²⁶⁹ Anton Joseph von Prenner, *Theatrum artis pictoriae in quo tabulae depictae, quae in Caesarea Vindobonensi Pinacotheca servantur, levioere coelatura aeri insculptae exhibentur*. 4 Bde. Wien 1728, 1729, 1731, 1733.

²⁷⁰ Franz von Stampart, Anton Joseph von Prenner, *Prodromus, oder Vor-Licht des eröffneten Schau- und Wunder-Prachtes aller deren an dem Kaisl. Hof ... in Wienn sich befindlichen Kunst-Schätzen ...* Wien 1735.

²⁷¹ *Prodromus* (ibid.), fol. 25, 26, 27.

²⁷² Fuhrmann, *Historische Beschreibung* (wie Anm. 265), 235-249.

²⁷³ Ibid., 248f.



Abb. 4: Stampart – Prenner, Prodomus (siehe Anm. 270), fol. 26.
 Wienbibliothek im Rathaus, Druckschriftensammlung (Signatur: d-20075).

Das nun folgende *name-dropping* soll Gottscheds Vernetzung mit bedeutenden Gelehrten in Wien belegen, einige von ihnen hat er bereits genannt, wie den Direktor der Hofbibliothek und kaiserlichen Leibarzt Gerard van Swieten, dem er wahrscheinlich ein Exemplar seiner Rede geschickt hat. Van Swieten oblagen die Reformen in Bildung und Wissenschaft, 1749 wurde als erste die medizinische Fakultät reformiert und neue Lehrstühle geschaffen.²⁷⁴ Briefkontakt ist nicht belegt, genauso wenig wie mit dem Jesuiten P. Josef Franz, der den Professor durch das mathematische Kabinett und die Jesuitensternwarte (siehe § 31) geführt hat. Von Nikolaus Forlosia, dem ersten Kustos der Hofbibliothek, ist ein Brief an Gottsched erhalten (siehe § 33), mit Pater Alexander nennt er nochmals den eben vorgestellten Minoritenpater, mit dem kein Briefkontakt belegt ist. Mit der Bestätigung eines Treffens mit dem benediktinischen Gelehrten Marquard Herrgott²⁷⁵ liefert Gottsched einen *terminus post*

²⁷⁴ Vocelka, Glanz und Untergang (wie Anm. 179), 56-57.

²⁷⁵ Franz Xaver von Wegele, Herrgott, Marquard. In: ADB Bd. 12 (1880), 212–214. Stefan Benz, Hofhistoriografie: Ernennung Marquard Herrgotts OSB zum kaiserlichen Rat und Historiografen 1736. In: Rau, Susanne, Birgit Studt (Hg.), Geschichte schreiben: Ein Quellen- und Studienhandbuch zur Historiografie (ca. 1350-1750). Berlin 2010. 55-71.

quem für die Datierung von Marquards Rückzug aus Wien im Jahre 1749. Er war als Vertreter der Stände des Breisgaus nach Wien gekommen und in Anerkennung seiner in maurinischem Geist verfassten urkundenbasierten Geschichte der Habsburger (*Genealogia diplomatica Augustae Gentis Habsburgicae*, 1737) zum Hofhistoriographen ernannt worden. Wegen diplomatischer Verstimmungen musste er Wien 1749 verlassen, doch der erste Teil der *Monumenta Augustae Domus Austriacae* – „Denkmäler des Hauses Österreich“ – wurde 1750 noch in Wien gedruckt.²⁷⁶ Genau auf diese äußerst aufwendige Arbeit deutet auch Gottsched in seiner Rede hin und berichtet somit wieder von ganz aktuellen Forschungsprojekten, eine sehr positive Rezension des Werkes erschien allerdings nur in den *Neuen Zeitungen von Gelehrten Sachen*,²⁷⁷ nicht aber in Gottscheds Rezensionsschrift – wie es aussieht, hat er kein Rezensionsexemplar bekommen.²⁷⁸ Diese Episode gewährt einen sehr treffenden Einblick in die mühselige Arbeit eines Herausgebers einer Rezensionsschrift. Auch von Marquard Herrgott sind keine Briefe an Gottsched belegt.

Dass sich Gottsched bei seiner Besichtigung des Theresianums mit P. Erasmus Fröhlich SJ unterhalten konnte, erfahren wir erst hier.²⁷⁹ Der bereits als sehr gelehrter Numismatiker bekannte Pater war 1748 zum Bibliothekar des Theresianums bestellt worden und sollte später auch an der Herausgabe des Katalogs des kaiserlichen Münzkabinetts beteiligt sein²⁸⁰ – ob Gottsched hier bereits auf diese Arbeit vorausweist oder nur allgemein auf Fröhlichs breites

²⁷⁶ *Monumenta Augustae Domus Austriacae*, in quinque tomos divisa. Tomus primus sigilla vetera... complectitur. ... Opera et studio R.P.R. Marquardi Herrgott. Wien, Kaliwoda, 1750. Bände 2 (Teil 1: 1752, Teil 2 1753) und 3 (1760) erschienen in Freiburg im Breisgau, Band 4 erschien 1772 postum in St. Blasien.

²⁷⁷ *Neue Zeitungen* 34, 28. April 1750, S. 298-302.

²⁷⁸ Scheyb an Frau Gottsched, 5.12.1750: Leipzig, UB, Ms 0342, Bd. XV, Bl. 489-492: „Der H P. Herrgott ist schon seit dem Monat Feb. od[er] Martii. auf seiner Abbtēy im Schwarzwald 3 stund[en] von Freyburg, allwohin er sich mit Sack und Pack, ja mit seinem ganz[en] Wercke auf allezeit verfügen müssen. E. G. aber ein genüg[en] zu leisten, werde ich mit dem drucker Kaliwoda / der das Werck im Verlag hat :/ und mit dem Agent[en] Schwandtner red[en], welche mir alle auskunft verschaff[en] werd[en]. Da aber das Werck dem stolzen, geizigen, und ignorant[en] kaliwoda gehört, so fürchte ich, wir werd[en] kein Exemplar erhasch[en]. Besonders da er auch ein S. J Slav ist. Ausser er hoffe /: wie ich ihms sag[en] will :/ durch die Recension das Werck an den mann zu bring[en].“ S.a. Scheyb an Gottsched Leipzig, UB, Ms 0342, Bd. XV, Bl. 511-514 (19.12.1750): „Des P. Marquard Herrgotts wegen bin ich bey seinem Verleger gewesen, und habe von ihm vernomm[en], daß dieser Pater Wienn nicht mehr sehen werde, weil Er nunmehr auf seiner Abbtēy zu Crozingen bey Freyburg im Schwarzwald ganz ruhig size, und sein Werck fortführe, von welchem 2. Exemplare nacher Leipzig an den H Prof. Bel und /: vielleicht :/ Mencke wegen d[er] Recension in actis Eruditorum abgeschickt word[en], mithin sey es schon allerorten bekannt, und in alle Länder fortgeschickt, auch wohlaufgenomm[en]. Ich konnte mit meiner gelehrten zeitung, und mit dem Ruhm des büchersaals nichts weiters ausrichten. So brach ich vom Gespräche ab. Weil ich einen stolzen, und geizigen buchhändler vor mir hatte, welcher mit gebettbüchern, und andachtsübungen seinen beutel spickt, und weder einer Kaz, noch einer Mauß etwas von seinem Keeß vergönnt.“

²⁷⁹ Über P. Erasmus Fröhlich, seine Forschungen und sein Wirken am Theresianum siehe Denis (wie Anm. 206), 7-12. Werner, "Fröhlich, Erasmus" in: ADB Bd 8 (1878), S. 132-134. Ausführliche Bibliographie in De Backer-Sommervogel, Bibliothèque III, Brüssel-Paris 1892 (Nachdruck 1960), 1018-1027.

²⁸⁰ Siehe Josephus de France, *Numismata cimelii caesarei regii Vindobonensis*, Wien, Trattner 1754 und 1755. In der Praefatio wird berichtet, dass dem Direktor der kaiserlichen Sammlungen bei der Sichtung / Ordnung der Münzsammlung der Lothringer Valentin (Jameray) du Val, P. Erasmus Fröhlich und während du Vals Abwesenheit P. Joseph Khell zur Seite standen. Siehe auch Denis (wie Anm. 206), 9.

Forschungsfeld auf dem Gebiet der Numismatik²⁸¹ hinweist, bleibt offen, Briefkontakt ist nicht belegt.

Der Hofmathematiker Johann Jakob Marinoni, der hauptsächlich als Kartograph tätig war, errichtete mithilfe finanzieller Zuwendungen Kaiser Karls VI. auf seinem Haus auf der Mülkerbastei eine private Sternwarte,²⁸² die er in seinem zweibändigen Werk „De astronomica specula“ beschrieb und mit Kupferstichen veranschaulichte.²⁸³ Sowohl P. Erasmus Fröhlich als auch P. Joseph Franz erteilten jeweils eine schriftliche Approbation dieses Werkes, in der sie erinnern, dass Marinoni auch den Bau der Jesuitensternwarte angeregt habe. Das Besondere an der Sternwarte waren die exquisiten Messinstrumente, um deren Verbesserung Marinoni stets bemüht war. Diese vermachte Marinoni der Kaiserin, und sie wurden nach seinem Tod in der neuen Universitätssternwarte auf der 1756 eröffneten Neuen Aula der Universität (heute ÖAW) aufgestellt. Ein Versteigerungskatalog seiner Bücher ist erhalten.²⁸⁴

Abbé Jean-François de Marcy, Leiter des Kaiserlichen physikalisch-astronomischen Kabinetts und als Naturwissenschaftler vielseitig interessiert und vielfältig beschäftigt,²⁸⁵ stammte aus den Niederlanden. Er sollte später die Lehrpläne für die Bergbauakademie erstellen, trat aber auch vehement für eine Akademie der schönen Wissenschaften ein, ein Interesse, das er mit Gottsched und anderen teilte und das auch durch die Briefe von Scheyb an Gottsched bestätigt wird.²⁸⁶ Im Briefwechsel ist allerdings ganz explizit von zwei Abbés de Marci die Rede, dem älteren und dem jüngeren. Es ist der ältere, der im November 1749 einen Brief an Gottsched richtet,²⁸⁷ der offenbar unbeantwortet bleibt, denn Ende Dezember heißt es in einem Brief von Scheyb an Gottsched: „Marci, der Oncle ist harb, dass mein Freund ihm nicht antwortet.“²⁸⁸ (Es geht offenbar um die Finanzierung eines Kupferstichs für Scheybs Harrachiade, ein Ehrengedicht auf den verstorbenen Grafen Friedrich v. Harrach, Scheyb stand ja in den Diensten dieser Familie.) Ein Exemplar der Rede *Singularia Vindobonensia*

²⁸¹ Vgl. auch die lange Literaturliste von Stoeger (wie Anm. 183), 90-92.

²⁸² Zur *specula domestica* siehe Pär (wie Anm. 181), 81-86: „Specula domestica – Exempel einer vom Kaiserhof finanzierten Privatsternwarte.“

²⁸³ Johann Jakob Marinoni, *De astronomica specula domestica et organico apparatu astronomico libri 2*, Wien, Kaliwoda, 1745.

²⁸⁴ *Catalogus Librorum Bibliothecae Celeberrimi Domini Jo. Jacobi de Marinoni...* ca. 1786.

²⁸⁵ Siehe Zedinger, *Monarch, Manager, Mäzen* (wie Anm. 133), 245-247.

²⁸⁶ Vgl. etwa Scheybs Brief (Leipzig, UB, Ms 0342, Bd. XIV, Bl. 448-451) vom 27. Dezember 1749: „...Wohlan ich will nichts mehr reden, sond[er]n mit gelassenheit erwarten, was denn endlich werd[en] könne. Hr. Marinoni und ich, Hr. Marci und ich leben fast in gleicher Sorge Meinung und Vorsicht. Wir Philosophieren und concendieren, Che non Si farà mai niente. Und ich bestättige es, daß weil Lambecius, Nesselius, Gentilotus, Garellius, Leibnitius, Carolus VI. nichts ausgewirckt /: NB. weil niemals kein fundus und jezt am wenigsten /: wir noch weniger ausrichten werden. ...“

²⁸⁷ Ms 0342 Band XIV, 392. Signiert mit „Abbé Marci le vieux“.

²⁸⁸ Leipzig, UB, Ms 0342, Bd. XIV, Bl. 448-451. 27. Dezember 1749.

der Wiener Universitätsbibliothek (siehe Einleitung) ist einem der beiden gewidmet, leider wurde es beim Binden beschnitten, lesbar ist nur „*Pour Mr. l' ... Marci le ...*“; ob also der Neffe oder der Onkel der Adressat war, bleibt offen. Zum Standort der physikalischen Sammlung siehe unten, § 38.

Franz Christoph Scheyb war, wie schon öfters erwähnt, Gottscheds wichtigster Korrespondent in Wien.²⁸⁹ Dieser ermutigte und unterstützte ihn wohlwollend in dessen poetischen Bemühungen, umgekehrt fühlte sich Scheyb für die Beziehung zwischen Gottsched und dem Wiener Kosmos höchst verantwortlich, wie aus seinen Briefen hervorgeht. Zu seiner *Theresiade*, einem Ehrengedicht auf die Kaiserin anlässlich der Geburt ihres zweiten Sohnes, siehe Kapitel 22. Gottsched bezog es in die Diskussion um das deutsche Heldengedicht mit ein.²⁹⁰

Schließlich nennt Gottsched auch die Protagonisten einer sprachlich engagierten Institution, der *Societas Incognitorum* in Olmütz. 1746 als Gelehrtenakademie von Joseph von Petrasch gegründet, gab die Gesellschaft eine erste literarische Zeitschrift im Habsburgerreich heraus. Als Sekretär diente der Benediktiner P. Magnoald Ziegelbauer, der Verfasser einer vierbändigen Literaturgeschichte des Benediktinerordens, dem Gottsched einen sehr anerkennenden Nachruf widmete.²⁹¹ Die Gesellschaft war auch für die slawische Literaturwissenschaft von Bedeutung, nicht zuletzt durch Ziegelbauers Tätigkeit, der im Auftrag des Grafen Kinsky eine *Bibliotheca Bohemica* (eine Bibliographie von Bohemica) begann, die aber zum Zeitpunkt seines Todes nur als Manuskript existierte.²⁹² Die meisten der hier genannten Gelehrten sollen Mitglieder der Societas gewesen sein, die allerdings die Publikation ihrer Schrift Anfang der Fünfzigerjahre wieder einstellte. Petrasch verfasste im Dezember 1749 auch einen sehr ausführlichen Entwurf für eine Akademie in Wien, in dem er bemerkte, man werde für die Pflege der deutschen Sprache wohl einen Sachsen engagieren müssen.²⁹³

²⁸⁹ Irene Tuma Holzer, Franz Christoph von Scheyb. Leben und Werk – Ein Beitrag zur süddeutsch-österreichischen Aufklärung. Phil. Diss. Wien 1975.

²⁹⁰ NB IV/3/I (März 1747). Ball (wie Einleitung, Anm. 98), 225-227.

²⁹¹ NaGel I/4/VIII (Ostermonat 1751): „Nachricht von dem frühzeitigen Todesfalle des berühmten Benedictiners, P. Magnoald Ziegelbauers.“ Zu den Verbindungen zwischen benediktinischer Gelehrsamkeit und der Universität Leipzig siehe etwa Thomas Wallnig, Bernhard Pez OSB im Briefkontakt mit protestantischen Gelehrten. In: Ulrich Johannes Schneider, Kulturen des Wissens im 18. Jahrhundert. Berlin 2008. 133-140. Vgl. auch Ines Peper, Die österreichische Gelehrtenwelt des frühen 18. Jahrhunderts im Spiegel protestantischer Rezensionenzeitschriften. MIÖG 121 (1), 2013, 8-39. Dies., Die Brüder Pez im Kontakt mit protestantischen Gelehrtenmilieus I: Leipziger Gelehrtenzeitschriften. In: Cornelia Faustmann, Gottfried Glaßner OSB, Thomas Wallnig (Hgg.), Melk in der barocken Gelehrtenrepublik. Die Brüder Bernhard und Hieronymus Pez, ihre Forschungen und Netzwerke. Stift Melk 2014. 140-142.

²⁹² Ibid.

²⁹³ Feil (wie Einleitung Anm. 7), 8-38. H: 16.

37 Die Majestäten als Mäzene

Im Folgenden will Gottsched beweisen, dass ohne das kaiserliche Mäzenatentum dieses wissenschaftliche Umfeld keineswegs gedeihen könne und erinnert nochmals an die Gründung der Theresianischen Akademie und die Schenkung der Garellischen Bibliothek (siehe § 32f). Darüber hinaus sei der Kaiserin aber auch an den Leistungen der Studenten sehr gelegen, schreibt er weiter, und schildert die feierliche Disputation des Baron Locher, bei der der damalige Oberstkämmerer Khevenhüller dem Disputanten im Namen der Kaiserin schließlich eine Ehrenkette samt einer goldenen Münze umhängte. Durch einen Eintrag in Khevenhüllers Tagebüchern kann die Disputation des Karl Joseph Locher auf den 24. September 1749 datiert werden, der Titel der Disputation ist in der von M. Denis zusammengetragenen Bibliographie des Theresianums verzeichnet.²⁹⁴ Auch Khevenhüller berichtet von der goldenen Ehrenkette, nicht aber von der Anwesenheit des Leipziger Gelehrten.²⁹⁵

38 Der Kaiser als Mäzen

Das Wirken Kaiser Franz Stephans von Lothringen als Mäzen der Wissenschaften – vor allem der Naturwissenschaften – wurde bereits ausführlich gewürdigt.²⁹⁶ Er bestellte den genannten Hofmathematiker Abbé Marci (gehen wir vom jüngeren aus) zu Erziehern seiner beiden jüngsten Söhne. Die Sammlung der physikalischen Instrumente geht zurück auf Franz Stephans Vater, den Herzog von Lothringen. Sie wurde nach Florenz überstellt, als Franz Großherzog der Toskana wurde, und kam schließlich 1745 mit ihm nach Wien. 1748 wurde Marci der neue Direktor des physikalischen Kabinetts, zu dessen Standort allerdings „keine quellenmäßigen Hinweise“ vorliegen; man ging vom Palais in der Wallnerstraße aus, dafür fehlen aber Beweise.²⁹⁷ Möglicherweise füllt Gottscheds Schilderung des mathematischen Kabinetts im obersten Stockwerk von Schloss Schönbrunn diese Lücke in der Geschichte Wiens, denn er schreibt explizit, der Kaiser habe dem Hofmathematiker Abbé Marci das oberste Stockwerk des Schlosses Schönbrunn überlassen, „ut commodus locus esset“ für die

²⁹⁴ Locher, *liber Baro de Lindenheim, Carolus Joseph, Praelectiones academiae in partem II Digestorum compositae ab eodem. Viennae 1749. Bei einer feyerl. Disputation.* Siehe Denis (wie Anm. 206), 17.

²⁹⁵ Khevenhüller-Metsch, *Aus der Zeit Maria Theresias* (wie Einleitung, Anm. 3), S. 353, Eintrag vom 25.9.: „Den 24. assistirte ich qua commissarius Caesaris in dem Theresiano der juridischen Disputation eines jungen Baron Locherer (dessen Vatter seit der neuen Dicasterial Einrichtung Canzlei Direktor bei der Regierung in Justizsachen ist) und hengte ihme die – von dem Kaiser nach altem, von der Kaiserin aber nicht mehr approbirt werden wollenden und mithin dann und wann nicht beobachteten Brauch – ihme zugetheilte Ehrenkette finito actu gewöhnlicher Massen um.“

²⁹⁶ Renate Zedinger (Hg.), *Lothringens Erbe. Franz Stephan von Lothringen (1708-1765) und sein Wirken in Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst der Habsburgermonarchie.* (Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums.) St. Pölten 2000. 111-140. Zedinger (wie Anm. 133), 241-256. Zedinger (wie Anm. 112), 221-297.

²⁹⁷ Hassmann, *Quellen und Regesten* (wie Anm. 264). 16 sowie insbesondere 318-319.

vielen astronomischen, physikalischen und geometrischen Instrumente.²⁹⁸ Darüberhinaus schreibt auch Scheyb in einem seiner Briefe liebevoll spöttelnd über den brütenden Abbé in seiner „Specula zu Schönbrunn“.²⁹⁹ Gottsched betont, dass das Kabinett jederzeit nötige Instrumentarien herstellen und importieren lassen dürfe.

Gottsched berichtet auch von der berechtigten Hoffnung auf die Gründung einer kaiserlichen Druckerei. Diese Pläne gab es tatsächlich: Baron Petrasch formulierte einen derartigen Plan in seinem Entwurf einer kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Demnach sollte eine kaiserliche Druckerei, die wiederum selbst durch den Verkauf von Dubletten der Hofbibliothek finanziert werden sollte, das Akademieunternehmen finanzieren.³⁰⁰ Wie man weiß, wurde der Plan nicht umgesetzt. Stattdessen verlegte man sich darauf, den Buchdrucker Johann Josef Trattner mit einem entsprechenden Privileg auszustatten.³⁰¹ Ein Brief von Abbé Marci vom 10. Dez. 1749 deutet darauf hin, dass die Idee auch von Gottsched ausging und von Marci unterstützt wurde.³⁰²

Schließlich wird beschrieben, dass der Kaiser gerade eben die Naturaliensammlung des Chevalier de Baillou aufgekauft habe, damit legte er den Grundstein des heutigen Naturhistorischen Museums in Wien.³⁰³ Jean de Baillou, auch Mitglied der Olmützer Gesellschaft, hatte die europaweit bekannte Sammlung zusammengetragen, bereits 1746 war eine Beschreibung erschienen.³⁰⁴ Mit der Sammlung holte der Kaiser auch de Baillou selbst als deren Leiter nach Wien, die Leitung sollte auch in Zukunft in Händen der Familie bleiben. Auch den Preis lässt Gottsched nicht unerwähnt: 40.000 Gulden sollen neulich vom Kaiser dafür bezahlt worden sein. Scheyb korrigiert den Professor in einem Brief: Es seien Scudi

²⁹⁸ Dafür spräche auch die Darstellung des erzherzoglichen Unterrichts im physikalischen Kabinett von Hieronymus Löschenkohl, wo die Fenster einen Blick ins Grüne freigeben, der in der Wallnerstraße schon damals nicht gegeben war (allerdings entstand die Darstellung einige Jahrzehnte später). Abdruck der Darstellung in Zedinger, Lothringens Erbe (wie Anm. 296), 137.

²⁹⁹ Leipzig, UB, Ms 0342, Bd. XV, Bl. 344-347. 1. August 1750: „... *Beÿm Hn Abbé Marci* ... [war] den 28.ten Julii der Kaiser, und Pr Carl ..., den eingeschlossnen klopfen zu hören, allein er kam erst den 29.ten ans licht, und war ein coq.o junge Hühnche außgekrochen, und so gehts nun immer fort. Seine ganze Specula zu Schönbrunn ist ein Hühnergarten geworden, Er selbst aber eine bruthenne. So sagt die Kaiserinn zum Kaiser: Was macht der Abbé? Er brütet, spricht der Kaiser. Und beyde komm[en] zu weil[en] ihn heimzusuchen.“

³⁰⁰ Feil (wie Einleitung, Anm. 7), 30-35.

³⁰¹ Norbert Bachleitner, Franz M. Eybl, Ernst Fischer, Geschichte des Buchhandels in Österreich. Wiesbaden 2000. 136-143.

³⁰² UB Leipzig, Ms 0342, Bd. XIV, Bl. 403 (10. Dezember 1749), Abbé Marci an Gottsched: „...il n’y a encore rien de décidé sur l’affaire de l’imprimerie en question. J’ay donné le projet à S.M. sans en avoir entendu la moindre chose jusqu’à present. Je suppose que le tout est entre les mains de quelque ministre qui ne se presse pas a donner son sentiment et que par là la chose est arretée.“

³⁰³ Riedl-Dorn, Christa. Chevalier de Baillou und das Naturalienkabinett. In: Zedinger, Lothringens Erbe (wie Anm. 296). 111-124.

³⁰⁴ Saint-Laurent, Joannon de, Description abrégée du cabinet de M. le chevalier de Baillou pour servir a l’histoire naturelle des pierres précieuses, métaux, minéraux et autres fossiles. – Lugues, Sauveur & Jean Dominique Marescandoli 1746.

gewesen, keine Gulden, also hätte das Kabinett mehr als 90.000 Gulden gekostet, dazu seien noch noch die Transportkosten gekommen.³⁰⁵

39 Kontakte mit Adeligen und Gelehrten

In seinem abschließenden Kapitel über die der Wissenschaft verbundenen Adeligen in Wien scheint sich Gottsched zum Teil an die Besuchsempfehlungen jener drei Personen zu halten, die er noch während seines Aufenthalts in Karlsbad um Empfehlungsschreiben ersucht hat; dies waren der alte Feldmarschall Seckendorff,³⁰⁶ mit dem die Gottscheds fast freundschaftlich verbunden waren und der längere Zeit in Wien gelebt hatte, außerdem der Oberhofmeister am sächsischen Hof, Josef Anton Graf Wackerbarth,³⁰⁷ der längere Zeit Sächsischer Gesandter in Wien gewesen war und mit dem Gottsched in regem Briefwechsel stand, und schließlich der junge Fürst Dietrichstein,³⁰⁸ der zu dieser Zeit in Leipzig studierte und bei Gottsched eine Vorlesung zu Literatur und Poetik hörte.³⁰⁹

Der bereits etwas betagte Seckendorff meint, er sei „mit denen jungen Gelehrten und Ministris daselbst ... nicht bekannt.“ Er werde daher „sub sigillo volante“ an gelehrte Bekannte schreiben; er wisse nicht, ob der betagte „Graf Wurmbrand noch im Stand Leute zu sprechen.“ Graf Hartig aber werde ihm „ohnfehlbar den Zutritt verstaten.“ Schließlich erklärt er noch, wie man am besten an den Baron Bartenstein gelange: „Der Herr B. von Bartenstein hat bekanntlich viele Geschäfte, also von ihm nicht viel gewiß verspreche, ich schreibe aber auch an den Herrn Baron von Knorr, welcher sein Erster Mann und accessible ist, folglich durch diesen der Zutritt bey Bartenstein zu erlangen seyn dürfte“ (vgl. § 35). Angesichts des Alters des Empfehlenden werden wir davon ausgehen, dass mit Graf Hartig der Reichshofratsvizepräsident Anton Esaias gemeint ist,³¹⁰ der auf seinen Gütern und in Wien lebte – es handelt sich also hier um einen ranghohen Reichsbeamten. Rührend wirkt die Sorge des Feldmarschalls um seinen fast achtzigjährigen Bekannten, Graf Wurmbrand, der auch von Wackerbarth als äußerst gelehrter Ansprechpartner empfohlen wird: Der evangelische Reichshofrat Johann Wilhelm Graf Wurmbrand³¹¹ war nach seiner Konversion Reichshofratspräsident in Wien geworden. Mit dem genannten (evangelischen) Feldmarschall

³⁰⁵ Leipzig, UB, Ms 0342, Bd. XV, Bl. 237-238 (16. Mai 1750): „/corrigé in Singularibus/“. Zum Kaufpreis vgl. auch Riedl-Dorn (wie Anm. 303), 112.

³⁰⁶ Leipzig, UB, Ms 0342, Bd. XIV, Bl. 278 (26. August 1749)

³⁰⁷ Leipzig, UB, Ms 0342, Bd. XIV, Bl. 282 (29. August 1749)

³⁰⁸ Leipzig, UB, Ms 0342, Bd. XIV, Bl. 283 (30. August 1749)

³⁰⁹ Zur Kavaliertour des Johann Karl Dietrichstein siehe Cerman, Habsburgischer Adel und Aufklärung (wie Anm. 87), 344-356.

³¹⁰ Wurzbach, VII, 397; Wißgrill, IV, 185.

³¹¹ Siehe etwa Peper, Konversionen (wie Anm. 23), 96-97.

Seckendorff hatte er die preußenfreundliche Gruppe am Wiener Hof gebildet. Er war in intensivem Briefwechsel mit Leibniz gestanden, in dem „neben den gemeinsamen historischen Interessen auch die geplante Gründung einer wissenschaftlichen Akademie in Wien sowie die Frage der Kirchenwiedervereinigung“ behandelt worden war.³¹² Geschätzt wurde er für sein staatsrechtliches Wissen. Über den Niederösterreichischen Adel hatte er die beachtlichen *Collectanea genealogico-historica* (Wien 1705) verfasst.³¹³ Später hatte er sich auf seine Tätigkeit als Reichshofratspräsident konzentriert. Wie Wurmbrand war auch der Theologe Georg Christian von Knorr als evangelischer Reichshofrat nach Wien gekommen und konvertiert. Er galt als Schützling Bartensteins und als Protégé der Kaiserinwitwe Elisabeth Christine. Er gab mehrere Schriften theologischen Inhalts heraus.³¹⁴

Wackerbarth bahnte ebenfalls den Weg für eine Zusammenkunft mit dem Grafen Wurmbrand, und außerdem mit dem Grafen Colloredo, welche „l'un et l'autre ... remplis d'estime pour les personnes savantes et pour les gens de lettres“ seien. Gemeint ist hier wahrscheinlich der später in den Reichsfürstenstand erhobene Reichsvizekanzler Rudolf Joseph Graf Colloredo,³¹⁵ der schon in jungen Jahren mit wichtigen innen- und außenpolitischen Aufgaben betraut wurde und als Reichsvizekanzler die Reichskanzlei führte, also ein (reichspolitisch) sehr hohes Amt innehatte.

Der junge Fürst Dietrichstein schließlich, der auch um Empfehlungsschreiben ersucht worden war, antwortete mit folgenden Worten: „Was ein Empfehlungsschreiben anbelangt, brauchet eine so berühmte Persohn wie sie keines, übrigens habe ich auch meinem werten Vatter schon zu wissen gemacht, dass dieselben sich mit dero Frau Gemahlin ... zu Wienn befinden.“ Allerdings befänden sich die Eltern auf ihrem Landsitz in Nikolsburg, aber falls die Gottscheds „etwann lust hätten die appartements in meines Vattern Haus zu besuchen, so belieben sie nur in demselben nach dem Hauß-Verwaltern nachzufragen, welcher Sie schon bedienen wird.“ Kurz schreibt Dietrichstein in diesem Brief auch über die berühmte Bibliothek der Familie auf Schloss Nikolsburg, „welche wohl eine grosse Anzahl Bücher enthält, die aber in gar keiner ordnung stehen.“³¹⁶ Der Vater selbst, Carl Fürst Dietrichstein,

³¹² Ibid., 97.

³¹³ Hans Zwiedineck von Südenhorst, Wurmbrand, Johann Wilhelm Graf von. In: ADB 44 (1898), S. 335-338.

³¹⁴ Peper (wie Anm. 23), 99. Wurzbach 12, 172. Siehe den Literaturhinweis bei Wurzbach: Michel Georg Adam, Oettingische Bibliothek. Göttingen, 1758, 1762, 1768.

³¹⁵ Ausführlich: Anton Victor Felgel, „Colloredo-Waldsee, Rudolph Fürst von“. In: ADB, Band 4 (1876), S. 420-422.

³¹⁶ Zur Bibliothek siehe Elisabeth Klecker, Sonja Reisner, Neulateinische Austriaca in der ehemaligen Bibliothek der Fürsten Dietrichstein auf Schloss Nikolsburg (Mikulov). In: ÖGL 43 (1999), 17-35.

bedauert in einem Schreiben an Gottsched, nicht in befriedigendem Maße mit ihm zusammen getroffen zu sein.³¹⁷

Gottsched hat also ganz gezielt seine bereits bestehenden Kontakte zum Adel genützt, um über Scheybs Bekanntschaften hinaus in Wien Anschluss zu finden. Alle diese empfohlenen Kontakte nennt er pflichtgemäß in seiner Rede, wobei offen bleibt, ob er alle auch tatsächlich getroffen hat. Es handelt sich bei all den in der Rede genannten Personen nicht in erster Linie um gelehrte, sondern vor allem einflussreiche Persönlichkeiten im Umkreis des Wiener Kaiser-Hofs. Die Familien der meisten der genannten Fürsten und Grafen – Gottsched weiß genau zu trennen – hatten bedeutende Hof- oder Reichsämtler inne. Wie sehr sie tatsächlich *litteras attigerunt*, also studierten, ist nicht für jeden überliefert. Tatsache ist, dass für viele hochadelige Familien gute Bildung, die mit einer Kavaliertour samt Universitätsbesuch abgeschlossen wurde, selbstverständlich war;³¹⁸ ein (Rechts-)Studium wurde im Lauf des 18. Jahrhunderts sogar immer wichtiger, um zu den höchsten Hofämtern zu gelangen.³¹⁹ In der ersten Hälfte des Jahrhunderts fielen auch die konfessionellen Grenzen, die den Besuch protestantischer Universitäten verhindert hatten: Carl Maximilian Fürst v. Dietrichstein etwa, er war 1749 Obersthofmarschall und hatte somit das dritthöchste Obersthofamt inne, war einer der ersten katholischen Adligen, die in Leiden *jus publicum* studierten, und auch Leipzig wurde zum beliebten Studienziel des erbländischen Adels.³²⁰ Gerade für die Familie Dietrichstein ist dieser Wandel sehr gut dokumentiert: Der Vater, der in Leiden studiert hatte, war auch an einer fundierten Ausbildung seiner Kinder interessiert und schickte seine Söhne gerade zu der Zeit, als Gottsched in Wien weilte, zu Studienzwecken nach Leipzig.³²¹ Die konfessionellen Grenzen, die einige Jahrzehnte zuvor ein Studium an diesen beiden Universitäten ausschlossen, waren also zur Mitte des Jahrhunderts kein Hinderungsgrund mehr. Durch die Gründung der neuen Ritterakademien und staatlich verhängte Reiseverbote nahm die Bedeutung der Kavaliertour etwas ab, wurde aber nie gänzlich aufgegeben.³²²

³¹⁷ Leipzig, UB, Ms 0342, Bd. XIV, Bl. 404 (10. Dezember 1749): „Dero kurtzer Aufenthalt in Wien hat mir Zeith und zureichende Gelegenheit abgesprochen Sie meiner wahren Achtung ... zu überzeugen.“

³¹⁸ Zu Bildung und Ausbildung des habsburgischen Adels siehe ausführlich Cerman, Habsburgischer Adel und Aufklärung (wie Anm. 87). Ders., Bildungsziele – Reiseziele. Die Kavaliertour im 18. Jahrhundert. In: Scheutz–Schmale–Štefanová, Orte des Wissens (wie Anm. 73). 49-78.

³¹⁹ Martin Scheutz, Die Elite der hochadeligen Elite. Sozialgeschichtliche Rahmenbedingungen der obersten Hofämter am Wiener Kaiserhof im 18. Jahrhundert. In: Gerhard Ammerer, Elisabeth Lobenwein, Martin Scheutz, Adel im 18. Jahrhundert. Umriss einer sozialen Gruppe in der Krise. (Querschnitte 28.) Innsbruck-Wien-Bozen 2015. 141-194. Hier: 159-163.

³²⁰ Cerman, Bildungsziele-Reiseziele (wie Anm. 318), 58, Anm. 45.

³²¹ Zum Thema Bildung in der Familie Dietrichstein siehe Ivo Cerman, Die Etablierten: Die Dietrichsteiner. In: Ders., Habsburgischer Adel und Aufklärung (wie Anm. 87). 314-384.

³²² Ibid., 243-251.

Nur kurz sollen im Folgenden die von Gottsched genannten Personen bzw. Familien vorgestellt werden, die Gottsched seinen Zuhörern als Träger des gebildeten Adels präsentiert. Unter den Reichsfürsten werden die Familien Dietrichstein, Liechtenstein und Trautson angeführt, die dem erbländisch-katholischen Adel angehörten und somit unmittelbaren Zugang zum Kaiser und zur Kaiserin hatten. Fürst Joseph Wenzel von Liechtenstein, den Gottsched bereits als gelehrten und kunstsinnigen Gesprächspartner kennen gelernt hatte, war als kaiserlicher Gesandter und Feldmarschall bekannt. Johann Wilhelm Fürst von Trautson war zweiter Obersthofmeister (und der Ehemann von Maria Theresias Vertrauter, Karolina Fürstin Trautson), und vor allem waren viele Grafen, die im nächsten Absatz genannt werden, Inhaber führender Hofämter. Dass es sich hier trotzdem nicht um ein einfaches Herunterbeten der höchsten Hofchargen handelt, zeigt sich etwa an der Nennung des Fürsten Joseph von Sachsen-Hildburghausen, der die reiche Erbin des Prinzen Eugen geheiratet hatte und der vor allem als schillernde Persönlichkeit des adeligen Gesellschaftslebens bekannt war. Er zählte nicht zu den alten Familien am Wiener Hof, die die wichtigsten Hofämter bekleideten, dennoch war er bei Hof wohl gelitten. Als etwas glückloser kaiserlicher Feldmarschall hatte er an der Militärgrenze gedient und auch eine urkundenbasierte Geschichte der Militärgrenze verfasst.³²³ Im Jahre 1749 mietete er sich im heutigen Palais Auersperg ein³²⁴ und wirkte in der Friedenszeit bis zum Siebenjährigen Krieg als Mäzen vor allem im Bereich der Musik, Christoph Willibald Gluck wurde etwa von ihm gefördert. Dass dieser sächsische Fürst an erster Stelle genannt wird, mag daran liegen, dass sich der Professor aus Sachsen dazu verpflichtet sah. Etwas verloren in dieser Liste wirkt allerdings die Nennung eines Fürsten von Fürstenberg: Möglicherweise handelt es sich um den Prinzipalkommissar am Immerwährenden Reichstag und Reichshofrat Josef Wilhelm Ernst, der, ursprünglich von Karl VI. in dieses Amt gehoben, während der Herrschaft des Wittelsbachers Karls VII. in dessen Dienst gestanden war, aber von Franz Stephan rehabilitiert wurde. Er diente als Sekretär eines heute unbekanntem Freundschaftsbundes, der „Gesellschaft der Incas“, die die kunstsinnige Maria Antonia von Sachsen in München gegründet hatte. Dass Gottsched auf dieses Amt des Fürsten hinweist, indem er ihn hier aufzählt, ist aber eher unwahrscheinlich.³²⁵

Auch bei den alphabetisch aufgezählten Grafen handelt es sich größtenteils um Personen aus dem unmittelbaren Umkreis des Hofes. Über die Grafen Wurmbrand und Hartig ist oben nachzulesen; mit dem Grafen (und späteren Fürsten) Johann Joseph Khevenhüller-Metsch

³²³ Fürst Josef v. Sachsen-Hildburghausen: siehe Wurzbach, 28 (1874), 31-32. Egger, Rainer, Joseph Friedrich Prinz von Sachsen-Hildburghausen, in: NDB, Bd. 10 (1974), S. 624 f.

³²⁴ Czeike, Historisches Lexikon Wien 5, 24.

³²⁵ Ernst Münch, C. B. A. Fickler, Geschichte des Hauses und Landes Fürstenberg. Bd. 4. Karlsruhe 1847. 237-267. H: 258-260.

nennt Gottsched wieder einen sehr einflussreichen Amtsinhaber bei Hof, der eine universitäre Ausbildung genossen hatte.³²⁶ 1749 hatte er das zweithöchste Amt eines Oberstkämmerers inne,³²⁷ schließlich verlieh man ihm das höchste Amt des Obersthofmeisters. (Berühmt wurden seine auch in der vorliegenden Arbeit bereits zitierten Tagebücher, die einen genauen Einblick ins tägliche Hofleben gewähren.) Auch die Familie der Grafen Colloredo kommt in den Amtskalendern oft vor, bei dem hier genannten handelt es sich wohl um Reichsvizekanzler Rudolph Joseph Graf Colloredo (siehe oben), der in Wien und Salzburg studiert hatte und Gastgeber eines der bedeutendsten Wiener Salons war.³²⁸ Die alte steirische Familie Goess gehörte ebenfalls zum Hofstaat, Rudolph Graf v. Goess dient zu dieser Zeit als Kammerherr des jungen Erzherzogs Josef.³²⁹ Mit Friedrich Wilhelm Graf Haugwitz nennt Gottsched ganz en passant den großen Reformator der frühen Regierungsjahre Maria Theresias, der 1748/1749 gerade die erste große Verwaltungsreform durchgeführt hatte (siehe § 14 und 30).³³⁰ Er selbst wurde Präses der neuen Verwaltungsbehörde, des *Directorium in publicis et cameralibus*, und später Kanzler. Sein eigener Bildungsweg führte ihn zuerst nach Frankfurt an der Oder, wo er Jurisprudenz studierte und die Kameralistik kennen lernte. Wie Dietrichstein wollte auch Haugwitz seinen Sohn zum Studieren nach Leipzig schicken und wollte sich auch diesbezüglich mit Gottsched unterhalten, der Professor habe ihn in Wien aber nicht aufgesucht, worüber Haugwitz „ungehalten“ gewesen sei.³³¹ Tatsächlich richtete der Graf noch im selben Monat einen etwas reservierten Brief an den Professor, in dem er ihm vorwirft, ihn in Wien nicht aufgesucht zu haben.³³² Haugwitz wäre der richtige Ansprechpartner für die Gründung einer Akademie gewesen, Petrasch besprach seinen

³²⁶ Scheutz (wie Anm. 319), 162. Über ihn siehe auch Martin Scheutz, Die obersten Hofämter als Wechselstube von sozialem, ökonomischem und symbolischem Kapital. Anforderungsprofile an hohe Amtsträger des Wiener Hofes im 18. Jahrhundert. In: Elisabeth Lobenwein, Jutta Baumgartner, Gerhard Ammerer, Thomas Mitterecker, Herrschaft in Zeiten des Umbruchs. Fürsterzbischof Hieronymus Graf Colloredo (1732-1812) im mitteleuropäischen Kontext. (Schriftenreihe des Archivs der Erzdiözese Salzburg 14.) Salzburg 2016. 214-254. Hier: 240-246.

³²⁷ Irene Kubiska-Scharl, Michael Pölzl, Die Karrieren des Wiener Hofpersonals 1711-1765. Eine Darstellung anhand der Hofkalender und Hofparteienprotokolle. (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 58). Innsbruck-Wien-Bozen 2013. 617.

³²⁸ Cerman, Habsburgischer Adel und Aufklärung (wie Anm. 87), 186-187. Siehe auch oben, Anm. 315.

³²⁹ Kubiska-Scharl, Pölzl (wie Anm. 327), 501.

³³⁰ Über Haugwitz siehe z.B. Vocolka, Glanz und Untergang (wie Anm. 179), 49-51. Wandruszka (wie Anm. 179). Über seine Konversion siehe Peper (wie Anm. 23), 103. Ausführliche Biographie: Dagmar Ruzicka, Friedrich Wilhelm Graf von Haugwitz (1702-1765). Weg, Leistung und Umfeld eines österreichisch-schlesischen Staatsmannes. Frankfurt 2002; zu seiner Kavalierstour 32-45.

³³¹ So Engelschall in einem Brief vom 5. November 1749 (Leipzig UB, MS 0342, Bd. XIV, Bl. 357).

³³² Leipzig UB, MS 0342, Bd. XIV, Bl. 376 (19. November 1749): „Diejenige besondere Achtung, die ich für die Wissenschaften hege, hat mir auch dero Bekanntschaft schätzbar gemacht, und daher hätte ich wohl wünschen mögen, dass Euer HEG letzthinige Anwesenheit allhier, mir die Gelegenheit hierzu verschafft hätte, zumahlen da ich dabey das Vergnügen gehabt haben würde, dero rätliche Meinung, wegen meines Sohnes, den ich künftiges Jahr, zu Endigung seiner Studien, nacher Leipzig zu schicken fast entschlossen bin, einzuhollen, und dißhalb mich in ein so anderen ausführlich zu besprechen.“

Entwurf mit ihm.³³³ Mag sein, dass auch diese persönliche Brüskierung des zuständigen Ministers durch Gottsched ihren Anteil daran hatte, dass der Professor nie nach Wien berufen wurde. Auch die Familie der Grafen Schlick³³⁴ stellte höhere Hofämter. Aus Scheybs Briefen und auch aus einem Brief von Franz Heinrich Graf v. Schlick wissen wir von dessen literarischen und poetischen Ambitionen.³³⁵ Khevenhüller nennt ihn „einen der gelehrsamsten und beredtesten Cavaliere, die [er] gekannt.“³³⁶ Seinem Brief an Gottsched legte Schlick etwa den Entwurf eines ersten Gesangs eines Gedichts über den Türkenkrieg bei – vielleicht die „Schlickische Poesie, die ungeheure Geburt“, von der Scheyb einmal schreibt³³⁷ –, in der ÖNB sind allerdings nur Musikhandschriften von Schlick erhalten, ob er dabei als Librettist oder Komponist tätig war, wäre näher zu untersuchen.

Die Verbindung zwischen dem Grafen Nikolaus Esterházy und Gottsched bestand zwar direkt, lief aber noch intensiver über dessen Sekretär Johann Christoph Löschenkohl, der einige Jahre in Leipzig gelebt hatte. Esterházy selbst war Gesandter in Dresden gewesen.³³⁸ Von beiden sind vor allem unmittelbar nach Gottscheds Besuch einige Briefe bezüglich der Akademiegründung erhalten. Löschenkohls Briefe zeigen auch sehr deutlich, wie man als „Bürgerlicher“ Kontakt zum Hof herstellte: Löschenkohl war der Sekretär des Grafen Esterházy, der Zutritt zur Fürstin Trautson hatte, die wiederum direkt mit der Kaiserin sprach. Esterházy förderte die Künste und die Wissenschaften,³³⁹ über ihn lief auch die schwierige Übersendung der kaiserlichen Geschenke an das gelehrte Paar und deren Danksagung, die schon viel eher in Wien eintraf als besagte „Präsenter“ in Leipzig, über ihn gelang schließlich auch die Audienz in Schönbrunn. Wilhelm Rainhard Graf Neipperg, später Präsident des Hofkriegsrats, war Franz Stephans engster Vertrauter und väterlicher Freund.³⁴⁰ Auch die Familie Öttingen-Wallerstein „bekleidete öfter hohe Würden in kaiserlichen Diensten“. ³⁴¹ Die Grafen Henckel von Donnersmarck hatten auch eine katholische Linie, die in Wien lebte³⁴² und aus der eine Hofdame der Kaiserinwitwe hervorging.³⁴³ Beim Grafen von Loschi handelt es sich wohl um Adam Philipp Losy von Losynthal, der 1743-1760 Musikdirektor war.³⁴⁴ Die

³³³ Siehe den Anm. 331 zitierten Brief. Siehe auch Feil (wie Einleitung Anm. 7), 7 und 38.

³³⁴ Kubiska-Scharl, Pölzl (wie Anm. 327), 692.

³³⁵ Über ihn siehe Wurzbach, 30, 116. Suchier, Briefwechsel: Brief vom 10. April 1750. XV, 181f.

³³⁶ Wurzbach, *ibid.*

³³⁷ Leipzig, UB, Ms 0342, Bd. XV, Bl. 92. 95-97 (28. Februar 1750).

³³⁸ Danzel (wie Einleitung Anm. 6), 305.

³³⁹ Wurzbach, 4, 103.

³⁴⁰ Siehe Zedinger, *Monarch, Manager, Mäzen* (wie Anm. 133), *passim*.

³⁴¹ Wurzbach, 21, 29.

³⁴² Wurzbach, 8, 299ff.

³⁴³ Kubiska-Scharl, Pölzl (wie Anm. 327), 603.

³⁴⁴ *Ibid.*, 637. Er soll den Gottscheds gleich zu Beginn ihres Aufenthalts Freikarten für Theater und Oper übergeben haben. Siehe *Leben der ... sel. Gottschedinn*. AW X/2, S. 546.

Beteuerung der persönlichen Begegnung mit jeder einzelnen dieser Personen ist nicht für bare Münze zu nehmen, soll aber bei der Zuhörerschaft den Eindruck hinterlassen, dass der Professor in Wien mit den höchsten Ebenen auf Augenhöhe verkehren konnte.³⁴⁵

Zuletzt hebt Gottsched noch jene Freiherren und Barone hervor, die sich selbst wissenschaftlich hervortaten. Vom oben genannten Johann Christoph Bartenstein (siehe auch § 35), dem Spross zweier Straßburger Professorenfamilien, der schon als junger Mann über die Bekanntschaft mit den Maurinern Kontakte zu bedeutenden Gelehrten in Wien knüpfen konnte, sind neben zahlreichen gedruckten Werken juristischen Inhalts viele Arbeiten, die vor allem für den Kronprinzenunterricht gedacht waren, handschriftlich erhalten.³⁴⁶ Anton Franz Freiherr von Buol war Sekretär des Ordens vom Goldenen Vlies und Hofrat der Obersten Justizstelle (siehe oben § 35), gedruckte Werke konnten nicht nachgewiesen werden. Baron Kettler war Kammerherr und in die privaten Theaterprojekte bei Hof sehr involviert.³⁴⁷ Der konvertierte Theologe Georg Christian von Knorr, Vertrauter Bartensteins, hinterließ einige theologische Schriften (siehe oben). Der genannte Frankfurter Rechtsgelehrte und Reichshofrat Heinrich Christian Senckenberg (zu seiner Bibliothek siehe oben § 35) hinterließ unzählige rechtswissenschaftliche Schriften und unter seinem Vorsitz gehaltene Disputationen. Der sächsische Rechtsgelehrte Johann Paul Vockel wurde 1746 in den Reichshofrat in Wien aufgenommen und 1749 in den Freiherrenstand erhoben.³⁴⁸

Schließlich finden auch noch die Damen Erwähnung, vor allem die Fürstin Dietrichstein, Kammerfräulein im Oberhofmeisterstab, und Marie Karoline Fürstin Trautson, spätere Obersthofmeisterin, die als kunstsinnige und besonders geistreiche Vertraute Maria Theresias in die Geschichte eingegangen ist.³⁴⁹ Mit großem Interesse verfolgte sie Neuerungen im Bereich von Wissenschaft und Literatur, was sie zu einer wertvollen Ansprechpartnerin bei Hofe werden ließ und zur Mittlerin zwischen Gottsched / Scheyb und der Kaiserin prädestinierte. Meist wurde über Scheyb kommuniziert, doch es sind auch einige wenige Briefe erhalten, die von der Fürstin direkt an die Gottscheds gerichtet wurden. In lebhafter Weise schildert Scheyb in seinen Briefen an Gottsched die Schwierigkeiten, an die Fürstin heranzutreten, um ihr Briefe aus Leipzig zu übermitteln. Den Briefverkehr bestimmten vor allem Gottscheds Bemühungen, ins private Dilettantentheater der adeligen Jugend formend

³⁴⁵ Viele dieser Familien, deren Karrieren und Ämter werden von Scheutz (wie Anm. 319) diskutiert.

³⁴⁶ Zu Bartenstein siehe z.B. Peper (wie Anm. 23), 101-103.

³⁴⁷ Zum Einstiegsamt der Kammerherren siehe Scheutz (wie Anm. 319), 163-164. Zu Kettlers Theatertätigkeit bei Hof siehe Haider-Pregler (wie Einleitung, Anm. 15), 284-296.

³⁴⁸ Signatur: AT-OeStA/AVA Adel RAA 439.5 Titel: Vockel, Johann Paul Edler von, geheimer Kriegsrat, Generalauditor, Kommandant der Kriegspolizei, Freiherrenstand für das Reich und die Erblande (ÖSTA).

³⁴⁹ Wurzbach, 47, 51.

einzugreifen, allerdings ohne anhaltenden Erfolg.³⁵⁰ Charlotte Gräfin Fuchs war Obersthofmeisterin Maria Theresias und zuvor Aya der jungen Erzherzogin Maria Theresia und ihrer Schwester gewesen.³⁵¹

Diese Aufzählung stellt auch für die Erforschung der Geschichte des Wiener Adels eine interessante Zusammenstellung von Namen und Personen dar, die laut Gottsched im Jahr 1749 als Bildungsträger hervorstachen, wobei etwa Khevenhüller zwar eine universitäre Ausbildung genossen hatte, aber trotzdem nicht als großer Intellektueller oder gar Neuerer in die österreichische Geschichte eingegangen ist. Vielleicht könnte diese Liste als Basis für die Erforschung adeliger Salons in Wien um 1750 dienen,³⁵² die auch mit Hilfe des Briefwechsels rekonstruiert werden könnten; so schreibt etwa Engelschall an Gottsched, dass Graf Esterházy die Ehre hatte, die für die Gottscheds vorgesehenen kostbaren Geschenke „in der Baron Bartensteinschen Gesellschaft“ zu zeigen,³⁵³ man weiss aber nicht, wer dort verkehrte.

V. [DIE WIDERLEGUNG DER EINWÜRFE]

Dieser Teil einer Rede sei bei einer Lobrede „nicht vorteilhaft“ (siehe oben Kapitel IV,2), so Gottsched, deshalb muss man eventuellen Einwürfen schon beim Beweis „auf geschickte Art“ zuvor kommen.

VI. DIE GEMÜTHSBEWEGUNGEN

Die Gemüthsbewegungen können zwar auch bey dem Schlußsatze jedes Beweisgrundes angehänget werden: indessen pflegen sie doch hauptsächlich ans Ende verschoben zu werden. [...] Man muß auch nicht denken, daß nothwendig in jeder Rede alle Leidenschaften erregt werden müssen. Es ist genug, wenn man etliche, ja wohl gar nur eine einzige erwecket; wenn es nur mit rechtem Nachdrucke geschieht. (Gottsched, Redekunst, Erster Theil, X/13)

40-43 Wien – ein besonders würdiges Reiseziel

In § 40 also erklärt Gottsched seinen in § 6 postulierten Hauptsatz für bewiesen: Die größte und bevölkerungsreichste Stadt des Reiches stelle angesichts der angeführten Beispiele ein besonders würdiges Reiseziel dar, sowohl für Reisende aller Nationalitäten, besonders aber für die Deutschen. Die „Gemüthsbewegungen“ seiner Zuhörer versucht er nun mit einem flammenden Appell an die jungen Leipziger Absolventen zu erregen, nicht ins Ausland zu

³⁵⁰ Haider-Pregler (wie Einleitung, Anm. 15), 283-290.

³⁵¹ Kubiska-Scharl – Pölzl (wie Anm. 327), 408 und 580.

³⁵² Über die Salons des Wiener Adels in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts siehe Cerman, Habsburgischer Adel und Aufklärung (wie Anm. 87), 186-190.

³⁵³ Leipzig, UB, Ms 0342, Bd. XIV, Bl. 357 (5. November 1749).

reisen, sondern zuerst die Schätze der Heimat zu erkunden (§ 41-43). In der Absolventenliste dieser Promotionsfeier³⁵⁴ lassen sich keine Namen von Adelligen finden, der Appell richtet sich also ausschließlich an junge Bürgerliche. Er bringt hier Problematiken zur Sprache, die sich durch die gesamte reisetheoretische Literatur der Neuzeit ziehen und noch in der zweiten Hälfte des 18. Jh. vor allem auch in Hinblick auf die adelige Kavalierstour diskutiert wurden. Gottsched erweist sich hier nicht als Gegner des Reisens, sondern als Gegner der klassischen Reiseziele Frankreich und Italien, ein Gedanke, der vor allem von den Kameralisten wie etwa J.H.G. von Justi vertreten wurde: Man erachtete es als äußerst schädlich, dem eigenen Staat Geld zu entziehen (und noch dazu einem ständigen potenziellen Kriegsfeind ins Land zu bringen, wie Gottsched hinzufügt), ein Kennenlernen des eigenen Landes wurde als vorrangig betrachtet. Weniger wichtig ist Gottsched der moralische Vorbehalt gegen das Reisen, den die Gegner der Reisen junger Männer oft ins Treffen führten und der auch in der *prolusio* anklingt. Tatsächlich will Gottsched beweisen, dass es seit dem kulturellen Aufschwung im gesamten Reich gar nicht mehr notwendig sei, die Kultur im Ausland zu suchen, sondern dass deutsche *barbaries*, von Gottsched als *honestas simplicitas* bezeichnet, nun für immer der Vergangenheit angehören, ja dass neuerdings sogar Fremde von sich aus gerne nach Deutschland kämen, um die Sehenswürdigkeiten zu bewundern. Charakteristisch für das Reich seien auch die vielen Residenzen verschiedener (Kur-) Fürsten, sodass man sich nicht nur auf einen Hof beschränken müsse (wie etwa in Frankreich). Nach der heutigen Begriffsdefinition,³⁵⁵ die die bürgerliche Bildungsreise von der adeligen Kavalierstour trennt, wäre angesichts der Absolventen davon auszugehen, dass Gottsched hier die Bildungsreise junger Bürgerlicher skizziert, doch aus seinen Worten lässt sich kaum ein Unterschied zwischen der Bildungsreise und der Kavalierstour ausmachen – im Gegenteil: Obwohl sich die Rede an bürgerliche Studenten richtet, ist die Rede von Fürstenhöfen, die ja von Bürgerlichen lediglich besichtigt und nur vom Adel tatsächlich besucht wurden. Vielleicht lässt Gottsched diesen Unterschied aber auch bewusst offen, weil er die Rede selbst ja auch unter (österreichischen) Adelligen verbreiten ließ.³⁵⁶

VII. DER BESCHLUSS

... muß ... gleichfalls nicht matt oder schläfrig werden; sondern so beschaffen seyn, daß er einen guten Nachdruck habe, und, wo möglich, einen Stachel in den Gemüthern der Zuhörer zurück lasse. [...]

³⁵⁴ Siehe Einleitung, Anm. 62 und 63.

³⁵⁵ Cerman, Bildungsziele - Reiseziele (wie Anm. 318), 52 (samt Anm. 13).

³⁵⁶ Zu den Diskussionen für und wider die Kavalierstour im Habsburgerreich siehe *ibid.*, 52-55. Cerman, Habsburgischer Adel und Aufklärung (wie Anm. 87), 243-248.

(Gottsched, Redekunst, Erster Theil, IX/21)

44-49 Promotion und Abschluss

Nun spricht Gottsched als Promotor die Absolventen direkt an und erklärt jeden einzelnen von ihnen vorerst zu Lizentiaten der Philosophie, bevor sie vom Dekan zum Magister, also zum *doctor philosophiae*, ernannt werden (siehe Einleitung). Gottsched schließt seine Rede mit der Mahnung an die Studenten, sich ihrer Bringschuld bewusst zu sein und tüchtige Staatsbürger zu werden. Schließlich übergibt er das Wort an den Dekan, August Friedrich Müller, der die Feier mit der Verleihung der höchsten Ehren der Philosophie, dem Doktorat, zu Ende bringen soll.

5. Schluss

Im Kommentar wurde versucht, den Text in den breiteren Kontext von Gottscheds Tätigkeiten und Interessen zu stellen. Dazu gehörte das Aufzeigen der Querverweise zu Beiträgen in Gottscheds Rezensionsschriften ebenso wie das Aufspüren jener Literatur, auf die sich der Professor offen oder verdeckt bezog. Es wurde auf Gottscheds sicheres Sensorium für aktuelle (natur-)wissenschaftliche Fragestellungen hingewiesen, wie etwa die Anfänge der Demographie, den Ursprung der Quellen oder das Vermessen des Wiener Meridians. Darüber hinaus wurde gezeigt, inwieweit der Text kleine Bausteine zur Geschichte Wiens beitragen kann: Der Abschnitt über den Fortschritt der Wissenschaft in Wien bereichert sowohl die Wiener Astronomiegeschichte mit einer (weiteren) detaillierten Beschreibung der alten Universitätssternwarte, als auch die Forschung über die kaiserlichen Sammlungen mit einer wertvollen Information über den wahrscheinlichen Standort des kaiserlichen physikalischen Kabinetts, das im Kaiserhaus vermutet wurde, wofür es aber keine Beweise gibt. Der Leser erfährt von einst prächtigen Privatbibliotheken, die heute völlig unbekannt, und von Naturaliensammlungen, die längst in Vergessenheit geraten sind. Der Text bietet uns durch das Auge eines wissbegierigen Wienreisenden des Jahres 1749 einen ganz speziellen Blick auf Wien, der geprägt war von Bewunderung für die völlig neuen, prächtigen Bauten, für eine junge, schöne Herrscherin und für die tatsächlichen Bemühungen um eine Erneuerung von Wissenschaft und Literatur.

Wenn man abschließend auf die Frage zurückkommt, welchen Platz der vorliegende Text in der Reiseliteratur bzw. im akademischen Gelegenheitsschrifttum einnimmt, so ist es klar, dass er in der Reiseliteratur einen Fremdkörper darstellt, sind doch Reisebeschreibungen normalerweise nie in so ein enges formales Korsett gezwängt wie es ein *programma* bzw. eine akademische Festrede darstellt. Dennoch entspricht aber die Darstellung im *programma*, also die chronologische Abfolge und die inhaltliche Ausrichtung (dazu gehört das Nennen der besichtigten Sehenswürdigkeiten oder etwa das Berichten, mit welchen bedeutenden Persönlichkeiten man zusammengetroffen ist) den Gepflogenheiten eines Reiseberichts und kommt diesem damit näher als die Festrede. Diese lässt in ihrer dreigeteilten Form – Stadtbeschreibung, Panegyrikus und persönlicher Bericht über den Fortschritt der Wissenschaft – nur bedingt Elemente eines Reiseberichts erkennen, am ehesten noch entspricht der letzte Teil den Vorgaben, wichtige Kontakte zu nennen und Erwähnenswertes zu beschreiben, allerdings geschieht dies in keiner chronologischen Ordnung sondern eher in frei assoziierenden thematischen Abschnitten. Es wurde auch gezeigt, dass sich der erste Teil,

die Stadtbeschreibung, nur durch die Distanzierung vom Schema des Stadtlobs an diesem orientiert.

Umgekehrt stellt sich die Frage, inwiefern die Reisetematik bzw. das Stadtlob im akademischen Gelegenheitsschrifttum einen Platz hat. Dabei hat sich gezeigt, dass diese Thematik zwar vorkommt, aber verhältnismäßig selten. Die Rede *Singularia Vindobonensia* stellt darüber hinaus auch in der Reihe von Gottscheds eigenen lateinischen akademischen Schriften und Reden vor allem wegen des starken autobiographischen Elements eine Ausnahme dar. Trotzdem entspricht sie seinen eigenen Vorstellungen über und Anforderungen an eine Universitätsrede, denn darin sollte man ja Beweise erbringen für neue Standpunkte, an denen noch gezweifelt werde, in diesem Fall den, dass Wien ein würdiges Reiseziel darstelle. Darüber hinaus darf man die Bedeutung des Empfangs des gelehrten Paares durch das Kaiserpaar nicht unterschätzen – im Kosmos der Gelehrtenwelt war die „wichtige, neue“ Nachricht, ein Professor aus ihren Reihen sei am Kaiserhof empfangen worden, ganz gewiss eine Besonderheit, die die Thematisierung in einer Promotionsrede rechtfertigen mochte.

An wen richtete sich nun die Rede? Vordergründig waren die Adressaten die Promovenden, eventuell deren Verwandte, und das anwesende Personal der Universität. An die jungen Absolventen richtet sich der Appell, nicht ins Ausland zu reisen, sondern zuerst die deutschen Fürstenhöfe zu besichtigen, und vor allem auch die „Hauptstadt“ des Hl. Römischen Reichs, Wien (zur Problematik der Sichtweise von Wien als Hauptstadt siehe oben). Auch wenn die Promovenden durchwegs Bürgerliche waren, schloss der Professor mit der Anrede *nobilissimi* wohl auch anwesende adelige Studenten mit ein (auch die Anrede *comites* (Grafen) am Anfang deutet auf die Anwesenheit adeliger Personen hin), die ja eine Universität nur semesterweise besuchten und meist keine formellen Abschlüsse anstrebten – somit wäre die Rede in diesem Fall auch ein Appell, die Ziele der Kavalierstour neu auszurichten.

Für diese unmittelbare Zuhörerschaft wird die Rede, die stellenweise sehr persönlich gehalten ist, gewiss etwas ungewöhnlich gewirkt haben, doch war das Thema sicher nicht überraschend, hat man doch gewusst, dass der Prokanzellar und oftmalige Dekan in Wien gewesen war. Natürlich hatte Gottsched beim Verfassen der Rede auch schon deren Publikation ins Auge gefasst, sodass der Kreis der Adressaten auch eine weitere gebildete Öffentlichkeit mit einschloss, nicht zuletzt vor allem in Wien, wohin er einige Exemplare der Rede sandte. Das Anführen aller Persönlichkeiten, denen er hier begegnete (oder eben nicht), ist somit als Geste des Kompliments an diese Personen gedacht; mit der durchwegs positiven

Schilderung der Stadt, ihres wissenschaftlichen Fortschritts und vor allem auch des (katholischen) Kaiserpaars versuchte der (protestantische) Professor wohl ein letztes Mal, sich für ein Amt in Wien in Stellung zu bringen und die Angesprochenen für seine Anliegen gewogen zu machen. Im Frühjahr 1750 scheint er die Hoffnung, doch noch nach Wien berufen zu werden, noch nicht aufgegeben zu haben (darauf deuten auch Scheybs Briefe hin).

Wie in der Einleitung ausgeführt, wurde in einem Fall Gottscheds Bitte, den Text zu rezensieren, nicht nachgekommen. Möglicherweise empfand ihn der Herausgeber der französischsprachigen Rezensionsschrift, Gottscheds Bekannter Samuel Formey, tatsächlich als zu ungewöhnlich oder zu wenig wissenschaftlich (möglicherweise waren auch die antifranzösischen Ressentiments verantwortlich). Rezipiert wurde die Schrift aber dennoch von Zeitgenossen, einerseits in Dietmanns Reisesachbuch „Europäische Staats- und Reisegeographie“ (Gottscheds zählte zu deren Subskribenten), andererseits in einer lateinischen Literaturgeschichte (siehe Einleitung), und es ließe sich wahrscheinlich darüber hinaus noch die eine oder andere Belegstelle finden; die Rezeption in diesen Schriften zeigt wiederum deutlich, wie wirkungsvoll Gottsched in einem seiner Haupttätigkeitsbereiche, der Wissensvermittlung und Wissenspopularisierung, tatsächlich war.

Der vorliegende Text aus der Spezies der lange vernachlässigten lateinischen Gelegenheitsliteratur deutscher Universitäten vereint in recht unkonventioneller Weise Elemente einer Reisebeschreibung, eines Stadtlobs (mit Vorbehalten) und eines Panegyrikus in sich (wobei sich der Panegyrikus auf Franz Stephan in klassischem Rahmen bewegt, jener auf Maria Theresia aber zum Teil etwas befremdet). Ein derartiges textuelles Hybridwesen mit autobiographischem Einschlag konnte nur ein Professor verfassen, dessen Selbstbewusstsein sich auf ein breit gefächertes, vielfältiges Wissen und einen sicheren Umgang mit literarischen Gepflogenheiten gründete und der sich sicher sein konnte, dass sein bedeutsames persönliches Erlebnis in der Tat auch für die Öffentlichkeit von sehr großem Interesse war.

6. Bibliographie

1. Nachschlagewerke und Hilfsmittel (mit Abkürzungen)

a) Biographische Lexika:

ADB/NDB: Allgemeine Deutsche Biographie. Neue Deutsche Biographie. Hg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Bayerische Staatsbibliothek. Online-Zugang: www.deutsche-biographie.de

Fikenscher, Georg W. A., Gelehrtes Fürstentum Bayreuth, Bd. 1-12. Erlangen – Nürnberg, 1801-1805.

Jöcher, Christian Gottlieb, Allgemeines Gelehrtenlexikon. Bd. 1-4. Leipzig, ²1750-1751. (*Jöcher*)

Meusel, Johann Georg, Lexicon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftstellern. Bd. 1-15. Leipzig 1802-1816. (*Meusel*)

Will, Georg Andreas, Nürnbergisches Gelehrtenlexikon. Bd. 1-4. Nürnberg, 1755-1758. (*NGL*)

Wißgrill, Franz Karl, Schauplatz des landsässigen Nieder-Österreichischen Adels vom Herren- und Ritterstande von dem 11. Jahrhundert an, bis auf jetzige Zeiten. Bd. 1-5. Wien 1794-1804. (*Wißgrill*)

Wurzbach, Constant von, Biographisches Lexicon des Kaiserthums Österreich. Bd. 1-60. Wien 1856-1891. (*Wurzbach*)

Dizionario biografico degli Italiani. Rom 1994. (www.treccani.it)

b) Nachschlagewerke:

Abkürzungen aus Personalschriften des XVI bis XVIII Jahrhunderts. Bearbeitet von Rudolf Lenz, Uwe Bredehorn, Marek Winiarczyk. Stuttgart ³2002 (Marburger Personalschriften-Forschungen Bd. 35).

Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Bd. 1-37. Hg. von Ulrich Thieme und Felix Becker. Leipzig 1907-1950.

Bibliothèque de la Compagnie de Jésus. Bd. 1-12. Hg. von Augustin de Backer, Carlos Sommervogel. Bruxelles 1960 (Nachdruck).

Cornu Copiae Linguae Latinae et Germanicae selectum. Adami Friderici Kirschii, Augustae Vindelicorum 1796. Nachdruck Graz 1970.

Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste. Bd. 1-68. Hg. von Johann Heinrich Zedler, Halle und Leipzig, 1732-1754. (*Zedler*)

Handbuch historischer Buchbestände in Deutschland, Österreich und Europa. Herausgegeben von Bernhard Fabian. Digitalisiert von Günter Kükenshöner. Hildesheim: Olms Neue Medien 2003. <http://fabian.sub.uni-goettingen.de/fabian> (*HHBB*)

Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Hg. von Gert Ueding, Walter Jens, Wilfried Barner. Bd. 1-12. Tübingen-Berlin 1992-2015.

Lexikon verstorbener bayerischer Schriftsteller des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts. Hg. von Clemens Alois Baader. Band 1-2. Augsburg 1824-1825.

Der Kleine Pauly. Lexikon der Antike in fünf Bänden. Hg. von Konrat Ziegler, Walther Sontheimer (Hg.), München 1979.

Der Neue Pauly. Hg. von Hubert Cancik, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). <http://referenceworks.brillonline.com/browse/der-neue-pauly>.

Paulys Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Hg. von Konrat Ziegler. Stuttgart 1893-1980. (RE)

Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Römer. Hg. von A. Otto. Leipzig 1890.

Theologische Realenzyklopädie. Hg. von Gerhard Müller, Horst Balz, Gerhard Krause. Bd. 1-36. Berlin 1976-2004. (TRE)

2. Gottscheds Schriften:

a) Primärliteratur

Singularia Vindobonensia nuper A[nno] MDCCL d[ie] XII. men[sis] Februar[is] Oratione Solemni in auditorio Philosophor[um] Lipsiensi celebrata ab Ord[inis] Philos[ophici] tum Procancellario, Io[anne] Christ[oph] Gottschedio, p[ro]fessore p[ub]lico ordinari[o], Acad[emiae] Reg[iae] Scient[iarum] Berol[inensis] et Inst[ituti] Bon[oniensis] Sodali. Praemittitur Prolusio Academica, Dom[inicae] primae Adv[entus] anno MDCCXLIX publici iuris facta, aliquam nuperi itineris litterarii rationem reddens. Lipsiae Stanno Breitkopffiano. (Leipzig 1750)

Ad capessendos honores in Philosophia et artibus summos industrios scientiarum et humaniorum litt[erarum] cultores ea qua par est human[itate] invitat et aliquam nuperi itineris sui rationem reddit ampl[issimi] ordinis philosophici in Acad[emia] Lips[iensi] h[uius] t[emporis] Procancellarius Io[annes] Christoph Gottschedius. Lipsiae, Stanno Breitkopffiano 1749. (Leipzig 1749)

b) Editionen und Verzeichnisse

Johann Christoph Gottsched, Ausgewählte Werke. Bd. 1-12. Hg. von Joachim Birke und P. M. Mitchell. Berlin – New York, 1968-1987. (AW)

Johann Christoph Gottsched, Briefwechsel. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. von Detlef Döring und Manfred Rudersdorf. Bd. 1-10. Hrsg. und bearbeitet von Detlef Döring (+), Franziska Menzel, Rüdiger Otto u.a. Berlin-Boston 2007-2016.

Wolfram Suchier, Gottscheds Korrespondenten. Alphabetisches Absenderregister zur Gottschedschen Briefsammlung in der Universitätsbibliothek Leipzig. Mit einem Vorwort von Dietmar Debes. Leipzig 1971 (Nachdruck aus „Kleine Gottsched-Halle 7/8, Berlin 1910-1912).

Catalogus Bibliothecae, quam Jo. Chr. Gottschedius ... collegit atque reliquit, exhibens libros ad omnis fere generis eruditionem pertinentes ... quorum venditio ... publicae auctionis lege instituetur. München 1977 (Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1767). (*Bibliotheca Gottschediana*)

c) Weitere Schriften

Ad audiendos oratores quattuor ... invitat ... Io. Christoph Gottschedius (Leipzig 1752). In: Vertheidigung der Gelehrsamkeit, und sonderlich der schönen Wissenschaften gegen den Herrn Rousseau aus Genf ... Leipzig 1752. 119-134.

Ad capessendos honores in philosophia et liberalibus artibus summos invitat et de antiquissima Aeneidos versione Germanica Henrici de Veldeck ... pauca disserit ... procancellarius ... J.Chr. Gottschedius. Lipsiae 1745.

Ausführliche Redekunst, nach Anleitung der alten Griechen und Römer, wie auch der neuern Ausländer, in zweenen Theilen verfasst; und itzo mit den Zeugnissen der Alten und Exempeln der größten deutschen Redner erläutert. Fünfte Auflage Leipzig 1759. (AW Bd. VII, Teil 1-4).

Das Carlsbad, in einer Ode besungen. In: Des Herrn Professors Gottsched neueste Gedichte auf verschiedene Vorfälle. Regensburg 1749. 12-22.

Die Donau. In: Des Herrn Professors Gottsched neueste Gedichte auf verschiedene Vorfälle. Regensburg 1749. 35-47.

Herr Professor Gottscheds neueste Gedichte auf verschiedene Vorfälle. Regensburg 1749.

Historische Lobschrift des weiland hoch= und wohlgebohrnen Herrn Herr Christians, des H.R.R. Freyherrn von Wolf Halle 1755.

Die Kaiserinn am Theresien-Feste 1749. Allerunterthänigst besungen von Johann Christoph Gottscheden. Regensburg 1749.

Leben der weil. hochedelgebohrnen, nun sel. Frau, Luise Adelgunde Victoria Gottschedinn, geb. Kulmus, aus Danzig. In: Einleitung zu der Frau L. A. V. Gottschedinn Kleinere Gedichte. 1763 (AW X/2, 507-583).

Lucians Abbildung einer vollkommenen Schönheit, aus dem Griechischen übersetzt, Und der schönen L.A.V.K. an ihrem Geburtstage 1730 den 11. April zugeeignet. In: Der Deutschen Gesellschaft in Leipzig Eigene Schriften und Übersetzungen. Der andere Theil, Leipzig 1734, 461-480.

Lukians von Samosata auserlesene Schriften von moralischem, satirischem und kritischem Inhalte, durch verschiedene Federn verdeutscht, und mit einer Vorrede, vom Werthe und Nutzen der Uebersetzungen, ans Licht gestellt von Joh. Christoph Gottscheden [...]. Leipzig 1745. (Vorrede abgedruckt in AW X/1, 255)

Die Oberpfalz, in einem Gesange entworfen. In: Herr Professor Gottscheds neueste Gedichte auf verschiedene Vorfälle. Regensburg 1749. 28-35. (AW I, 406ff.)

Oratio pro utilitate et necessitate metaphysicae in contemtores eius, quum publicum eam logicamque docendi munus in Academia Lipsiensi auspicaretur, dicta a Ioanne Christoph. Gottsched. Leipzig, 18. Februar 1734.

L.A.V. Gottsched

Panthea. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. In: Die Deutsche Schaubühne, nach den Regeln und Mustern der Alten, fünfter Theil. Leipzig 1744, 1-66.

Panthea. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Von Luise Adelg. Vict. Gottsched. Aufgeführt zu Wienn, auf dem Kaiserl. Königl. Privilegierten Stadt=Theater 1751, Wien.

d) Von Gottsched herausgegebene Zeitschriften

Beyträge zur critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit. Bd. 1-8. Leipzig 1732-1744.

Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freyen Künste. Bd. 1-10. Leipzig 1745-1750. (Digitalisiert auf <http://gdz.sub.uni-goettingen.de/gdz/>) (*NB*)

Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit. Bd. 1-12. Leipzig 1751-1762. (Digitalisiert auf <http://gdz.sub.uni-goettingen.de/gdz/>) (*NaGel*)

3. Zeitschriften aus dem 18. Jahrhundert

Acta Eruditorum. Leipzig 1682-1731. Nova Acta Eruditorum. Leipzig 1732-1776. Digitalisiert von google books, abrufbar auf https://de.wikipedia.org/wiki/Acta_Eruditorum

Acta Lipsiensium Academica. Bd. 1-7. Leipzig 1723-1724. Bd. 1 digitalisiert auf <http://digital.slub-dresden.de/werkansicht/df/111380/1/0/>

Berlinische Nachrichten von Staats- und Gelehrten Sachen. Berlin (Haude und Spener).

Critische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit. Berlin (Haude und Spener), 1750-51. Digitalisiert auf <http://gdz.sub.uni-goettingen.de/dms/load/toc/?PID=PPN555610861>

Göttingische Zeitungen von gelehrten Sachen. Göttingen 1739-1752. Digitalisiert auf <http://gdz.sub.uni-goettingen.de/dms/load/toc/?PID=PPN319732576>

Hamburgische Berichte von den neuesten gelehrten Sachen. Hamburg 1738-1757. Digitalisiert auf <http://gdz.sub.uni-goettingen.de/dms/load/toc/?PID=PPN718709276>

Miscellanea Lipsiensia Nova. Bd. 1-9. Leipzig 1742-1752. Bd. 7 (1749/50) digitalisiert auf <https://archive.org/details/miscellaneouslips04mencgoog>

Neue Zeitungen von gelehrten Sachen. Leipzig 1715-1784. Digitalisiert auf http://zfbf.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jpjournal_00001014

Nouvelle Bibliothèque Germanique. Bd. 1-26. Amsterdam 1746-1760. Jg. 1750 Digitalisiert auf <https://archive.org/details/nouvellebiblioth00marsgoog>

Nützliche Nachrichten von denen Bemühungen derer Gelehrten, und andern Begebenheiten in Leipzig. Leipzig 1750-1754. Digitalisiert von der BSB auf http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10734176_00003.html

Wienerisches Diarium. Wien 1703-1779. Digitalisiert auf <http://anno.onb.ac.at/>

Wöchentliche Nachrichten von Gelehrten Sachen. Regensburg 1751-1752. Digitalisiert auf <http://gdz.sub.uni-goettingen.de/dms/load/toc/?PID=PPN671798529>

4. Antike Literatur (bzw. Editionen lat. Literatur):

Athenaeus, *Dipnosophistae*. Vol. I-III. Recensuit G. Kaibel. (Bibliotheca Teubneriana). Stuttgart 1985-1992.

The Works of Ausonius. Ed. with Introduction and Commentary by R.P.H. Green. Oxford 1991.

C. Valerius Catullus, *Carmina*. Hg. und erklärt von W. Kroll (Bibliotheca Teubneriana). Stuttgart 1960.

Marcus Tullius Cicero, Gespräche in Tusculum. Lateinisch – deutsch mit ausführlichen Anmerkungen neu herausgegeben von Olof Gigon. München 1970.

Marcus Tullius Cicero, Von den Grenzen im Guten und im Bösen. Lateinisch und deutsch. Eingeleitet und übertragen von Karl Atzert. Stuttgart – Zürich 1964.

Diodorus of Sicily, The Library of History. Vol. I-XII. With an English Translation by C.H. Oldfather (Loeb Classical Library). Cambridge (Mass.) – London 1952.

Le Etiopiche di Eliodoro. A cura di Aristide Colonna. Turin 1987.

Herodot, Historien. Griechisch-deutsch. Hg. von Josef Feix. Bd. I-II. Darmstadt – Zürich 1995.

Q. Horati Flacci opera. Ed. Stephanus Borzsák (Bibliotheca Teubneriana). Leipzig 1984.

Q. Horatius Flaccus, Satiren und Episteln. Lateinisch und deutsch. Ed. Otto Schönberger. Berlin²1991.

Titi Lucreti Cari De rerum natura libri sex. Edited with Prolegomena, Critical Apparatus, Translation and Commentary by Cyril Bailey. Vol. I-III (Bibliotheca Oxoniensis). Oxford 1966.

P. Ovidius Naso, Metamorphosen. Lateinisch / Deutsch. Übersetzt und herausgegeben von Michael von Albrecht. Stuttgart 1994.

P. Ovidius Naso, Metamorphoses. Ed. William S. Anderson (Bibliotheca Teubneriana). Berlin 2008.

Palingène, Le Zodiaque de la vie (Zodiacus Vitae). XII livres. Texte latin établi, traduit et annoté par Jacques Chomarat. Genève 1996.

Plinius d. J., Panegyrikus – Lobrede auf Kaiser Trajan. Hg., eingeleitet und übersetzt von Werner Kühn. (Texte zur Forschung Bd. 51). Darmstadt²2008.

M. Fabi Quintiliani Institutionis Oratoriae libri duodecim. Recognovit brevis adnotatione critica instruxit M. Winterbottom. Tom. I-II. Oxford 1970.

Suetonius, *Divus Augustus*. Ed. with Introduction and Commentary by John M. Carter. Bristol 1982.

Gaius Suetonius Tranquillus, Leben der Caesaren. Übersetzt und herausgegeben von André Lambert. München-Zürich 1980.

P. Cornelius Tacitus, Agricola / Germania / Dialogus de oratoribus. Die historischen Versuche. Übersetzt und erläutert von Karl Büchner. 3. Aufl. bearb. von Reinhard Häußler. Stuttgart 1985.

P. Vergili Maronis opera. Recognovit brevis adnotatione critica instruxit R. A. B. Mynors (Bibliotheca Oxoniensis). Oxford 1969.

Publius Vergilius Maro, Hirtengedichte/Bucolica – Landwirtschaft/Georgica. Lateinisch-deutsch. Herausgegeben und übersetzt von Niklas Holzberg (Sammlung Tusculum). Berlin-Boston 2016.

5. Druckwerke des 16. - 18. Jahrhunderts

Anzeigung und bekantnus des glaubens unnd der lere / so die adpellierenden Stende Key. Maiestet auff yetzigen tag zu Augspurg oeberantwurt habend. 1530.

J. Chr. BARTENSTEIN, De bello Imperatori Carolo V. a Mauritio Saxoniae electore illato ... diatriba historico-juridica. Straßburg 1710.

Io. Guilielmus de BERGER, De Romae veteris maiestate in ruinis ac vestigiis adhuc spirante disserens ... Decanus Io. Guilielmus de Berger ... philosophiae atque artis poeticae candidatis s.p.d., 1727. Vitembergae 1739. [Neu ediert von Andreas Goetz als Geschenk für die Nürnberger Patrizierfamilie Imhof:] Duae antiquitatum Romanarum prolusiones. Altdorf 1747.

BIBLIOTHECA Hohendorffiana, ou Catalogue de la Bibliothèqu de ... Monsieur George Guillaume Baron de Hohendorf. La Haye, 1720.

Sigmund von BIRKEN, Der Donau-Strand mit allen seinen Ein- und Zuflüssen ... vorgestellt. Nürnberg 1664.

BODMER, Johann Jakob, Beurtheilung der Panthea eines sogenannten Trauerspiels der Frau L. A. V. G. Nebst einem Vorberichte für die Nachkommen und einer Ode auf den Namen Gottsched, Zürich 1746.

BÖHMER, G. R., Systematisch-literarisches Handbuch der Naturgeschichte, Ökonomie, und anderer damit verwandten Wissenschaften und Künste. Teil 5 (Wasserreich) [lat. und deutsch]. Leipzig 1789.

BORMASTINO, Antonio, Historische Beschreibung von der kayserlichen Residenz-Stadt Wienn und ihren Vor-Städten ... Alles Gespräch-weiß in Teutsch und Frantzösisch ... an das Taglicht gegeben von Antonio Bormastino. 1719.

BRUCKER, Johann Jakob, Bilder-Saal heutiges Tages lebender, und durch Gelahrtheit berühmter Schrift-steller.... Augsburg 1741-1755.

BRUZEN DE LA MARTINIÈRE, Antoine Augustin, Historisch-Politisch-Geographischer Atlas der ganzen Welt; oder Grosses und vollständiges Geographisch- und Critisches Lexicon. Leipzig 1749, Band XII (Vi-Zz).

Augusti BUCHNERI Dissertationes Academicæ, Sive Programmata in inclÿta Wittebergensi Academia publico olim nomine scripta editaque. ... Frankfurt – Leipzig 1679.

Augusti BUCHNERI de Commutata Ratione Dicendi Libri Duo. ... Leipzig 1689.

Cl. Viri Augusti BUCHNERI Epistolæ, opus posthumum. 4. Auflage Dresden 1692.

August BUCHNER, Orationum Academicarum volumina tria, quorum primum orationes panegyricas, secundum festas, tertium, nunc primum editum, literarias continet. ... Ed. Joh. Jac. Stubelius. Frankfurt – Leipzig 1705.

Christophori CELLARII Orationes Academicæ conlectæ opera Ioannis Georgii Walchii qui et præfatione de Fatis Oratoriarum inter Graecos, Romanos et Germanos copiose edisseruit. Leipzig 1714.

Christophori CELLARII Programmata varii argumenti oratoriis exercitiis in citicensi lyceo præmissa. Eiusdemque orationes ibidem in illustriore consessu recitatae. Leipzig 1689.

Conradi CELTIS Protucii Germani Imperatoriis manibus poetae laureati, de origine, Situ, moribus et institutis Norimbergæ libellus. *In*: Conradi Celtis Protucii primi inter Germanos imperatoriis manibus poete laureati quatuor libri amorum secundum quatuor latera Germaniæ. Nürnberg [1502].

CHLADNI, Martin, Allgemeine Geschichtswissenschaft, worinnen der Grund zu einer neuen Einsicht in allen Arten der Gelahrtheit gelegt wird. Leipzig 1752.

CHYTRAEUS, Nathan, Variorum in Europa itinerum deliciae... Herborn 1594.

DENIS, Michael, Die Merkwürdigkeiten der k.k. garellischen öffentlichen Bibliothek am Theresiano. Wien 1780.

DEZALLIER D'ARGENVILLE, Antoine-Nicolas (1723-1796), Voyage pittoresque de Paris, ou Indication de tout ce qu'il y a de plus beau dans cette grande ville, en peinture, sculpture, et architecture. Paris, de Bure, 1749.

Gottlob Carl DIETMANN, Neue Europäische Staats- und Reisegeographie. Zweyter Band, worinnen eine Einleitung zur allgemeinen Kenntniß Deutschlands und die Beschreibung derer sämtlichen Lande des österreichischen Kreises enthalten, mit einigen zur Historie dienlichen Kupfern versehen. Leipzig und Görlitz, 1752.

EBNER V. ESCHENBACH, Hieronymus Wilhelm, Vera delineatio atque descriptio globi imperialis qui inter cetera sacri romani imperii insignia asservatur. Francofurti et Lipsiae, apud Petr. Conr. Monath. Bibliop. Norimb. A. R. S. 1730.

Extrait du catalogue de la Bibliotheque ancienne de la Ville de Vienne en Autriche inseré dans les memoires de Trévoux du mois de mars 1751. Avec la reponse de l'auteur du dit catalogue. A Vienne, chez Trattner 1751.

Iacobi FACCIOLATI Oratio. Latina Lingua non est ex grammaticorum libris comparanda. ... Recensuit Io. Georgius Walchius. Leipzig 1715.

Octavii FERRARIJ Patricij mediolanensis, Equitis, et in Lyceo patavino quondam Professoris celeberrimi Opera varia, Prolusiones, Epistolas, Formulas ad capienda Doctoris insignia, et varias inscriptiones complectentia. ... collegit ... Ioannes Fabricius. Wolfenbüttel, 1711. Tom. I-II.

FRANCE, Josephus de, Numismata cimelii caesarei regii Vindobonensis. Wien, 1754 und 1755.

FRESCHOT, Casimir, Von dem Käyserlichen Hofe zu Wien. Köln 1705.

FREYER, Hieronymus, Oratoria in tabulas compendiarias redacta et ad usum iuventutis scholasticae accomodata. Halae Magdeburgicae ⁶1736.

FUHRMANN, Matthias, Alt- und Neues Wien, oder Dieser Kayserlich- und Erzlandesfürstlichen Residenz-Stadt Chronologisch und historische Beschreibung... Bd. 1 und 2. Wien, 1738-1739.

FUHRMANN, Matthias, Historische Beschreibung und kurz gefaßte Nachricht von der römisch-kaiserl. und königlichen Residenzstadt Wien und Ihren Vorstädten... Bd. 1-3. Wien 1766-1770.

Johann Wilhelm GADENDAM, Historia Academiae Friedericianae Erlangensis. Erlangen 1744.

Pierre GASSENDI, Viri illustris Nicolai Claudii Fabricii de Peiresc, senatoris Aquisextiensis vita. Authore Petro Gassendo. ... Editio tertia. Den Haag 1655.

Johann HERDEGEN, Historische Nachricht von des löblichen Hirten- und Blumen- Ordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang ..., verfasst von dem Mitglied dieser Gesellschaft Amarantes, Nürnberg 1744.

HEROLD, Johannes, Heydenweltd Vnd irer Götter anfängcklicher vrsprung. Diodori des Siciliers ... sechs Bücher ... Durch Johan Herold beschriben und ins teutsch zusammen gebracht. Basel 1554.

HERRGOTT, Marquard, Monumenta Augustae Domus Austriacae, in quinque tomos divisa. Tomus primus sigilla vetera... complectitur. ... Opera et studio R.P.R. Marquardi Herrgott. Bd. 1-4. Wien, Freiburg i. B., St. Blasien 1750-1772.

JUGLER, J.F., Bibliotheca Historiae Litterariae selecta, olim titulo Introductionis in notitiam rei litterariae et usum bibliothecarum insignita, cuius primas lineas duxit Burc. Gotthelf. Struvius Post variorum emendationes et additamenta opus ita formavit ut fere novum dici queat Iohannes Fridericus Jugler... Jenae 1754.

KAPP, Johann Erhard, Commentationem de Procancellario facultatis philosophicae Lipsiensis praemittit et ad renunciationem Magistrorum die XVI Febr. A.R.G. MDCCXXXVII ... instituendam Rectorem Academiae magnificum illustrissimos comites utriusque reipublicae proceres nec non generosissimos et nobilissimos Academiae cives ... invitat Decanus Ioannes E. Kappius. [Leipzig] 1747.

KAPP, J.E., De pseudomeno disserit et nobilissimos doctissimosque bonarum artium ac philosophiae cultores ad capessendos summos in philosophia honores invitat J.E. Kappius ... h.t. Procancellarius. Leipzig 1750.

KAPP, J.E., Clarissimorum virorum orationes selectae quae partim argumentorum praestantia, partim dicendi elegantia sese commendant. His praemissa est Christiani Ernesti Marchionis Brandenburgensis De Principatus bene regendi artibus oratio... Collegit, recensuit indicibusque necessariis adauxit Io. Erhardus Kappius. Lipsiae 1722.

KEYBLER, Johann Georg, Neueste Reisen durch Teutschland, Böhmen, Ungarn, die Schweitz, Italien und Lothringen, worin der Zustand und das merckwürdigste dieser Länder beschrieben ... wird. Mit Kupffern. 2 Bde. Hannover ²1751.

KLEINER, Salomon, Johann A. PFEFFEL, Vera et accurata delineatio omnium templorum et coenobiorum quae ... in Caesarea Urbe ac Sede Vienna Austriae ... reperiuntur... Wahrhaftige und genaue Abbildung aller Kirchen und Klöster, welche ... in ... Wien sich befinden... Bd. 1-4. Augsburg 1724-1737.

Johann David KÖHLER, Anweisung zur Reiseklugheit für junge Gelehrte, Bibliotheken, Münz-Cabinette, Antiquitäten-Zimmer, Bilder-Säle, Naturalien- und Kunstkammern, u.d.m., mit Nutzen zu besehen. Frankfurt und Leipzig 1762.

KRAUS, Johann Baptist, Bibliotheca principalis ecclesiae et monasterii ord. S. Benedicti ad S. Emmeranum episc. et martyri. Ratisbonae. Pars I-IV. Regensburg 1748.

D. Johann Basillii KÜCHELBECKERS, Syndici zu St. Annaberg, Allerneueste Nachricht vom Römisch-Kayserlichen Hofe nebst einer ausführlichen historischen Beschreibung der kayserlichen Residenz-Stadt Wien... Hannover ²1732.

LAMBACHER, Philipp Jakob, Bibliotheca Antiqua Vindobonensis Civica, seu catalogus librorum antiquorum, cum manuscriptorum, tum ab inventa typographia ad annum usque MDLX typis excusorum, qui in Bibliotheca Vindobonensi Civica asservantur; cum annotationibus historico-literario-criticis. Pars I. libros theologicos complectens. Viennae Austriae, J.L. Kaliwoda, 1750.

Petri LAMBECII Commentarii de Augustissima Bibliotheca Caesarea Vindobonensi. Tom. 1-8. Vindobonae 1665-1679.

LEHMANN, Peter Ambrosius, Vornehmste Europäische Reisen. Hamburg ⁵1713.

Des Freyherrn von LEIBNIZ kleinere philosophische Schriften ... mit einer Vorrede Herrn Christian Wolffs ... ehemals von ... Herrn Heinrich Köhler teutsch übersetzt, nun auf das neue übersehen von M. Caspar Jacob Huth. Jena 1740.

Leipziger Beurtheilung des Catalogi der Wienerischen alten Stadtbibliothek, enthalten in der neuen Monatschrift: Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit; Ostermonat 1751. No. 1. Samt der Antwort des Verfassers des ermeldten Catalogi. Wien, Van Ghelen (s.a.).

Leipziger Beurtheilung des Catalogi der Wienerischen alten Stadtbibliothek, enthalten in der neuen Monatschrift: Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit; Ostermonat 1751. No. 1. Samt der Antwort des Verfassers des ermelten Catalogi. Wien, Trattner, 1751.

LIESGANIG, Joseph, SJ, *Dimensio graduum meridiani Viennensis et Hungarici*. Wien 1770.

Martin LIMBURGER (Hg.), *Die Betrübte Pegnesis, den Leben-, Kunst- und Tugendwandel des Seelig-Edlen Floridans, H. Sigm. von Birken ... durch 24 Sinnbilder in Kupfern ... fürstellend und mit Gespräch- und Reimgedichten erklärend durch ihre Blumenhirten ...* Nürnberg 1684.

M. Antonii MAIORAGII, *Commentarius in dialogum De partitione oratoria M. Tullii Ciceronis*. Venedig 1587.

M. Antonii MAIORAGII *Philochrysus sive de Laudibus Auri Oratio ... Inter anekdota Autoris Mediolani reperta, et ... 1666 primum edita, nunc recusa, cum praefatione Danielis Georgii Morhofii*. Kiel 1690.

Deliciae Epistolicae sive epistolarum ... fasciculus MAIORAGII, Graevii, Bartholini, Schefferi, aliorumque virorum disertissimorum, Tullianaeque eloquentiae felicium aemulorum, epistolas, vel nunquam antehac editas, vel oblivione propemodum obrutas et ab interitu retractas complexus. Edidit et de vita scriptisque Maioragii praefatus est Ioan. Petr. Kohlius p.p. Accedit Ioan. Erhardi Kappii, Prof. Lips. ad editorem epistola. Leipzig 1731.

MARINONI, Johann Jakob, *De astronomica specula domestica et organico apparatu astronomico libri 2*, Wien, Kaliwoda, 1745.

MAYER, Tobias, *Bericht von den Mondskugeln, welche bey der kosmographischen Gesellschaft in Nürnberg, aus neuen Beobachtungen verfertigt werden, durch Tobias Mayern, Mitglieder derselben Gesellschaft. Zu finden in der Homännischen Officin*. [Nürnberg] 1750.

MENCKE, Burkhard, „*De eo quod ridiculum est in re publica, sive de Histrionia politica*.“ In: *Io. Burkhardi Menckenii Orationes Academicae*, Lipsiae 1734, 363-403.

MORHOF, Daniel Georg, *Programma, quo Sedulos Philosophiae Cultores ad honores Magisterii, intra duos hos menses proximos, capessendos invitat collegii philosophici decanus, Daniel Georgius Morhofius*. Kiel 1667.

Danielis Georgii MORHOFII *De Auro Oratio*... Kiel 1690.

Marci Antonii MURETI ... *Orationes, Epistolae, et Poemata, cum Praefatione et insignibus augmentis M. Jacobi Thomasii. ... Accessit nunc ... nova appendix, quae nonnulla Mureti opuscula ... exhibet. Cura Joannis Erhardi Kappii*. Leipzig 1750.

MURR, Christoph Gottlieb v., *Beschreibung der sämtlichen Reichskleinodien und Heiligthümer, welche in der des h. R. Reichs freyen Stadt Nürnberg aufbewahret werden*. Nürnberg, Bauer und Mann, 1790.

Daniel de NESSEL, *Catalogus, Sive Recensio Specialis omnium Codicum Manuscriptorum Graecorum, nec non Linguarum Orientalium, Augustissimae Bibliothecae Caesareae Vindobonensis tom. 1-7. Vindobonae et Norimbergae, 1690.*

OETTER, Samuel Wilhelm, *De poetis quibusdam medii aevi Teutonicis imprimis de Hugone Trienbergae Franco eiusque satyra vulgo Renner dicta commentatio. Erlangen 1747.*

Anton Joseph von PRENNER, *Theatrum artis pictoriae in quo tabulae depictae, quae in Caesarea Vindobonensi Pinacotheca servantur, leviore coelatura aeri insculptae exhibentur. 4 Bde. Wien 1728, 1729, 1731, 1733.*

[Theodor Johann QUISTORP,] *Der freymüthige Erdbürger. Das 25. Stück den 23. Junus 1746. Rostock 1746.*

Ignaz REIFFENSTUEHL SJ, *Vienna gloriosa, id est peraccurata et ordinata descriptio toto orbe celeberrimae Caesareae nec non Archiducalis Residentiae Viennae. Viennae Austriae, 1703.*

RINCK, Gottlieb Eucharius, *Leopolds des Großen wunderwürdiges Leben und Thaten, Teil 1 und 2. Leipzig 1709.*

Cunradus RITTERSHUSIUS (ed.), *Exequiae Baumgartnerianae, diversorum auctorum. Nürnberg 1603.*

Io. Paulli ROEDERI ... *Commentatio historica de fatiis Klinodiorum imperialium adhuc Norimbergae ... custoditorum et asservatorum ... Apud Ioann. Augustum Raspe, 1766.*

SAINT-LAURENT, Joannon de, *Description abrégée du cabinet de M. le chevalier de Baillou pour servir a l'histoire naturelle des pierres précieuses, métaux, minéraux et autres fossiles. – Lugues, Sauveur & Jean Dominique Marescandoli 1746.*

SANFTL, P. Koloman, *Dissertatio in aureum, ac pervetustum SS. Evangeliorum Codicem ms. Monasterii S. Emmerami Ratisbonae. Auctore P. Colomanno Sanftl, eiusdem Monasterii presbytero benedictino SS. Theologiae professore, et bibliothecario. Englerth, 1786.*

SCHEYB, Franz Chr. (Hg.), *Peutingeriana tabula itineraria quae in augusta bibliotheca Vindobonensi nunc servatur adcurate exscripta. Cura Franc. Chr. de Scheyb. Wien 1753.*

Carl Christian SCHRAMM, *Neues Europäisches Historisches Reise-Lexicon, worinnen die merckwürdigsten Länder und Städte nach deren Lage, Alter, Benennung, Erbauung, auf das genaueste beschrieben werden. ... Mit einer Vorrede Herrn Martin Hassens, Von der Klugheit zu reisen, versehen. Leipzig 1744.*

Conradi Samuelis SCHURZFLEISCHI *Epistolae. Nunc primum editae. Cum privilegiis. Wittenberg 1700.*

Divisionem Imperii Karolini Praeside Rectore Academiae Wittenbergensis Magnifico Conrado Samuele SCHURZFLEISCHIO, Historiarum Professore Publico, ad diem XIV. Octobr. Specimine Academico disquirendam exponet hor. antemerid. in Audit. Major. Autor Zacharias Zwanzig / Schlöttavia-Saxo. Wittenberg 1682.

SPRINGSFELD, Gottlob Carl, *Abhandlung vom Carlsbade, nebst einem Versuch einer Carlsbader Krankengeschichte. Leipzig, Gleditsch 1749.*

Franz von STAMPART, Anton Joseph von Prenner, *Prodromus, oder Vor-Licht des eröffneten Schau- und Wunder-Prachtes aller deren an dem Kaisl. Hof ... in Wienn sich befindlichen Kunst-Schätzen ... Wien 1735.*

Ferdinand STORFFER, Neu Eingerichtetes Inventarium der Kays. Bilder Gallerie in der Stallburg, welches nach denen Numeris und Maßstab ordiniret, und von Ferdinand a Storffer gemahlen worden. 3 Bde., Wien 1720, 1730, 1733.

SÜBMILCH, Johann Peter, Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, aus der Geburt, Tod, und Fortpflanzung desselben erwiesen von Johann Peter Süßmilch... Nebst einer Vorrede Herr Christian Wolffens. Berlin 1741.

THOMASIIUS, Jakob, Dissertationes LXIII varii argumenti magnam partem ad historiam philosophicam et ecclesiasticam pertinentes, antea a beato autore in Academia Lipsiensi intra quadraginta circiter annos per modum programmatum separatis foliis publicatae, nunc conjunctim editae a filio Christiano Thomasio. Halle 1693.

UHSE, Erdmann, Rect. Gymn. Martisb., wohl-informirter Redner, worinnen die Oratorischen Kunstgriffe vom kleinsten bis zum größten durch kurze Fragen und ausführliche Antwort vorgetragen werden. Leipzig ⁸1723.

VOSSIUS, Isaac, De Nili et aliorum fluminum origine. Hagae 1666.

Wahre Abbildung der sämtlichen Reichskleinodien welche in der des heil. Röm. Reichs freyen Stadt Nürnberg aufbewahret werden. In ihrer wirklichen Größe auf Kosten und unter der Aufsicht des sel. Herrn Duumvirs Hieronymus Wilhelm Ebners von Eschenbach. Nach den Originalen abgezeichnet und in Kupfer gestochen von Iohann Adam Delsenbach. Nebst den Reichsheiligtümern, nach Friedrich Juvenells Abzeichnungen. Auf zwölf Kupfertafeln. Nebst einer Beschreibung. Nürnberg, in der Adam Gottlieb Schneiderischen Kunst- und Buchhandlung, 1790.

Joh. Christophori WAGENSEILII, De Sacri Romani Imperii libera civitate Noribergensi commentatio. Accedit De Germaniae Phonasorum Von der Meister-Singer / origine, praestantia, utilitate, et institutis, sermone vernaculo liber. Altdorf 1697.

Io. Georgii WALCHII, Historia Critica latinae linguae. Leipzig 1716.

William WHISTON, Memoirs Of The Life And Writings of William Whiston. London 1749.

Christian WOLFF, Vernünfftige Gedancken von dem Gesellschaftlichen Leben der Menschen und insonderheit dem gemeinen Wesen. ... Franckfurt und Leipzig, ⁶1747.

ZEILLER, Martin, Fidus Achates, Qui peregrinationis atque itineris sui socium & comitem ... accurate et sollicite monet. Cui adiunctum est ejusdem De peregrinationibus prudenter utiliterque instituendis Consilium. ... Nunc e Germanico Latinus factus... Ulm 1653.

6. Allgemeine Sekundärliteratur

Achermann, Eric (Hg.), Johann Christoph Gottsched (1700-1766). Philosophie, Poetik und Wissenschaft. (Werkprofile Bd. 4.) S.I. 2014.

Andraschke, Udo, Marion Maria Ruisinger (Hg.), Die Sammlungen der Universität Erlangen-Nürnberg. Begleitband zur Ausstellung „Ausgepackt. Die Sammlungen der Universität Erlangen-Nürnberg“, 20. Mai-29. Juli 2007, Stadtmuseum Erlangen. Nürnberg 2007.

Arneth, Alfred Ritter von, "Bartenstein, Johann Christoph Freiherr von" in: ADB 2 (1875), S. 87-93.

Bachleitner, Norbert, Franz M. Eybl, Ernst Fischer, Geschichte des Buchhandels in Österreich.

Wiesbaden 2000.

Ball, Gabriele, Helga Brandes, Katherine R. Goodman (Hg.), Diskurse der Aufklärung. Luise Adelgunde Victorie und Johann Christoph Gottsched. (Wolfenbütteler Forschungen Bd. 112.) Wiesbaden 2006.

Ball, Gabriele, Moralische Küsse. Gottsched als Zeitschriftenherausgeber und literarischer Vermittler. (Das achtzehnte Jahrhundert. Supplementa. Bd.7) Göttingen 2000.

Barton, William, Mountain Aesthetics in Early Modern Latin Literature. London-New York 2017.

Beck, Marcus, Antibarbari Hallenses. In: Von Eleganz und Barbarei. Lateinische Grammatik und Stilistik in Renaissance und Barock. (Wolfenbütteler Forschungen 95.) Wiesbaden 2001. 255-277.

Becker, Hans J., Martin Dallmeier et al. (Hg.), Reichsstadt und Immerwährender Reichstag 1663-1806. (250 Jahre Haus Thurn und Taxis in Regensburg. Thurn und Taxis Studien Bd. 20.) Kallmünz 2001.

Benedik, Christian, Zeremoniell und Repräsentation am Wiener Hof unter Franz Stephan von Lothringen. In: Zedinger – Schmale (Hg.), Franz Stephan von Lothringen und sein Kreis. 79-93.

Benna, Anna Hedwig, Der Kronprinzenunterricht Josefs II. in der inneren Verfassung der Erbländer und die Wiener Zentralstellen. In: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 20. 1967, 115-179.

Benz, Stefan, Die Hofbibliothek zu Wien als Ort des Wissens. In: Scheutz – Schmale – Štefanová, Orte des Wissens. 15-48.

Benz, Stefan, Die Wiener Hofbibliothek. In: Josef Pauser, Martin Scheutz, Thomas Winkelbauer (Hg.), Quellenkunde der Habsburgermonarchie (16.-18. Jahrhundert). Ein exemplarisches Handbuch. (Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung Ergänzungsband 44.) Wien–München 2004.

Benz, Stefan, Hofhistoriografie: Ernennung Marquard Herrgotts OSB zum kaiserlichen Rat und Historiografen 1736. In: Rau, Susanne, Birgit Studt (Hg.), Geschichte schreiben: Ein Quellen- und Studienhandbuch zur Historiografie (ca. 1350-1750). Berlin 2010. 55-71.

Beringer, Carl Christoph, Geschichte der Geologie und des Geologischen Weltbildes. Stuttgart 1954.

Berwald, Olaf, Philipp Melanchthons Sicht der Rhetorik. Wiesbaden 1994.

Beschorner, Andreas, Untersuchungen zu Dares Phrygius. (Classica Monacensia Bd. 4.) Tübingen 1992.

Betegh, Gábor, "Thales". In: Der Neue Pauly. http://dx.doi.org/10.1163/1574-9347_dnp_e1206340 (21.2.2017).

Blaschke, Karlheinz, Bevölkerungsgeschichte von Sachsen bis zur industriellen Revolution. Weimar 1967.

Bödeker, Hans Erich, Reisen: Bedeutung und Funktion für die deutsche Aufklärungsgesellschaft. In: Griep – Jäger, Reisen im 18. Jahrhundert. 91-110.

Bohatta, Hanns, Fürst Wenzel von Liechtenstein und sein Verhältnis zu den Büchern. Aus der fürstlich liechtensteinischen Bibliothek. S.I. 1933, 135-138.

Borcherdt, Hans Heinrich, August Buchner. NDB Bd. 2 (1955). 703f.

Boscani Leoni, Simona (Hg.), Wissenschaft – Berge – Ideologien. Johann Jakob Scheuchzer (1672-1733) und die frühneuzeitliche Naturforschung. Basel 2010.

Breen, Quirinus, The Antiparadoxon of Marcantonius Majoragius, or A Humanist Becomes a Critic of Cicero as a Philosopher. *Studies in the Renaissance*, Vol. 5 (1958), 37-48.

Breitinger, Johann Heinrich Meister (dit Le Maître). In: ADB, Bd. 21, Leipzig, 1885.

Brödel, H., Erlanger im Briefwechsel mit Joh. Christoph Gottsched. Beiträge zur Geistesgeschichte Frankens im 18. Jahrhundert. In: *Erlanger Heimat-Blätter*. 19. Jg. Erlangen 1936, 13, 51-52. 20. Jg. 1937, 10, 39f.; 11, 43f.; 21. Jg. 1938, 1, 1f.; 2, 7f.; 3, 12; 4, 16.

Bruckmüller, Ernst, Nation Österreich. Kulturelles Bewusstsein und gesellschaftlich-politische Prozesse. Wien-Köln-Graz, ²1996.

Brunner, Horst (Hg.), Johann Christoph Wagenseil: „Buch von der Meister-Singer Holdseligen Kunst“ (Aus: *De civitate Noribergensi commentatio*. Altdorf 1697). Facsimile Ausgabe. (Litterae – Göppinger Beiträge zur Textgeschichte 38.) Göppingen 1975.

Casson, Lionel, Reisen in der Alten Welt. München-Passau 1976.

Cerman, Ivo, Bildungsziele – Reiseziele. Die Kavaliertour im 18. Jahrhundert. In: Scheutz – Schmale – Štefanová, Orte des Wissens. 49-78.

Cerman, Ivo, Habsburgischer Adel und Aufklärung. Bildungsverhalten des Wiener Hofadels im 18. Jahrhundert. (Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte Bd. 72.) Stuttgart 2010.

Classen, Carl Joachim, Die Stadt im Spiegel der Descriptiones und Laudes urbium in der antiken und mittelalterlichen Literatur bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts. (Beiträge zur Altertumswissenschaft Bd. 2.) Hildesheim-Zürich-NewYork ²1986.

Cook, Alan, Edmond Halley. Charting the Heavens and the Seas. Oxford 1998.

Csendes, Peter, Ferdinand Opll (Hgg.), Wien. Geschichte einer Stadt. Bd. 1-3. Wien 2001-2006.

Czeike, Felix, Historisches Lexikon Wien. Bd. 1-6. Wien 1992-2004.

Danzel, Th. W. Gottsched und seine Zeit. Auszüge aus seinem Briefwechsel. Zusammengefaßt und erläutert von Th.W. Danzel. Nachdruck der zweiten Ausgabe, Leipzig, Verlag der Deutschen Buchhandlung, 1855. Eschborn 1997.

Degen, Eva Maria. Erlangen 1 (Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg). In: HHBB Bd. 11 259-309.

Deibl, Johannes, Placidus Amons Briefwechsel mit Johann Christoph Gottsched. In: Gottfried Glaßner OSB, Meta Niederkorn-Bruck (Hg.), Universität und Kloster. Melk als Hort der Wissenschaftspflege im Bannkreis der Universität Wien – fruchtbarer Austausch seit 650 Jahren. (Thesaurus Mellicensis Bd. 3.) Stift Melk, 2016. 189-194.

Diefenbacher, Michael, Nürnberger kartographische Traditionen seit dem 16. Jahrhundert. In: Diefenbacher – Heinz – Bach-Damaskinos (Hg.), Der Verlag Homann in Nürnberg. 12-17.

- Diefenbacher, Michael, „Nürnberg zwischen 1700 und 1850 – ein Überblick.“ In: Diefenbacher – Heinz – Bach-Damaskinos (Hg.), Der Verlag Homann in Nürnberg. 18-33.
- Diefenbacher, Michael, Markus Heinz und Ruth Bach-Damaskinos (Hg.), „auserlesene und allerneueste Landkarten“. Der Verlag Homann in Nürnberg 1702-1848. (Ausstellungskatalog des Stadtarchivs Nürnberg Bd. 14.) Nürnberg 2002.
- Dinzelbacher, Peter (Hg.), Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen. Stuttgart 2008.
- Dörflinger, Johannes, Geschichtskarten und Geschichtsatlanten des Verlages Homann. In: Diefenbacher – Heinz – Bach-Damaskinos (Hg.), Der Verlag Homann in Nürnberg. 150-159.
- Döring, Detlef, Der Wolffianismus in Leipzig – Anhänger und Gegner. In: Hans-Martin Gerlach (Hg.), Christian Wolff. 51-76.
- Drecolll, Volker Hennig, Der Passauer Vertrag (1552), Einleitung und Edition. (Arbeiten zur Kirchengeschichte Bd. 79.) Berlin-New York 2000.
- Dressler, Fridolin, Fränkische Privatbibliotheken im Spiegel von Reiseberichten des 18. Jahrhunderts. In: Festschrift Otto Schäfer zum 75. Geburtstag (Hg: Manfred von Arnim), Stuttgart 1987. 495-514.
- Egger, Rainer, Joseph Friedrich [von Sachsen-Hildburghausen]. In: NDB 10 (1974), 624 f.
- Eichinger, Ludwig M., Ein Oberpfälzer und das Hochdeutsche: Zu Leben und Werk des Sprachforschers C. F. Aichinger (1717-1782). In: Oberpfälzer Heimat 28 (1984), 71-78.
- Eichler, Ferdinand, Das Nachleben des Hans Sachs vom XVI. bis ins XIX. Jahrhundert. Leipzig 1904.
- Eisenhart, August Ritter v., Schierschmid, Johann Justin. In: ADB, Bd. 31, Leipzig 1890.
- Endres, J. A., Ein geistlicher Fürst des 18. Jahrhunderts. In: Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland (hg. v. Edmund Jörg und Franz Binder) 123. München 1899. 81-96; 157-167.
- Der österreichische Erbfolgekrieg 1740-1748; nach den Feld-Acten und anderen authentischen Quellen. Bearbeitet in der Kriegsgeschichtlichen Abtheilung des k. und k. Kriegsarchivs. Bd. 1-9. Wien 1896-1914.
- Ernst, Eva-Maria, Die Wiener Aufklärer und ihre Rezeption der Poetik Gottscheds. In: *Dies.*, Zwischen Lustigmacher und Spielmacher: Die komische Zentralfigur auf dem Wiener Volkstheater im 18. Jahrhundert. Münster-Hamburg-London, 2003. 117-126.
- Estermann, Monika, Verzeichnis der gedruckten Briefe deutscher Autoren des 17. Jahrhunderts. Teil 1: Drucke zwischen 1600 und 1750. 4 Bde. (Repertorien zur Erforschung der frühen Neuzeit, 12.1.) Wiesbaden 1992.
- Eybl, Franz M. (Hg.), Strukturwandel kultureller Praxis. Beiträge zu einer kulturwissenschaftlichen Sicht des thesianischen Zeitalters. (Jahrbuch der Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts Bd. 17.) Wien 2002.
- Eyles, V.A., Woodward, John. Dictionary of Scientific Biography.
<http://www.chlt.org/sandbox/lhl/dsb/page.502.php?size=240x320>

Fassel, Horst, Die enzyklopädische Donaubeschreibung. Ein Typus und seine Entwicklung vom 17. bis zum 20. Jahrhundert. Belgrad-Bilder in festem Rahmen. In: Djordje S. Kostić, Ljubinko Radenković (Hg.), *Belgrade in the works of European Travel Writers. Beograd u delima evropskih putopisaca*. Belgrad 2003.

Feil, Joseph, *Versuche zur Gründung einer Akademie der Wissenschaften unter Maria Theresia*. Wien 1860.

Felgel, Anton Victor, Colloredo-Waldsee, Rudolph Fürst von. In: ADB 4 (1876), 420–422.

Fischer, Nora, *Kunst nach Ordnung, Auswahl und System. Transformationen der kaiserlichen Gemäldegalerie in Wien im späten 18. Jahrhundert*. In: Gudrun Swoboda, *Die kaiserliche Gemäldegalerie in Wien und die Anfänge des öffentlichen Kunstmuseums*. Band 1. 22-89.

Freitag, Matthias, *Gesandte und Gesandtschaften am Immerwährenden Reichstag*. In: Hans J. Becker, Martin Dallmeier et al. (Hg.), *Reichsstadt und Immerwährender Reichstag 1663-1806*. (Thurn und Taxis Studien Bd. 20.) Kallmünz 2001. 175-190.

Friedrich, Susanne, *Drehscheibe Regensburg. Das Informations- und Kommunikationssystem des Immerwährenden Reichstags um 1700*. (Colloquia Augustana Bd. 23.) Berlin 2007.

Fritz-Hilscher, Elisabeth (Hg.), *Im Dienste einer Staatsidee. Künste und Künstler am Wiener Hof um 1740*. Wien-Köln-Weimar 2013.

Gastgeber, Christian, Elisabeth Klecker (Hg.), *Neulatein an der Universität Wien. Ein literarischer Streifzug*. (Singularia Vindobonensia Bd. 1.) Wien 2008.

Gerlach, Hans-Martin (Hg.), *Christian Wolff – seine Schule und seine Gegner*. (Aufklärung. Interdisziplinäre Halbjahresschrift zur Erforschung des 18. Jahrhunderts und seiner Wirkungsgeschichte. Jg. 12/2.) Hamburg 2001.

Gerlach, Hans-Martin, *Eklektizismus oder Fundamentalphilosophie? Die alternativen Wege von Christian Thomasius und Christian Wolff im philosophischen Denken der deutschen Frühaufklärung an der Universität Halle*. In: Gerlach, Christian Wolff. 9-26.

Gichtel, Paul, *Der Codex Aureus von St. Emmeram. Die Restaurierung des Cod. Lat. 14000 der Bayerischen Staatsbibliothek in München*. München 1971.

Graupe, Katharina, *David Chytraeus und das Städtelob des 16. Jahrhunderts*. In: Thurn - Drews - Graupe - Lieske (Hg.), *Praecepta rhetoricae inventionis. Vorschriften der Rhetorik. Einleitung, Text und Übersetzung*. Rostock 2000. XXII-XL.

Griep, Wolfgang, Hans-Wolf Jäger (Hg.), *Reisen im 18. Jahrhundert. Neue Untersuchungen*. Heidelberg 1986.

Grote, Andreas (Hg.), *Macrocosmos in microcosmo: Die Welt in der Stube; zur Geschichte des Sammelns 1450-1800*. (Berliner Schriften zur Museumskunde Bd. 10.) Opladen 1994.

Guglia, Eugen, *Das Theresianum in Wien – Vergangenheit und Gegenwart*. Wien 1912.

Günther, Georg Wilhelm Poezinger. In: ADB 26, Leipzig 1888. 494-495.

Haenle, Oetter, Samuel Wilhelm. In: ADB 24, Leipzig 1887. 562-564.

Hajós, Beatrix, *Der Park von Schönbrunn und seine Gestaltung durch die Lothringer*. In: Zedinger –

Schmale (Hg.), Franz Stephan von Lothringen und sein Kreis. 301-314.

Haider-Pregler, Hilde, Des sittlichen Bürgers Abendschule. Bildungsanspruch und Bildungsauftrag des Berufstheaters im 18. Jahrhunderts. Wien-München 1980.

Hamann Günther, Kurt Mühlberger, Franz Skacel, Das alte Universitätsviertel in Wien, 1385-1985. (Schriftenreihe des Universitätsarchivs Bd. 2.) Wien 1985.

Hamel, Jürgen, Isolde Müller, Thomas Posch, Die Geschichte der Universitätssternwarte Wien. Dargestellt anhand ihrer historischen Instrumente und eines Typoskripts von Johann Steinmayr. (Acta Historiae Astronomiae Bd. 38.) Frankfurt 2010.

Hartmann, Peter Claus, Kulturgeschichte des Heiligen Römischen Reiches 1648 bis 1806. Verfassung, Religion und Kultur. Wien-Köln-Graz, 2011.

Hassmann, Elisabeth, Die k.k. Sammlungen unter Maria Theresia und Joseph II mit einem Ausblick auf die Zeit um 1800. In: Dies., Quellen und Regesten. 13-46.

Hassmann, Elisabeth, Quellen und Regesten zur Schatzkammer, Gemäldegalerie und zu den drei Kabinetten aus dem Archivbestand des k. k. Oberstkämmereramtes. 1777 bis 1787 mit einem Nachtrag zu den Jahren 1748 bis 1776. (Jahrbuch des Kunsthistorischen Museums Wien, Band 15/16. 2013/2014.) Wien-Köln-Weimar 2015.

Haug-Moritz, Gabriele, Montmartin (du Maz), Friedrich Samuel Graf von. NDB 18 (1997), 64-65.

Hein, Martin, Erlangen. In: TRE Bd. 10 (Erasmus – Fakultäten, theologische). Berlin – New York 1982. 159-164.

Heinz, Markus, Die Geschichte des Homännischen Verlages. In: Diefenbacher – Heinz – Bach-Damaskinos, Der Verlag Homann in Nürnberg. 34-47.

Hemmerling, Wiebke, Das Akademische Journal. Zum Nachrichtenwert von Dissertationen in den Periodika des 18. Jahrhunderts. In: Sdzuj (Hg.), FS Marti, 637-649.

Heß, W., Jacob Theodor Klein. In: ADB 16, 1882, 92-94.

Hirsch, Theodor, Friederike Wilhelmine von Preußen. ADB 8, Leipzig 1878, 69-72.

Hofmann, Heinz, Neulateinische Literatur. Aufgaben und Perspektiven. Neulateinisches Jahrbuch 2, 2000. 57-97. 74.

Hölder, Helmut, Kurze Geschichte der Geologie und Paläontologie. Ein Lesebuch. Berlin – Heidelberg 1989.

Huber-Rebenich, Gerlinde, Walther Ludwig (Hg.), Frühneuzeitliche Bildungsreisen im Spiegel lateinischer Texte. (Acta Academiae Scientiarum Bd. 11. Humanismusstudien Bd. 2.) Erfurt 2007.

Jaffé, David, Peiresc – Wissenschaftlicher Betrieb in einem Raritäten-Kabinet. In: Andreas Grote (Hg.), Macrocosmos in Microcosmo, 301-322.

Jaumann, Herbert, Handbuch Gelehrtenkultur der Frühen Neuzeit. Band 1: Bio-bibliographisches Repertorium. Berlin – New York 2004.

Junge, Alfred, J.Chr. Gottsched und seine Weißenfelser Freunde. In: Bilder aus der Weißenfelser Vergangenheit. Weißenfels 1925. 61-98.

- Junge, Alfred, Gerhard van Swieten als Stenograph. Archiv f. Stenographie 53 (1901), 13-22.
- Jürgensen, Renate, Bibliotheca Norica. Patrizier und Gelehrtenbibliotheken in Nürnberg zwischen Mittelalter und Aufklärung. (Beiträge zum Bibliothekswesen 43.) 2 Bde. Wiesbaden 2002.
- Jürgensen, Renate, Melos conspirant singuli in unum. Repertorium bio-bibliographicum zur Geschichte des Pegnesischen Blumenordens in Nürnberg (1644-1744). (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen Bd. 50.) Wiesbaden 2006.
- Jürgensen, Renate, Nürnberg 1. In: HHBB Bd 12, Bayern. 111-152.
- Jürgensen, Renate, Utile cum dulci. Mit Nutzen erfreulich. Die Blütezeit des Pegnesischen Blumenordens in Nürnberg 1644 bis 1744. Wiesbaden 1994.
- Kajanto, Iiro, Christina Heroína. Mythological and Historical Exemplification in the Latin Panegyrics on Christina Queen of Sweden. Helsinki 1993.
- Karner, Herbert, Werner Telesko (Hg.), Die Jesuiten in Wien. Zur Kunst- und Kulturgeschichte der österreichischen Ordensprovinz der „Gesellschaft Jesu“ im 17. und 18. Jahrhundert. (Veröffentlichungen der Kommission für Kunstgeschichte Bd. 5.) Wien 2003.
- Käs, Rudolf, Der Homännische Landkartenverlag im Fembohaus. In: Diefenbacher – Heinz – Bach-Damaskinos, Der Verlag Homann in Nürnberg. 62-72.
- Kauffmann, Kai, „Es ist nur ein Wien!“ Stadtbeschreibungen von Wien 1700-1873. Geschichte eines literarischen Genres der Wiener Publizistik. Wien 1994.
- Keller, Katrin, Martin Scheutz, Harald Tersch (Hg.), Einmal Weimar-Wien und retour. Johann Sebastian Müller und sein Wienbericht aus dem Jahr 1660. (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Bd. 42.) Wien-München 2005.
- Kematmüller, Friedrich Heinrich Reichsgraf von Seckendorff-Gudent. In: ADB 33, Leipzig 1891. 514-517.
- Kempe, Michael, Wissenschaft, Theologie, Aufklärung. Johann Jakob Scheuchzer (1672-1733) und die Sintfluttheorie. (Frühneuzeit-Forschungen 10.) Ependorf 2003.
- Kempe, Michael, Die Gedächtnisspur der Berge und Fossilien: Johann Jakob Scheuchzers Sintfluttheorie als Theologie der Erdgeschichte. In: Martin Mulsow, Jan Assmann (Hg.), Sintflut und Gedächtnis. Erinnern und Vergessen des Ursprungs. München 2006. 197–222.
- Khevenhüller-Metsch, Rudolf Graf, Hanns Schlitter (Hg.), Aus der Zeit Maria Theresias. Tagebuch des Fürsten Johann Josef Khevenhüller-Metsch, Kaiserlichen Obersthofmeisters (1742-1776). Band 2: 1745-1749. Wien-Leipzig 1908.
- Kiechle, Franz, Anacharsis. In: Der Kleine Pauly. Bd. 1, 325.
- Kirchweger, Franz, Die Geschichte der Heiligen Lanze vom späteren Mittelalter bis zum Ende des Heiligen Römischen Reiches (1806). In: *Ders.* (Hg.), Die Heilige Lanze in Wien. Insignie – Reliquie – Schicksalsspeer. (Schriften des Kunsthistorischen Museums Bd. 9.) Wien 2005. 71-110.
- Kleeberger, Zwei Steitgedichte über die Oberpfalz aus dem Jahre 1750. In: Die Oberpfalz 5 (1911), 149-152; 174-176; 192-195.

Klecker, Elisabeth, „Damit er seinem Durchlauchtigsten jungen Schüler eine leichtere, angenehmere, und sicherere Bahn [...] für dem ganzen Lauf der Lehrjahre zubereite.“ Unterrichtsmaterialien für Maria Theresia und ihre Kinder. In: Michaela Pfundner, Gabriele Mauthe (Hg.), Maria Theresia. Habsburgs mächtigste Frau. Wien 2017. 22-27.

Klecker, Elisabeth, Der Bibliothekar als Freund des (künftigen) Politikers. Johann Benedikt Gentilotti im Stammbuch des Johann Christoph Bartenstein. In: *biblos* 64 (2015), 1, 34-51. H: 46 u. 53.

Klecker, Elisabeth, Sonja Reisner, Neulateinische Austriaca in der ehemaligen Bibliothek der Fürsten Dietrichstein auf Schloss Nikolsburg /Mikulov. In: Österreich in Geschichte und Literatur Bd. 43, 1999, 1,17-35.

Klecker, Elisabeth, Tradition und Moderne im Dienste des Herrscherlobes. Beispiele lateinischer Panegyrik für Maria Theresia. In: Eybl (Hg.), Strukturwandel kultureller Praxis. 233-247.

Klein, Kurt, Die Bevölkerung vom 16. bis 18. Jahrhundert, in: Beiträge zur Bevölkerungs- und Sozialgeschichte Österreichs. Wien 1973. 47-112.

Klingenstein, Grete, Was bedeuten „Österreich“ und „österreichisch“ im 18. Jahrhundert? Eine begriffsgeschichtliche Studie. In: Plaschka – Stourzh – Niederkorn, Was heißt Österreich? 149-220.

Knedlik, Manfred, „Gegen-Bilder. Zum oberpfälzischen Literaturstreit im Jahr 1750.“ In: Bayerischer Nordgautag 35 (2004), 203-208.

Kofler, Wolfgang, Martin Korenjak und Florian Schaffenrath (Hg.), Gipfel der Zeit. Berge in Texten aus fünf Jahrtausenden. Karlheinz Töchterle zum 60. Geburtstag. Freiburg i.Br.- Berlin - Wien 2010.

Kord, Susanne, Little Detours. The Letters and Plays of Luise Gottsched (1713-1762). Rochester (NY) – Woodbridge (UK) 2000.

Kording, Inka (Hg.), Louise Gottsched – “mit der Feder in der Hand”. Briefe aus den Jahren 1730-1762. Darmstadt 1999.

Korenjak, Martin, Das Gebirge als Erlebnisraum. Johann Jakob Scheuchzers Ουρεσιφοιτης Helveticus sive itinera per Helvetiae Alpinas regiones. In: *Daphnis* 41 (2012), 203-231.

Koschatzky, Walter, Maria Theresia und ihre Zeit. Eine Darstellung der Epoche von 1740-1780 aus Anlass der 200. Wiederkehr des Todestages der Kaiserin. Salzburg – Wien 1979.

Kölbl-Ebert, Martina, *Geology and Religion: A History of Harmony and Hostility* (Geological Society, Special Publication 310). London 2009.

Kölbl-Ebert, Martina, *Geology and religion: a historical perspective on current problems*. In: Kölbl-Ebert, *Geology and Religion*. 1-6.

König, Gebhard, Peter Lambeck (1628-80), Bibliothekar Kaiser Leopolds I. In: *Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung* 87, 1979. 121-166.

Kräftner, Johann, *Die Schätze der Liechtenstein: Paläste, Gemälde, Skulpturen*. Wien 2013.

Krapf, Michael, *Palais Trautson*. Herausgegeben vom Bundesministerium für Justiz. Wien ²1990.

Kratzsch, Irmgard, ThULB Jena, Bestandsbeschreibung (Inkunabeln). In: *HHBB* Bd. 20, THÜ Jena 1 ThULB 2.10.

Kraus, Andreas, Bürgerlicher Geist und Wissenschaft. Wissenschaftliches Leben im Zeitalter des Barocks und der Aufklärung in Augsburg, Regensburg und Nürnberg. In: Archiv für Kulturgeschichte 49 (1967), 340-390.

Kraus, Andreas, Der Beitrag Frankens zur Entwicklung der Wissenschaften (1550-1800), §81: Die Reichsstadt Nürnberg mit Altdorf. In: Spindler, Handbuch der bayerischen Geschichte III/1. 1054-1070.

Kraus, Andreas, Die Bibliothek von St. Emmeram. Spiegelbild der geistigen Bewegungen der frühen Neuzeit. In: Max Piendl (Hg.), Die Bibliotheken zu St. Emmeram in Regensburg. 1-42.

Kretschmayr, Heinrich (Hg.), Die Österreichische Zentralverwaltung. II. Abteilung: Von der Vereinigung der österreichischen und böhmischen Hofkanzlei bis zur Einrichtung der Ministerialverfassung (1749-1848). 1. Band, 1. Halbband: Friedrich Walter, Die Geschichte der österreichischen Zentralverwaltung in der Zeit Maria Theresias (1740-1780). Wien 1938.

Kreutz, Annegret, Poetische Epikurrezeption in der Renaissance. Studien zu Marullus, Pontanus und Palingenius. Ling. Diss. Univ. Bielefeld 1993.

Kriegleder, Wynfrid, Die deutschsprachige Literatur in Wien um 1740. In: Elisabeth Fritz-Hilscher (Hg.), Im Dienste einer Staatsidee. Künste und Künstler am Wiener Hof um 1740. Wien Köln Weimar 2013. 47-64.

Kritzer, Ruth Elisabeth, Rom: bewunderte Vergangenheit – inszenierte Gegenwart. Die Stadt in literarischen Topographien der Renaissance. Horn-Wien 2012. (Grazer Beiträge, Supplementband 14)

Kubiska-Scharl, Irene, Michael Pölzl, Die Karrieren des Wiener Hofpersonals 1711-1765. Eine Darstellung anhand der Hofkalender und Hofparteiprotokolle. (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte Bd. 58.) Innsbruck-Wien-Bozen 2013.

Kulenkampff, Jens, „Ob Materie denken könne“. Vortrag auf der Gedenkfeier aus Anlass des 250. Todestages der Markgräfin von Bayreuth am 16. Oktober 2008. (Erlanger Universitätsreden 72/2008, 3. Folge.)

Kutter, Uli, Zeiller – Lehmann – Krebel. Bemerkungen zur Entwicklungsgeschichte eines Reisehandbuches und zur Kulturgeschichte des Reisens im 18. Jahrhundert. In: Griep / Jäger, Reisen im 18. Jh. 10-33.

Landsteiner, Erich, Strukturelle Determinanten der Stellung Wiens im internationalen Handel. In: Vocolka – Traninger, Frühneuzeitliche Residenz. 187-201.

Leibetseder, Mathis, Die Kavalierstour. Adelige Erziehungsreisen im 17. und 18. Jahrhundert. Köln-Weimar-Wien 2004.

Leibrock, Felix, Aufklärung und Mittelalter. Bodmer, Gottsched und die mittelalterliche deutsche Literatur. (Mikrokosmos Bd. 23) Frankfurt 1988.

Lesigang-Bruckmüller, Annamaria, Prolusio academica und programma. Zwei akademische Textsorten im Vergleich. In: Astrid Steiner-Weber, Karl Enenkel (Hg.), Acta conventus neolatini monasteriensis. Proceedings of the Fifteenth International Congress of Neo-Latin Studies (Münster 2012). Leiden-Boston 2015. 359-370.

Leuschner, Joachim, Christoph Cellarius. NDB 3, Berlin 1957, 180f.

- Lewis, Cherry L.E., „Our favourite science“: Lord Bute and James Parkinson searching for a Theory of the Earth. In: Kölbl-Ebert, *Geology and Religion*, 111-126.
- Lindauer-Huber, Reimar, Rezeption und Interpretation des Horaz an der Universität Leipzig 1670-1730 zwischen Philologie, Philosophie und Poetik. In: Marti / Döring (Hg.), *Die Universität Leipzig*. 379-407.
- Lorenz, Hellmut, Anna Mader-Kratky (Hg.), *Die Wiener Hofburg 1705-1835. Die kaiserliche Residenz vom Barock bis zum Klassizismus (Veröffentlichungen zur Bau- und Funktionsgeschichte der Wiener Hofburg 3; Veröffentlichungen zur Kunstgeschichte 14; Denkschriften der phil.-hist. Klasse 445)*. Wien 2016.
- Lorenz, Hellmut, Johann Lucas von Hildebrandt: Die Reichskanzlei und der „General-Plan zur Erweiterung der Wiener Hofburg. In: Ders. – Mader-Kratky, *Die Wiener Hofburg*. 77-87.
- Ludwig, Walther, Die Bildungsreise in der lateinischen Reiseliteratur. In: Huber-Rebenich / Ludwig (Hg.), *Frühneuzeitliche Bildungsreisen*. 13-42.
- Ludwig, Walther, Die Darstellung südwestdeutscher Städte in der lateinischen Literatur des 15. bis 17. Jahrhunderts. In: Bernhard Kirchgässner, Hans-Peter Becht (Hg.), *Stadt und Repräsentation. (Veröffentlichungen des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung, Bd. 21.)* Sigmaringen 1995. 39-76.
- Ludwig, Walther, J.P. Ludwigs Lobrede auf die Reichsstadt Schwäbisch Hall und die Schulrhetorik des siebzehnten Jahrhunderts. In: *Jahrbuch des Historischen Vereins für Württembergisch Franken* 74 (1990), 245-294.
- Lütteken, Annett, Literaturkritik auf dem Marktplatz. Zur Polemik gegen das Trauerspiel *Panthea*. In: Ball – Brandes – Goodman (Hg.), *Diskurse der Aufklärung*. 107-127.
- Magruder, Kerry V., The idiom of a six day creation and global depictions in Theories of the Earth. In: Kölbl-Ebert, *Geology and Religion*. 49-66.
- Mahnke, Lutz, *Epistolae ad Daumium. Katalog der Briefe an den Zwickauer Rektor Christian Daum (1612-1687)*. Wiesbaden 2003.
- Marti, Hanspeter, Gottsched als Universitätslehrer. In: Eric Achermann, J. Chr. Gottsched. *Philosophie, Poetik, Wissenschaft. Werkprofile Band IV*. 2014. 269-292.
- Marti, Hanspeter, Das Bild des Gelehrten in Leipziger philosophischen Dissertationen der Übergangszeit vom 17. zum 18. Jahrhundert. In: Marti – Döring, *Die Universität Leipzig*. 55-109.
- Marti, Hanspeter, Detlef Döring (Hg.), *Die Universität Leipzig und ihr gelehrtes Umfeld 1680-1780. (Texte und Studien 6.)* Basel 2004.
- Marwinski, Felicitas, Alfred Hoenigk, Stadtbibliothek Altenburg. In: *HHBB Bd. 19, THÜ Alt. 1 StB 1.5*.
- Mataushek, Isabella, Klaus Opl, *Bibliothek des Augustiner-Chorherrenstifts Klosterneuburg*. In: *HHBB*.
[http://fabian.sub.uni-goettingen.de/fabian?Augustiner-Chorherrenstift_\(Klosterneuburg\)](http://fabian.sub.uni-goettingen.de/fabian?Augustiner-Chorherrenstift_(Klosterneuburg))
- Matzka, Manfred, *Vieler Herren Häuser*. Wien 2005.
- Matzke, Judith, Ponickau, Johann Georg von. In: *Sächsische Biographie*, hrsg. vom Institut für

Sächsische Geschichte und Volkskunde e. V., bearb. von Martina Schattkowsky, Online-Ausgabe: www.isgv.de/saebi/ (5.3.2016)

Menk, Gerhard, Schurzfleisch Conrad Samuel. NDB 23, 764-766.

Miller, Peter N., Peiresc's Europe. Learning and virtue in the Seventeenth Century. New Haven, London, 2000.

Mokre, Jan, Große Pläne, kleine Kugeln – Globen im Verlag Homann. In: Diefenbacher – Heinz – Bach-Damaskinos, Der Verlag Homann in Nürnberg. 138-149.

Montiglio, Silvia, Should the aspiring wise man travel? A conflict in Seneca's thought. In: AJPh, 127 (2006), 553-586.

Mühlberger, Kurt, Thomas Maisel (Hg.), Aspekte der Bildungs- und Universitätsgeschichte, 16.-19. Jahrhundert. (Schriftenreihe des Universitätsarchivs Bd. 7.) Wien 1993.

Mühlberger, Kurt, Das Jesuitentheater in der „Alten Aula“. Kaiserspiele, Schultheater und Promotionen. <http://geschichte.univie.ac.at/de/artikel/das-jesuitentheater-der-alten-aula>

Mühlberger, Kurt, Der Jesuitenorden und die Universität Wien. Von der „universitas magistrorum et scholarium“ zur katholischen Landeshochschule. 1551-1773 (<http://geschichte.univie.ac.at/de/themen/der-jesuitenorden-und-die-universitat-wien>) (19.5.2016)

Mühlberger, Kurt, Universität und Jesuitenkolleg in Wien: Von der Berufung des Ordens bis zum Bau des Akademischen Kollegs. In: Karner – Telesko (Hg), Die Jesuiten in Wien. Wien 2003. 21-37.

Mühlpfordt, Günter, Zwischen Tradition und Innovation: Rektoren der Universität Leipzig im Zeitalter der Aufklärung. In: Marti / Döring, Die Universität Leipzig. 111-194.

Müller, Georg, Weller, Johann Gottfried. ADB Bd. 44 (1898), 471-472.

Müller, Gernot Michael, Die „Germania generalis“ des Conrad Celtis: Studien mit Edition, Übersetzung und Kommentar. (Frühe Neuzeit Bd. 67.) Tübingen 2001.

Müller-Lindenberg, Ruth, Wilhelmine von Bayreuth. Die Hofoper als Bühne des Lebens. (Europäische Komponistinnen 2.) Köln -Wien 2005.

Mulsow, Martin, Freigeister im Gottsched-Kreis. Wolffianismus, studentische Aktivitäten und Religionskritik in Leipzig 1740-1745. Göttingen 2007.

Münch, Ernst, C. B. A. Fickler, Geschichte des Hauses und Landes Fürstenberg Bd. 4. Karlsruhe 1847.

Nagel, Dietrich, Lutz Mahnke, HHBB. Bd. 18 Sachsen II, L-Z. Zwickau 1 (279-286).

Neschwara, Christian, Entstehung des *Codex Theresianus*. In: Ders., Die ältesten Quellen zur Kodifikationsgeschichte des österreichischen ABGB. (Fontes rerum Austriacarum, 3. Abteilung: Fontes iuris Bd. 22.) Wien 2012. 17-40.

Neubauer, Edmund, Kulturelles Leben im Zeitalter der Aufklärung (1750-1806). In: Peter Schmid (Hg.), Geschichte der Stadt Regensburg. 929-939.

Neuwirth, Waltraud, Vom Spätbarock zum Art Deco. Wiener Porzellan im Zeichen des Bindenschildes. Wien 1990.

- Noe, Alfred, Die italienischen Hofdichter. Das Ende einer Ära. In: Elisabeth Fritz-Hilscher (Hg.), Im Dienste einer Staatsidee. Künste und Künstler am Wiener Hof um 1740. Wien-Köln-Weimar 2013. 19-45.
- Oestmann, Günther, Der Mondglobus Tobias Mayers (1723-1762). In: Der Globusfreund. Wissenschaftliche Zeitschrift für Globen- und Instrumentenkunde 47/48 (1999), 221-226.
- Opll, Ferdinand, Wien im Bild historischer Karten. Die Entwicklung der Stadt bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts. Wien-Köln-Weimar 2004.
- Otto, Rüdiger, Gottsched und die zeitgenössische Publizistik. In: Achermann, Johann Christoph Gottsched. 293-338.
- Otto, Rüdiger, Johann Christoph und Luise Adelgunde Victorie Gottsched in bildlichen Darstellungen. In: Manfred Rudersdorf (Hg.), Johann Christoph Gottsched in seiner Zeit. Neue Beiträge zu Leben, Werk und Wirkung. Berlin 2007. 1-91.
- Otto, Rüdiger, Johann Gottlieb Krause und die *Neuen Zeitungen von gelehrten Sachen*. In: Marti - Döring, Die Universität Leipzig. 215-328.
- Pailer, Gaby, Selbstentleibung der Königin. Szenarien von Geschlecht und Herrschaft im Drama der Frühaufklärung. In: GeschlechterSpielRäume. Dramatik, Theater, Performance und Gender. (Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik Bd. 78.) Amsterdam – New York 2011. 43-60.
- Pärr, Nora, Maximilian Hell und sein wissenschaftliches Umfeld im Wien des 18. Jahrhunderts. Dissertation. (Betreuer: Helmuth Grössing.) Wien 2011.
- Peper, Ines, Die Brüder Pez im Kontakt mit protestantischen Gelehrtenmilieus I: Leipziger Gelehrtenzeitschriften. In: Cornelia Faustmann, Gottfried Glaßner OSB, Thomas Wallnig (Hgg.), Melk in der barocken Gelehrtenrepublik. Die Brüder Bernhard und Hieronymus Pez, ihre Forschungen und Netzwerke. Stift Melk 2014. 140-142.
- Peper, Ines, Die österreichische Gelehrtenwelt des frühen 18. Jahrhunderts im Spiegel protestantischer Rezensionszeitschriften. *MIÖG* 121 (1), 2013, 8-39.
- Peper, Ines, Thomas Wallnig, Ex nihilo nihil fit. Johann Benedikt Gentilotti und Johann Christoph Bartenstein. In: G. Haug-Moritz / H.P. Hye / M. Raffler, Adel im „langen“ 18. Jahrhundert. (Zentraleuropa-Studien Bd. 14) Wien 2009. 167-186.
- Peper, Ines, Konversionen im Umkreis des Wiener Hofes um 1700. (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Bd. 55.) Wien-München 2010.
- Pfister, Christian, Bevölkerungsgeschichte und historische Demographie 1500-1800. (Enzyklopädie deutscher Geschichte Bd. 28.) München 1994.
- Piendl, Max, Baugeschichte der Bibliotheken zu St. Emmeram in Regensburg. In: *Ders.* (Hg.), Die Bibliotheken zu St. Emmeram in Regensburg. 43-74.
- Piendl, Max (Hg.), Die Bibliotheken zu St. Emmeram in Regensburg. (Thurn und Taxis-Studien Bd. 7.) Kallmünz 1971.
- Pils, Susanne C., Adel: Zuzug, Adeliges Haushalten, Sozialtopographie. In: Vocelka – Traninger, Frühneuzeitliche Residenz. 242-255.

Plaschka, Richard, Gerald Stourzh, Jan Paul Niederkorn (Hg.), Was heißt Österreich? Inhalt und Umfang des Österreichbegriffs vom 10. Jahrhundert bis heute. (Archiv für österreichische Geschichte Bd. 136.) Wien – Graz 1995.

Polleroß, Friedrich, Renaissance und Barock. In: Vocelka – Traninger (Hg.), Frühneuzeitliche Residenz. 453-500.

Pongracz, Walter, Die Alte Universitätsbibliothek. In: G. Hamann, K. Mühlberger, F. Skacel (Hg.), Das alte Universitätsviertel in Wien, 1385-1985. (Schriftenreihe des Universitätsarchivs Bd. 2.) Wien 1985. 127-151.

Poppe, Erich, „Gottsched und die Oberpfalz.“ In: Die Oberpfalz 67 (1979), 33-38.

Praschl-Bichler, Gabriele, Das blieb vom Wien Maria Theresias, Stocker Verlag, 2001.

Raab, Heribert, "Friedrich Karl Freiherr von Erthal" in: NDB 5 (1961), 517-518.

Reichel, Eugen, Gottsched. 2 Bde. Berlin 1908 bzw. 1912.

Rieck, Werner, Johann Christoph Gottsched. Eine kritische Würdigung seines Werkes. Berlin 1972.

Riedl-Dorn, Christa. Chevalier de Baillou und das Naturalienkabinett. In: Zedinger, Lothringens Erbe. 111-124.

Roland, Martin, Die Handschriften der alten Wiener Stadtbibliothek in der österreichischen Nationalbibliothek. (Publikationen aus der Wiener Stadt- und Landesbibliothek Bd. 4) Wien 1999.

Römer, Franz, Geographie und Panegyrik. Beobachtungen zu Franz Christoph v. Scheybs Praefatio seiner Edition der Tabula Peutingeriana. In: Franziska Beutler, Wolfgang Hameter (Hg.), „Eine ganz normale Inschrift“... und ähnliches zum Geburtstag von Ekkehard Weber. Festschrift. (Althistorisch-epigraphische Studien Bd. 5.) Wien 2005.

Römer, Franz, Kenntnis und Imitation des plinianischen Panegyricus bei italienischen Humanisten. In: Grazer Beiträge 16 (1989), 271-289.

Rosa, Mario, Un „giansenista“ difficile nell'Europa del '700: Antonio Niccolini. In: Studi di storia medievale e moderna per Ernesto Sestan, Bd. 2 (Età moderna). Firenze 1980, 761-791.

Rudersdorf, Manfred (Hg.), Johann Christoph Gottsched in seiner Zeit. Neue Beiträge zu Leben, Werk und Wirkung. Berlin 2007.

Ruzicka, Dagmar, Friedrich Wilhelm Graf von Haugwitz (1702-1765). Weg, Leistung und Umfeld eines österreichisch-schlesischen Staatsmannes. Frankfurt 2002.

Sachse, Richard, Jakob Thomasius. ADB 38, Leipzig 1894. 107-112.

Sandgruber, Roman, Die Anfänge der Konsumgesellschaft. Konsumgüterverbrauch, Lebensstandard und Alltagskultur in Österreich im 18. und 19. Jahrhundert. (Sozial- und wirtschaftshistorische Studien Bd. 15.) Wien 1982.

Schäfer, Kerstin, Der Fürstenaufstand gegen Karl V. im Jahre 1552. Entstehung, Verlauf und Ergebnis – vom Schmalkaldischen Krieg bis zum Passauer Vertrag. Taunusstein 2009.

Scheutz, Martin, Die Elite der hochadeligen Elite. Sozialgeschichtliche Rahmenbedingungen der

obersten Hofämter am Wiener Kaiserhof im 18. Jahrhundert. In: Gerhard Ammerer, Elisabeth Lobenwein, Martin Scheutz (Hg.), Adel im 18. Jahrhundert. Umriss einer sozialen Gruppe in der Krise. (Querschnitte 28.) Innsbruck-Wien-Bozen 2015. 141-194.

Scheutz, Martin, Die obersten Hofämter als Wechselstube von sozialem, ökonomischem und symbolischem Kapital. Anforderungsprofile an hohe Amtsträger des Wiener Hofes im 18. Jahrhundert. In: Elisabeth Lobenwein, Jutta Baumgartner, Gerhard Ammerer, Thomas Mitterecker, Herrschaft in Zeiten des Umbruchs. Fürsterzbischof Hieronymus Graf Colloredo (1732-1812) im mitteleuropäischen Kontext. (Schriftenreihe des Archivs der Erzdiözese Salzburg 14.) Salzburg 2016. 214-254.

Scheutz, Martin, Wolfgang Schmale, Dana Štefanová (Hg.), Orte des Wissens. (Jahrbuch der österr. Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jhs. 18/19.) Bochum 2004.

Schlemmer, Hans, Personalstand der Benediktinerabtei St. Emmeram in Regensburg unter Fürstabt Johann Baptist Kraus (1742-1762). (Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 109.) Regensburg 1969. 93-114.

Schmid, Peter (Hg.), Geschichte der Stadt Regensburg. Bd. 2. Regensburg 2000.

Schmidt, Johanna, „Parnassos.“ In: RE Bd. XVIII, 4 (paranomon – pax), Stuttgart 1949. 1573-1663.

Schnelbögl, Fritz, Hase, Johann Matthias. NDB 8 (1969), S. 21 f.

Schnorr von Carolsfeld, Franz, Katalog der Handschriften der königlich öffentlichen Bibliothek zu Dresden. 2. Band. Leipzig 1883 (Nachdruck Dresden 1981).
(Online zugänglich auf <http://bilder.manuscripta-mediaevalia.de/hs/kataloge/HSK0713.htm> (30.11.2016))

Schönenborn, Martina, Tugend und Autonomie. Die literarische Modellierung der Tochterfigur im Trauerspiel des 18. Jahrhunderts. (Ergebnisse der Frauen- und Geschlechterforschung (N.F.) Bd. 4.) Göttingen 2004.

Schüddekopf, Carl (Hg.), Briefwechsel zwischen Gleim und Ramler. Bd. 1: 1745-1752. (Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart CCXLII) Stuttgart 1906.

Schwarz, Johann, Geschichte der Savoy'schen Ritter-Akademie in Wien: vom Jahre 1746 bis 1778. Wien 1897.

Sdzuj, Reimund B. - Robert Seidel - Bernd Zegowitz (Hgg.), Dichtung-Gelehrsamkeit-Disputationskultur. FS für Hanspeter Marti zum 65. Geburtstag. Wien-Köln-Weimar 2012.

Seebach, Ulrich, Ein mannigfaltiger Schatz – Die mittelalterlichen Handschriften. In: Irmgard Hort, Peter Reuter (Hg.), Aus mageren und aus ertragreichen Jahren: Streifzug durch die Universität Gießen und ihre Bestände. (Berichte und Arbeiten aus der Universitätsbibliothek und aus dem Universitätsarchiv Gießen 58.) Gießen 2007. 38-81.

Seeger, Ulrike, Stadtpalais und Belvedere des Prinzen Eugen. Entstehung, Gestalt, Funktion und Bedeutung. Wien-Köln-Weimar 2004.

Sehling, E., Daniel de Superville. Das Kanzleramt an der Universität Erlangen. Leipzig 1893.

Sendtner, Florian, „Ein armes Land voll Berg und Bettler“. Wie der Auklärer Gottsched mit der Oberpfalz haderte. In: Unser Bayern (Heimatbeilage der Bayerischen Staatszeitung), 47 (1988), 1, 5-7.

- Sieferle, Rolf P., Günther E. Thüry et al., Natur / Umwelt. In: Peter Dinzelbacher (Hg.), Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen. Stuttgart 2008. 641-680.
- Sommer-Mathis, Andrea, Manuel Weinberger, Das alte Burgtheater (1741-1792). In: Lorenz – Mader-Kratky, Die Wiener Hofburg. 134-140.
- Sommer-Mathis, Andrea, Theater in Wien vom 16. zum 18. Jahrhundert. In: Vocelka – Traninger, Frühneuzeitliche Residenz. 507-524.
- Spindler, Max (Hg.), Handbuch der bayerischen Geschichte III/1 (Geschichte Frankens bis zum Ausgang der 18. Jahrhunderts). München 1997.
- Stagl, Justin, unter Mitarbeit von Klaus Orda und Christel Kämpfer, Apodemiken. Eine räsionierte Bibliographie der reisetheoretischen Literatur des 16., 17. und 18. Jahrhunderts. Paderborn u.a. 1983.
- Stoeger, Johann Nepomuk, SJ, Scriptorum provinciae Austriacae Societatis Iesu. Collectionis scriptorum ejusdem societatis universae Tomus primus. Viennae 1855.
- Swoboda, Gudrun (Hg.), Die kaiserliche Gemäldegalerie in Wien und die Anfänge des öffentlichen Kunstmuseums. Band 1: Die kaiserliche Galerie im Wiener Belvedere (1776-1837). Kunsthistorisches Museum Wien; Wien-Köln-Weimar 2013.
- Tabarasi, Ana-Stanca, Gottsched und die Politisierung der Gartentypen. In: *Dies.*, Der Landschaftsgarten als Lebensmodell. Zur Symbolik der Gartenrevolution in Europa. Würzburg 2007. 288-292.
- Tantner, Anton, Ordnung der Häuser, Beschreibung der Seelen. Hausnummerierung und Seelenkonskription in der Habsburgermonarchie. (Wiener Schriften zur Geschichte der Neuzeit Bd. 4.) Innsbruck-Wien 2007.
- Tantner, Anton, Zwischen Arkanwissen und bürgerlicher Öffentlichkeit. Produktion und Zirkulation habsburgischer Seelenbeschreibungen. In: Scheutz – Schmale – Štefanová, Orte des Wissens. 239-253.
- Taschner, Rudolf (Hg.), Eugen Guglia, Das Theresianum in Wien. Vergangenheit und Gegenwart. Bearbeitet und ergänzt von Rudolf Taschner. Wien – Köln – Weimar 1996.
- Telesko, Werner, Maria Theresia. Ein Europäischer Mythos. Wien 2012.
- Telesko, Werner, Zur Programmatik des Prunksaales der Hofbibliothek. In: Lorenz – Mader Kratky, Die Wiener Hofburg. 74-76.
- Thurn, Nikolaus, Friedemann Drews, Katharina Graupe und Anja Lieske (Hg.), David Chytraeus, Praecepta rhetoricae inventionis. Vorschriften der Rhetorik. Einleitung, Text und Übersetzung. (Rostocker Studien zur Kulturwissenschaft Bd. 3) Rostock 2000.
- Thurn, Nikolaus, Deutsche neulateinische Städtelobgedichte: Ein Vergleich ausgewählter Beispiele des 16. Jahrhunderts. In: Neulateinisches Jahrbuch 4 (2002), 253-269.
- Tschackert, P., Johann Christian Stemler. In: ADB Bd. 36, Leipzig 1893. 42f.
- Tuma-Holzer, Irene, Franz Christoph Scheyb. Ein Beitrag zur süddeutsch-österreichischen Aufklärung. Phil. Diss. Wien 1975.

Übelleitner, Margot „Die Tugenden Maria Theresias: Ladislaus Csapodis *Theresias* und Franz Christoph von Scheybs *Theresiade* als Beispiele allegorisierender Herrscherpanegyrik. Diplomarbeit. Wien 2000.

Übelleitner, Margot, Die Metamorphose des Schönen Brunnens. Eine Promotionsgratulation der Wiener Jesuitenuniversität. In: Gastgeber – Klecker (Hg.), Neulatein an der Universität Wien. 347-382.

Vocelka, Karl, Anita Traninger, Die frühneuzeitliche Residenz. (Csendes – Opll, Wien. Geschichte einer Stadt Bd. 2.) Wien-Köln-Weimar 2003.

Vocelka, Karl, Glanz und Untergang der höfischen Welt. Repräsentation, Reform und Reaktion im habsburgischen Vielvölkerstaat. (Herwig Wolfram (Hg.), Österreichische Geschichte. 1699-1815.) Wien 2001.

Völkel, Michaela, Schloßbesichtigungen in der frühen Neuzeit. Ein Beitrag zur Frage nach der Öffentlichkeit höfischer Repräsentation. München – Berlin 2007.

Volkert, Wilhelm, Steinerne Brücke. In: Peter Schmid (Hg.), Geschichte der Stadt Regensburg. 1098-1105.

Voss, E. Theodor, Jan Müller (Hg.), Gottlieb Wilhelm Rabener, Briefwechsel und Gespräche. Bd. 1-2. Göttingen 2012.

Wagner, Fritz, „Johann Christoph Gottscheds Bemerkungen zur lateinischen Literatur des Mittelalters“. *Mittellateinisches Jahrbuch* 16 (1981), 282-287.

Wagner, Fritz, Johann Christoph Gottscheds Urteil über spätlateinische Autoren. In: Michael Wissemann (Hg.), *Roma renascens. Beiträge zur Spätantike und Rezeptionsgeschichte.* Ilona Opelt von ihren Freunden und Schülern zum 9.7.1988 in Verehrung gewidmet. Frankfurt 1988, 371-376.

Wallnig, Thomas, Bernhard Pez OSB im Briefkontakt mit protestantischen Gelehrten. In: Ulrich Johannes Schneider, *Kulturen des Wissens im 18. Jh.* Berlin 2008. 133-140.

Waniek, Gustav, *Gottsched und die deutsche Literatur seiner Zeit.* Leipzig 1897.

Wandruszka, Adam, Maria Theresia und ihre Zeit. In: Walter Koschatzky, *Maria Theresia und ihre Zeit. Eine Darstellung der Epoche von 1740-1780 aus Anlass der 200. Wiederkehr des Todestages der Kaiserin.* Salzburg – Wien 1979. 17-39.

Weber, Eberhard, „Der gekrönte Conrad Celtis und das Fichtelgebirge.“ In: <http://www.bayern-fichtelgebirge.de/heimatkunde/109.htm> (15.4.2009).

Weber, Ekkehard (Hg.), *Tabula Peutingeriana. Codex Vindobonensis 324. Vollständige Faksimile-Ausgabe im Originalformat. Kommentiert von Ekkehard Weber.* Graz 1976.

Weeber, Karl-Wilhelm, „Reisen“. In: *Der Neue Pauly.* http://dx.doi.org/10.1163/1574-9347_dnp_e1020280 (21. 2. 2017).

Wegele, Franz Xaver, Franz Ludwig von Erthal. *ADB* Bd. 7 (1878), 310-314.

Wegele, Franz Xaver, Herrgott, Marquard. *ADB* Bd. 12 (1880), 212–214.

Weigl, Andreas *Demographischer Wandel und Modernisierung in Wien. (Kommentare zum Historischen Atlas von Wien Bd. 1.)* Wien 2000.

- Weigl, Andreas, Frühneuzeitliches Bevölkerungswachstum. In: Csendes – Opll (Hg.), Wien. Geschichte einer Stadt. Bd.2: Die frühneuzeitliche Residenz. (Hg. von Karl Vocelka und Anita Traninger.) Wien-Köln-Weimar 2003. 109-131.
- Weinberger, Manuel, Die Hofbibliothek. In: Lorenz – Mader-Kratky, Die Wiener Hofburg. 62-73.
- Weinberger, Manuel, Die Vollendung der Reichskanzlei durch Joseph Emanuel Fischer von Erlach. In: Lorenz – Mader-Kratky, Die Wiener Hofburg. 88-96.
- Weinberger, Manuel, Die Winterreitschule. In: Lorenz – Mader-Kratky, Die Wiener Hofburg. 97-103.
- Wendehorst, Alfred, Geschichte der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg (1743-1993). München 1993.
- Werner, Fröhlich, Erasmus. In: ADB 8 (1878), 132-134.
- Wiegand, Hermann. Hodoeporica. Studien zur neulateinischen Reisedichtung des deutschen Kulturraums im 16. Jahrhundert. (Saecula Spiritualia 12.) Baden-Baden 1984.
- Willett, Olaf, Sozialgeschichte Erlanger Professoren 1743-1933. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 146, hg. von Helmut Berding, Jürgen Kocka, Hans-Peter Ullmann, Hans-Ulrich Wehler) Göttingen 2001.
- Wittern-Sterzel, Renate, Eine folgenreiche Erbschaft. Die Anfänge der Sammlungen der Universität Erlangen-Nürnberg. In: Andraschke / Ruisinger (Hg.), Die Sammlungen der Universität Erlangen-Nürnberg. 11-23.
- Wittern, Renate (Hg.), Die Professoren und Dozenten der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen 1743-1960. Teil 1: Theologische Fakultät – Juristische Fakultät. (Erlanger Forschungen, Sonderreihe Bd. 5), Erlangen 1993.
- Wölfel, Dieter, Walter Brandmüller, Die kirchlich-religiöse Entwicklung von der Mitte des 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. In: Max Spindler (Hg.), Handbuch der bayerischen Geschichte III/1 (Geschichte Frankens bis zum Ausgang der 18. Jahrhunderts). München 1997. 783-1109.
- Wrba, Johannes SJ, Ignatius, die Jesuiten und Wien. In: Mühlberger – Maisel (Hg.), Aspekte der Bildungs- und Universitätsgeschichte. 61-90.
- Zedinger, Renate, Das kaiserliche Münzkabinet. In: Dies., Lothringens Erbe. 124-132.
- Zedinger, Renate, Die Verwaltung der Österreichischen Niederlande in Wien (1714-1795): Studien zu den Zentralisierungstendenzen des Wiener Hofes im Staatswerdungsprozeß der Habsburgermonarchie. Wien-Köln-Weimar 2000.
- Zedinger, Renate, Franz Stephan von Lothringen (1708-1765): Monarch, Manager, Mäzen. Wien-Köln-Weimar 2008.
- Zedinger, Renate, Wolfgang Schmale (Hg.), Franz Stephan von Lothringen und sein Kreis. (Jahrbuch der österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jh. Bd. 23.) Bochum 2009.
- Zedinger, Renate: Lothringens Erbe. Franz Stephan von Lothringen (1708-1765) und sein Wirken in Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst der Habsburgermonarchie. Ausstellung Schallaburg. (Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums.) St. Pölten 2000.

Zinner, Harald, Das Gartenpalais Mansfeld-Fondi-Schwarzenberg. Diplomarbeit, Universität Wien, 2011. Betreuer: Hellmut Lorenz.

Zirnbauer, Heinz, Johann Adam Delsenbach. Leben und Werk. Urkunden, Handzeichnungen, Kupferstiche. (Ausstellungskatalog der Stadtbibliothek Nürnberg Bd. 29.) Nürnberg 1962.

Zöllner, Erich, Der Österreichbegriff. Aspekte seiner historischen Formen und Wandlungen. In: Plaschka – Stourzh – Niederkorn, Was heißt Österreich? 19-33.

Zwiedineck von Südenhorst, Hans, Wurmbrand, Johann Wilhelm Graf von. In: ADB 44 (1898), 335-338.

7. Handschriften

UB Leipzig:

Briefe an J.Chr. Gottsched. UB Leipzig, MS 0342, Bd. XIII-XV.

ÖNB Wien:

Briefe Kaiser Leopolds an Peter Lambeck. Cod. 7628.

Nachlass der Maria Anna Buol: Specificatio rerum quae ex Hereditate Mariae Annae lib. Bar. Buol natae de Kirchner 1780 licitando vendebantur. Cod. 14625.

Zusammenfassung

Im Spätsommer 1749 reiste der Leipziger Professor Johann Christoph Gottsched mit seiner ebenfalls angesehenen Ehefrau nach Wien. Diese Reise stellte Gottsched unter anderem in zwei Texten dar, die zur lateinischen universitären Gelegenheitsliteratur gehören: Die Reise nach Wien ist das Thema einer Einladungsschrift, mit der der Professor im Dezember 1749 die Studenten zu den Abschlussprüfungen einlud. Der Aufenthalt in Wien ist Thema der Promotionsrede "Singularia Vindobonensia", die Gottsched als Prokanzellar bei der Magisterpromotion im Februar 1750 hielt. Darin verband der Professor eine kurze Beschreibung der Residenzstadt Wien mit einem Panegyricus auf das Kaiserpaar und einer Schilderung der wissenschaftlichen Blüte Wiens. Beide Texte, die im Frühjahr 1750 gemeinsam gedruckt wurden, werden in dieser Arbeit ediert, übersetzt und gründlich kommentiert. Schließlich wird der Versuch einer literarischen Einordnung unternommen.

Summary

Johann Christoph Gottsched, the most influential figure of the German (Early) Enlightenment, visited the imperial residence Vienna together with his famous wife in the late summer of 1749. After his return home, he made this trip the topic of two Latin texts: In a so-called programma (an invitation to the students to prepare for the final tests) he described his travel to Vienna through various German towns. At the doctoral promotion in the February of 1750 he held his Latin festive speech „Singularia Vindobonensia“, in which he united a short description of the residential city with a panegyric on the Imperial couple, Maria Theresia and Franz Stephan, and a relation on the remarkable scientific progress of this city. In this doctoral thesis, these two texts, which were printed together in 1750, are edited, translated into German and annotated with a thorough commentary.